3 1761 07748520 9

ANDREAS HOFER

Sandwirth aus Passeyr

Leipzig, durch Binders Kunst Verlag.

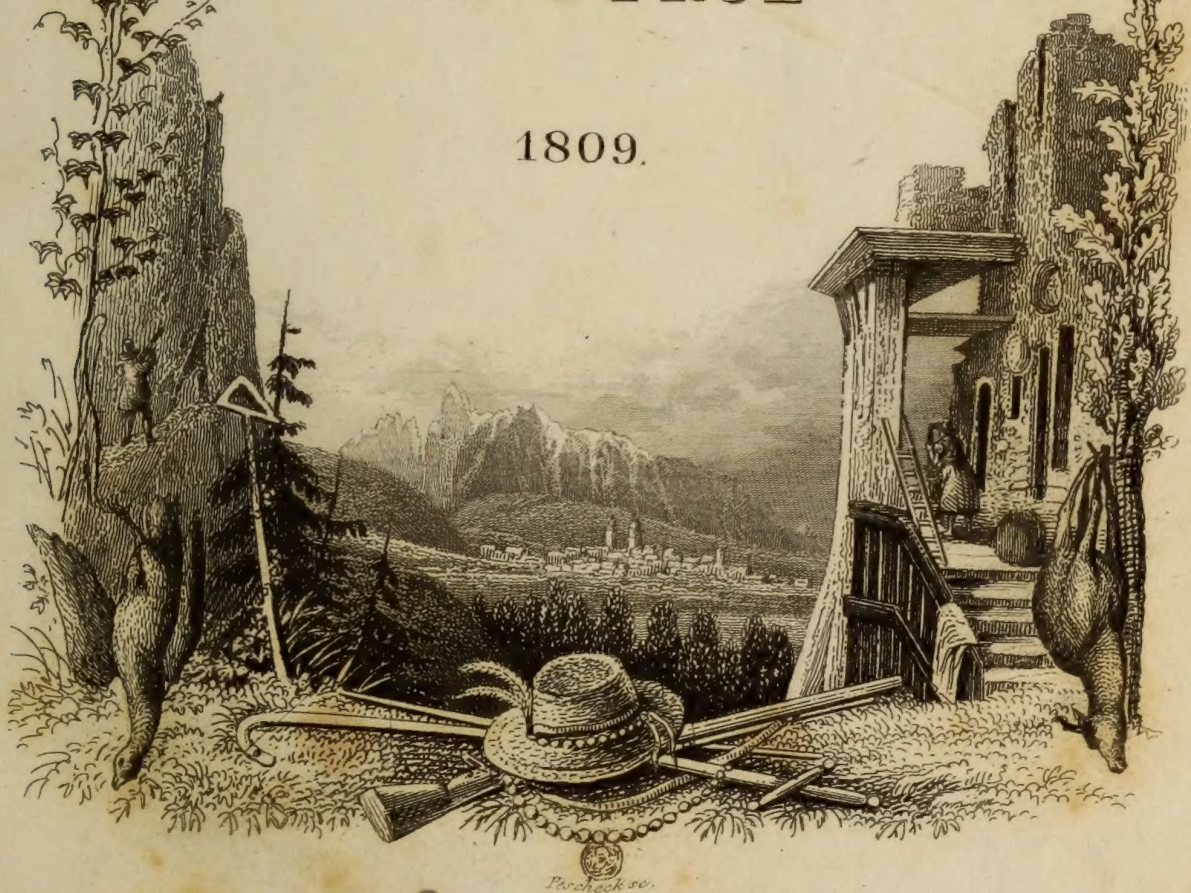
ANDREAS HOFER

und

der Freiheitskampf

IN TYROL

1809.



Percheck sc.

Leipzig, d. Binders Kunst-Verlag.

(Verfasser:
Becker, Wilhelm Gottfried)
H-B. II, 9864

Andreas Hofer

und

der Freiheitskampf in Tyrol

1809.

DB
778
B4

Von *r.

LIBRARY
1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Mit 24 Stahlstichen.

Leipzig,

Verlag und Druck von B. G. Teubner.

1841.

Vorrede.

Eine Darstellung des furchtbaren Kampfes der Tyroler im Jahre 1809 scheint in mehr wie einer Hinsicht ganz besonders geeignet, der Aufmerksamkeit eines grö-ßern Publikums empfohlen werden zu können, sofern in ihr nur das Streben sichtbar ist, die Ursachen desselben zu entwickeln, den Gang davon zu beschreiben, und die Männer zu schildern, welche an der Spitze standen. Es lassen sich aus der Geschichte desselben so manche Lehren ziehen. Wir sehen, wie auch ein kleines Volk gar Großes, ja Unglaubliches zu thun vermag, wenn es von einer Idee lebendig ergriffen und sich bewußt ist, welchem Ziele es zustrebt, wie sehr aber auch sich jedes Volk hüten mag, den süßen Schmeichelworten der Politik zu vertrauen, und mit sich zu Rathe gehen muß, ob auch seine Kräfte dem Unternehmen gewachsen sind. Die Tage, wo hier so Großherziges begonnen wurde, was zuletzt in wilder Verzweiflung oder hoffnungsloser

Erschlaffung endete, sind längst vorüber, aber auch deshalb scheint es um so räthlicher, ihre Geschichte zu erzählen, weil sie, von den Zeitgenossen vielfach entstellt, den Nachkommen zum Theil kaum Glaubliches erscheinen läßt. Bald kommt die Zeit, wo auch nicht Einer von denen mehr übrig ist, welche auf diesem Schauplatze 1809 mit Rath oder That eingriffen. Als der Verf. 1841 Tyrol besuchte, ward ihm fast bei jeder Frage nach einem solchen die Antwort: er ist todt! So ist der mehrmals genannte Frischmann in Schlanders schon vor fünf Jahren gestorben; Teimer starb 1838 zu Grätz, ohne seit 1814 wieder in Tyrol gewesen zu sein; die Tochter des Schneider Zamper in Sterzingen (S. 56 u. 245) starb ebenfalls und zwar unverheirathet, halb verrückt 1840; Eisenstecken hat schon funfzehn Jahre der Erde gegeben, was ihr gehört, und eben so ist der Gastwirth Straub in Hall schon lange neben Speckbacher zur Ruhe heimgegangen. Andere sind fast verschollen, z. B. Etschmann, der längst seinem Gasthofe hat den Rücken kehren müssen. Der Verf. suchte, nach Möglichkeit ohne Gunst und Abgunst, seine Aufgabe zu lösen, und die Quellen, welche er benutzte, sind an Ort

und Stelle angegeben. So manche davon waren mit Mühe zu erhalten, da die öffentlichen Bibliotheken zu wenig sammeln, was nur augenblickliches Interesse zu bieten scheint. Wie er bei der Benutzung zu Werke ging, möge seine Arbeit selbst zeigen. Zum Mindesten hofft er dargethan zu haben, daß er keiner Aussage unbedingten Glauben schenkte. Viele Notizen hat er, wie der freundliche Leser bemerken wird, an Ort und Stelle gesammelt, da er zweimal, 1839 und 1841, das letztere Mal einzig und allein dieser Arbeit wegen, einen großen Theil Tyrols besucht hat. Andere spezielle Bemerkungen verdankt er der Güte des aus dem Passeyerthale gebürtigen Kaufmanns Joh. Nep. Thurnwalder in Hafnerzell, der 1809 während des Kampfes vom 4. Septbr. an fast nicht von Hofer's Seite weggekommen ist, in mehreren Kämpfen tapfer eingriff, und gleich in jener Zeit alles, was ihm wichtig dünkte, niederschrieb *).

*) Er war damals noch sehr jung. Schon als Knabe von 13 — 15 Jahren hatte er als Fähnrich den Feldzügen von 1796 — 1799 — laut gerichtlichem Zeugnisse — beigewohnt und die goldne Verdienstmedaille erhalten. 1809 führte er eine Kompagnie Passeyrer als Oberlieutenant.

Nicht minder „war er Tag und Nacht in der nächsten Umgebung" des Kapuziners Haspinger, als dieser nach Salzburg operiren wollte, und „führte größtentheils seine Correspondenz." Das erste Heft von diesem Versuche war ihm kaum vor die Augen gekommen, als er dem Verf. nicht allein seinen Beifall zu erkennen gab, sondern auch freundlichst die Mittheilung aller jener und mancher anderer Privatpapiere anbot, die natürlich mit dem größten, herzlichsten Danke angenommen wurden! In jedem Falle hofft er auf solche Art eine nicht ganz vergebliche Arbeit unternommen zu haben.

Leipzig, im November 1841.

* r.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Theil.

I.

Seite

Das Erwachen des Volksgeistes in Europa und namentlich in Spanien 3

II.

Einwirkung von Spaniens Erwachen auf Deutschland. — Katt, Dörenberg, Schill und Braunschweig-Oels . . 14

III.

Der Aufstand in Tyrol. — Das Land und seine Bewohner 22

IV.

Tyrols Bewohner (Fortsetzung) 32

V.

Tyrols Verfassung. — Rückblicke auf alte Zeit. — Margarethe Maultasche und Friedrich mit der leeren Tasche 44

VI.

Fortsetzung. — Steuerwesen. — Volksbewaffnung. — Erinnerungen an Friedrich mit der leeren Tasche, Maximilian, Ferdinand, Philippine Welser 53

VII.

Seite
Fortsetzung. — Wanderung eines Tyrolers in der Hofkirche Innsbrucks und nach der Martinswand 63

VIII.

Der Krieg in Tyrol 1703 72

IX.

Tyrol in den Jahren 1795 — 1800 83

X.

Kämpfe im Jahre 1805. — Abtretung Tyrols an Baiern 90

XI.

Tyrol unter der baierischen Administration 100

XII.

Die baierischen Beamten 109

XIII.

Verbindungen Tyrols mit Oesterreich 116

XIV.

Andreas Hofer und sein Thal 126

XV.

Andreas Hofer's Verkehr mit anderen Freunden, das Vaterland zu befreien. — Die Wirthe in Tyrol 136

XVI.

Warum ward Hofer das Haupt der Insurrektion? — Teimer. — Speckbacher 146

XVII.

Der Kapuziner. — Die Anführer der Tyroler Landleute überhaupt 156

XVIII.

Fortsetzung 167

XIX.

Organisation des Landsturms 179

XX.

Seite
Fortsetzung 188

XXI.

Die Oesterreicher rücken in Tyrol ein. — Chasteler . . . 196

XXII.

Aufrufe an die Tyroler 205

XXIII.

Erste Feindseligkeiten bei St. Lorenzen 224

XXIV.

Blutige Kämpfe des Obristlieutenants Wrede an der Eisack . 234

XXV.

Andreas Hofer's erste Waffenthat bei Sterzing. — Begebenheiten im Unterinnthal 243

Zweiter Theil.

I.

Seite
Einnahme von Hall und Innsbruck 5

II.

Siegestrunkenheit. — Volksscenen 13

III.

Die Kapitulation von Wiltau 23

IV.

Das südliche Tyrol 31

V.

Organisation von Tyrols Streitern. — Kaiser Franz I. und die Tyroler 41

VI.

Seite
Schicksal der baierischen Beamten 48

VII.

Der Krieg in Deutschland 56

VIII.

Chasteler wird von Napoleon in die Acht erklärt . . . 62

IX.

Eindruck, den die Tyroler Ereignisse in München machten . 69

X.

Der erste Feldzug der Baiern nach Tyrol wird begonnen . 98

XI.

Siegreiches Einrücken der Baiern und Franzosen ins nördliche Tyrol. — Das Treffen bei Wörgl 108

XII.

Die Eroberung von Schwatz 118

XIII.

v. Wrede's Tagesbefehl. — Verhandlungen mit den Tyrolern 130

XIV.

Die Baiern in Innsbruck. — Speckbacher's Unverdrossenheit 139

XV.

Hin- und Herschwanken im Hauptquartiere Chasteler's . . 148

XVI.

Andreas Hofer's neues Einschreiten. — Eisenstecken's Besonnenheit. — Speckbacher sucht um Hülfe nach . . . 157

XVII.

Speckbacher und Hofer halten Rath mit einander. — Abmarsch der meisten Baiern. — Neuer allgemeiner Aufstand 166

XVIII.

Seite

Der Kampf am 25. Mai. — Das alte Männlein. — Vorbereitungen zum Kampfe am 29. Mai 176

XIX.

Der Kampf am 29. Mai 186

XX.

Aufruf von Teimer. — Speckbacher's Thaten 198

XXI.

Alte Prophezeihung. — Das Herz-Jesufest. — Glückliche Nebenereigniſſe. — Die Schlacht bei Aspern. — Kaiſerliche Handſchreiben 208

XXII.

Mißlicher Zuſtand der Dinge im Innern 217

XXIII.

Sendſchreiben an A. Hofer 226

XXIV.

Gezwungenes Anlehen. — Stellung des A. Hofer zu Hormayr. — Nepomuck Kolb. — Speckbacher zieht gegen Kuffſtein 235

XXV.

Kuffſteins zweite Belagerung 245

XXVI.

Die Schlacht bei Wagram 253

Dritter Theil.

I.

Seite

Der 6. Julius. — Waffenstillstand. — Folgen, die der Waffenstillstand von Znaim in Tyrol hatte 5

II.

Fernere Folgen des Waffenstillstandes von Znaim . . . 15

III.

Benehmen Hofer's und Speckbacher's und anderer Volksanführer 30

IV.

Einrücken der Franzosen und Baiern. — Erste Feindseligkeiten 35

V.

Feindseligkeiten im Pusterthale 44

VI.

Neue Kriegspläne der Tyroler. — Hofer, Speckbacher und Haspinger vermitteln mit andern Freunden einen neuen Bund 53

VII.

Verhaue. — Schreckliche Kämpfe am 4. und 5. August . 62

VIII.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug 70

IX.

Die dritte Schlacht am Berge Isel 82

X.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco 90

XI.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied 96

XII.

Seite
Andreas Hofer in Innsbruck 102

XIII.

Zustand der Dinge im Lande nach Süden, Osten und Norden 114

XIV.

Speckbacher's fernere Vorkehrungen. — Des Kapuziners Chimären 123

XV.

Hofer's Schwanken. — Speckbacher wird bei Melek geschlagen. — Der Kapuziner geht zurück 134

XVI.

Zustand der Dinge im Süden. — Einmarsch der Baiern. — Hofer's neue Unentschlossenheit 142

XVII.

Hofer's Unterwerfung 156

XVIII.

Schreckensscenen im Pusterthale und am Rienz 163

XIX.

Fortwährende Kämpfe nach Süden. — Hofer steht von Neuem auf 170

XX.

Schicksale von Kolb, Steger, Peter Mayer, Holzknecht und dem Kapuziner. — Das Oberinnthal 187

XXI.

Speckbacher's letztes Auftreten 194

XXII.

Speckbacher's abenteuerliche Flucht 201

XXIII.

Speckbacher's Rettung 208

XXIV.

Seite

Hofer's trauriges Schicksal 215

XXV.

Hofer's Gefangennehmung 227

XXVI.

Hofer's Hinrichtung 241

XXVII.

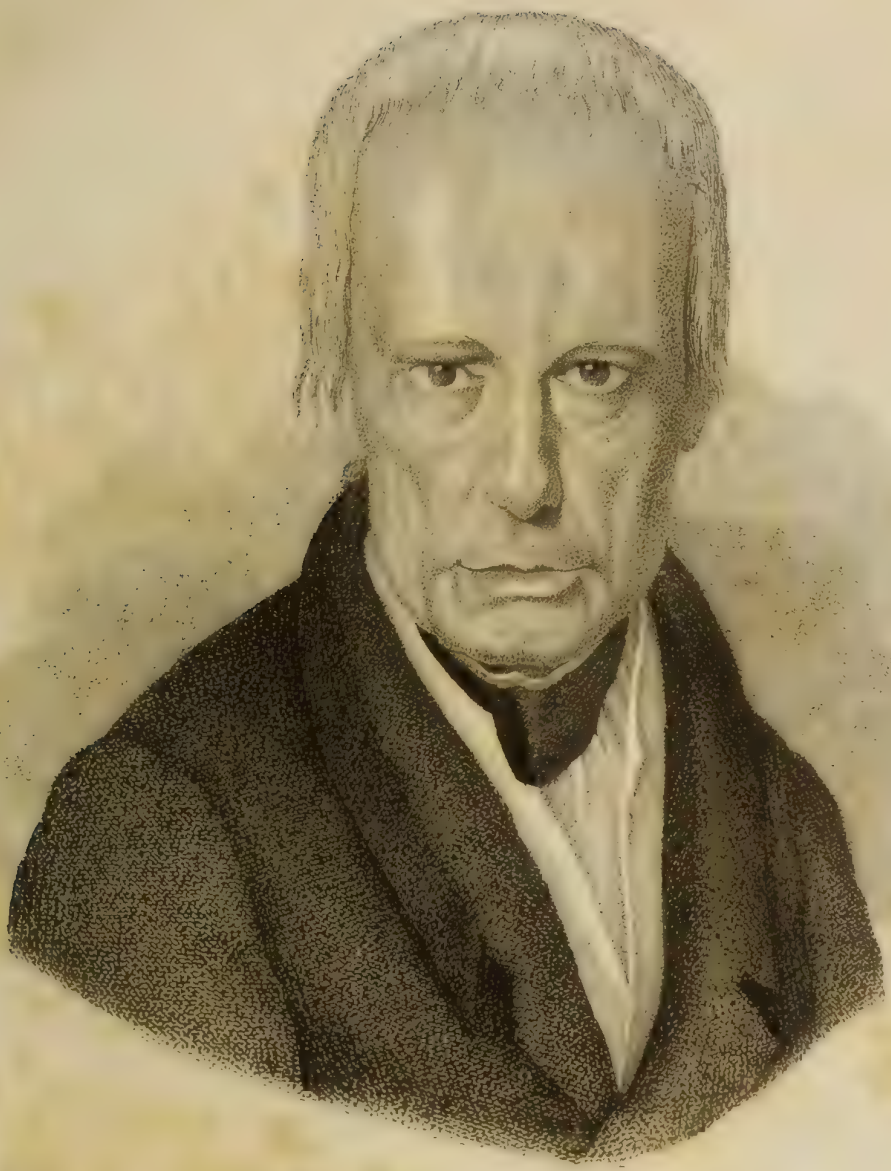
Hofer's Familie. — Wie sein Andenken geehrt ward . . 253

XXVIII.

Ausgang des Freiheitskampfes in Tyrol 265

XXIX.

Rückblicke auf Tyrols Geschichte bis jetzt 273



I.

Das Erwachen des Volksgeistes in Europa und namentlich in Spanien.

Es giebt in dem Leben des einzelnen Menschen Augenblicke, wo er sich gleichsam aus seiner gewöhnlichen Sphäre *heraushebt* und ein viel höheres Maß von Geistes- wie von Körperkräften entwickelt, als ihm in andern zugemessen ist. Ebenso aber zeigt auch die Geschichte der Völker, daß sie von Zeit zu Zeit gleichsam von einem größern Gemeingeiste beseelt sind, daß sie alles aufbieten, ein allen gemeinsames Ziel zu verfolgen, und kein Opfer scheuen, es zu erreichen. Hab' und Gut, das Leben selbst, dünkt ihnen ein Kleines, es dafür hinzugeben. Es ist dies eine Zeit, wie sie Schiller malt:

> Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
> Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
> Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
> Mit eignen Händen seine Saaten an!

Ein solches Schauspiel erlebte Europa im ersten Viertheile dieses Jahrhunderts, besonders vom Jahre 1808 an.

Der erste Akt desselben begann in Spanien. Dies schöne, große Land bildete einst unter Karl V. und Philipp II. die mächtigste Monarchie in Europa, aber es war durch consequenten Geistesdruck, durch Vernichtung der fleißigen Mauren, durch Vertreibung der reichen Juden, durch Auswanderung nach den Colonien, durch eine Reihe schwacher Regenten allmälig so gesunken, daß es in eine Art von Abhängigkeit von Frankreich gerieth, als es seine neue Königsfamilie von Ludwig XIV. empfangen hatte. Der es im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts beherrschende Karl IV. war einer der bigottesten, wie der schwächsten Fürsten, welche je auf einem Throne saßen, und ein willenloses Spielwerk seiner Gemahlin, wie seines Lieblings, des ersten Ministers Godoy, genannt der Friedensfürst, weil er einst (22. Jul. 1795) den Frieden mit der französischen Republik zu Basel vermittelt hatte. An seinem Hofe gab es bereits 1806 zwei Parteien; die eine war die des Königs, die andere seines Thronfolgers, des Prinzen von Asturien, und beide suchten um die Gunst des damals allmächtigen Kaisers Napoleon nach, der unter solchen Umständen den Gedanken gefaßt hatte, die Stellung Spaniens zu Frankreich so umzuformen, wie sie bis zum Sturz der Bourbons gewesen war. Der eben beendigte Krieg mit dem Norden Europa's, d. h. mit Preußen und Rußland, gab ihm die Mittel an die Hand, allenfallsigen Widerstand zu besiegen, und die Ereignisse am Madrider Hofe selbst arbeiteten wie um die Wette, den Gedanken zu verwirklichen.

Einsam, vom Hofe halb verbannt, klagte der Prinz eben über sein Schicksal bei ihm durch einen Vertrauten, Juan Escoiquiz, als der Friedensfürst, von Verdacht gegen den Prinzen erfüllt, ihn unvermuthet festnehmen ließ und Miene machte, ihn vor ein Gericht zu bringen, das ihm als Hochverräther, der dem Leben des eignen Vaters nachstelle, den Proceß machen solle.

Bereits hatten sich zahlreiche französische Truppen der spanischen Grenze genähert und diese selbst zu Ende des Jahres 1807 überschritten; noch mehr aber folgten ihnen 1808 nach, und nahmen ohne Umstände mehrere der wichtigsten Festungen in Besitz, da die Befehlshaber derselben vom Madrider Hofe keine Weisung erhielten, als sich auf freundschaftliche Weise mit den französischen Generalen zu verständigen. Schon war im Frühjahre 1808 die ganze Masse der Franzosen bis auf 100,000 Mann gestiegen, welche unter dem Großherzog von Berg, Murat, Madrid selbst zum Ziele zu nehmen schienen, und jetzt erst witterte der Friedensfürst die Gefahr, welche dem Hause seines Königs drohte; bis dahin hatte er in allen solchen neuen Streitkräften nur Verstärkungen zu sehen gemeint, welche nach Portugal bestimmt wären, das im Herbste 1807 von Napoleon durch den Herzog von Abrantes erobert und zum Theil dem Friedensfürsten versprochen worden war, insofern ein Corps von 27,000 Mann spanischer Truppen zur Verfügung des französischen Kaisers gestellt würde. Er rieth der königlichen Familie dringend, über's Meer zu entfliehen

und in Mejiko den Gang der Dinge abzuwarten, wie es die portugiesische in Rio Janeiro that; allein Karl IV. zauderte, theils von andern Ministern bestimmt, theils von Natur zu träge, schnell einen entscheidenden Entschluß zu fassen, bis endlich einige Tage nach Godoy's Vorschlage in der That die königlichen Garden aufbrachen und die Richtung nach Süden nahmen (16/17. März 1808). Aus Aranjuez werde der Hof — verbreitete sich das Gerücht — nach Andalusiens Hauptstadt gehen, und in dieser Nebenresidenz selbst, in Aranjuez, brach unvermuthet am 17. Abends, kurz vor der Stunde, wo man die Abreise des königlichen Hauses argwöhnte, ein schrecklicher Aufstand aus, der zunächst dem Günstlinge des Hofes, dem Friedensfürsten, galt. Er fiel den Aufrührern erst nach 36 Stunden in die Hände; so lange hatte er sich, von Todesangst gefoltert, unterm Dache seines Palastes verborgen gehalten, den das Volk in schrecklicher Weise zerstörte. Als ihn das Volk endlich von Soldaten nach der Hauptwache bringen sah, kostete es die größte Mühe, ihn beim Leben zu erhalten. Zunächst hatte ihm der Aufstand gegolten, weil man ihn für den Verfolger des Thronfolgers, des Prinzen von Asturien, hielt. Es sollte dieser aus der schmählichen Gefangenschaft befreit werden, in welcher ihn der königliche Günstling hielt. Allein um Godoy's Leben zu retten, geschah noch Eins, was die Welt nicht gesehen hatte. Der König Karl IV. verzichtete unter der Bedingung, daß seinem Günstling Leben und Freiheit gesichert würde, auf die Krone;

er trat sie an seinen Sohn Ferdinand ab, welcher wenige Monate vorher auf Leben und Tod angeklagt worden war, und das Schicksal des Don Carlos oder des Sohnes von Peter I. vor Augen hatte!

War der französische Kaiser schon vorher mit dem Gedanken befreundet gewesen, auf Spaniens Thron einen seiner Brüder zu setzen, wie ihn einst Ludwig XIV. von seinem Enkel Philipp von Anjou in Besitz nehmen ließ, so mußte derselbe jetzt schneller zur Reife kommen, da er theils der Sache nach Herr von mehrern, ja von den meisten wichtigen Punkten Spaniens war, theils seine Truppen fast in dem Augenblicke Madrid besetzten, wo der junge Ferdinand VII. seinen Einzug hielt, und dieser sowohl, wie Karl IV., um die Wette eilte, dem gefürchteten Napoleon die Sache, jeder nach seiner Art, vorzutragen. Der neue König bedurfte, schien es, nothwendig der Zustimmung des französischen Kaisers in einer Angelegenheit, welche ganz gegen alle Formen des geregelten Staatslebens verstieß; denn daß ein Erbprinz die Krone so in Empfang nimmt, wie es bei Ferdinand VII. geschehen war, konnte wohl in Ispahan oder Constantinopel hingehen, aber nicht in einem zum europäischen Staatsverbande gehörigen Lande. Allein selbst diese Art, wie er auf den Thron gekommen war, hatte noch auf ein Hinderniß stoßen müssen. Der alte König Karl IV. protestirte gegen seine Abdankungsakte; er nannte sie erzwungen, denn sie sei von ihm nur ausgestellt worden, weil er größeres Un-

glück habe verhüten wollen und da die französischen Truppen, wenn Napoleon winkte, solcher Protestation auf der Stelle die nöthige Kraft verleihen konnten, so mußte sein Wort, sein Einfluß dem alten wie dem jungen König gleich wichtig sein. Napoleon hatte sich bereits nach der Grenze Spaniens begeben, und am 14. April Bayonne erreicht, wo ihm Savary, sein Adjutant, mit einem Briefe Ferdinands VII. entgegen kam, der schon in Vittoria auf Antwort wartete, dann aber selbst nach Bayonne ging. Dahin begaben sich nun auch die königlichen Eltern desselben und Godoy, sein ärgster Feind. Napoleon hatte ihm bis dahin (30. April) nur ausweichend geantwortet, nichts versprochen, nicht geradezu die Hoffnung genommen. Jetzt aber mußte er die Krone in des Vaters Hände zurückgeben, und dieser, ihrer Sorgen überdrüßig, so wenig sie ihm je große Sorgen gemacht hatte, legte sie in die Hände Napoleons, damit er sie dem von seinen Brüdern geben könne, welcher ihm hierzu der würdigste schien.

So hatte der französische Kaiser seinen Zweck erreicht, ohne daß, schien es, ein Tropfen Blut vergossen worden war. Ach und wie viel Tausende sollten es doch mit ihrem Blute düngen, das Land, welches man in einer Art Todesschlaf gefesselt hielt! Das spanische Volk war bei allen diesen diplomatischen Verhandlungen in Bayonne, wo die Krone hin- und hergeschoben wurde, wie ein Spielball, nicht befragt worden. Erst als Napoleon seinen Bruder Joseph aus Neapel herbeigerufen hatte, sie zu tragen, rief man spanische De-

putirte nach Bayonne, das, was über das Land beschlossen worden war, zu genehmigen. Aber bereits hatte sich das Volk aufs Neue und in einer Art geltend gemacht, welche im ganzen Lande, von einem Meere bis zum andern, von einer Bergkette bis zur andern wiederhallte. Während Ferdinand VII. und seine Eltern ihren Proceß vor Napoleon in Bayonne führten, floß am 1. Mai in ihrer Hauptstadt Blut in Menge. Es war vom Erstern verlangt worden, seinen jüngern Bruder, Francisko, nach Bayonne zu senden, und als dieser solchem Befehle nachkam, schien er in dem Wagen, worin er saß, zu weinen. In Madrid herrschte schon geraume Zeit dumpfe Gährung. Die Scenen in Aranjuez am 17. März hatten hier allgemeine Billigung gefunden und sollten in noch größerem Maße Anklang, Nachahmung finden. Die vermeintlichen oder wirklichen Thränen des Infanten gaben das Zeichen dazu. Der Pöbel faßte einen Adjutanten des Großherzogs Murat, von welchem der Befehl, den Infanten fortzusenden, ausgegangen sein sollte. Mit Mühe ward der Adjutant durch einen spanischen Officier aus den Händen der Tobenden gerettet; aber andere einzeln gehende französische Soldaten fanden kein besseres Geschick oder wurden ermordet. Ein französisches Bataillon hatte sich gesammelt und Feuer gegeben, aber dies entflammte vollends alles zur blinden Wuth, und nun entspann sich ein Kampf, ein mörderischer Kampf in vielen Straßen, in einzelnen Häusern, der um so schrecklicher war, da die in Madrid lagernde spanische Ar-

tillerie sich dem Volke angeschlossen hatte. Erst Nachmittags spät gelang es den französischen Kolonnen, sich zum Meister aller dominirenden Punkte zu machen, die Verbindungen der Straßen zu hemmen, die vereinzelten Haufen zu zersprengen, um dann an allen Gefangenen, bei welchen man die geringste Waffe fand, und wenn es ein Taschenmesser gewesen wäre, nach Kriegsrecht Rache zu nehmen.

Allein der 1. Mai 1808 sollte für ganz Spanien selbst ein Zeichen des allgemeinen Aufstandes und Kampfes werden. Denn in den Mauern Madrids befanden sich zufällig Deputirte und Fremde aus allen Provinzen, weil Ferdinands VII. Thronbesteigung sie dahin gerufen hatte. Die Gräuelscenen dieses Tages trieben sie schnell in ihre Heimath; sie berichteten, was sie gesehen hatten, erzählten, wodurch der Aufstand hervorging, wie grausam Murat sich gegen die Ergriffenen benahm, und ehe sechs Wochen vergingen, loderte es in allen Gegenden so, wie am 1. Mai in Madrid. Asturien sendete Deputirte nach England (6. Jun.), um Beistand zu flehen, das hierzu gern bereit war; in Cadix zwang man die dort vor Anker liegende französische Flotte, die Segel zu streichen (14. Jun.). In Valencia wurden die Franzosen (5. Jun.) 330 an der Zahl ermordet, und als eben Joseph in Madrid als neuer König gekommen war, mußten 20,000 der besten französischen Truppen unter den tapferen Generalen Dupont und Vedel in der Sierra Morena vor einer Masse Bauern die Waffen strecken (18. Jul.), welche ihnen alle Lebensmittel

dergestalt abgeschnitten hatten, daß Hunger und Durst bewirkten, was nie die Waffen vermocht hätten. Kurz, das spanische Volk hatte einen Krieg begonnen, in welchem eine halbe Million Franzosen, Italiener und Deutsche ihr jammervolles Ende fanden, und Europa vernahm mit Staunen, was sich dort ereignete. Man hatte seit hundert Jahren und länger nicht gewußt, welche Kraft in einem Volke liegt, wie leicht ein Heer, aber wie schwer dagegen ein Volk zu besiegen ist, das alles an seine Unabhängigkeit setzt und welchem das Schicksal einen mächtigen Mann schenkt,

— — Der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt; sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag anschließen und mit Zuversicht!

In Spanien hatte man, weil es zu entfernt lag, selten von Reisenden besucht wurde, und diese dann mehr auf ihnen fremde Sitten, als auf die eigentliche Sinnesweise achteten, mehr mit den höheren, als den niedern Ständen verkehrten, solchen Volksgeist, der gegen den damals mächtigsten und unbesiegbarsten Fürsten in die Schranken trat, am wenigsten gesucht. Ein einziger Staatsmann Europa's schien ihn gehörig zu würdigen, Napoleons und Frankreichs geschworner Feind Pitt, und hatte diese Scenen schon 1805 nach der Ulmer Katastrophe vorausgesagt. „In Spanien," waren damals seine Worte, „wird Napoleon seinen Untergang finden." Zum Theil war das spanische Volk ungleich kriegerischer, als man es zu nehmen gewohnt war, weil man

es nur nach dem Ausgange des Krieges beurtheilte, welchen der Hof gegen die französische Republik mit geringen Kräften, unter ungeschickten Anführern matt begonnen, kraftlos fortgesetzt und in Basel durch einen unerwarteten Friedensschluß beendet hatte. Allein in seinen hohen, unfruchtbaren Gebirgen hauf'te eine solche Menge Schleichhändler und ihnen war eine Kühnheit eigen, daß sie mehr galten, als alle königlichen Truppen in den Garnisonen der Städte. Der Schleichhändler der Pyrenäen setzte sich's zur Ehre, ein solcher zu sein und jeder, der es nicht war, hielt es für eine Ehre, mit einem solchen auf vertrautem Fuße zu leben. Mit allen Päſſen, mit allen Schluchten und Klüften und Bergen bekannt, eigneten sie sich am besten dazu, auf Punkten zu erscheinen, wo kein Feind sie vermuthen konnte, und im Nothfall dahin zu flüchten, wo sie kein Soldat zu verfolgen vermochte. Dann hatte das spanische Volk einen großen Nationalstolz. Der ärmste Bettler dünkte sich ein Caballero zu sein; ein Ritter, ein Mann von Gewicht. Aus diesem Stolze mußte sich nothwendig eine gewisse Verachtung ergeben, mit welcher der Spanier auf jeden Fremdling herabsah, oder ein gewaltiger Haß, wenn dieser sich irgend eine Gewalt über ihn anmaßte, und so konnte es der Spanier unmöglich gelassen ertragen, daß französische Generale den Herrn in seinem Lande spielen wollten; es kochte in seinem Innern, wenn er ihnen und ihren Schaaren alle die Bedürfnisse liefern sollte, welche von ihnen in um so größerer Menge in Anspruch genommen wurden, je weniger

ordentlichem hohen Grade eigen ist. Endlich kam nun noch ein eigenthümlich hoher Grad von Frömmigkeit, Religiosität, Bigotterie, und wie man es sonst nennen mag, zu dem Allen. Der Spanier hielt sich allein für einen guten Christen und er war es wenigstens bis zu dem Punkte, in welchem von ihm aufs Strengste alle von der katholischen Kirche vorgeschriebenen äußerlichen Uebungen beobachtet wurden. Niemand hielt strenger die Fasten, betete fleißiger den Rosenkranz, beichtete pünktlicher als er; allein alle Nichtspanier dünkten ihm darum auch fast Nichtchristen zu sein und folglich waren sie Ketzer und die Inquisition, welche in keinem Lande mehr, als hier und in keinem länger, als hier, ihre Herrschaft geübt hat, sah in solchen Ketzern verabscheuungswerthe, der Vertilgung unterliegende Geschöpfe, Niemand aber war mehr in den Ruf der Ketzerei gekommen, als gerade die Franzosen seit dem Beginne ihrer Revolution. Genug, man sieht, wie alle diese Dinge darauf hinwirken mußten, in einem Lande, in einem Volke, von dem man nur selten Etwas zu vernehmen gewohnt war, ein Feuer zu entzünden, welches binnen fünf Jahren über den größten Theil Europa's seinen Glanz verbreiten sollte, und wie wahr Pitt schon beim Empfange der Nachricht von Ulms Capitulation sagen konnte: „In Spanien wird zuerst das Feuer jenes Patriotismus auflodern, der allein Europa befreien kann!"*)

*) Toreno, Gesch. d. Aufstandes in Spanien, II. S. 416. 1836.

II.

Einwirkung von Spaniens Erwachen auf Deutschland. Katt, Dörenberg, Schill und Braunschweig-Oels.

Je unvermutheter ein großes Ereigniß eintritt, desto elektrischer muß es auf alle Gemüther wirken, und dies war der Fall unmittelbar nach dem Erwachen des spanischen Volkes. Gleich nach demselben brach der Krieg in Deutschland zwischen Oesterreich und Frankreich aus. Jenes hoffte, Napoleon von Spanien dermaßen beschäftigt zu sehen, daß es ihm gelingen könne, alles, was die Friedensschlüsse von Campo Formio, Lüneville und Preßburg ihm an Macht und Land entrissen hatten, gerade jetzt wieder zu gewinnen, so wie ganz Deutschland zu ähnlicher Erhebung des Schildes zu bewegen, wie es Spanien gethan hatte. Es wies in seinen Proklamationen ausdrücklich die Deutschen darauf hin, „Spaniens großem Beispiele nachzuahmen und den Augenblick der Rettung kraftvoll zu ergreifen, welcher in Jahrhunderten nicht wiederkehre." In der That fehlte es nicht an Erscheinungen, welche den Geist, der bereits in Tausenden der Deutschen erwacht war, darthaten und wenn er nicht schon jetzt sein Ziel erstrebte, sondern sich noch wenige Jahre beugen mußte, so lag es nur an den bei-

spielloſen Niederlagen, welche das öſterreichiſche Heer gleich bei Eröffnung des Feldzugs erlitt, ſo, daß alle Hoffnung, die ſelbſt der feurigſte Enthuſiasmus anfangs auf daſſelbe geſetzt hatte, abgekühlt wurde. Gleich in dem Augenblicke, wo es erſchien, trat ein kühner Abenteurer, wie die Zeitungen damals jeden Muthigen bezeichneten, der aus den gewöhnlichen Schranken trat, ein preußiſcher Exkapitain von Katt, in dem damaligen Königreiche Weſtphalen auf, es mit einem Haufen kecker Genoſſen gegen ſeinen improviſirten König Hieronymus in Flammen zu ſetzen. Er nahm in einigen Städten die Staatskaſſen weg, indem er durch die Altmark bis Magdeburg vorrückte, floh aber dann nach Böhmens Grenze, als ihn die preußiſche Regierung, mit der weſtphäliſchen gemeinſchaftlich handelnd, für vogelfrei erklärte. Allein Katt hatte nicht allein den Gedanken gehabt, die franzöſiſche Oberherrſchaft in Deutſchland zu vernichten, ſondern nur im Einverſtändniſſe mit vielen Andern gehandelt. Eine Menge Beamte hofften ihm und ſeinen Freunden in die Hände arbeiten zu können, Profeſſoren ermunterten ihre jungen Zuhörer, die Stiftsdamen in Homburg ſtickten bereits an Schärpen für die Anführer der deutſchen Truppen, welche Weſtphalen überſchwemmen würden, alte, längſt von den Fahnen getrennte Krieger konnten kaum den Augenblick erwarten, wo ſie wieder die frühere Kraft erproben könnten und ein Oberſt Dörenberg bei der Garde in Kaſſel, beauftragt, den Aufſtand zu unterdrücken, welchen eine Gemeine von Bauern erregte, zog mit

seinen Truppen nur dahin, diesen den Antrag zu stellen, sich mit den Landleuten zu vereinen, dann schnell in die Residenz zu eilen, dort den fremden König gefangen zu nehmen, so aber das große Werk, die Befreiung ihres Vaterlandes von den Franzosen zu vollenden. Nur wenige jedoch gaben ihm Gehör, die meisten eilten zurück, zu melden, was vorgegangen war, und Dörenberg stand so nur an der Spitze einiger hundert armer bald verzagender Bauern. Dennoch zog er mit ihnen nach Kassel zu, einen Hauptschlag auszuführen, in der Hoffnung, daß sein Beispiel die Truppen verleiten würde, ihm beizutreten. Es geschah nicht, denn der Deutsche ist der Mehrzahl nach zu rechtlich, um ohne die größte Noth den Gehorsam zu verletzen, welchen er zugesagt hat, und diese größte Noth war damals noch nicht gekommen, der Kriegsstern des französischen Kaisers war gerade damals (21. Apr.) glänzend wieder aufgegangen. Jeder Eilbote, der von der Donau kam, meldete einen neuen Sieg.

Es gehörte aber solcher Glanz des Kriegssternes dazu, ihn unerschüttert auf seiner schwindelnden Höhe zu erhalten, denn mitten in solchem Siegesjubel, und während bald in Eilmärschen, bald schreckliche Kämpfe bestehend seine Heere die Donau hinab nach Wien zogen, durchbrach ein neuer junger Held die Schranken der gesetzlichen Ordnung; ein Krieger, den selbst damals Niemand als gewöhnlichen Abenteurer zu bezeichnen wagte: der tapfere Oberst Schill, bekannt und mit großer allgemeiner Achtung genannt aus dem Kriege von 1806/1807

zwischen Frankreich und Preußen. Mit seinen Truppen, etwa 600 an der Zahl, die aber treu und fest an ihm hingen, zog er unvermuthet am 29. Apr. aus seinem Standquartier Berlin über die Grenze, und mehrere Truppen, welche der Gouverneur von Berlin, General Lestocq ihm nachsendete, die Entwichenen alle zu ihrer Pflicht zurückzuführen, benutzten noch diese Gelegenheit, sich ihm anzuschließen. So offenbarte sich bereits die Stimmung, und herrschte so allgemein, daß man nur sorgen mußte, durch kluge Mäßigung sie nicht auf's Aeußerste zu treiben. Schill's Unternehmung schien Großes zu verkünden. Seine Krieger waren ausgesucht, voll Selbstgefühl, wie voll Vertrauen zu ihm. Jeden einzelnen Mann kannte er, jeder einzelne hatte unter seinen Augen gekämpft. Allein gleich der Anfang, der bei solchen Unternehmungen meist über den Fortgang entscheidet, war von übler Vorbedeutung. Er wollte Wittenberg in Besitz nehmen, um an der Elbe einen festen Platz und Uebergangspunkt zu haben. Hier hoffte er Geld und Kriegsvorräthe zu finden, und das Banner aufzupflanzen, unter dem sich Deutschlands Jugend sammle. Aber die schwache sächsische Besatzung öffnete nicht die Thore und ließ es nur, zu klein, dies zu hindern, geschehen, daß Schill mit seinen Truppen über die unfern befindliche Elbbrücke nach Dessau zog. Von nun an aber hatte das ganze Unternehmen keinen festen Haltpunkt. In Dessau erhob er Kontributionen, in Halle ließ er durch ein Streifkorps den preußischen Adler wieder aufheften, und am 5. Mai lieferte er

sogar bei Dodendorf den westphälischen Truppen, die gegen ihn aus Magdeburg gerückt waren, ein sehr glänzendes Gefecht, das 200 Gefangene in seine Gewalt brachte und also fast eben so viel neue Krieger unter seine Fahne führte, denn die meisten nahmen Dienste; allein in der Hauptsache entschied dergleichen Alles nichts, weil in der Volksmasse jener Gegenden keine lebendige Bewegung sichtbar ward, Schill selbst, in seinen Hoffnungen mannigfach getäuscht, vielleicht auch wenig geeignet zu komplizirten Unternehmungen, Unentschlossenheit und Inkonsequenz wahrnehmen ließ, dadurch aber den Muth und das Vertrauen seiner Waffenbrüder in eben dem Maße herabstimmte, als es vorher zu groß gewesen war. Bald vereinten sich französische, westphälische und holländische Truppen in Magdeburg und bei Stendal; mecklenburg-schwerinsche und dänische kamen von andern Seiten her. Die kleine Mecklenburgische Festung Dömitz, welche Schill am 15. Mai nahm, um von da aus nach allen Seiten herum zu streifen, um Geld und was er brauchte, herbeizutreiben, wurde ihm durch Sturm am 24. Mai entrissen, und so zog er nach Stralsund. Doch bereits war sein Häuflein von 600 auf so viel Tausend gestiegen, und wieviel würde er gezählt haben, wenn ihm im ersten Augenblicke das Glück hold gewesen wäre.

Sein unglückliches Ende hier ist bekannt. Am 25. Mai kam er an und nahm es im Sturme, denn die wenigen hier garnisonirenden Franzosen wollten nicht in Güte die Thore

öffnen. Mit unermüdetem Eifer bot er Alles auf, die verfallenen Festungswerke wieder herzustellen, um eher unter den Ruinen sein Grab zu finden, als sich zu ergeben. Allein von allen Seiten näherten sich die verbündeten Truppen. Schill's Artillerie hielt sie nicht auf. Sie gewannen ein Thor, auf den Straßen begann ein Kampf der Verzweiflung; er selbst fiel von den Hieben zweier dänischer Husaren an einem Brunnen, der, sonderbar genug, schon lange den Namen des Schillsbrunnen führte und wo ein flacher kleiner Stein die Stelle bezeichnet, welche sein Blut trank. Nur wenige der Getreuen entkamen, die meisten fielen in Gefangenschaft und die Officiere wurden in Braunschweig, in Wesel erschossen. Schill's Haupt wurde, als man den Leichnam hatte rekognosciren lassen, vom Rumpfe getrennt und von einem holländischen Wundarzte in Spiritus aufbewahrt, bis es endlich in Braunschweig in der Mitte der Gebeine seiner Kameraden eine Ruhestätte fand, welchen vor einigen Jahren hier die Nachwelt, wie auch in Wesel geschah, ein Denkmal der Erinnerung an eine Zeit setzte, von deren durchkreuzten Interessen sich die jetzige Generation nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen kann.

Ohne Zweifel hatte Schill darauf gerechnet, mit offenen Armen, wo nicht von der Gesammtmasse des Volkes, doch von einer anderen Menge tüchtiger Waffenbrüder aufgenommen zu werden, mit denen er sicher, so wie wohl

auch Dörenberg, schon vor Beginn seines Wagstücks, in vertrautem Briefwechsel gestanden hatte. Wir meinen das Corps des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels. Wenn ihm die Vereinigung mit diesem gelang, so mußte sein Unternehmen von größerer Bedeutung sein, denn die Menge desselben war groß, das Ganze gut organisirt, voll Muth und Todesverachtung. Jedoch erst am 14. Mai, als Schill bereits sich nach dem rechten Ufer der Unterelbe zurückgedrängt sah, brach es aus Böhmens Grenzen nach Sachsen hervor, und war auf jedem Schritte von dem österreichischen Corps des Generals Amende gelähmt, dessen langsamen, ungeschickten Bewegungen es folgen mußte, daß man erst am 11. Junius, also lange nach Schill's Untergange, vor Dresdens Thoren anlangte, am 24. Jun. aber aus Leipzig zurückgehen mußte. Der Waffenstillstand nach der Schlacht bei Wagram hätte nun auch die Unternehmungen des Herzogs geendet, allein der kühne Fürst zog es vor, einen Zug zu thun, wie man ihn seit dem des Mannsfelder im dreißigjährigen Kriege nicht gesehen hatte. Statt von dem Waffenstillstande Gelegenheit zu nehmen, sich der Ruhe hinzugeben, brach er mit seinem Corps in Sachsen ein, nach der Wesermündung vorzudringen und sich dort nach England einzuschiffen. Mit einer Keckheit ohne Gleichen setzte er Leipzig in gewaltige Contribution, nahm Halle ein, erstürmte Halberstadt, lieferte ein blutiges Treffen bei Braunschweig, zog dann als Sieger in Hannover ein und gelangte glücklich am 6. August nach der

Wesermündung, wo er, der letzte seiner Schaar, an Bord ging. Die Welt staunte über diese Kühnheit. Mit 1300 Mann sich von Böhmens Grenze an bis zum Meere durchzuschlagen, immerfort in feindlichen Ländern, von feindlichen Truppen umgeben, die bald entgegenstanden, bald von der Seite herkamen, bald auf dem Fuße folgten: es schien den Meisten nur Folge von Verrätherei und Bestechung zu sein, welche die Führer seiner Gegner zu ungeschickten Angriffen verleiteten und schwachen Widerstand entgegen setzen ließen. Doch dem war keineswegs so, denn in Halberstadt gab es, nachdem schon die Thore genommen waren, noch ein wüthendes Gefecht, und nicht minder blutig ging es bei Oelper zu. Man sah nun, wie bereits in Deutschland der Geist rege zu werden begann, welcher vier Jahre darauf so große Dinge beginnen und vollbringen sollte.

III.

Der Aufstand in Tyrol. — Das Land und seine Bewohner.

Wenn die österreichischen Proklamationen umsonst an Spaniens Beispiel in ganz Deutschland zu erinnern schienen, insofern wir jene abenteuerlichen Versuche von drei oder vier Männern außer Acht lassen, die vergeblich Blut, Gut, Ehre und Leben daran setzten, so fanden sie desto willigere und offenere Ohren in einem kleinen Lande, das, kaum von 600,000 Menschen bewohnt, damals ein Beispiel gab, wie die ganze Welt leichter zu erobern, als ein Völkchen zu besiegen sei, wo ein Geist, ein Herz, ein Muth, ein Ziel alle vereint. In wenigen Schlachten war das Haus Oesterreich gezwungen worden, um theuern Preis einen Waffenstillstand zu erkaufen, und das kleine Tyrol, das gleich auf seinen ersten Aufruf zu den Waffen gegriffen hatte, setzte muthig den Krieg allein fort, den feindlichen Heeren, die von Süden, wie von Norden in seine Thäler drangen, nach beiden Seiten die Spitze bietend! Drei feindliche Heere wurden durch seinen Arm vernichtet; endlich unterwarf es sich, nicht besiegt, aber jede Hoffnung aufgebend, mit Oesterreich wieder vereint zu werden, für wel-

ches von ihm so große Opfer gebracht worden waren. Die damalige Zeit begriff solchen Muth nicht; die Einen sahen darin eine Thorheit, die Andern eine tollkühne Verwegenheit, die Dritten ein Spiel von Ränken, das auf Kosten der bethörten Menge versucht wurde. Fast Niemand kannte das Land und noch weniger den Geist seiner Bewohner.

Wie? sagten die Einen, Baierns König ist einer der menschenfreundlichsten Fürsten, die je auf dem Throne saßen, vom besten Herzen, vom besten Willen, vom erleuchtetsten Verstande. Was wollen nun die Tyroler? War es seine Absicht, sie als Unterjochte zu behandeln, statt sie nach Ordnung und Gesetz zu regieren, willkürlich durch Vögte regieren zu lassen, wie sie einst Oesterreich in die Schweiz gesendet hatte? — Dies Völkchen hat es nie erkannt, sprachen Andere, was es in seiner Verfassung unter Oesterreich Gutes hatte, und noch weniger sah es also ein, um wie viel besser es mit ihm der neue Fürst meinte. Beide hatten Recht nach ihrer Art, denn sie kannten, wie gesagt, Land und Leute dort nicht und beurtheilten namentlich letztere nach allgemeinen Erfahrungen, welche sich aber so wenig bei Völkern erproben, wie bei einzelnen Menschen, selbst schon in der Jugend derselben, wo es eben die Kunst des Erziehens ist, jeden Charakter nach seiner Weise zu nehmen und zu behandeln.

Tyrol ist ein wildschönes Land, von etwa 445 Quadratmeilen, das hier einem irdischen Paradiese und dort dem Orte ewiger Verdammniß gleicht, wie ihn Dante's Phantasie

schildert. Den Namen hat es vom Bergschlosse Tyrol am linken Ufer der Etsch. Felsenmassen wechseln mit blühenden Thälern, so daß die Schweiz oft nicht reizendere Contraste, gewaltigere Ansichten bietet. Hier thürmen sich eisige Ferner in den Wolken auf, und von ihnen rauschen Wasserfälle herab und werden zu reißenden Strömen. Dort beleben das Mittelgebirge düstere Wälder, und am Fuße von jenen wie von diesen blühen fruchttragende Bäume aller Art, oder der Mais, der Weizen bedeckt weit sich hinziehende Fluren. Auf großen Almen weiden zahlreiche Herden, andere Berge hoch hinauf, wie in der Schweiz, belebend, und nur von einsamen Hirten oder Hirtinnen bewacht.

Um Meran und Botzen, das Paradies, wie es die Tyroler nennen, wächst der Weinstock bis zur Höhe der Mittelberge und giebt einen gesunden leichten Wein; der Feigen- und Pfirsichbaum wachsen ohne Pflege, und jener giebt zwei- auch dreifache Früchte. Selbst Granaten sind nicht selten. Citronen und Orangen geben reichliche Ausbeute; der Acker empfängt zweimal im Jahre die Saaten zu doppelter Ernte, Kastanien und Nüsse bilden Wälder aus ungeheuren Stämmen und alle edlern Obstarten, namentlich die weitverschickten Rosmarinäpfel, gedeihen hier im Ueberflusse und sind von vorzüglicher Güte. Die Traube ist saftreich und von so zarter Hülle umgeben, daß sie den nachbarlichen italienischen und selbst den wohlschmeckenden Raisins de Fontainebleau vorzuziehen ist. Für Brustkranke ist hier der herrlichste Aufenthalt. Sie werden

genesen, wenn ihr Uebel erst im Entstehen ist, und länger leben, wo keine vollkommene Heilung mehr gelingen kann, als es in ihrer kalten Heimath der Fall gewesen sein würde, denn milde, warme Luft weht hier vom ersten Beginne des Frühlings bis in die späteste Zeit des Herbstes, und würde sie im Sommer zu heiß, so können sie so hoch hinaufwandern und wohnen, wie es ihrer schwachen Lunge zuträglich ist. Oft, beim Spaziergange durch die herrlichen Felder, bleibt man, besonders zur Zeit der Weinblüthe, stehen, gefesselt, entzückt vom Wohlgeruche, und fühlt, wie ein unendliches Wohlbehagen den Körper durchströmt. — Groß ist die Anzahl von Schlössern; selbst der Rhein und Franken kann sich nicht damit messen. Sie sind größtentheils aus dem Mittelalter, doch wohl erhalten und in sehr wohnlichem Zustande. Hier, unfern Meran, liegt das alte Stammschloß Tyrol, zu dem ein Weg durch Weingärten und gesprengte Felsen führt, und wo man weit in das Etschthal hinabschaut. Unter dem alten Schlosse liegen die malerischen Ruinen der Brunnenburg. Nach Passeyer hin erhebt sich die Zenoburg, und so steigen auf jedem Berge andere Burgen empor, daß sie eine Kette zu bilden scheinen, die sich bis zur Grenze der Lombardei auszudehnen scheint, in der Tiefe aber von reizend gelegenen Dörfern durchflochten wird.

Malerisch, sagt auch Bartholdy *), ist das Ländchen, wie die Schweiz, die Pyrenäen, die Apenninengegend. Wasserfälle,

*) Krieg der Tyroler Landleute. S. 3 u. 4.

die ſtarke Wellen mit Macht ergießen, kleinere, die in Staub aufgelöſt, nur Regenbogen bilden, durchſichtige Quellen, ewige Gletſcher, mit Waldungen bekränzte Berge, andere als zackige und nackte Maſſen, grünende, bewäſſerte Thäler und Alpen, und bewohnte Städte, die Ruinen einer unzähligen Menge alter Thürme und Burgen, manche wie Vogelneſter in Felſen geklebt, die Stammſchlöſſer berühmter Geſchlechter, oder, wie die Tradition berichtet, ehemals Eigenthum des unterdrückten Ordens der Tempelherren.

So verſchieden die Bodenfläche iſt, ſo mannigfach iſt auch das Klima. In den nördlichen Thälern weht die Luft faſt immer rauh und kalt und der Winter hält, z. B. im Puſterthale, meiſt lange an. Dagegen herrſcht in den ſüdlich auslaufenden Thälern oft im Sommer eine Hitze, daß die Bewohner ihre Häuſer verlaſſen und auf den Bergen einen andern Aufenthalt ſuchen müſſen, was namentlich bei Botzen und Meran zu geſchehen pflegt. Der Siroccowind, hier der Fön genannt, treibt das Blut nach dem Kopfe und wirkt verderblich auf den Unterleib, ſo daß er oft gefährliches Erbrechen hervorbringt. Im Sommer und Herbſte, oft ſchon im Frühlinge, löſ't er den Schnee auf den Fernern ſo ſchnell, daß Lawinen herabſtürzen und die Bäche zu Strömen werden, welche die einzelnen Wohnungen, aber auch ganze Dörfer vernichten.

Die Alpen, welche daſſelbe durchziehen, bilden viele Engpäſſe, die an den Grenzen durch ſogenannte Clauſen ge-

schlossen sind, und unter ihnen giebt es mehrere, deren Namen einen Ruf erlangten, wie so manche in der Schweiz. Mit ewigem Eise bedeckt erhebt sich der große Glockner z. B. an der Grenze von Salzburg und Kärnthen; über einen andern führt die Hauptstraße von Deutschland nach Italien: über den Brenner. Zwischen vielen fürchterlichen Gletschern lagern oft nicht minder ungangbare Eisfelder, und einer der höchsten Berge, der Ortelес, ward von einem Passeyer Jäger, Joseph Pichler, am 27. Sept. 1804 zum ersten Male, seitdem aber nicht oft wieder, erstiegen. Der Blick auf die das Auge in der Ferne beschäftigenden Eisferner gewährt dem Reisenden eben die Freuden, welche ihn in der Schweiz erwarten, und nur Eines fehlt ihm, die Reize dieser hier ganz wiederzufinden: die vielen Seen, welche dort die Scenerie um so romantischer beleben, je öfterer und fast stets die Gebirge bis an ihr Gestade selbst reichen, oder wohl dasselbe bilden. Was sich von solchen Gewässern in Tyrol vorfindet, ist, der Achensee ausgenommen, der doch nur zwei Stunden Länge hat, klein und unbedeutend.

Trotz seiner Berge ist Tyrol doch fruchtbar. Es erzeugt rothe und weiße Weine, die in manchen Thälern in Menge gedeihen, und von Geschmack vortrefflich sind, aber, wie die italienischen, sich nicht lange halten und demnach nicht zum Versenden taugen. Oel und Obst von verschiedener Art, besonders die feineren Sorten von Aepfeln, Kastanien, Citronen, bilden nicht unbedeutende Ausfuhrartikel. Dasselbe gilt von der Seide. Die

Viehzucht, besonders die der Rinder, ist ansehnlich; unter dem Gewilde spielt auch hier die Gemse eine Hauptrolle, und sonst gab es auch Steinböcke. Von Raubthieren dürften nur wenige getroffen werden. Mineralien sind in Menge da. Mehrere Salzsiedereien liefern das unentbehrlichste Gewürz seit vielen Jahrhunderten; sonst gab es große Ausbeute von Silber in den Bergen bei Schwatz, so daß Maximilian I. das Land mit einem groben Bauernkittel verglich, der viele Falten habe, allein doch hübsch warm halte. Kupfer, Blei, Vitriol und andere Erze werden aber noch in Menge ausgebeutet und Marmor, Alabaster, Bergkrystalle, Farbenerden nicht minder in Menge, wie in vorzüglicher Güte gewonnen. Die kleinen Seen, noch mehr die zahlreichen, bedeutenden Flüsse, welche von den Bergen herabkommen und südlich oder nördlich hin abfallen, geben eine Menge Fische.

So eigenthümlich aber das Land ist, so Eigenthümliches haben auch die Bewohner desselben von jeher gehabt. —

Sie haben diesen Boden sich erschaffen
Durch ihrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Nebeldecke haben sie zerrissen,
Die ewig grau um diese Berge hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Weg geleitet.
Und Ihre ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden. —

Ja, es erfüllt mit Grausen, was die Aelpler
Von ihren Wagefahrten sich erzählen;
Wie oftmals sie, in wildem Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Felssprung thun, wie oft die Gemse sie,
Rückspringend, mit sich in den Abgrund reißt.
Wie eine Windlawine sie verschüttet,
Wie unter ihnen trügerisch der Firn
Einbricht, und sie versinken, da lebendig
Begraben, in die schauerliche Gruft!
Und doch: sie können einmal anders nicht,
Rastlos ein flüchtig Ziel verfolgen müssend.
Dann erst genießen sie des Lebens recht,
Wenn sie sich's jeden Tag aufs neu' erbeuten.
Wer frisch umherspringt mit gesundem Sinn,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren!

Ein Völkchen, das sich auf solche Weise seinen Wohnplatz eroberte, muß nothwendig von andern, denen die Natur ihre freien, offen daliegenden Gefilde gleichsam entgegenbrachte, sehr verschieden sein, und so finden wir auch die Tyroler als einen vorzüglich kräftigen, muthigen Menschenschlag, der sich durch Biederkeit und Treuherzigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit, heitern Sinn, ja lustiges Wesen sogar auszeichnet, aber freilich nicht selten auch heftig, streitsüchtig, raufluſtig und hartnäckig an dem haltend erscheint, was ihm einmal recht und gut zu sein bedünkte. Im Ganzen erscheint der Tyroler als

ein schöner Mann von gutem Wuchse, offenen Gesichts. Was das weibliche Geschlecht betrifft, so lauten die Urtheile verschieden. Während Mancher die Reize desselben in der Gegend von Innsbruck oder die Mädchen im Zillerthale rühmt, unter denen die Schwestern Rainer einen europäischen Ruf erlangt haben und die schöne Duchserin im Bilde vor Lewald's Tyrol glänzt, fand Laube zwar hier Stoff zu zwei Reisenovellen, aber nicht Gelegenheit, die Schönheit des andern Geschlechts zu preisen, und wir selbst konnten in der Menge zwar den schlanken, kräftigen Wuchs und Körperbau der Männer bewundern, doch wenig Reizendes beim weiblichen Geschlechte sehen, besonders da ein wunderlicher Kopfputz es mehr entstellte, als schmückte, und zwischen spitzen und platten Hüten Filzmützen wechselte, so daß man oft Mühe hatte, Mädchen von Männern zu unterscheiden, wenn sie in dichten Haufen vermischt standen. Daß unter jenen viele sind, welche sich durch Wuchs und Gesichtsbildung auszeichnen, wird der aufmerksame Beobachter jedoch leicht bemerken.

Der heftige Charakter des Tyrolers äußert sich selbst in seinen Vergnügungen. Man wird nicht leicht eine Anzahl junger Männer sehen, unter denen nicht einer oder der andere mit einer Feder vom Auerhahn auf dem Hute, stolz daher schreitet. Er hatte sich tüchtig mit Diesem oder Jenem gerauft und den Sieg davon getragen, der vielleicht Blut gekostet hatte. Und die Ursache zum Kampfe ist leicht gefunden. Wer in dem Einen oder dem Andern seinen Feind,

seinen Nebenbuhler bei der Sennerin auf der Alp, oder dem Mädchen, das für den Buhlen in der Nacht das Fensterlein öffnet, zu sehen meint, sucht ihn im Wirthshause auf, wirft ihm trotzig den Hut hin, und nöthigt ihn vor allen Gästen, will er nicht als Feigling verspottet sein, zum alten Cestus-kampfe, zum Kampfe mit der Faust, deren einer Finger oft mit einem Stoßringe bewaffnet ist. Die Anwesenden sind Kampfrichter und bestimmen die Gänge, die Stöße, welche oft mit Blut, stets mit Beulen, bisweilen mit dem Tode enden. Der Sieger steckt aber jedenfalls als Trophäe eine Auerhahnsfeder auf den Hut, und mancher trägt zwei bis drei derselben als Ehrenzeichen von solchen Kämpfen und als trotzige Herausforderung für Jeden, der ihm etwa sein Lieb-chen streitig machen will. Lärmender Tanz mit erschüttern-dem Stampfen und Händeklatschen fesselt Jünglinge und Mäd-chen oft stundenlang, obschon die reizenden Bewegungen eines wohlgebildeten Paares die oft auch ungemein störende Musik des Hackebretts oder einer verstimmten Geige, einer schreien-den Clarinette vergessen lassen.

IV.

Tyrols Bewohner. (Fortsetzung.)

Leidenschaftlich ist der Tyroler für das Schießen nach dem Ziele eingenommen. Eine Schießstätte hat jeder Wirth, wo Sonn- und Feiertags nach der Scheibe gehalten wird, und unter 10 — 12 Schüssen gehen meist acht ins Schwarze. Die Wirthe suchen eine Ehre darin, ihr Haus in der Vorderwand mit den durchlöcherten Scheiben zu schmücken, auf denen nicht selten wunderliche Bilder gemalt sind, und selbst im Winter wird dieser Genuß den Gästen in den Stuben geboten, wo ein Stechbolzen die Stelle des Feuerrohrs vertritt. Mit diesem Sinne für das Schießen nach einem Ziele verbindet sich, wie in der Schweiz, in Savoyen und mehreren Alpenländern, die Jagdlust, namentlich die Jagd auf Gemsen. Um eine Gemse zu erlegen, die mit Haut und Haar nur 10 bis 12 Gulden höchstens Werth hat, setzt sich so mancher Tyroler tausendmal der Gefahr aus, von hohen Eisgletschern herabzustürzen, in Abgründen umzukommen, zu erfrieren, wenn er die kälteste Nacht auf einer öden Klippe zubringen muß, früh der Gemse aufzulauern, oder, wenn er sie spät

Abends erlegte, dann erst den Rückweg anzutreten. Mit wenigen Lebensmitteln versehen, irrt er Tage lang in den Bergen umher, hungert und durstet, wenn die Weidtasche geleert ist, und bringt oft doch keine Beute dem zagenden Weibe und seinen weinenden Kindern heim, denn die Gemse wird selten von einem allein erlegt; meist müssen sich zwei oder drei vereinen, das kluge, scharfsichtige, weit umherschauende Thier zu umgehen und ihm den Weg nach mehreren Seiten zu verlegen. Häufig werden aus den Gemsenjägern auch Wilddiebe. Sie verlieren den Sinn für häusliche oder Feldarbeit; ein glücklicher Schuß trägt mehr ein, als die Arbeit einer ganzen Woche, doch aus solcher Jagd, die das Naturrecht in Anspruch nimmt *), das Gesetz, von der Willkür gegeben, als ein Verbrechen betrachtet, entspringt nicht selten auch Mord und Todschlag. Der wohlbestallte Jäger mag ihnen ja nicht zu nahe kommen, oder ihnen gar das Gewehr abnehmen wollen, denn die Büchse, welche dem Weidthier auflauerte, hat auch für ihn eine Kugel. Aber daß in einem Völkchen, wo solche Sitte herrschend ist, ein Jeder seine Kraft fühlen lernt, und so wie der Einzelne sich

*) „Wildpret, Geflügel und Fische dem armen Manne vorzuenthalten, ist unziemlich und unrecht. Denn als Gott den Menschen schuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über den Fisch im Wasser." So drückt sich der 4. Artikel der aufrührerischen Bauern 1525 aus, und athmet mehr Vernunftrecht, als so manches Staatsgesetz darüber.

nöthigenfalls dem Einzelnen gegenüber stellt, auch das ganze Volk es mit einer großen Macht aufnimmt, darf wohl nicht befremden. In den Städten, besonders in den wenigen größern, tritt solcher Geist allerdings weniger an den Tag; der Städter gleicht überall dem Städter; die dumpfe Luft der Werkstätte stumpft den Geist eben so ab, als die letztere ihm häufig die Körperkräfte lähmt, und der Tyroler Bürger, welcher sich mit dem Weben der Teppiche beschäftigt, die von seinen wandernden Landsleuten fast durch die ganze Welt vertrieben werden, oder Gemslederhandschuhe näht, die nicht minder Ruf haben, mag von unsern Gewerbsbürgern sich nur etwa in seinem Dialekte unterscheiden, wie der Besuch von Innsbruck u. s. f. jeden Fremden bald überzeugen wird. Der Landmann, der Bauer ist es, der seine Nationalphysiognomie, wie in der Kleidung, so in Sitte und Gewohnheit am Treuesten bewahrt, und wenn von einem Freiheitskampfe der Tyroler 1809 die Rede ist, so kann man ihn eben so gut, ja am richtigsten als Kampf der Tyroler Landleute oder Bauern bezeichnen. Uebrigens fehlt es nicht an Industrie in diesem Alpenlande, und außer jenen, so wie den gewöhnlichen Zweigen derselben, giebt es Stahl-, Messing- und Drahtfabriken, Sensen- und Messerschmiede, die z. B. in Steinach so fleißig sind, daß sie das ganze „Landl" versorgen. Einige Ortschaften beschäftigen sich mit der Zucht von Kanarienvögeln, die, durch die ganze Welt fast, von Hausirern, wie die Teppiche von andern, vertrieben werden. Tyroler Geigen

sind berühmt; wenn auch nicht wie die Cremoneser, haben sie doch oft einen trefflichen, nicht viel ihnen nachstehenden Ton, und von dem Thale Gröden aus wird ein Handel mit allerliebsten Spiel- und Schmucksachen aus Zirbelnußholz, so wie anderwärts aus Alabaster oder Marmor betrieben, der seine Comtoirs fast in der ganzen Welt hat. Der Kunstsinn, der sich in diesen Arbeiten, besonders in den Holzschnitzwaaren Grödens offenbart, ist um so bewundernswerther, weil er fast nur auf Naturanlage beruht, welcher selten ein Unterricht im Zeichnen zu Hülfe kommt. Ein Stück Zirbelnußholz wird in die Hand genommen und verwandelt sich in kurzer Zeit durch das Messer des Bauern oder seines muntern Weibes, ja wohl selbst der alten Großmutter zu einem Hunde, einem Löwen, einem Hirsche oder Rehe, dem man das einfache Werkzeug so wenig ansieht, wie den schlichten Landmann, der es vielleicht, seiner Herde wartend, auf der Alpe geschnitzelt hatte *). Mancher Tyroler Bauer zeichnete sich als Genie

*) Die lebendigste Schilderung vom Kunstsinne, Fleiße und Wohlstande des Grödener Thales giebt Lewald in seinem „Tyrol" Bd. I. S. 164—166. Er sagt: Im niedrigen, holzgetäfelten Zimmer saßen einige alte Weiber und Männer am Tische, hatten Stücke Holz in der Hand und schnitten daran behend und flink herum. Eine muntere Alte ergriff ein frisches Stück und sagte, sie wolle in unserer Gegenwart einen Fuchs schneiden, eine andere erbot sich zu einem Wolf, ein Mann zu einem Tyroler und ein Vierter zu einem tabakrauchenden Holländer. Es war bewundernswerth, wie kühn sie mit ihren Instrumenten zu schneiden begannen, wie sicher sie dann weiter

aus; man denke an den berühmten Geigenmacher Steiner, dessen Instrumente fast mit Gold aufgewogen werden; an Peter Anich, der ohne alle Kenntniß von Geometrie eine

formten, und wie schnell die Umrisse sich zeigten. Sie versicherten, nie ein Stück Holz zu verschneiden, wohl aber zeigten sie ihre Hände und Finger voll Narben, und sprachen davon, daß sich mehrere von ihnen schon verstümmelt haben, und daß dies sehr leicht geschehen könne. Von der im Orte auf höhern Befehl neu errichteten Zeichnenschule sprachen sie mit Geringschätzung. Wer sie nicht im Kopfe habe, meinten sie, werde ihre Kunst nie lernen. So haben ihre Eltern es schon gemacht, und sie machen es eben so, und die Jungen, die zeichnen lernten, machen es auch nicht besser. Sie erzählten uns, daß der Erste, welcher die Schnitzerei im Thal übte, Johann de Mez war, wohnhaft zu Schnaut, unweit St. Ulrich. Er kam im Jahre 1703 auf den Einfall, Bilderrahmen aus dem Holze der Zirbelnußkiefer zu schneiden, die, obgleich einfach und plump gearbeitet, dennoch Abnehmer fanden. Die Brüder Martin und Dominik Vinazer sahen sogleich, daß hieraus dem armen Thale, wo Weizen und Haidekorn der hohen Lage wegen nicht mehr gedeihen, und der spärliche Roggen zum Unterhalte nicht hinreicht, ein reicher Erwerbsquell entspringen könne. Das Zirbelholz, welches, weich und fettig, sich so leicht formen läßt, war in großem Ueberfluß an den Berghalden verbreitet; mit einigem Scharfsinn und natürlicher Kunstfertigkeit begabt, versuchten sie die ersten Figuren. Es gelang, und sie fanden vielfache Nachahmer. Hierbei blieben sie jedoch nicht stehen, sondern gingen nach Venedig, um Unterricht zu nehmen. Sie kamen als Künstler zurück, welche sogar Basreliefs in Silber auszuführen verstanden. Auf ihre Landsleute wirkte ihr Beispiel mächtig ein; bald wollte das ganze Thal nichts als in Holz schnitzen; mit der neuen Thätigkeit erwachte ein eigener Geist der Industrie und Speculation, der fast in

Spezialkarte von Tyrol und einige Globen verfertigte. In Steinach fanden wir die hübsche Kirche und die Altäre derselben mit trefflichen Bildern geschmückt, welche Martin Knoffler,

jedem Thale Tyrols schlummert, und nur auf den günstigen Augenblick wartete, sich thätig zu regen.

Während die Weiber daheim schnitzten, zogen die Männer auf die Handelschaft aus. Dies Thal hat überdies noch die besondere Eigenheit, mitten in Deutschland eine Sprache zu besitzen, welche aus französischen, spanischen, italienischen und deutschen Wörtern zusammengesetzt zu sein scheint. Dies erleichterte ihnen den Verkehr unter fremden Nationen. Sie dehnten ihre Züge weit aus, über Europa hinaus, nach fremden Welttheilen sogar. Die ehrlichen, naiven Naturmenschen mit ihrer freundlichen Waare, den lieben Kindern eben so willkommen als den liebenden Eltern, setzten schnell und viel ab, und das Geld mehrte sich in ihren Kassen. Der lebendigste, unausgesetzteste Fleiß mußte sich in Gröden rühren, um den Bedarf nach auswärts zu befriedigen. Die Fabrikanten daheim, die Kaufleute in der Fremde gewannen immer mehr Sicherheit, Uebung, Fertigkeit. Ein bedeutendes Fabrik- und Handelsgeschäft, wobei die Bevölkerung des ganzen Thales interessirt war, hatte seinen Anfang genommen. Wo vor funfzig Jahren noch Armuth und Dürftigkeit herrschten, floß jetzt reicher Segen; das einsamste Thal, das Jahrhunderte wie verloren und vergessen da gelegen hatte, erhielt nunmehr posttäglich Briefe und machte wöchentlich große Versendungen, die freilich auf den steilen Wegen hinab zu den Fuhrleuten, welche in Kunterswege an der Poststraße warteten, mühsam transportirt werden mußten. Man beklagte sich nicht mehr über die Unfruchtbarkeit des Bodens, ließ er doch den herrlichen Zirbelnußbaum gedeihen, der ihnen Arbeit, Wohlstand, Leben verlieh.

Der Reichthum war so plötzlich, mit einem Male über das Thal

hier geboren 1735, und Sohn eines armen „Todtentruhenmachers," der sich zu einem achtungswerthen Maler gebildet hatte und 1804 in Mailand starb, seinen Geburtsort dankbar zu ehren hierher schenkte.

Besonders zeichnete sich auch der Tyroler von jeher durch seine feste Anhänglichkeit an die katholische Religion aus, und zwar in einer Art, wo sie dem nüchternen Beobachter oft unwillkürlich als Bigotterie, ja selbst mehr als ein alter, in der

hereingebrochen, gleich als ob irgend ein wohlthätiger Berggeist ihn demselben beschert hätte; aber ebenso droht er nunmehr auch zu verschwinden. Die armen Thoren, geblendet von dem Glück, schnitten und schnitten hundert Jahre und darüber; eine Kiefer nach der andern wurde gefällt und verwandelte sich unter ihren Händen in Menschen- und Thiergestalten, die hinwieder in alle Welt gingen, um sich in Geld zu verwandeln. Niemand dachte daran, den wohlthätigen Baum zu hegen und für seine Fortpflanzung zu sorgen, und der gute Berggeist, um diese Fahrlässigkeit zu bestrafen, hat ihn nun ausgehen lassen, und wie eines Morgens die Leute zu den Felsen kamen, um Zirbelnußkiefern zu fällen, gewahrten sie mit Entsetzen, daß keine mehr da waren. Sie durchstrichen die Schluchten und Klüfte nach allen Richtungen, keine Kiefer wurde mehr angetroffen, und trostlos gingen sie nun nach Hause, um aus weggeworfenen Stückchen, elende Fragmente, Zwergpüppchen und Hündchen zu schnitzeln, so gut es gelingen wollte. Um nicht zu verarmen, sind sie genöthigt, in das benachbarte Thal zu klettern, um dort den wohlthätigen Baum zu kaufen, und so einen Theil ihres erworbenen Gutes in fremde Hände fließen zu lassen, bis der Samen gedeiht, den sie vertrauend in die Erde gesenkt haben. Darüber können nun wohl mehrere Jahre vergehen.

Form umgewandelter Bilderdienst erscheint. Selten fehlt es in einem Dorfe oder Flecken an einem Heiligenbilde, das den Brunnen ziert und den Schutzpatron des Ortes vorstellt, dessen Fest mehr gilt, als irgend ein Sonntag; selten findet sich ein stattliches Haus, welches nicht mit einem solchen Bilde geschmückt wäre. Es giebt hier Heilige, welche selbst manchem katholischen Kleriker unbekannt sind, z. B. die heilige Rothburga, welche im 13. Jahrhunderte als Magd auf einem Bauerhofe diente. Sonntags sollte sie einmal aufs Feld hinausgehen, aber von heiligem Unwillen darüber ergriffen warf sie die Sichel in die Luft, welche nun in derselben schweben blieb. Man sah daraus, welche heilige Dirne sie war, und nahm sie in einem andern Gehöfte mit offenen Armen auf. Sie wurde krank und starb, und vor ihrem Ende that sie die Bitte, daß man ihren Leichnam von einem Paar wilder Ochsen zu seiner Ruhestätte bringen lassen möchte, indem diese ungehindert gehen sollten, wie sie selbst Lust hätten. Und solches geschah. Die Ochsen aber führten den Wagen nach dem Inn hin, und als sie da standen, theilte der Fluß seine Gewässer, die Ochsen zogen den Wagen hindurch auf einen hohen Berg, der Ebenberg geheißen, wo eine Kapelle sich über ihrem Grabe wölbte, die endlich zu einer Kirche wurde, nach welcher, namentlich vom Gesinde des Landmannes, häufig gewallfahrtet wurde. Ei nun, der Mensch ist ein sinnliches Wesen; nur Wenigen ist es gegeben, sich mit dem Gedanken selbst zu beschäftigen; die meisten müssen, um ihn zu fassen, gleich-

sam mit Händen greifen, und so wollen wir es dem niedern Stande der dienenden Klasse nicht übel deuten, wenn das Bild der heiligen Rothburga an der Kirche, gemalt mit einer Sichel in der Hand, in ihrem Busen den Gedanken belebt, daß Frömmigkeit auch ihren Stand ziere, daß sie sich auch hier himmlisch belohne und eine höhere Krone erwerbe. Allerdings aber wird, wo es an Seelsorgern fehlt, welche der sinnlichen Fassungskraft eine höhere Richtung zu geben suchen und zu geben wissen, eine solche Verehrung der Heiligen zu einem widerwärtigen Bilderdienste; denn wo der kindliche Geist nur immer von wunderthätigen Bildern der Maria u. s. f. hört, muß er auch nothwendig, statt an eine höhere Abgeschiedene zu denken, nur in ihrem Bilde selbst die Hülfe suchen, welche sie angeblich leisten soll, und so wird das höchste Wesen und die Erinnerung an einen Geist, der sich vor andern durch Tugend auszeichnete, über dem Bilde selbst vergessen. Es ist gerade in Tyrol vielleicht mehr, als in den meisten andern katholischen Ländern solche Richtung wahrzunehmen. Wenn das Fest der heiligen Aloysia in Innsbruck gefeiert wird, vermag die Kirche, wie der weite Kirchhof die herbeiströmende Menge kaum zu fassen, und von einem wunderthätigen Marienbilde in der Franziskanerkirche, das aus dem grünen Gewölbe Dresdens dahin gekommen sein soll, glaubt der Tyroler meist zuversichtlich, daß es 1831 die Cholera vom Lande abgehalten habe. In dem uns beschäftigenden Freiheitskampfe 1809 machte sich dieser

Sinn, solche Richtung, bald in vortheilhafter, bald in nachtheiliger Art geltend, denn nicht selten fehlten halbe Compagnien eines Aufgebotes im entscheidenden Augenblicke, weil sie in eine Wallfahrtskirche zu dem oder jenem Bilde geeilt waren, dem sie einen Bittgang, ein Paar Ave's und Paternoster versprochen hatten. Oft that selbst der Anführer einer solchen Compagnie, ja wohl selbst der an der Spitze stehende Befehlshaber dasselbe und ließ die Stunde der Entscheidung eines Treffens ungenutzt verstreichen. Hofer selbst war oft der festen Meinung, daß ihm Maria befohlen habe, sich an die Spitze der Insurrektion zu stellen, aber das Volk müsse auch täglich ein Paar Rosenkränze mehr beten, als sonst, und deshalb habe er auch einen Buß-, Fast- und Bettag verordnet. Ja es fehlte wenig, daß er unmittelbar von der Maria Pulver und Blei erwartete und ihm von dem Kapuziner Haspinger gesagt werden mußte, wie das Anschaffen von dergleichen seine, nicht aber Mariens Sache sei. Wie der Spanier sich allein für einen guten Christen zu halten gewohnt war, so meinte auch — damals wenigstens — häufig der Tyroler, daß jenseits seiner Berge, im Norden, kein Christ zu finden wäre, und erstaunte nicht wenig, wenn er, als Rekrut einem baierischen Regimente zugetheilt, nun auch fand, daß es ein christliches sei, wie er sich ausdrückte, daß auch hier die Trommel zum Gebete rief, der Soldat die Messe besuchte. Welchen Einfluß solche Ansichten auf die große Menge üben mußten, und wie sie zum Mißtrauen, zum Hasse

gegen den neuen Herrscher stimmten, läßt sich um so mehr berechnen, in je höherem Grade König Maximilian von Baiern Toleranz in seinem Lande heimisch zu machen strebte und dem Klosterwesen einen tödtlichen Streich versetzte; Dinge, die von Tyrol bei dem damaligen Zustande der Sachen nothwendig auf die feindseligste Weise gedeutet werden konnten.

Die Reformation hatte hier nie festen Fuß gefaßt. Allerdings finden sich 1523 — 1525 Spuren von ihr, und den dadurch veranlaßten Volksunruhen, die in ihrem Gefolge besonders im südlichen Theile Deutschlands hervorgingen, worauf dann Hinrichtungen und Verfolgungen folgten. Selbst die Wiedertäufersekte tauchte auf, aber alles blieb nur ein Schatten gegen das, was in den nächsten Provinzen geschah, z. B. in Salzburg, und daselbst zwei volle Jahrhunderte lang, ja bis zum heutigen Tage, mehr oder weniger gewuchert hat. Nur in den Salzburg nahen Thälern gab es immer und giebt es noch jetzt eine Menge Separatisten, von denen vor einigen Jahren (1837) endlich 600 das Schauspiel einer Auswanderung nach Schlesien erneuerten, nachdem ihnen von der Regierung der Wunsch, eine protestantische Gemeine zu bilden, abgeschlagen und nur erlaubt worden war, sich in Provinzen niederzulassen, wo sie sich einer schon vorhandenen anschließen könnten, was sie nicht wollten. Sie klagten laut über die Härte ihrer katholischen Landsleute, rühmten aber die Milde des Kaisers, der ihnen bis an die Grenze Verpflegung gewährt hatte. Es fehlte der Reformation hier der politische Stoff, welcher

sich jenseits der Grenze einmischte und dort den schrecklichen Bauernkrieg erzeugte. Nur wenig, wie die Reformation selbst, verbreitete sich die Fackel desselben hierher, als sich ein Leonhard Geismayr, zuvor Schreiber beim Bischof von Brixen, an die Spitze der Salzburger gestellt hatte. Nach manchen Siegen geschlagen, brach er 1525 in Tyrol ein, wo er schon ein Schloß eingenommen hatte, und im Inn- wie im Etschthale auf neue Schaaren rechnete, denn 1524 hatten die Landleute desselben Beschwerde darüber geführt, daß sich fremdes Kriegsvolk im Lande aufhalte, die Gerichte sich in Händel mischten, welche von Geschworenen abzumachen wären, die Gerichtsschreiber Weinstuben hielten, und die Fugger in Augsburg den Wein aufzukaufen ein Vorrecht hätten. Den Klagen war Nachdruck gegeben worden, indem eine wilde Menge Brixen einnahm, die Domherren daselbst plünderte, und noch einige andere solche Ausschweifungen beging. Allein die angeführten Beschwerden waren doch in der That gegen die Klagen der deutschen Bauern zu klein und deshalb ergriffen viele der Tyroler selbst die Waffen, dem Hader ein Ende zu machen. Der genannte Leonhard Geismayr wurde auf seinem Zuge eingeholt; seine Anhänger zerstreuten sich und nur eine Handvoll Leute ging mit ihm nach Venedig, „in dessen Lagunen die letzte Kraft des (Bauern-) Aufstandes untertauchte.“ *).

*) Der deutsche Bauernkrieg, von W. Wachsmuth. 1834. S. 52 u. 129.

V.

Tyrols Verfassung. Rückblicke auf alte Zeit. Margarethe Maultasche und Friedrich mit der leeren Tasche.

Viel Eigenthümliches, was Tyrols Landeseinrichtung oder Verfassung besitzt, stammt aus uralter Zeit. Das Land im Gebirge, wie es damals bezeichnet wurde, zerfiel allerdings in fast so viele kleine Theile, als sich auf seinen Bergen Schlösser hatten erheben können, worin sich geistliche oder weltliche Herren ansiedelten. Die deutschen Kaiser selbst sorgten nach Möglichkeit dafür, daß keiner derselben zu mächtig wurde, denn ein solcher hätte ihnen den wichtigen Paß nach Italien verlegen können. Es war hier in der frühesten Zeit, die uns Tyrol als einen Theil von Deutschland darstellt, so wie in der Schweiz, wo auch damals eine große Menge Schlösser von den Bergen bräuten, von denen die meisten in Ruinen liegen, nachdem ihre Besitzer von den aufgestandenen Landleuten erst in den Urkantonen, dann überall, verjagt wurden. In Tyrol war von solchem innern Kriege wenig wahrzunehmen; die Verfassung desselben

hatte sich schon lange anders und besser und so gestaltet, daß es noch jetzt deutsche Länder giebt, welche es deshalb beneiden könnten.

Als Kaiser Rudolph von Habsburg deutscher Kaiser war, hatte sich unter den vielen kleinen Dynasten Tyrols einer besonders mächtig gemacht; ein Graf Meinhard, der auch Graf von Görz, Pfalzgraf zu Kärnthen und ein Liebling des Kaisers wurde, zu dessen Erhebung auf den Thron er viel beigetragen hatte. Es muß ein für jene Zeit gar kluger und rechtlicher Mann gewesen sein, dieser Graf Meinhard, denn ehe Rudolph Kaiser war, herrschte in Tyrol wilde Raufluft zwischen den vielen Rittern und Herren und geistlichen Prälaten, wie im gesammten Deutschland; er aber benutzte diese Zeit, die Einen wie die Andern zu unterdrücken oder zu billiger Handlungsweise zu bestimmen, indem er den Bürger in den Städten schützte, oder den Landmann, der überall in schrecklicher Leibeigenschaft schmachtete, zum freien Gutsbesitzer machte, und so erschien hier bereits 1323 ein Bundesbrief, in welchem neben dem Adel, den Prälaten, den Städten, auch der Bauer als Landstand erschien. Hier sollte der Landmann nicht für fremde, stolze Herren den Boden unter der Geißel eines Vogtes bauen, sondern für Weib und Kind ernten; hier sollte schon damals der Bürger ruhig seinem Gewerbe nachgehen können, ohne von wegelagernden Rittern immer fürchten und auf seinen Warten Wache halten zu müssen. Bereits hatten sich ansehnliche

Städte in Tyrol gebildet, welche der Waarenzug aus Deutschland nach Italien und umgekehrt bereicherte. Innsbruck, eigentlich die Brücke und Zollstätte am Inn, im zehnten Jahrhundert ein geringes Dörflein, im zwölften Jahrhundert ein Marktflecken, breitete sich damals schon mächtig und städtisch längs seinem herrlichen Flusse aus. Tyrol blühte damals schon durch den Fleiß seiner Bewohner hoch an den Bergen hinauf und in den mittägigen Thälern wurden die süßesten Weine gezogen; aber freilich mußte auch Markgraf Ludwig von Brandenburg, als er Margarethe Maultasch ehelichte, das Land vom Kaiser Ludwig dem Baier zum Lehne nehmen (1342), nachdem es vom Kaiser erst die Bestätigung aller altherkömmlichen Rechte und Freiheiten erhalten hatte, zu denen namentlich gehörte, daß „keine ungewöhnliche Steuer aufgelegt werden sollte, ohne der Landleute Rath, und die Grafschaft stets nach der Besten Rath, die darinne gesessen sind, regiert würde."

Noch freisinniger und bestimmter in einzelnen Punkten entwickelte sich diese eigenthümliche Verfassung unter der Herrschaft der genannten Margarethe, genannt die Maultasche, von welcher gar manche Sage noch im Volke Tyrols ist, ob man schon nicht weiß, ob sie ihren Beinamen von einem Schlosse, zwischen Botzen und Meran gelegen, oder von einem ungestalteten, großen Munde erhalten hat, denn allerdings stellen sie die Bilder so dar, welche man von ihr hat, obschon solche wenig beweisen, da sie alle wohl erst

nach ihrem Tode gemalt worden sind. Indem sie einige Schriftsteller als entsetzlich abschreckend von Gesichtsbildung schildern, nennen sie andere außerordentlich schön. Sie war die einzige Tochter Herzog Heinrichs von Kärnthen und Grafen von Tyrol, der in dreimaliger Ehe keinen andern Sprößling sah, und verrieth schon im 8. Jahre einen mehr männlichen als mädchenhaften Sinn. Wider ihren Willen mit Hans, dem Sohne des böhmischen Königs, vermählt, der an Geist und Körper gleich schwach war, lebte sie, die feurige Hauswirthin, in so großem Unfrieden, daß er sie mißhandelte und gleich einer Gefangenen hielt. Aber Margarethe hatte die Herzen aller Tyroler auf ihrer Seite; wenn sie geharnischt an der Spitze ihrer Passeyrer erschien, aus denen sie sich eine Leibwache gebildet hatte, jubelte ihr jeder froh entgegen, und kaum hatte das Land solches Beginnen des albernen Hans erfahren, als die Leute aufstanden, die Gefangene frei machten, dem Eheherrn aber die Burg verschlossen, so daß er aus dem unsichern Lande nach Böheim zu fliehen für rathsam hielt, woher er, fast ein Knabe noch, gekommen war. Der häusliche Zwist hatte nun sein Ende in der That erreicht. Bis dahin klagte Margarethe, nach zehnjähriger Ehe noch jungfräulich zu sein, obschon die Geschichte ihr nachsagt, daß sie schon vor ihrer Verheirathung einen Sohn geboren habe, den sie Albrecht nennen und im Geheimen aufziehen ließ. Hans dagegen behauptete, daß er durch ihre Zauberei ohne Kraft und Hoffnung bleibe, Kin-

der seines Geblüts zu sehen. Genug, der schwache Gemahl war entwichen und Margarethe wendete sich, um sichern Schutz zu finden, an den Kaiser Ludwig den Baier, einen Fürsten voll Kraft und Ehrgeiz. Tyrol war in uralter Zeit mit Baiern eins gewesen, im Laufe der Reichsschwäche und des Faustrechts verloren gegangen, die Aussicht, es so wieder mit dem Hause der Wittelsbacher vereinigen zu können, lockend. Er schlug Margarethen vor, sich mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, zu vermählen, und er schien ihr würdig, Hand und Land an ihrer Seite zu besitzen. Die erste Ehe lös'te der Kaiser selbst aus eigener Machtvollkommenheit. Sie lebte mit dem Markgrafen von Brandenburg nicht viel glücklicher, als mit dem ersten Gemahle, denn er blieb wenig im Lande, und ein Sohn, den sie mit ihm zeugte, Meinhard, starb unvermuthet in ihren Armen, indem er, ein ziemlich wüster Geselle, nach langer Abwesenheit in Baiern, vom Tanzen erhitzt, einen kühlenden Trunk begehrte, den sie ihm unvorsichtig reichte. Es brachte ihm den Tod und ihr Andenken erhielt einen neuen Flecken, denn ihre Feinde behaupteten, obschon gar kein Grund zu solchem Verdachte da ist, daß sie dem Trunke Gift beigemischt habe. Es geschah solches am 13. Jan. 1363 und entschied über die Verbindung Tyrols mit Oesterreich. Margarethe hatte, als ihr Sohn starb, keinen Erben. Stürmisch war die Zeit ihres Lebens gewesen. Sie suchte Schutz für den Rest desselben und berieth mit ihren treuen Ständen, ob

sie ihr gesammtes Land an Oesterreich abtreten dürfe, oder an Baiern schenken solle. Das Erstere war der Fall, indem keiner der Edlen dagegen war, und nur ihr Hofnarr rief nach der Sage warnend: „Giebst du dein Gut an Baiern, so bleibst du Frau; an Oesterreich, wirst du Magd!" Der Tod des einzigen Sohnes mußte sie zu sehr bestürmt haben. Die Söhne des Hauses Habsburg waren durch Eilboten so schnell herbeigeholt worden, daß sie ihnen 13 Tage nach Meinhards Tode das Land Tyrol übergab und sich nur den lebenslänglichen Genuß vorbehielt. Bevor sie aber auf Land und Leute verzichtete, gab sie ihren getreuen Räthen Lehen und Kauf, Güter und Rechtsame in Fülle, und erhielt also ihr Andenken noch mehr in den getreuen Herzen der Tyroler, denn schon als Mägdlein am Hofe des Vaters hatte sie die Liebe Aller erworben, weil sie gegen Hohe wie gegen Niedrige Güte zeigte; späterhin, wenn es Fehde mit den Baiern oder Kärnthner Herren gab, bewunderte man ihren Muth, der allen Kampfesbeschwerden trotzte; ihre letzte Handlung besiegelte nun die gute Meinung, welche sie stets zu erhalten gewußt hatte.

Noch fehlte allerdings viel daran, daß der Landmann in dieser Verfassung Tyrols den adeligen Herren und kirchlichen Würdenträgern völlig gleichgestellt gewesen wäre. Allein was noch fehlte, sollte ihm ein Fürst ersetzen, dessen Name noch heute von Mund zum Munde im ganzen Lande geht. Bald nach Margarethens Tode entspann sich in der benach-

barten Schweiz ein mörderischer Kampf zwischen den Hirten daselbst und den mächtigen wilden Zwingherren, die zum Theil in des Kaisers Namen und als dessen Vögte unendliche Grausamkeit übten, und bis an die letzte Grenze der eisbedeckten Gletscher, wo der starre Boden zu geben aufhörte, erpreßten und plünderten. Als die drei Männer im Rütli sich den Handschlag gegeben und die drei kleinen Kantone, welche sie repräsentirten, sich vereint hatten, begann nun ein Streit auf Leben und Tod. Zahlreiche Heere des Adels, in Stahl und Eisen gehüllt, drangen in diese engen Thäler, die armen Hirten unter dem Hufe ihrer Rosse zu zermalmen, aber kaum sah man sie, als sie auch von den Hirten geschlagen wurden, und die Schlachten, welche so über ihr Schicksal entschieden, werden in der Geschichte unsterblich sein. Oesterreichs Fürsten hatten im ersten Augenblicke die Klagen der armen Hirten nicht gehört, und die Sache für gering genommen, als diese nun, weil sie nirgends Recht finden konnten, es sich mit dem Morgensterne selbst zu schaffen suchten. Sein Herzog Leopold büßte es mit dem Tode in der Schlacht von Sempach. Allein der jüngste Sohn desselben, Friedrich mit der leeren Tasche genannt, weil er durch Bann und Acht Alles verlor, um es späterhin ritterlich zu gewinnen, erkannte noch zeitig genug, wie auch in Tyrol das Beispiel der Schweizer verderblich wirken könne. Die Stimme von Freiheit und Gleichheit, wenn auch nur zu oft falsch verstanden, mehr dunkel gefühlt, als begriffen, konnte auch hier verführerisch herüber tönen,

denn schon ließ sich der Ruf vernehmen: sie wollten auch Appenzeller sein, gegen welche Friedrich damals schon dreimal den Kürzern gezogen hatte. Der Adel Tyrols that sich allerdings, wie in der Schweiz, auch zusammen, seine Rechte zu bewahren, und hatte einen Elephantenbund geschlossen, der aber, mit den Landleuten zusammentreffend, auseinander stob. Und solches war für Friedrich ein Zeichen, lieber freiwillig zu geben, was dankbar anerkannt werden konnte, als sich von der Schwäche abdringen zu lassen, was nur neues Begehren rege machen mußte. Er vollendete den Begriff von Eigenthum und landständischer Repräsentation. Er gab dem Größten und Geringsten ganz gleiches Interesse an der Erhaltung des gemeinen Wesens und lös'te so ein Räthsel, das bis in die neueste Zeit viel Blut gekostet und noch mehr Kopfzerbrechens gemacht hat. Hier sah man zuerst, daß Dynasten von Landleuten vor Gericht gezogen wurden, weil sie solche Unterthanen genannt hatten; hier konnte der Landmann Güter des Adels mit allen darauf kommenden Gerechtsamen kaufen. Die Richter vieler Gemeinen waren gemeine Bürger oder Landleute, und nur in den beiden Hochstiften Brixen und Trient mangelte eine solche allgemeine Gleichstellung vor dem Gesetz; das Eigenthum fehlte dem Landmanne, dadurch auch das Recht, zu tagen, auf dem Landtage zu entscheiden. Eben darum aber meint Hormayr*):

*) Geschichte Andr. Hofer's ꝛc. 1817. S. 15.

„Als die Ausbreitung der großen Reformation und der große Bauernkrieg (1525 und 1526) beinahe ganz Deutschland und die meisten österreichischen Provinzen erschütterte, rings um die Tyrolischen Berge alles lichterloh in Flammen stand, ergriff dieses wilde Feuer nur die Bezirke der beiden Hochstifter.“ Auf sie erstreckte sich nämlich bemerktermaßen jene beglückende Verfassung nicht; hier ward das Kleinod des Eigenthums und der Landstandschaft um so härter vermißt, als der hochstiftische Städter und Landmann an seinen Tyrolischen Nachbarn jenes uralte Sprichwort deutscher Rechtlichkeit und Freiheit so nahe vor Augen hatte: „daß, wo sie nicht mitrathen, sie auch nicht mitthaten.“ Erst die neueste Zeit, Kaiser Franz I., hat 1816 diesen Unterschied zwischen der Landesvertretung aufgehoben. Was jedoch die Bauern in ihren 12 bekannten Artikeln 1525 verlangt hatten, besaßen die Tyroler im Allgemeinen bereits. Sie waren nicht eigene Leute, sondern freie; sie durften ihr Eigenthum nach dem Todesfalle des Besitzers nicht erst einem Herrn wieder abkaufen und ihm waren sie nicht mit willkürlich geforderten Diensten verpflichtet.

VI.

Fortsetzung. Steuerwesen. Volksbewaffnung. Erinnerungen an Friedrich mit der leeren Tasche, Maximilian, Ferdinand, Philippine Welser.

Das Haus Habsburg hielt an dem Vertrage von 1363, durch welchen Tyrol übergegangen war, eben so gewissenhaft, wie an den späterhin gegebenen Reversen, Freiheitsbriefen und Landesbeschlüssen, welche letztere von den getreuen vier Ständen, als 1) Hoch- und Domstifter, 2) Prälaten, Herren und Ritter, 3) Städte und 4) Gerichte (Landgemeinen), ausgegangen waren. Die Steuern waren daher nur Abgaben, welche sich der Tyroler selbst auflegte und bewilligte, je nachdem Grund und Boden so verschieden war, und laut rühmten es die Tyroler 1814, daß diese „nie von den Regenten Oesterreichs als eine Finanzquelle betrachtet worden seien.“ Darüber hatte schon Erzherzog Ferdinand mit den treuen Ständen einen förmlichen Vertrag 1573 abgeschlossen, der das Verfahren beim Aufbringen der Abgaben festsetzte. Viel wichtiger war noch das System der Bewaffnung, über welches sich Maximilian I. bereits 1508 und dann 1511 mit seinen Ständen so verständigt hatte, daß das Verfahren

hierbei immerfort dasselbe blieb. Tyrol galt ihm als Schild und Vormauer Oesterreichs und er nannte es auch so; es war ihm eine ungeheuer hoch gelegene Bergveste, welche Deutschland und Italien beherrschte und eine Besatzung immerwährend hatte, welche lieber in diesem natürlichen Bollwerke umkommen, als sie dem Feinde übergeben wollte. Er ordnete, daß in Zeiten von Landesgefahr alle streitbaren Männer aufständen und in Zügen von 5 — 10,000 Mann nach den bedrohten Grenzen eilten. Nur innerhalb dieser waren sie zum Kampfe verpflichtet; außerhalb derselben kämpften sie nur freiwillig. Drang der Feind selbst ins Land, so ertönte „der Glockenstreich in der Noth", es brannten Nothfeuer auf allen Bergen; es stand Alles auf, was nur Waffen tragen konnte. In den Ohren der Feinde klang das Läuten der Glocken auf den Bergen überall so fürchterlich, daß sie 1809 die Stränge derselben abschnitten, so oft sie dazu Gelegenheit fanden. Der Tyroler, in Folge seines Hanges zur Jagd, zum Schießen, zum Raufen, gehorchte solchem Aufgebote gar sehr gern. Auf den Wink des Befehlshabers, beim Laute der Glocke, nach dem Feuerzeichen der Berge, eilte Jeder nach dem schon vorausbestimmten Sammelplatze, mit Trommeln und Pfeifen, Musik und Jodeln und Jauchzen über Berge und durch Thäler. „Wo ist der Feind?" war 1809 die einzige Frage. „Werden wir bald raufen für Gott, Maria, unsern Kaiser Franz und das Landl?"

Häufig nahmen die Weiber an solchen Kämpfen Antheil.

Die Frauen um Gerona in Spanien und die in Tyrol gaben 1809 unglaubliche Beispiele von Todesverachtung, Muth und Tapferkeit. Gerona ward im genannten Jahre sieben Monate lang belagert und die Frauen daselbst hatten sich in zwei Compagnien geordnet, welche um die Wette die Verwundeten vom Walle trugen, den Streitenden Lebensmittel zubrachten oder sie mit Munition versorgten. Sie achteten nicht der feindlichen Kugeln und trotzten dem Tode. Gerade so die Tyrolerinnen, oder in noch höherem Grade. In einem Thale, das Tauferer genannt, bildeten die Weiber vier Compagnien, welche Wachen ausstellten und patrouillirten. Es lagen dort 700 gefangene Sachsen, welche, nur von Weibern bewacht, zu entkommen trachteten und in der That 10 Stunden weit geflohen waren. Aber die muthigen Weiber setzten ihnen mit Stutzen, Heugabeln, Morgensternen und was zur Hand war, nach und holten sie ein und trieben die entmuthigten, waffenlosen Flüchtlinge unter vielen Prügeln wieder in ihr Thal zurück. Wehe dem jungen Tyroler Schützen hier, der ohne Ursache heim gekommen wäre, denn selbst ein Verband schützte ihn nicht gegen ihre Nachforschung. Sie rissen solchen öfters ab, um zu sehen, ob die Wunde nicht etwa nur ein Vorwand sei. Einzelne Weiber zeichneten sich besonders aus. So diente eine aus Schwatz, 28—29 Jahre alt, unter Speckbacher gleich dem besten Schützen während des ganzen Feldzuges, kaltblütig genug, im Kampfe nicht eher ihr Gewehr abzudrücken, als bis sie den Feind 100 oder

150 Schritte vor sich hatte, wo ihr Stutz sicher sein Ziel fand. Ein achtzehnjähriges Mädchen, Josephine Negretty aus dem südlichen Tyrol, zog als junger Schütze gekleidet mit diesen aus; eine Wildprethändlerin Maidl aus Telfs im Oberinnthale half wacker bei der Zerstörung einer Brücke, nahm mit eigner Hand einen baierischen Officier gefangen und war eben so edelmüthig als tapfer, denn sie schützte ihn gegen die Mißhandlungen, welche sich ihre Landsleute gegen ihn, wie gegen die Baiern überhaupt, nur gar zu oft erlaubten. Als im Anfange des Kampfes 1809 sich die Tyroler gegen die baierischen Kanonen zu decken suchten, indem sie Heuwagen vor sich in der Quere aufstellten, war die Tochter des Schneiders Zamper zu Sterzingen die erste, welche hierbei Hand anlegte.

Kurz, jenes Bewaffnungs- und Landsturmssystem, vom muthigen und besonnenen Maximilian I. eingeführt, trug von jener Zeit bis in die neueste die herrlichsten Folgen für Oesterreich. Hierher verlegte Maximilian I. und Karl V. seine großen Magazine und Waffenkammern, wenn es Krieg mit Italien gab; hier war der Stützpunkt ihrer Kriegsbewegung nach Süd und Nord. Im dreißigjährigen Kriege gingen die spanischen und die italienischen Truppen hin und her und entschieden mehr als einmal das Schicksal der kaiserlichen Waffen, wie z. B. bei der Nördlinger Schlacht. Jahrelang stand hier Tyrol als eine wohlbewachte Festung da, welche den müden Streiter aufnimmt, den erfrischten wieder durch

ihre geöffneten Thore gegen den Feind ziehen läßt. Rings herum tobte der Krieg nördlich von seinen Grenzen, aber wie hinter einer hohen Mauer standen die Landleute hier da, ihre Heimath sorgsam bewachend und sie für das Haus Habsburg bewahrend, denn eine unglaubliche Anhänglichkeit an letzteres hatte sich im Laufe der Zeit im Herzen aller Tyroler gebildet, welche im Jahre 1809 zwar besonders hervortrat, weil gerade die Zeit dazu wirkte, aber schon Jahrhunderte lang immer dieselbe gewesen war. Mehrere Umstände trugen dazu bei, daß der Tyroler jederzeit eben so gern für seinen Kaiser das beste Herzblut vergoß, wie ein junger französischer Conscribirter in den Kriegen von 1793 — 1815 erst für die Republik, dann für seinen Kaiser. Ein treues, biederes Volk konnte es nur mit dankbarem Herzen aufnehmen, daß die Bedingungen, unter welchen es 1363 an Oesterreichs Herrschaft überging, nicht allein gewissenhafte Geltung fanden, sondern auch bedeutende Erweiterung erhielten. Friedrich mit der leeren Tasche (gest. 1439) erwarb sich dadurch einen herrlichen Namen. Er demüthigte den Adel, wie er noch damals war, so oft er mit ihm in Fehde gerieth, die oft hart und blutig herging, bis er endlich durch seinen Bruder, Ernst den Eisernen, Herzog von Oesterreich, siegreich aus dem Kampfe hervortrat. Aber nun füllte sich die leere Tasche des verhöhnten Fürsten auf Kosten des Adels, dessen Land er den Bauern gab, und zu dessen Schmach baute er das Haus mit dem goldnen Dacherl, die Residenz der Grafen

von Tyrol, wenn sie in Innsbruck hauf'ten, und noch heute schimmert es, daß das Auge keine Minute darauf haften kann, wenn die Sonne am hohen Mittage hell ihre Strahlen darauf schießt. Wie der ritterliche Maximilian I. sein Tyrol über Alles schätzte, beweis't nicht allein sein Wort: es sei das Herz und das Schild Oesterreichs, sondern auch sein fester Vorsatz, in diesem Herzen Oesterreichs sein Herz einst ruhen zu lassen. In Innsbruck baute er sich ein Grabmal, das seines Gleichen vergeblich unter allen Königsgräbern sucht. Acht und zwanzig Königsbilder stehen um dasselbe umher in ungewöhnlicher Größe, und ein schauerlicher Ernst, wie in keinem Dome, ergreift den Wanderer, der in diesen selbst am Tage dunkeln Hallen durch ihren Kreis schreitet, denn alle diese Erzgestalten scheinen im nächsten Augenblicke Leben und Bewegung annehmen zu können. Längst sind die Fürsten alle zu Staube gemodert, aber im schwarzen Erze lebt hier ihre Gestalt, jeder ihrer Züge, das Andenken an ihre Thaten, wie es keine Dichtung, kein Gemälde zu sagen vermöchte. So wollte der Kaiser Maximilian I., der am liebsten in seinem Tyrol weilte, hier von Königen im Tode umgeben sein, und begann das Grabmal schon vor dem Tode, der ihn aber fern von Innsbruck überraschte. Erst sein Enkel, Ferdinand, brachte den Gedanken desselben zur Ausführung, wenn auch nur in beschränktem Sinne und verändert. Denn der Kaiser hatte alle die größten christlichen Kaiser und Könige zu Wächtern seiner Gruft haben wollen; der Enkel fand nur vier derselben

gegossen, als der Kaiser 1519 starb, und trug nun dem Erzgießer Georg Löffler auf, Verwandte und Fürsten des Hauses Oesterreich zu bilden.

Doch der Enkel des großherzigen Kaisers sollte nicht minder dazu beitragen, jene Volksliebe zu nähren. Erzherzog Ferdinand, der Ordner des billigen, nur für Tyrol berechneten Steuerwesens, herrschte fast immerfort in demselben von 1550 an bis zu seinem Ende, an der Seite einer Gemahlin, die, nicht von königlichem Geschlechte, durch Schönheit und Tugend das Herz des kaiserlichen Sohnes erobert hatte. Als Karl V. mit seinem Bruder Ferdinand 1548 in Augsburg einzog, daselbst einen Reichstag zu halten, der namentlich Sachsens Schicksal umgestaltete und die Albertinische Linie über die Ernestinische erhob, erblickte der Sohn Ferdinands, geheißen wie sein Vater, die schöne Philippine Welser, die Tochter eines der ersten Patrizier der reichen Handelsstadt, auf dem Altane, und ward von ihrer himmlischen Schönheit entzückt,

Denn solcher Locken Gold umwallt'
Noch keine Stirn hienieden,
Aus blauen Augen strahlte nie
Solch' sel'ger Himmelsfrieden;
So edler, zarter Wuchs war noch
An keiner Maid zu finden,
Noch solchen Nackens blendend Weiß,
Erglänzend zum Erblinden!

Der Dichter sagt viel, aber nicht zu viel. Man sehe ihr Bild in der Ambraser Sammlung zu Wien, wo sie als achtzehnjähriges Mädchen dargestellt ist, mit kleinem Barett, beschattet von einer Straußfeder; das reizendste Lockenköpfchen, im feinen, mit Pelz gefütterten Sammetkleide. Der junge Prinz machte seine Stellung geltend, sich ihr zu nahen, und auch ihr Herz flog ihm entgegen; aber ihre strenge Sittsamkeit ließ keine andere Bewerbung zu, als die von der Kirche zu heiligende. Zwei Jahre nachher, 1550, schloß der Erzherzog den Bund der Ehe förmlich mit ihr.

Selten nur auf Thrones Höhen
Wird ein solches Paar gefunden,
Das im häuslich stillen Frieden
Also selig ist verbunden;
Das nicht im Geräusch der Höfe
Seine Freuden sich erwählet,
Und des Daseins höchste Feste
Nur nach trauten Stunden zählet!

Allein Ferdinands Vater war in dieser Zeit auf den Kaiserthron gestiegen, und als er die unebenbürtige Ehe vernahm, gewaltig entrüstet. Der Erzherzog ward nach Tyrol mit seiner jungen Gemahlin verbannt, und lebte nun theils in dem Schlosse Ambras vor Innsbrucks Thoren, oder in Innsbruck selbst in der Residenz, welche ihm sein Ahnherr Friedrich mit der leeren Tasche gebaut hatte. Schon waren elf Jahre zwischen solchen Freuden der Liebe und Leiden über diese Zu-

rücksetzung vergangen. Philippinens zartes Herz mußte sich als unschuldige Ursache der letztern anklagen. Sie hatte es verschuldet, so reizend auch die Schuld war, und beschloß die Schuld zu sühnen. 1561 hielt der Kaiser Ferdinand V. Hof zu Prag; sie eilte, ohne sich zu erkennen zu geben, zu seines Thrones Stufen.

Und von der sittigen Gestalt,
Von ihrer Schönheit Allgewalt,
Von ihrem Flehn gerührt,
Hebt er vom Boden sie auf.

Die eben so Schöne als Kluge hatte dem Kaiser das Verhältniß, in welchem sie zu ihm stand, nur im Allgemeinen vorgestellt; nur über einen erzürnten Vater geklagt, der es seinem Sohne nicht vergeben wolle, mit ihr, dem schönen jungen Mädchen, sich verbunden zu haben. Doch so viel Schönheit machte ja den geschehenen Schritt wohl verzeihlich und so sprach der Kaiser:

— „Ihr habet, was ihr wollt,
Gar wacker ausgeführt,
Und ich will mit dem harten Mann,
Der Euch also betrüben kann,
Und Euch nicht Tochter nennt,
Wohl sprechen gar ein ernstes Wort,
Daß er Euch freudig dann hinfort
Als solche anerkennt!“

Jetzt war der Kaiser gefangen; er konnte sein Wort nicht zurücknehmen und wollte es auch nicht. Die Schönheit hatte

ihn besiegt, wie den Sohn; die Ehe ward als rechtsgültig anerkannt, und Philippine zur Markgräfin von Burgau erhoben; noch viel größer aber ist ihr Ruhm, daß sie noch heute im Andenken des Volkes lebt. Als 1572 ein großes Erdbeben Innsbruck erschütterte, so daß die genannte Residenz „mit dem goldnen Dacherl" fast in Trümmern zerfiel, da sich die Stöße ein ganzes Jahr und längere Zeit wiederholten, und die Angst so groß war, daß sie den Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlin in eine Scheuer trieb, da erschien letztere täglich als ein tröstender Engel den Obdachlosen und Hungernden, und so preist man sie noch täglich ob ihrer Schönheit, aber eben so sehr ob ihrer Herzensgüte!

VII.

Fortsetzung. Wanderung eines Tyrolers in der Hofkirche Innsbrucks und nach der Martinswand.

So wuchs die Jugend in der dankbaren Erinnerung an die ehemaligen Beherrscher des Landes auf, und kam der Tyroler herab von seinen Bergen oder aus seinen Thälern in die Hauptstadt des Landes, so sagte ihm so Manches wieder, was sie Großes und Gutes gethan hatten. Trat er in die genannte Hofkirche, so sah er den Stammvater des Hauses Oesterreich, Rudolph von Habsburg, unter den Helden, die Maximilian's Gruft umgaben, und in seinem hagern, langen Gesichte zeigte sich die Physiognomie des geliebten Kaisers Franz, als ob dieser sein nächster Erbe gewesen wäre und sie von ihm, dem alten Ahn, im zweiten oder dritten Gliede geerbt hätte. Selbstzufrieden schaute ihn Friedrich an, als ob er sich auf die leere Geldtasche an seinem Gürtel etwas Rechtes zu Gute thät. Und hoch über allen diesen Erzbildern, mitten in dem schaurigen Kreise derselben, kniet betend die große Gestalt Maximilians auf dem Grabmale, das er hier zu haben hoffte.

In Meisterstücken von Basreliefs in Marmor treten seine Thaten entgegen, die Collin von Mecheln, ein Bildhauer, der damals seines Gleichen suchte (gest. 1612), mit einer Kunst und Sauberkeit darstellte, daß sie jedem Werke der alten und neuen Zeit sich gleichstellen dürfen; denn es sind Gemälde in Marmor mit voller Perspective, wo die vordersten Figuren, die Säulen, Bäume, Menschen, Rosse, fast frei abstehen, die Gestalten des Hintergrundes aber sich in kleinen Punkten zu verlieren scheinen. Doch die Hunderte von Rossen und Reitern und Kämpfern zu Fuß, die Städte mit ihren Mauern, Zinnen und Thürmen, mit Palästen und Kirchen, und Bürgern, welche die Mauern vertheidigen, kommen alle so klar hervor und dem Blick entgegen, daß man jede einzelne Figur besonders wahrzunehmen meint, und immer behauptet der glorreiche tapfere Held die Stelle, wo er zuerst und am Bedeutendsten ins Auge des Beschauers fällt. Bald ist er im heftigsten Kampfgewühle, bald steigt er vom Rosse als Sieger herab, einem besiegten Feinde die Hand bietend, bald öffnen sich ihm die Thore einer eroberten Stadt, bald feiert er die Zusammenkunft mit seiner reizenden Braut Blanka. Wandert der Tyroler aus der Vorhalle der Kirche, welche dies in seiner Art so einzige Cenotaphium enthält, in das große Kirchenschiff selbst, so findet er seinen unvergeßlichen Max noch einmal wieder in der Gestalt des Großmeisters vom deutschen Orden, wie ihn ein Lindwurm (das Symbol des Bösen) verfolgt, und geht er zur rechten Seite in die mit schwarzem

Maximilians I. Grabmal

in der Franciskanerkirche zu Insbruck.

Marmor bekleidete Kapelle, welche von einem silbernen Bilde der Maria die silberne genannt wird, so treten ihm in Marmor zwei Gestalten entgegen, welche seiner Zeit noch näher stehen. Hier ruht der Erzherzog Ferdinand, der jene Meisterstücke Collin's und Löffler's hervorgehen ließ, und in einer Zeit, wo Fürsten sich um das Höhere weniger kümmerten, als jetzt, den Grund zu der berühmten Sammlung in seinem Schlosse Ambras legte,

Wo Kunst und ernstes Wissen
Das Trefflichste nicht missen!
Und wer dahin zog, weilte gern
In diesen Mauern länger,
Ob Priester ernstrer Kunst, ob Arzt,
Ob Maler, oder Sänger;
Wie zu der Medicäer Zeit,
War hier ein Ruhesitz geweiht,
Wo freiem, höherm Streben
So Lohn, als Preis gegeben.

Die Rüstung des trefflichen Fürsten prangt noch auf einem hohen Marmorvorsprunge, und seine Gestalt erscheint in weißem Marmor auf einem Grabmonumente von dem genannten Collin geschmückt. Und damit die Phantasie noch mehr Spielraum gewänne, so fand auch die Asche seiner schönen Gemahlin, der Philippine Welser, ihre Ruhestätte hier, deren reizende Gestalt in voller Größe den kalten Marmor belebt, welcher ihre Gruft bedeckt. Dreißig Jahre, von

1550 — 1580, hatte sie mit dem Erzherzog in glücklicher Ehe gelebt, da lös'te der Todesengel den Bund, von Schönheit und Liebe geknüpft! Aber diese edlen Züge, dieser herrliche Wuchs, diese Ruhe im Ausdrucke sprechen noch jetzt zu uns:

— Ich bin so froh im Hoffen,
Bleibe ja auch dort noch dein;
Und ich seh' den Himmel offen,
Und die Engel warten mein!

So wird der Tyroler hier in der Kirche auf jedem Schritt an das Alte gemahnt und mit der Liebe zu demselben erfüllt. Wandert er dann zum Thore hinaus, so wird ihn das Schloß Ambras nicht minder wiederum in Träume an die Vergangenheit wiegen, wenn gleich die alte Pracht und Herrlichkeit und die berühmte Sammlung des Erzherzogs Ferdinands längst von der Zeit theils geraubt, theils nach Wien*) verpflanzt ist. Noch viel mehr aber thut dies die hohe Martinswand, kaum zwei Stunden entfernt, wo einst der Kaiser Maximilian I., es war im Jahre 1493, die schrecklichste Todesangst ausstand, indem er dem Lieblingsvergnügen so vieler kühner Tyroler, der Gemsenjagd, nachgegangen war und sich auf dieser steilen Felsenwand so verstiegen hatte, und, wie es schien, ein Stück herabgegleitet war, als er auf einem Felsenvorsprunge stand.

*) 1805, in Folge der Abtretung Tyrols an Baiern.

DIE ST MARTINSWAND.

Ludwig & Sanders Kunstverlag

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang. —
Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher,
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig zum Klimmen beut.
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In die taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt,
Kein Weg zu den Lebenden wiederkehrt!“

In diesem Felsenloche erblickt man noch jetzt ein Kruzifix, 20 Ellen hoch, das aber dem Auge unten im Thale und selbst auf dem mäßigen Berge auf der andern Seite kaum eine Elle hoch erscheint, denn die Höhe der Felsenwand, wo Maximilian dem Tode geweiht zu sein schien, beträgt nach Einigen 114 Klaftern und Andere lassen ihn gar 296 Klaftern über dem Inn schweben. Die Sage läßt ihn von einem Engel retten, nachdem er bereits als todt aufgegeben worden war. In allen Kirchen rings herum hielt man Betstunden; der Abt von Wiltau oder der Pfarrer von Zirl zog an der Spitze des Klerus mit der Monstranz hinaus, dem dem Tode Geweihten den letzten Trost in der Idee zu gewähren. Der rettende Engel aber war ein kühner Gemsenjäger, Zipper, nachher

Hollauer von Hohenfelsen sehr bezeichnend genannt, denn auf dem hohen Felsen hier hatte er dem Kaiser, welchen er seufzen und stöhnen hörte, ein staunendes lautes Holla zugerufen, als ihn selbst die Verfolgung einer Gemse zufällig auf denselben Punkt geleitet hatte. Er sprach dem Kaiser Muth ein, und brachte ihn, sorgfältig und fest fußend, auf der Rückseite des Felsens, von wo er jetzt oft bestiegen wird, glücklich zu der jauchzenden, vor Freude jetzt weinenden Menge herab. Der Kaiser adelte seinen Retter und verlieh ihm außer dem angeführten Namen ein Wappen, worin eine über Felsen setzende Gemse mit Blumen in den Vorderfüßen prangte. Die Urkunde darüber, soweit sie Lewald*) mittheilt, besagt unter Anderm: „Der Kaiser giebt an Oswald Zippern jährlich 16 fl. Rheinisch aus dem Zoll von Zirl, bis so lange wie Jener mit einem Aembtl das ungeferlich so vil ertragt, sein Lebelang versehen, um seines getrewen Verdienstes willen und aus besonderen Gnaden." Das Geschlecht der Hollauer von Hohenfelsen ist aber, wie es scheint, nie zu einem besondern Rufe gekommen und vielleicht schnell ausgestorben.

Seit jenem Erzherzoge Ferdinand scheint keiner der kaiserlichen Prinzen ferner in Tyrol selbst gehauf't zu haben, allein nichtsdestoweniger versäumte keiner der Habsburgischen Kaiser, wenn ihn der Tod seines Vorgängers auf den Thron seiner Väter und zur Herrschaft Tyrols berufen hatte, auf dem alten

*) Tyrol. 1. Band. 1835. S. 8.

Stammschlosse der ehemaligen Grafen von Tyrol, da, wo Margarethe Maultasch 1363 das Land an Oesterreich mit Bewilligung ihrer Stände übergeben hatte, sich huldigen zu lassen, indem sie alle Rechte und Freiheiten des kleinen Landes dagegen feierlich aufs Neue verbrieften und besiegelten. Erst als Maria Theresia die Erbschaft ihres Vaters antrat, ward sie verhindert, diese Erbhuldigung feierlich entgegenzunehmen, da sie in dem Augenblicke, wo ihr kaiserlicher Vater die Augen schloß, auf allen Seiten von Feinden umgeben war, die gierig nach ihrem Erbtheile blickten. Allein sie unterließ doch bei allem Bedrängnisse nicht, sich deshalb bei den getreuen Ständen Tyrols zu entschuldigen und ihnen einen Revers darüber auszustellen; die Tyroler dagegen wußten jene Ursache zu würdigen und diesen Ausweg zu schätzen, so daß sie, als es zum Kriege mit Baiern kam, dessen Kurfürst sich die Stimmen zur Kaiserwahl erkauft hatte und sich in Maria Theresia's Erbtheil mit Friedrich II. theilen wollte, die ersten waren, welche nicht blos ihr Land selbst bewachten, sondern selbst des Krieges Schrecken bis München verbreiteten. Späterhin glich Maria Theresia es aus, indem sie gleich nach dem siebenjährigen Kriege Innsbruck besuchte, woran das südliche Thor, in Gestalt eines Triumphbogens, noch heute erinnert, und indem der Gemahl der Kaiserin, Franz, hier in der Hofburg vom Schlagfluß ereilt wurde und in Maria Theresia's Armen starb, blieb das Andenken an Beide nicht minder lebhaft, wie an die früheren Fürsten. Dann unterließ Joseph II. die

genannte Erbhuldigung, ohne andern Grund, als daß er überhaupt kein Freund von Ceremonien war, wie er eben so wenig in solcher Art die Regierung in den andern Ländern seines Reichs antrat, und außerdem auch noch den Kopf voll Pläne hatte, die alle auf vollkommene Einheit in seinen Ländern abzielten und jenen Schematismus begünstigten, der in wenigen Tabellen die leichteste Uebersicht gestattet, ohne daß von alten Rechten, Gewohnheiten, Sitten, Bedürfnissen die Rede wäre. Auch Franz I., der Erbe von Leopolds II. Krone, aber auch eines furchtbaren Krieges, konnte nicht kommen, eben wegen des letztern, und die Tyroler vergaben es ihm am ersten, denn er hatte bei den mit Ungestüm begonnenen Reformen Josephs II. alle ihre Hoffnungen rege gemacht und 1790 einen weisen Vermittler gespielt. Genug Belege demnach haben wir, solchen Gang der Dinge verfolgend, daß das Haus der Habsburger mit dem Volke der Tyroler in einer Art verschmolzen war, wie es fast in keinem andern Lande die Regentenfamilie und das Volk wird, und diese Anhänglichkeit des Volkes an Oesterreich sich nicht blos in Worten, sondern, so oft es nöthig wurde, in jeder Art und Weise äußerte. Kein Opfer schien so schwer, daß es nicht gern gebracht worden wäre.

Es war im Jahre 1703, als der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern davon die empfindlichsten Erfahrungen machte. Im Kriege mit dem Hause Habsburg begriffen, im Bunde mit Ludwig XIV., hatte er und dieser den Plan gefaßt,

daß sich die baierischen Truppen mit dem Heere des Marschalls Vendôme aus Italien in Tyrol vereinen und dann einen entscheidenden Krieg gegen das Herz Oesterreichs beginnen sollten. Mit 16,000 Mann, theils Baiern, theils Franzosen vom Heere des Marschall Villars, welcher an der Donau blieb, der Unternehmung den Rücken zu decken, zog der Kurfürst rasch gegen die Tyroler Feste von Kufstein, und nahm dieselbe, als ein Brand in dem Städtchen unten sich in die Festung verbreitet und die Pulverthürme ergriffen hatte. Eine eben so schnelle Beute war die Ehrenburg und die Scharnitz. „Aber im Lande Tyrol," sagt Zschocke*), „wohnt ein kräftiger Menschenschlag, alten Sitten und seinem Fürsten treu, um der Rechtsame willen, die er dem Volke schützen soll. Dabei ist dies Volk rauh und tapfer und stolz auf sein Gebirg, das ihm zur Armuth große Freiheit und gegen fremde Kriegsgewalt Sicherheit bringt." Was nun in diesem Kriege geschah, ist ein merkwürdiges Seitenstück zu dem, was 1809 die Welt bewunderte. In vielen Scenen glaubt man dasselbe wiederzufinden, was von dem letztern Jahre erzählt wird, und die Lokalität brachte es mit sich, daß Ortschaften, welche 1809 einen ewig berühmten Namen erwarben, auch damals eine wichtige Rolle spielten.

*) Der Baierischen Gesch. V. B. 13. K.

VIII.

Der Krieg in Tyrol 1703.

Als Emanuel so schnell drei Eingänge des Landes genommen hatte, gab es Anfangs große Bestürzung auf den Bergen und in den Thälern, des Kaisers Soldaten aber flohen davon. Was thaten da die Tyroler Landleute? Sie bewaffneten sich, es tönte der Glockenstreich bei Tage, die Feuersäule leuchtete in der Nacht von Berg zu Berg, und Alle gelobten, ihr Land zu befreien. Ihrer zweitausend nahmen den starken Fernstein an demselben Tage wieder, wo ihn die Baiern erobert hatten. Maximilian Emanuel hoffte das Volk durch Versprechungen zu beschwichtigen, und erließ einen Aufruf, der als seltenes Seitenstück zu den vielen, die unsere Tage ergehen sahen, hier eine Stelle finden mag.

„Max Emanuel an die Tyroler aus seinem Heer und Hoflager, im Lodronischen Schlosse zu Mühlau bei Insbruck 1703.

Von Gottes Gnaden, wir Maximilian Emanuel in Ober und Nidern Bayrn, auch der Obern Pfaltz Hertzog, Pfaltzgraf bei Rhein, des Heil. Röm. Reichs Ertztruckſäß, und Churfürst, Landgraf zu Leichtenberg u. s. w.

ENtbietten allen, und jeden, denen diß Unser offen Patent

zu lesen vorkommet, in absonderheit aber denen sammentlich der Fürstlichen Graffschafft Tyrol Geist: und Weltlichen Ständen, Comunitäten, Beambten: und Unterthanen, Unsern Gruß, und Gnad zuvor, und geben jhnen dabey zuvernehmen; Demnach Wir so wohl bey Anrückung gegen denen Tyrolischen Landen, als auch bey weiterer Eintringung in dieselbe wahrgenohmen, daß an denen mehreren Orthen, Flecken und Dorffschafften, darauff Wir mit Unseren Völckeren noch getroffen, alles auß der ihnen, durch Feindseelige, schlime Leuth eingejagten Forcht: und Sorg, Hauß und Hoff verlassen, und darvon geflohen, als wären Wir kommen, dieselbe Feindlich zu halten, jhnen all jhr Haab und Gut hinweckzunehmen oder in Grund zu verderben, und sie, in kurtzem Begriff, also zu tractiren gleich wie mans mit Unsern Lands Unterthanen in Unter Bayrn: und der Obern Pfalz, auff eine, unter Christlichen Potentaten, vorhin nie erhörte Weiß, angefangen; Darvon aber Unser Gemüth, wie billich, gantz entfernet, sondern vilmehr Männiglich, wer da auch seye, so sich Unserem Schutz mit freyem Mueth zu untergeben suchet, in allen Gnaden, und genaygten Willen an, und auffzunehmen, auch dieselbige bey häußlichen Ehren, und all dem jhrigen zu erhalten, und kräfftig zu schutzen verlangen; Als haben Wir durch dises Unser offen Patent, ein solches zur Männiglichs Wissenschafft Kundt machen, und in absonderheit denen Gemainden, und Baurschafften die Ver-

ſicherung thun laſſen wollen, daß, welche daß Gewehr niderlegen, zu jhren Häuſern und Höfen ſich begeben, und thun werden, was guten und getreuen Unterthanen zugeſtehet, ſie nit allein bey all dem jhrigen geſchutzt, und gehandhabt: ſondern noch darüber alſo mild, und lieb gehalten werden ſollen, darauß ſie ſelbſten Handgreifflich den Unterſchid, zwiſchen den vorigen alten empfangenen Tractament, und diſem neuen zu verſpühren; Widrigenfahls aber, und da ſie in jhrer Hartnäckigkeit verharren: jhre Häuſer und Höf unbemayrt laſſen, und, ſo Wir nit verhoffen, gegen Unſeren Völckeren einige Feindſeligkeit, oder Thättlichkeit verüben wurden, hätten ſie jhnen die Schuld ſelbſten beyzumäſſen, wann Wir gegen dieſelbe auff eine härtere, Unſerem Gemüth aber zu wider lauffende Weiß verfahren laſſen müſten; Damit alſo dieſe Unſere genaygte Erklärung deſto gewiſſer, und ſicherer zu Männiglichs Wiſſenſchafft gelange; So iſt Unſer Genädigſter Will, und Befelch, daß diſes Unſer Patent (darvon Wir das erſte Exemplar mit Unſerem eygnen Handzeichen bekräfftiget) in offentlichem Druck gegeben, gefertiget, und an allen Orth: und Enden der Fürſtlichen Graffſchafft Tyroliſchen Landen publicirt, und angehäfft werde. Geben auß Unſerem Haupt Quartier Mühla, bey Ynſprugg den 29. Junij, Anno 1703.

Max: Emanuel Churfürſt

Manu propria. **Prielmayer.**

J. Ch. Dax."

Der hier unterzeichnete Minister des Churfürsten, Prielmayer, suchte auch in der That solchen süßen Versprechungen die That folgen zu lassen, und das Heer mußte strenge Manns-zucht halten; allein jeder Baier war ein Feind des Erzhauses und also auch jedes Tyrolers. Binnen vierzehn Tagen drang Emanuel bis zum Brenner vor und wollte nun gern wissen, wo der Marschall Vendôme stand, um mit dessen Heere das seinige zu vereinen. Die Verbindung mit jenseits über die Berge war damals noch ungleich schwieriger als jetzt, die Straßen ließen damals nichts von der Vorsorge entdecken, die ihnen in unseren Tagen gewidmet wird. Er befahl seinem Oberstwachtmeister von Nouvion, mit 100 Grenadieren und 50 Dragonern nach Italien zu gehen, den Marschall Vendôme aufzusuchen und ihm, wie die Sache stehe, zu berichten. Der Auftrag hatte Gefahren in Menge. Nouvion zog durch Thäler, längs den Bergen, hin. Als er nach Landeck kam, schauderte er vor den hohen, zum Himmel aufsteigenden, nackten Bergen, die von Sturm und Regenfluthen gepeitscht, sich unter die grünen Almen mischten. Die Schlösser Kraiburg und Schrofenstein hingen dräuend auf solchen Felsen, und auf einer mächtigen Bergebene erhob sich die Festung Landeck. Auf schmalem Pfade, zwischen Felsen, von Lawinen und Wasserfällen zerklüftet, drangen die Baiern vor, um über den rauschenden Inn zu kommen, doch als sie die Brücke bei Pontelaz zu finden wähnten, war sie zu ihrer großen Bestürzung abgebrochen, und am Ufer jenseits reihte sich hinter

einer Bruſtwehr eine Menge Scharfſchützen, die der Pfleger zu Landeck, Martin Andreas Sterzinger, aus der Gegend umher aufgeboten hatte. Nouvion berathſchlagte mit ſeinen Genoſſen, was hier zu beginnen, wie über den Inn zu kommen ſei. Da wurde es über und hinter ihm lebendig. Ein Schuß fiel nach dem andern und man ſah keinen Feind, Felſentrümmer und Baumſtämme rollten herab und verſperrten den zurückgelegten Pfad, der ſchleunigſt angetreten wurde. Aber die Hälfte der Grenadiere und Dragoner erlag den unſichtbaren Schützen, und wie man ein Stück weiter mit Todesangſt auf der Rückkehr gekommen war, wurde Nouvion mit mehreren Herren gefangen, andere fanden noch an ſeiner Seite den Tod, noch andere ertranken im rauſchenden Inn, als ſie ſchwimmend hindurchzukommen ſuchten.

Solches alles geſchah, als der Churfürſt ſchon in ſeinem Hauptquartier zu Innsbruck ungeduldig auf Nachrichten von Vendôme's Entgegenkommen harrte, dem erſt vier Heerhaufen und dann noch drei entgegen zogen, ſich der Höhen des Brenner und der Straße nach Trient zu bemächtigen. Dieſen aber erging es, wie ſo vielen Kriegern 1809. Sie fanden die Berggipfel von Schützen beſetzt, die Schluchten verhauen. Aus der Ferne von 3 — 400 Schritt kamen tödtliche Geſchoſſe. Der Churfürſt, ungeduldig, rückte in eigner Perſon mit der ganzen Maſſe auf der Straße nach Trient an, indem der Graf Veritä Innsbruck und Hall ſichern mußte. Am Fuße des Brenners fand man die vorausgeſchickten Truppen hinter

Schanzen. Kaum aber war die Vereinigung mit ihnen bewirkt, als das ganze Land nun in Aufstand gerieth. Im Brachmonat war der Churfürst nach Innsbruck gekommen; fast am nämlichen Tage des Heumonats, am 21., sollte das Verderben über alle seine Baiern hereinbrechen. Hinter ihm erhob sich Alles, wie eine Wetterwolke. Der Graf Verità hatte einige tausend Bauern befehligt, Hall zu befestigen, wie ihm sein Herr befohlen hatte. In früher Morgenzeit kamen sie, scheinbar als gehorsame Knechte, aber alle bewaffnet. Der Graf hatte sich von Innsbruck mit zahlreicher Mannschaft Nachts vorher dahin begeben, und sandte sie gegen die Bauern, indem er selbst in das Haus des Salzmeyers von Zygris eilte, wo eine weibliche Schönheit sein Herz in Flammen gesetzt hatte. Die Sturmglocke tönte draußen, die Truppen zogen sich in die Stadt zurück. Die Bauern drangen zum Theil mit ihnen vermischt in die Stadt, unterliefen die Kanonen, die Bürger schlugen sich auf ihre Seite, weil ein französischer Hauptmann einem von ihnen im Wortwechsel den Degen in den Leib stieß. Verità erwachte zu spät aus der Täuschung, mit der man ihn, als ob die ganze Sache nichts auf sich habe, im Hause des Salzmeyers hingehalten hatte. Er sprengte zu den Seinigen hinaus, die sich verzweifelnd wehrten. Mehrere Schüsse fielen gegen ihn, ohne ihn zu treffen. Da rief die tobende Menge, daß er fest sei, und riß ihn vom Pferde herab; mit hölzernen Keulen schlug man ihn nieder, und der Hände, der Füße beraubt, blieb der Leichnam zur Schau liegen.

Im Lager von Innsbruck wurde der Schrecken um so größer, da noch an selbigem Tage Rattenberg verloren ging. Die Schützen des Zillerthals hatten dem baierischen Befehlshaber dieser Feste, der, die von ihm befohlenen Schanzarbeiten an der Zillerbrücke zu besichtigen, ausgeritten war, den Rückweg abgeschnitten und ihn genöthigt, sich in das Schloß Kropfberg zu flüchten. Dieses erstiegen die Landleute mittelst Leitern und Gemäuer, und so begann er mit ihnen zu unterhandeln. Da schwang ein Bauer das Beil im Wortwechsel über ihn; einer seiner Soldaten gab Feuer; die Kameraden desselben thaten gegen alle Bauern dasselbe. Das Gespräch ging in blutiges Gemetzel über, wo fast alle Baiern das Leben verloren. Dann zog der siegestrunkene Haufe vor Rattenberg, und da hier ebenfalls, wie in Hall, die Bürger die Hand boten und ihre Thore mit Aexten von innen öffneten, so ward auch bald das Schloß erobert. In denselben Stunden fiel auch die Scharnitz. Ein kaiserlicher Oberstwachtmeister, Heindel, zog über Landeck heran, sammelte alle Getreuen, die sich an ihn anschließen wollten, überfiel bei Luitasch 50 Baiern, und griff in früher Morgenstunde die starke Burg an, indem die geübten Schützen in seinem Haufen auf alle Felsspitzen kletterten, welche die Wälle der Scharnitz überragten, um die Kanoniere auf den Wällen zu erlegen. Heindel stürmte zugleich gegen die Mauern, als plötzlich ein Krachen erfolgte, wie wenn die Felsen zerborsten wären. Ein Pulverhaus war in die Luft gesprengt und die Festung nicht mehr

zu halten. Ein Tag vernichtete, mit einem Worte, was Emanuel in vier Wochen mühsam gewonnen hatte. Abends kamen die Boten mit den schrecklichen Nachrichten von allen Seiten und berichteten, während die Sturmglocken in allen Thälern heulten. Noch in der Nacht wurde nach Innsbruck zurückgegangen, damit nicht auch dieses etwa genommen und jeder Ausgang versperrt würde, denn Solches schien die Menge der Tyroler im Sinn zu haben. Vom Innufer führten sie bei Hall Schanzen bis zum Gebirge hin auf und pflanzten Kanonen auf, die sie den Baiern abgenommen hatten. Gleiches begannen sie, wo die steile Martinswand den Inn beherrscht. Der Churfürst suchte die Landleute bei Hall durch Versprechungen aller Art zur Niederlegung der Waffen zu bereden, Alle aber schwuren ihm zu, bis auf den letzten Mann gegen ihn zu kämpfen. Er mußte nun, um wieder herauszukommen, die Straße über die Scharnitz zu erobern suchen, und sendete Truppen, so viel er vermochte, dahin ab. Der schmale Weg bei der Martinswand war von ungeheuern Felsentrümmern gesperrt, zu denen noch Verhaue von Baumstämmen gekommen waren. Ein blutiger Angriff folgte dem andern, diesen Steinwall zu nehmen. Erst ein wüthender Kampf auf dem andern Ufer, wo vierhundert Tyroler Scharfschützen lagen, machte Luft. Sie wurden vertrieben, baierische Kanonen konnten dort aufgefahren werden und donnerten den Tyrolern hier in die Seite, den Rücken, daß diese von dannen wichen und Raum machten. Die

Baiern und Franzosen mordeten nun in dem Flecken Zirl und allen am Wege liegenden Dörfern; fast aber hätte der Churfürst selbst das Leben eingebüßt, denn als er nach Zirl ritt, richtete ein Tyroler seine Büchse auf ihn. Zwar kannte er ihn nicht, vermuthete aber, daß er am schönsten gekleidet sein möchte. Zufällig war dies der Kammerherr Maximilian Emanuels, Ferdinand von Arco, und zufällig gingen vor ihm die zwei Läufer, welche sonst gewöhnlich der Churfürst vor seinem Rosse oder Wagen hatte. Der Schuß geschah; Graf Arco rettete durch seinen Rock den einfach gekleideten Churfürsten und sank leblos vom Pferde. Im ganzen Lande aber verbreitete der Schütze, glücklich entkommen, das Gerücht, wie der Churfürst getödtet worden sei, und als dieser Paß und die Scharnitz befreit war, blieb Emanuel noch einige Tage zu Innsbruck, Nachrichten von Vendôme erwartend; da jedoch die Lebensmittel immer mehr abgeschnitten wurden, die Boten alle Wege besetzt fanden und meldeten, wie die Frauen Steine von den Bergen wälzten, die Kinder den Vätern die Gewehre trügen, als die Bauern listig genug waren, ausgebohrte Baumstämme mit Eisenringen zu umgeben, um sie statt schweren Geschützes zu gebrauchen, da wollte der Kurfürst nicht mehr des Marschalls harren, sondern zog nach Mittewald, auf jedem Schritte von den Tyroler Schützen verfolgt und umschwärmt, die in allen Wäldern, auf allen Bergen lauerten. Die Gefahr stieg mit jedem Augenblicke; denn auch die Ehrenburg ging verloren. Sie hatte nur

300 Mann Besatzung, doch Alles, was zur Nahrung und Wehr nöthig war, für drei Jahre. Da erstiegen die Tyroler einen für unwegsam gehaltenen Berg, und brachten einige Feuerschlünde hinauf, die ihnen der kaiserliche Hauptmann Koppenhagen an der Spitze einer Schaar von tausend Mann über den Brenner zugeführt hatte, und schossen die Baiern an den Schießscharten mit Stutzen nieder. Die Nachricht von dem Abzuge des Kurfürsten nahm dem baierischen Befehlshaber dieser Feste unter solchen Umständen allen Muth; er übergab das Schloß, um freien Abzug nach Mittewald zu erhalten, wo ihn aber ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilte, dem er als Kriegsmann nicht zu trotzen Muth gehabt hatte. Als nun auch neue kaiserliche Kriegsvölker von Brixen her anrückten, eilte Maximilian Emanuel um so schneller, in die Ebenen von Schwaben und Baiern zu kommen, die er voll stolzer Hoffnung verlassen hatte und mit gebeugtem Herzen wieder betrat.

Den ganzen Krieg aber hat ein Tyroler Bäuerlein zu Pfans in seiner schlichten Hauschronik also beschrieben:

„1703 in Johannes des Taufers Abend seind 20,000 Feinde ins Tiroll gefallen, haben großen Schaden gethan, vil aus unsern Leiten erschlagen, aber noch mehr auf ihrer Seite geblieben, seind hierin gekommen bis in die untere Au, hernach wieder in St. Anna Tag (26. Jul.) von unsern schitzen und Milizirten hinausgeschlagen worden." *)

*) J. Hormayr Taschenb. f. vaterl. Gesch. 1837. S. 241.

Anno 1703 aber blieb ein unvergeßliches Jahr für jeden Tyroler bis zum heutigen Tage.

„Jetzt wird's wieder gut werden!" sprach, als 1809 der Aufstand ausgebrochen war, der Postillion in Sterzing zur Kellnerin. „Jetzt wird's gut werden, jetzt wird wieder Alles, wie es anno Drei war!"

„So ist's recht!" rief die Dirne. „Wie's anno Drei war, muß es werden!"

„Wie's anno Drei war!" schrie der Wirth auch, der eben vorüberging, und bald hallte Haus und Gasse von anno Drei in mehr als zwanzig Stimmen wieder!" *)

*) Wahre Anekdote. S. Geschichte der Deport. d. K. B. Civilbeamten ꝛc. 1810. I. S. 16.

IX.

Tyrol in den Jahren 1795—1800.

Wir haben keine genauen Nachrichten über die Art, wie sich Tyrol in den Feldzügen benahm, welche der junge Bonaparte 1795 und in den nächsten Jahren so siegreich gegen die ergrauten kaiserlichen Feldherren eröffnete. Indessen versichert uns Hormayr, selbst Zeuge gewesen zu sein, „wie von 1796 bis 1800 viermal die gefährliche Verbindung aller feindlichen Armeen hier gehindert und dieselben durch harten Kampf und große Verluste lange vom Innern der Monarchie abgehalten wurden, bei zweckmäßigen Anstalten aber noch viel länger, vielleicht für immer, hätten zurückgehalten werden können." Der Widerstand der Tyroler trug namentlich im März 1797 dazu bei, daß Bonaparte den berühmten Brief an den Erzherzog Karl schrieb, in welchem er ihn aufforderte (31. März), der Menschheit den Frieden zu schenken, welcher, als immer neue Fortschritte der französischen Waffen erfolgten, am 7. April zum Waffenstillstande in Leoben und dann zum Frieden von Campo Formio (6. Oct.) führte.

In welcher Art der Kampf herrschte, schildert uns Kotzebue namentlich *). In Brunneken, erzählt er, erfuhren sie nicht eher des Feindes Ankunft, bis er schon fast vor den Thoren war. Sogleich sandten sie zu dem General Spork, der unfern mit einem Corps stand, und ließen ihm entbieten, sie seien bereit zu fechten, wenn er kommen und sie unterstützen wolle. Der General versprach's, aber — kam nicht, und so wurden viertausend Landleute verdrossen und unwillig. In einem kleinen Städtchen schoß ein Haufe so oft aus dem Pförtchen, daß die Feinde verzichteten, einzudringen, und in einem Dörfchen auf hohem Felsen bewaffneten sich Männer und Weiber, Alles wälzte große Steine hinab und flößte so den Franzosen Respekt ein, daß sie schnell vorüber zogen. Das so vom General Spork aufgegebene Brunneken wurde durch Kapitulation übergeben, da die Feuer, zu Hunderten von jenen Landleuten angezündet, auf den Bergen leuchteten. Bauer war ein Schreckenswort für die Franzosen, das sie oft im Zaume hielt, aber die österreichischen Generale wußten damals keinen Nutzen von solchem Geiste zu ziehen. In Lienz z. B. zeigte ihn die ganze Bevölkerung ebenfalls, sagt Kotzebue noch. Aber mit 11,000 Mann, die der genannte General Spork befehligte, hatte er nichts im Sinne, als die Retirade, und gab, statt Kanonen und Munition den tapfern Landleuten, die darum flehten, zu

*) Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom ꝛc. III. S. 398 ff. 1805.

schenken, sie lieber der Vernichtung und dem Feinde preis. Mit dem, was sie ihm gleichsam unter den Augen heimlich entwendeten, vertheidigten sie sich dermaßen, daß die erste Kolonne der Franzosen zurückgetrieben und nur erst mit dem Hauptkorps derselben eine Kapitulation geschlossen wurde, die ihm Durchzug und Brod bewilligte. Ein einziger österreichischer General machte damals eine Ausnahme: Laudon, den seine Kameraden aber deshalb den Bauerngeneral nannten. Er gerade war es, dessen Bewegungen mit den Landleuten den obigen Brief an den Erzherzog Karl diktirten.

Ein Haupttreffen lieferten damals (2. April) die Landleute bei Spinges, zwischen der Eisack und dem Rienzflusse gelegen. Den Bericht darüber haben wir vom Commandanten derselben, Philipp v. Wörndle. Der französische General Joubert war bis Brixen und Mühlbach gedrungen und hatte den Feldmarschall-Lieutenant Kerpen bis Sterzing zurückgedrängt, als ihm der Landsturm vom Inn- und Wippthal über Mauls durch das Thal Rittseil über das Valser Joch in die rechte Flanke bei Mühlbach kam. Wörndle wollte nach einem sehr beschwerlichen Nachtmarsche seine Leute ruhen lassen, fand aber an der Waldung oberhalb der Spingeser Wiese das Gefecht zwischen dem Feinde und andern Landsturm-Kolonnen schon engagirt, welches gänzlich wider den früher abgeordneten Operationsplan war. Er eilte hinzu, die Ursache zu erforschen, und lief hierauf zurück, seine Leute zum Succurs heranzuführen. Allein die Masse derselben war

während seiner kurzen Abwesenheit sehr verringert. Mehrere Mannschaft, und sogar der Feldprieſter, hatten über Verrätherei geſchrieen und den Rückweg über das Valſer Joch angetreten.

„Zu gleicher Zeit (Herr v. Wörndle ſpricht ſelbſt) hörte man die Lärmtrommel einer feindlichen Kolonne vom Walde von Spinges her. Meine Verlegenheit war groß. Ich ſah ein, daß ein Rückzug bergan mit erſchöpften Kräften durch tiefen Schnee eine ſchändliche Niederlage der Fliehenden und die Vertilgung der noch im Feuer ſtehenden braven Mannſchaft zur Folge haben könnte; daher ſtellte ich mich an die Spitze einiger entſchloſſenen Bauern und ſtürzte mit der Loſung: Gott iſt mit uns! gegen den Feind. Das Beiſpiel wirkte; eine beträchtliche Anzahl Männer von Arams, Gottenberg und Innsbruck folgte mir nach; um 10 Uhr Vormittags erreichte ich die Feinde im Spingeſer Walde, und erkannte mit nicht geringer Freude, daß ich durch meinen ſchief aufwärts in der Diagonale — genommenen Marſch ihnen die Anhöhe abgewonnen hatte. Es begann eine lebhafte Füſillade, die Franzoſen ſchoſſen mit unglaublicher Fertigkeit; unſer Feuer war langſamer, aber ohne Vergleich mörderiſcher. Ich merkte indeſſen, daß die Schützen an meiner Seite nachließen, weil ihre Munition zu Ende ging, lief zurück, friſche Leute aus der nachrückenden Maſſe in das Gefecht zu bringen, fand aber mit Verwunderung im zweiten Treffen mehr Verwundete und Todte, als im erſten, weil die Franzoſen, wegen der hohen

Richtung ihrer Gewehre, die Vordersten überschossen. Viele Landleute waren abermals auf das Gerücht von meinem Tode, das sich verbreitet hatte, davongegangen. In diesem entscheidenden Augenblicke riß ich einem Bauernknechte seinen Streitkolben aus der Hand und befahl dem Trompeter Leichner, das Zeichen zum Angriff zu geben. Da stieß mein Ordonnanz-Korporal Türk mit den Sonnenburger und Selrainer Bauern zu mir, die ihre Munition auch schon verschossen hatten. Ich gab daher das Losungswort: Schlagen, Schlagen! es verbreitete sich durch mein kleines Heer von Mann zu Mann, und das Gefecht begann auf allen Punkten. Vergebens setzten die feindlichen Soldaten ihre Bajonnette entgegen, sie konnten den Druck der Masse nicht aushalten. Die Landleute kehrten ihre Gewehre um und arbeiteten darauf los. Ein klägliches Heulen der Feinde, die unter den fürchterlichen Streichen fielen, unterbrach das Stillschweigen des Musketenfeuers; nur hier und dort fiel noch der Schuß eines Scharfschützen, der meistens einen feindlichen Offizier durchbohrte."

„Um 1 Uhr Nachmittags drückten wir den Feind bis an die Feldwege von Spinges zurück. Hier lagen seine Leichname mit zerschmetterten Schädeln zahlreich umher, und wo die Bauern das leiseste Röcheln spürten, wurde die Hirnschale vollends zerbrochen. Nichts konnte ihre Wuth bezähmen."

„An dieser Stelle kam Oberlieutenant Luck wieder zu mir, wir erstiegen mit einander eine Anhöhe, und beobachteten mit unsern Fernröhren die Bewegungen des Feindes. Er

marschirte bei dem Dorfe Mühlbach aus seinem verschanzten Lager mit ungefähr 2000 Mann in breiter Fronte auf; zugleich sah ich auf der Straße von Mühlbach gegen Spinges zwei Feldstücke aufführen; die feindliche Fronte theilte sich in viele kleine Haufen und sie machten verschiedene Manövres, uns zu täuschen. Sie feuerten manchmal gegen einander, und wenn man ihnen nahte, traten sie in eine Kolonne zusammen. Sie richteten ihre Stücke gegen Pusterthal und Aicha. Nun glaubte ich, der von mir so sehnlich erwartete Succurs aus Pusterthal und von Schalders und Yarn sei im Anzuge und wurde in diesem Wahne noch mehr bestärkt, weil ich die feindlichen Generale und Adjutanten auf der Straße von Mühlbach gegen Niedervintl im vollen Galoppe hin und herreiten sah. Die Losung bei meinen Truppen war jetzt: Succurs! Succurs! — Wir faßten frischen Muth, der Kampf erneuerte sich überall; die Bauern rauften wie Löwen. Einzelne stürzten unter ganze Haufen Feinde, mußten jedoch manchesmal diese Kühnheit mit dem Tode büßen, wie der brave Priska von Arams, dessen Leichnam man mit sieben erlegten Franzosen umgeben fand." *)

Besonders zeichnete sich in diesem Kampfe die Landsturm-Kompagnie aus, welche der Sensenschmied Anton Reinisch aus Volders befehligte. Er fand den Heldentod hierbei und 19 Schützen folgten ihm nach in's Grab. Namentlich ent-

*) Bartholdy a. a. O. S. 24—26.

wickelte ein Landstürmer, Peter Haider, ungewöhnliche Bravour, und seine Büchse tödtete allein sechs Feinde. Von fünfen derselben alsdann umringt, schoß er einen mit der Büchse, den andern mit der Pistole nieder, versetzte dem dritten einen Säbelhieb, und sank selbst nun erst von einem Schusse getroffen nieder, der ihn mit mehreren Säbelhieben auf den Kopf, von den zwei übriggebliebenen gegeben, als todt niederstreckte. Nur durch ein halbes Wunder entkam er nebst seinem Bruder, den er dann, in gleichen Umständen fast, durch Zufall auf dem Schlachtfelde traf, nach einer Mühle, von Schmerzen und Hunger tagelang gleich sehr gequält.

X.

Kämpfe im Jahre 1805. Abtretung Tyrols an Baiern.

Nähere Umstände wissen wir von dem Antheil, welchen Tyrol im unglücklichen Kriege von 1805 nahm. Damals ward das Land von drei Seiten angegriffen: aus Nordost von Baiern, aus Norden von Ney, aus Westen vom Bodensee her durch Augereau. Der Erzherzog Johann von Oesterreich befehligte die Streitkräfte desselben. Er hatte auf vielfachen Reisen die ganze Alpenkette hier genau früher erforscht und ein Vertheidigungssystem entworfen gehabt, das auf dem Grundsatze beruhte, Tyrol als eine große, von allen Kriegsereignissen unabhängig gedachte Festung zu betrachten. Das hierhin beorderte Armeekorps mußte als Kern der aufgebotenen, nöthigenfalls ganzen Bevölkerung, als ihr Stützpunkt dastehen, von dem sie Pulver und Blei und dann die Zusicherung empfing, wegen der Lebensmittel unbesorgt sein zu können, die in dem Berglande ohne Eingang fremden Getreides leicht ausgehen oder doch einen drückenden Preis erreichen. Jedoch in Wien herrschte damals noch, selbst über die Prinzen

des Kaiserhauses gebietend, ein Kriegsrath ziemlich in der Art, wie ihn uns der dreißigjährige und der siebenjährige Krieg gezeigt hatte. Man prüfte, berichtete, verwarf, berieth aufs Neue, that nichts von dem, was mit weisem Geiste entworfen war, oder entstellte es so, daß nur der Schatten davon blieb, und so war auch der Plan des Erzherzogs Johann drei Jahre lang aus einer Hand in die andere gegangen, ohne daß man zu Wien über die Art, wie Tyrol in den Operationsplan aufgenommen werden sollte, übereinkommen konnte, bis fast die Katastrophe bei Ulm erfolgte. Am 10. October hatte erst das Land zu den Waffen aufgerufen werden können, und am 14. kapitulirte bekanntlich General Mack bei Ulm mit dem ganzen Heere.

Nichtsdestoweniger geschah in Tyrol mehr, als im ganzen übrigen österreichischen Lande, den Feind vom Herzen der Monarchie zurückzuhalten, so wie ihn, wo er sich zeigte, zu vernichten. Oesterreichs Regierung hatte nicht ohne Ursache die Hoffnung gehegt, daß „die Thätigkeit, Entschlossenheit und Eile, mit welcher das brave Landvolk auf den ersten Ruf an alle nördlichen Pässe vorgerückt war," dazu beitragen würde, den Feind in seinem Siegesfluge aufzuhalten. Bernadotte, welcher am 30. Oct. in Salzburg eingerückt war, sendete sogleich drei Abtheilungen gegen Tyrol. Die eine Schaar, aus Baiern gebildet, kam am 1. Nov. über Reichenhall nach Lofer. Der Paß hier wurde von ihr muthig unter dem General Deroi angegriffen, aber mit großem Muthe und Er-

folge vertheidigt. Mancher Tyroler Scharfschütz hatte zehn Büchsen und fast eben so viel Bursche bei sich, welche letztere immer frisch ladeten, so daß einige wenige solcher Schützen einen nicht fehlenden und weithin tödtlichen Kugelregen verbreiteten. Der Baiern Führer Deroi selbst ward verwundet. Der Erzherzog Johann ergriff, kühn gemacht von solchem Erfolge, die Offensive gegen Salzburg hin, den Feind für seinen Rücken und seine Flanke besorgt zu machen, wozu sich Tyrol so trefflich gegen ein Heer eignet, das längs der Donau stromabwärts operirt. Allein in den nächsten Tagen wendete sich das Kriegsglück. Man hatte auf anderen Orten außerhalb Tyrol zu große Schläge erlitten. In Italien mußte Erzherzog Karl, wenn auch Schritt vor Schritt, den Rückzug antreten. Der Paß Lueg, südlich von Salzburg, wurde von den Franzosen genommen; die Scharnitz wollte Ney erstürmen und wurde zwar am 4. Nov. zurückgeschlagen, dagegen umgingen die Franzosen den Paß Luitasch, und zwar auf einem Fußsteige, den bis dahin nur Gemsenjäger betreten hatten, wahrscheinlich von einem solchen, den ihr Gold erkauft hatte, geführt. Die Scharnitz wurde nun von ihnen im Rücken bedroht und deshalb von ihrem Commandanten, Oberst Swinburn, geräumt. Allein die Versuche dagegen hatten dem Feinde vielen Schaden gethan; Scharfschützen und von oben herabrollende Felsenstücke tödteten manchen wackern Kriegsmann. Am 6. Nov. rückte der Marschall Ney in Innsbruck ein, ohne noch auf großen Widerstand bis dahin

zu treffen. Viele eingefangene Tyroler wurden mit Milde entlassen, wenn sie versprachen, nicht wieder Feindseligkeiten zu üben, denn wohl sah der französische Feldherr, daß hier die Sache nicht so schnell wie auf den Ebenen Schwabens gehe. Das ganze Landvolk stand noch unter den Waffen; von manchem Streifkorps, das aus Innsbruck hinauszog, zu kundschaften, kehrte nicht ein Mann zurück. Die österreichischen Truppen hatten sich auf dem Brenner concentrirt und bildeten, wie Johann es beabsichtigt, den Stützpunkt für die auf allen Bergen zerstreuten Schützen aus dem Landvolke, unter deren Schutze ihre Vorposten bis Telfs, nicht allzuweit vom feindlichen Hauptquartiere, streiften und Posto faßten. Johann suchte die Stellung auf dem Brenner um so fester zu behaupten, da noch so manche zerstreute österreichische Korps ziemlich auf's Ungefähr herumirrten, und er sich mit ihnen zu vereinen suchte, wo sie dann alle eine durch ihre Stellung furchtbare Macht bilden konnten. Ein Angriff, den Ney gegen ihn unternahm, scheiterte ebenfalls. Allein am 6. Nov. hatten die Baiern Kufstein erobert, wo sie den Brenner von der Seite fassen konnten, wenn Ney gegen seine Fronte vordrang. Der Erzherzog zog sich immer weiter zurück. Schon rückten feindliche Korps unter Marmont in Steiermark ein, und da ihm nicht gestattet war, Tyrol als eine große Bergveste zu betrachten, die für sich bestehe, möge um dieselbe sich ereignen, was da wolle, so blieb ihm nun auch nichts übrig, als den Rückzug anzutreten. Am 13. Nov. gab er seine Centralstellung

auf dem Brenner auf, am 14. nahm er zu Sterzing und zu Brunneken von den Tyrolern Abschied. Die Abgeordneten vieler Gemeinen waren da und gaben ihm den Handschlag, für Oesterreich wieder Alles zu wagen, wenn sich ein neuer Hoffnungsstern zeige. Unter ihnen befand sich namentlich auch der Sandwirth Andreas Hofer.

Durch's Pusterthal gelangte er unter tausend Sorgen, Mühen und Verlegenheiten glücklich über Villach nach Klagenfurt (20. Nov.), von da an aber nicht minder glücklich bis Kranichfeld an der Drau, wo er sich mit seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, vereinte. Bis Lienz hatte ihn Marschall Ney verfolgt, war aber durch ein österreichisches Korps unter General Rohan abgehalten worden, der bis Botzen schon gekommen war, sich an Johann's Schaaren anzuschließen. Daran nun durch dessen Abmarsch vom Brenner gehindert, schlug er den Weg nach der Brenta ein, wurde aber am 24. Nov. die Waffen zu strecken genöthigt. Ohne Hülfe der Tyroler Landleute würde er nimmermehr solchen Weg haben machen können.

Der Kampf erstickte nun in Tyrol von selbst. Keiner, der gesunden Sinn hatte, konnte im Lande für die Befreiung desselben etwas thun, da alle Aussicht auf Unterstützung rings herum abgeschnitten war und außerdem ja auch noch gar nicht die Rede davon gewesen war, daß sein Verhältniß zum alten Kaiserhause gestört werde. Es verhielt sich, wie in den letzten Feldzügen, wo auch einzelne französische Kolonnen

südlich und nördlich heraufdrangen, der Friede aber, fast unter Wiens Mauern geschlossen, sie wieder entfernte und die Herrschaft des Doppeladlers in alter Macht und Pracht befestigte. Daß jedoch bereits diesmal eine Ahnung in den Gemüthern der Tyroler auftauchte, als könne wohl nach viertehalbhundertjähriger Dauer das alte Band zwischen ihnen und dem Kaiserhause gelöst werden; daß sich darüber Gerüchte und Andeutungen zeitig verbreiteten, geht aus der Vorstellung hervor, welche die Stände Tyrols am 14. Dec. an den Kaiser Franz richteten, und die zunächst a) darauf berechnet war, nicht von seiner Krone getrennt zu werden, dann aber b) wo dieser Schmerz nicht erspart werden könne, doch die Verfassung und Untheilbarkeit Tyrols im Friedensinstrumente aufzunehmen.

Am 26. Dec. 1805 wurde der Preßburger Friede geschlossen und die gefürchtete Trennung trat ein. Im 8. Artikel des Traktats trat der Kaiser Franz II. „die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben vorarlbergischen Herrschaften" ꝛc. ab. Jedoch die heiße, ihm ans Herz gelegte Bitte der Tyroler, am 14. Dec. vorher ausgesprochen, war nicht ganz vergessen worden. Unterm 29. Dec. schrieb der Kaiser an den Gouverneur Tyrols, Grafen von Brandis, daß er die Vorstellung seiner getreuen Tyroler Stände vom 14. Dec. erhalten habe und ihnen hierauf zu erkennen geben lasse:

Wie allerdings der für ihn, den Kaiser, so schmerzliche

Zeitpunkt eingetreten sei, wo gebieterische Umstände es ihm zur Nothwendigkeit gemacht hätten, der Beherrschung des Landes Tyrol zu entsagen, und wie schwer dieses Opfer seinem Herzen gefallen sei, wüßten die biederen Tyroler ohnehin. Er verliere darüber keine Worte, denn sie würden nur die Wunden wieder aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse ihm abgenöthigte Trennung von so werthgeschätzten Unterthanen ihm und ihnen geschlagen hätten. Die vielfältigen Beweise von Treue und Anhänglichkeit, welche er während seiner Regierung von dem Lande Tyrol erhalten habe, würden ihm ewig unvergeßlich bleiben. Auch er sei sich bewußt, nichts unterlassen zu haben, was in seinen Kräften stand. In seiner Macht habe es nicht gelegen, die empfindlichsten Stöße abzuwenden, doch habe er es nicht an seiner Vermittelung fehlen lassen, die weitern Wünsche (s. vorh. sub b) zu erfüllen, nämlich, daß das Land ungetheilt bleibe und daß es seine Verfassung beibehalte. Der 8. Artikel des Friedenstraktats werde die Stände hierüber vollkommen beruhigen.

Mit dem Auftrage, diese seine Empfindungen den Ständen so lebhaft, als er sie fühle, zu hinterbringen, verband er noch den, daß der Graf, als Landeschef, das Land in der festgesetzten Frist an den König von Baiern übergeben, das Eigenthum des Landes vom kaiserlichen Aerarium trennen, letzteres aber entweder nach Wien senden, oder vom neuen Landesfürsten ablösen und übernehmen lassen solle.

Der große Riß war geschehen, und getrennt, was vier und ein halbes Jahrhundert hindurch so fest an einander geknüpft hing, daß gar keine Trennung möglich schien! Jene gewaltige Zeit aber hatte alle Ansprüche auf Herz und Glauben aufgegeben; sie kannte

Nur Linien und Zahlen und die Neigung,
Die Leiber zu verkaufen und die Seelen;
Was nah sich war, zu trennen, und zu binden,
Was fremd sich war und hätte bleiben sollen!

Der einzige Trost, der den Tyroler bei jener Nachricht, die ihm sein ehemaliger Kaiser durch den Gouverneur des Landes unmittelbar und mit dem Tone eines väterlichen Freundes zugehen ließ, bestand darin, „daß Tyrol und Vorarlberg an Baiern mit allen jenen Titeln und Rechten, wie solches Oesterreich besessen, und **nicht anders**" überlassen werde. Indem hier aber alles ausgesprochen worden war, was bei näherer Erwägung doch im Einzelnen Zweifel erregen konnte, mußte sicher Tyrol wenigstens in den Hauptrichtungen letzteres gern genauer erörtert und festgestellt zu sehen wünschen, und auch in Wien übersah man dies nicht. Im Gegentheil ward dem Minister Talleyrand ein spezieller Commentar des 8. Artikels im Preßburger Frieden vorgelegt. Allein der französische Charakter konnte in solche Pedanterei, wie sie ihm erschien, beim Drange der damaligen großen Ereignisse unmöglich eingehen.

Was kümmerte es ihn, welche Vorrechte das kleine Tyrol hatte! Es war ein Stück Land, erobert durch die Krieger seines Herrn, das dieser nun einem seiner verbündeten Fürsten zum Geschenke machen wollte, und dieser konnte dann thun, wie er wollte, doch im Voraus, im Einzelnen, sollten ihm um so weniger die Hände gebunden werden. Wußte er ja selbst noch nicht, was sein Kaiser vielleicht noch für Pläne im Sinne hatte. Damals war Ländertausch so gewöhnlich, daß man als Deutscher zu Bette gehen und als Franzose, oder doch als Bürger des französischen Reichs am nächsten Morgen erwachen und das besitzergreifende Patent an den Straßenecken lesen konnte. Nicht einmal die Uebergabe Tyrols ward in solchem Sinne unmittelbar gestattet. Statt daß sie von österreichischen an baierische Commissarien erfolgt wäre, hatten erstere es mit dem französischen Ordonnateur en chef Villemanzy zu thun, der dann das Land an Baiern übergab, und jene Generalbedingung des Preßburger Friedens dabei gänzlich außer Acht ließ. In dem ganzen Hergange lag wohl allerdings der hinreichende Grund für Baiern, wenn es auf jene Titel und Rechte, wie Oesterreich Tyrol besessen hatte, weniger achtete, als zu seinem eignen Besten gedient hätte. Wir lesen freilich, daß man bei der Besitznahme des Landes den Beamten und dem Volke die bestimmte Versicherung gab, wie an der Verfassung desselben kein Jota verändert werden solle; die Tyroler im Gegentheil würden bei derselben, bei ihren wohlerworbenen Rechten

und Freiheiten kräftigst unterstützt werden, und die Wiederaufnahme ihres Wohlstandes solle ein vorzügliches Augenmerk der Regierung zu München sein. Auch wurde in diese Residenz eine Landesdeputation verfassungsmäßig, also aus allen vier Ständen, einberufen. Allein solche Worte waren wohl um so minder ernstlich gemeint, da in jener Zeit überhaupt, in Baiern insbesondere, ein Centralisationsgeist herrschte, der das Einzelne nur gar zu leicht dem großen Ganzen opferte.

XI.

Tyrol unter der baierischen Administration.

So waren also uralte Bande gelöst! Bedenkt man, wie schwer sich der Einzelne an etwas Neues gewöhnt, wie schwer es selbst dem Gebildeten wird, auch dem neuen Bessern den Vorzug zu geben, so weiß man auch ungefähr, wie schwer es damals allen Völkerschaften wurde, die durch die hin und herschwankende Politik aus einem gesetzlichen Staatsverbande in einen andern übergingen, und wie geraume Zeit es dauerte, ehe sie ihn, selbst wenn er besser und weiser war, schätzen lernten. Was den Tyrolern beschert war, erfuhren auch zwölf Monate später die Hessen. Nun wahrlich, ihr alter, 1806 verjagter Churfürst mit dem steifen Zopfe hatte es nicht um sie verdient, daß sie sich 1809 gegen den neuen Herrscher auflehnten. Die Verfassung, welche sie unter diesem erhalten hatten, war — mochte sie sein, wie sie wollte — doch sicher mehr werth, als die Willkür, mit welcher ihre Söhne nach Amerika an England verkauft worden waren, dort die aufgestandenen Ameri-

kaner zu Knechten zu machen, wie sie und ihre Eltern selbst waren. Nun warum thaten sie es denn also? Weil ihnen ein Fremdling aufgedrungen war und mit ihm fremdes Gesetz, fremde Sitte eingeimpft werden sollte, in welche sie sich, als Ungewohntes, ob es schon dem Princip nach das Bessere war, nicht fügen mochten. Mache man die Anwendung auf dieses alte Bergvolk in Tyrol. Nie trugen diese Landleute, wie wir oben sahen, Verlangen nach einer

— — — — — — Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar verfolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.

Wenn diese „alte Sitte" von Baiern wirklich ganz unverändert beobachtet worden wäre, so würden sich die Tyroler allmälig in ihr neues Staatsverhältniß gefunden haben. Im Allgemeinen hätte selbst hierzu Zeit gehört, denn sie mußten sich doch daran gewöhnen, statt eines Doppeladlers einen Löwen zu sehen, statt eines Kaisers einen König zu haben, statt weißer Uniformen blaue zu erblicken und was solcher Dinge mehr sind, auf die der Gebildete nicht mehr, wie auf eine Nußschale achtet, die der allen Neuerungen Abholde aber so fürchtet oder mit

Widerwillen betrachtet, wie Gift und Operment. Allein es war in Baiern damals das Zeitalter der Reformen nach allen Richtungen hin. Der Staat, vergrößert, zu größerer Würde gekommen, aus dem alten zerrissenen Reichsverbande tretend, in genauen Verkehr mit Frankreich getreten, konnte bei dem besten Willen wegen der Consolidation, Centralisation, Reformation, welche dem Ganzen nöthig schien, unmöglich den einverleibten neuen Theil desselben, Tyrol, in seiner Eigenthümlichkeit verbleiben lassen, wie es dessen ehrliche Bergbewohner glaubten, wenn ihnen vom Pfarrer oder Schulmeister der achte Artikel des Preßburger Friedens ausgelegt wurde. In großer Menge meinten sie, weil dieser Artikel nicht erfüllt worden war, in vollem Rechte, juristisch wie moralisch, zu sein, wenn sie die Waffen gegen Baierns König ergriffen, weil er sein Versprechen nicht gehalten habe, und sie also auch nicht die gelobte Treue zu halten schuldig wären.

Gleich die Art, wie Baiern Besitz vom neuen Lande nahm, war nicht in der alten hergebrachten, nur bei den letzten Thronveränderungen aus Noth verletzten, aber deshalb nicht aufgegebenen Form. Es hätte auf dem alten Schlosse Tyrol hergebrachtermaßen ein offener Landtag zusammenkommen und Baiern von ihm die Erbhuldigung empfangen, so wie gegentheils das feierliche Versprechen gegeben werden müssen, das Land bei seinen Freiheiten und Rechten zu schützen und zu lassen, wie sie von jeher bestanden oder neuvermehrt worden waren.

Allein viel schlimmer war es, daß das Land zu Baiern sich in einer ganz andern Stellung befand, als die frühere zu Oesterreich gewesen war. In einem so großen Staate, wie das letztere ist, kamen die Einkünfte aus dem armen Berglande so wenig in Betracht, daß sie fast nur Sache der Provinz selbst blieben, wenigstens was die Abgaben betraf. Auch von Rekrutenstellung blieb es verschont, insofern nur ein Jägerregiment verlangt wurde, das in der Heimath selbst diente. Das Habsburger Haus begnügte sich mit der militärischen Wichtigkeit dieser Pässe, welche es auf die wohlfeilste und sicherste Weise zu seiner Verfügung hatte.

Ganz anders gestaltete sich dieses Verhältniß Tyrols zu Baiern. Hier mußte es aus dem finanziellen Gesichtspunkte angesehen werden, denn Baiern war ein kleines Königreich; es hatte große Opfer an Menschen und Geld gebracht, um dahin zu gelangen; es hatte Würzburg geben müssen, Tyrol zu erhalten, und die Einkünfte, welche jenes ehemalige Bisthum gewährte, konnten nicht entbehrt werden.

In Folge jener übereilten Reformen- und Centralisationstendenz begann gleich das Jahr 1807 für Tyrol entscheidend bittere Früchte zu tragen, an welche sein Gaumen nie gewöhnt gewesen war. Die Abgaben sollten überall gleichförmig sein, keine besonderen landschaftlichen Steuerkassen ferner existiren. „Die eigene Erhebung und Verrechnung der Staatsauflagen," besagte das am 8. Jun. erschienene Patent, „gehöre nicht zum Wesen einer Verfassung; sie sei

nur als eine Verrückung der Scheidewand zwischen den Gewalten zu betrachten." Und so wurden die bisherigen abgesonderten Kassen überall aufgehoben. München enthielt die zu Einnahme wie Ausgabe nöthigen Behörden für's ganze Land. Noch schlimmer gestaltete sich aber mit einem Schlage der Verkehr in Tyrol. Oesterreichs schlechtes Kupfergeld, seine fast werthlos gewordenen Bankozettel wurden mit einem Male außer Kurs gesetzt oder, was die Scheidemünze betraf, auf den halben Werth reducirt. Die Maßregel mochte gut gemeint sein, aber sie drückte Oesterreich, den Nachbar, und reizte diesen, denn zu ihm wanderte das verrufene Kupfer und Papier; noch mehr zunächst lähmte sie den Verkehr und griff in das Eigenthum der Tyroler. Wer seiner Meinung nach so viel Baarschaften hatte, sah sich nun die Hälfte derselben mit einem Federstriche, wie er glaubte, entrissen, und es half ihm nichts, daß von München aus Alles geschah, baare Geldsorten daselbst in Umlauf zu bringen.

Ganz nach französischer Art wurde das Municipalwesen so wenig geachtet, daß selbst die Fonds der Communen nicht unangetastet blieben, sondern die Baarschaften nach München wanderten, um zu ganz andern Zwecken verwendet zu werden; eine Maßregel, welche noch viel mehr verwundete, als die allmälig entstehende Reihe neuer Auflagen, von welchen Tyrol früher nichts gewußt hatte. Noch war Tyrol kein Jahr in Baierns Verbande und schon zeigten sich in seinen Thälern Spuren von Widersetzlichkeit; schon glimmte hier

ein Feuer, dessen Ausbruch über kurz oder lang furchtbare Verheerung anrichten konnte. Den redendsten Beweis davon in jener Zeitperiode giebt eine königl. baierische Proclamation, datirt Innsbruck den 20. Nov. 1807. Der König bat darin seine Tyroler Unterthanen, „den falschen Ausstreuungen der Aufwiegler keinen Glauben beizumessen, daß die Religion solle ausgerottet, die Priester unterdrückt, die Kirchen ausgeplündert und die Altäre zerstört werden ꝛc.“ Es zeigt diese Urkunde, daß man das Volk von einer Seite bearbeitete, die ihm noch näher am Herzen lag, als der Geldbeutel: von Seiten der Art, wie es die Religion dort aufgefaßt hat, und worüber wir in einem frühern Abschnitte mehr mitgetheilt haben.

Allein wenn dieser Beweggrund auch nicht in den Gemüthern der gebildetern Tyroler Anklang finden konnte, deren Zahl hier freilich nicht bedeutend war, so mußten auch diese durch die schwierige Ausgleichung der österreichischen und baierischen gegenseitigen Staatsforderungen immer mehr veranlaßt werden, das liebgewordene Alte auf Kosten des ungewohnten Neuen zu rühmen. Oesterreich hatte angeblich große Forderungen, die noch an die Fonds oder Corporationen von der Zeit des Friedens her zu machen seien. Was es dagegen während des Krieges im Lande etwa zu bezahlen verpflichtet gewesen wäre, wollte es bei den erstern nicht in Anrechnung bringen lassen, denn Tyrol, behauptete es, sei nur in Folge des Krieges und mit den ihn begleitenden Umständen abgetreten worden. Viele reiche oder wohlhabende Be-

wohner wurden so von jeder Partei hingehalten und geriethen in unverschuldete Dürftigkeit.

Das Jahr 1808 brachte für Baiern noch neue große Staatsreformen, und Tyrol, der neue Theil desselben, wurde in gleichem Schritte mit zu gehen genöthigt. Das Königreich wurde neu eingetheilt; Alles, was sich an bisherigen hohen Landesstellen vorfand, aufgehoben. Das Gubernium unterm „goldnen Dachl" in Innsbruck, die Kreisämter Tyrols und Vorarlbergs hatten ein Ende. Vom 1. Oct. an herrschten überall im Lande neue Generalkommissaire, die mit großer Gewalt ausgerüstet, viel Aehnliches mit einem französischen Präfekten hatten, unmittelbar dem Staatsministerium untergeordnet waren und demnach eigentlich überall den allmächtigen Montgelas repräsentirten, mochte nun von höherer Polizei, Aufsicht über Kirchen und Schulen, Militäraushebung oder von Marsch- und Verpflegungs- und Einquartierungsgegenständen, von Landwirthschaft und Fabrikation die Rede sein. Ein französischer Präfekt muß sich um Alles dies bekümmern; eben so lag es damals einem solchen Generalkommissair ob, der deshalb auch stets im Namen des Königs ausfertigte.

Ja selbst der Name Tyrol sollte noch in diesem Jahre verschwinden, um — im nächsten desto glänzender in der Geschichte zu strahlen. Die neuen General-Kreiskommissaire setzten auch neue Kreise voraus und so war durch ein Edikt vom 21. Jun. bereits Baiern in funfzehn Kreise ge-

theilt worden, wovon drei — der Inn-, Eisack- und Etschkreis — das südliche Baiern bildeten, denn Südbaiern, nicht mehr Tyrol, sollte das Gebirgsland heißen, welches Italien von Deutschland trennt, und um diese neue Eintheilung in's Werk zu setzen, waren bereits alle landschaftlichen Korporationen, die bisherigen Deputirtenausschüsse oder Versammlungen aufgehoben. Die Abteien, einen ganzen Stand bildend, hatten den Anfang machen müssen.

Eine am 1. Mai 1808 dem Gesammtlande gegebene Verfassung konnte das nach seiner Ansicht so gebeugte Tyrol um so weniger zufrieden stellen, da dieselbe gerade das aussprach, was ihm so verhaßt war: ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Königreich; Aufhebung aller besondern Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Korporationen der einzelnen Provinzen und — allgemeine Militärconscription, ein Schreckenswort für alle jungen Tyroler, die gern auf ihren Bergen den Stutzen zu führen bereit waren, aber nicht unter der Fuchtel eines Korporals und in dem Gamaschendienste stehen wollten.

Noch im nämlichen Jahre fanden nun einige der wohlgemeintesten Reformen statt: bei der Universität in Innsbruck, welche eine viel freiere Verfassung erhielt, als unter dem in dergleichen Dingen ängstlich besorgten Oesterreich. Der Professor sollte nicht mehr seine Hefte ablesen, wie es bisher geschehen war; er konnte seine Lehrbücher wählen, statt daß sie ihm bisher von Wien aus vorgeschrieben wurden. Im

gleichen, an sich höchst wohlthätigen Sinne wurde selbst die Existenz der Nonnenklöster berücksichtigt. Jede Nonne konnte aus dem Kloster treten und mit Erlaubniß des Generalkommissairs ihre Pension verzehren, wo sie wollte; die Klöster selbst waren dem Aussterben gewidmet; Novizen sollten nicht mehr aufgenommen werden. Der Chorgesang ward abgeschafft; jeder Nonne stand es frei, sich einen Beichtvater zu wählen, mit ihren Verwandten am Sprachgitter sich ohne Zeugen zu unterhalten, und alle Klöster sollten jährlich einmal visitirt, alle Nonnen einzeln aber vernommen werden, ob sie Beschwerden über die im Kloster obwaltende Disciplin anzubringen hätten. Grund zu diesen Verfügungen war in Menge da; man hatte in München schauderhafte Dinge über die Mißhandlungen entdeckt, welche in Klöstern verübt wurden. Aber selbst im katholischen Baiern überhaupt waren solche Neuerungen verhaßt oder doch mit Mißtrauen betrachtet, wie hätten sie in dem bigotten Tyrol Beifall finden können! Wo Priester auf's Volk wirken können, wie es hier gesinnt war, mußte jede solche Neuerung um so bedenklicher scheinen. Oesterreich galt jetzt doppelt in jedem Herzen, denn an dergleichen Einzelnheiten hatte es nie gedacht!

XII.

Die baierischen Beamten.

Die Verstimmung und der Mißmuth der Tyroler nahm unter solchen Umständen mit jedem Tage zu, so daß sie selbst in München kein Geheimniß war. Der König Maximilian, eben so redlich als gutmüthig, suchte ihr in Allem entgegenzuarbeiten, sofern nur nicht die Hauptsache berührt ward, und vermochte eben dadurch nichts zu erzielen. Erklärungen, in solchem Sinne erlassen, konnten unmöglich bei einem Völkchen wirken, das nun einmal am Alten, an den Sitten, Rechten und Gewohnheiten der Väter hing und sie alle schnurstracks durchkreuzt sah, indem ihm noch ungleich mehr abverlangt wurde, als vorher, denn als 1809 die österreichische Regierungsbehörde zurückgekehrt war, konnte sie nicht umhin, um dem Volke einen reellen Beweis zu geben, wie Alles wieder nach alter kaiserlicher Art und Huld werden sollte, gleich acht neue Auflagen abzuschaffen, die mit dem baierischen Regimente eingeführt worden waren. Da gab es ein Stempelgefälle, welches von den Tyrolern schon einmal in

Bausch und Bogen abgekauft worden war; einen Fleisch-aufschlag, ein Familienschutzgeld, ein Weggeld-surrogat für Pferde, Maulthiere und Zugochsen, Klassen- und Gewerbs-Patentgelder, einen Zoll auf das Vieh, das zur Weide nach Italien oder umgekehrt aus letzterm nach Tyrol gesendet ward, Soldatensubsistenzgelder, Extrasteuern für Durchmärsche, kurz acht neue Auflagen, welche alle erst im August 1808 bis April 1809 eingeführt worden waren, weil Baiern zu große Anstrengungen machen mußte, in dem neuen Range eines Königreichs zu erscheinen, und die Zeit zu kriegerisch war, das große Heer zu mindern. Man hatte 1808 die Tyroler durch ein großes Scheibenschießen versöhnen oder gewinnen wollen, das am 27. Mai in München gegeben wurde. Der beste Schütze sollte 200 Dukaten erhalten, und die besten nach ihm 50, 30, 20 Dukaten. Aber „die Hoffnung, seinen Monarchen zu sehen und zu begrüßen", wie die Münchner Zeitungen meldeten, lockte den Bauer so wenig aus seinen Thälern, als diese großen Preise. Der Mißmuth war gar zu groß.

Wenn jedoch alle jene Umwandlungen in das Jahrhunderte lang bestandene Volksleben tiefe Einschnitte, und solche Finanzmaßregeln Eingriffe ins Privateigenthum machten, so mußten jene und diese noch in viel höherm Maße empfunden werden, weil die baierischen Beamten ihre Pflicht meist mit einer schonungslosen, despotischen Härte übten, um so des Beifalls ihres obersten Meisters, des Ministers v. Montgelas,

sicher zu werden. Die Generalkommissaire, die neuen Präfekten des Landes, hätten gerade hier am vorsichtigsten und schonendsten auftreten sollen, waren aber selbst am unbesonnensten. So berichtete man z. B. vom Generalkommissair des Illerkreises, welchem Vorarlberg einverleibt war, das früher einen Theil Tyrols machte oder doch aufs Genaueste mit ihm zusammenhing, daß er in Folge eines Weibergezänkes, entstanden durch die Conscription, einen lächerlichen Windmühlenkampf begonnen habe. Er rückte nämlich in größter Eile, umringt von einem starken Commando, mit aufgepflanztem Bajonnett und brennenden Lunten im Sturmschritt in Bregenz ein, wo Niemand den seltsamen Besuch sich erklären konnte und erst von dem sein sollenden Aufstande Etwas erfuhr, als auf einer Bühne unter Trompeten = und Paukenschall die Amnestie des ungeheuren Frevels verkündet wurde. Großmüthig zog der Held dann wieder ab, die Kosten dem Orte in solidum aufbürdend.

Namentlich trug solche Härte und Prahlerei der Generalkommissaire dazu bei, alle kirchlichen Neuerungen und die Conscription verhaßt zu machen. Die Fürstbischöfe von Trient und Chur wurden deportirt; gleiches Geschick hatten viele Geistliche; andere solche kamen gar in's Gefängniß, und zwar wohl selbst gefesselt. Sicher mag die Ursache solcher Handlungsweise gegen sie nicht aus der Luft gegriffen worden sein, denn wer kennt nicht die halsstarrige Opposition so vieler Kleriker der katholischen Kirche, wo es sich um die geringste

Verbesserung im Kirchenwesen handelt; aber nirgends mußte schonender dabei vorgeschritten werden, als hier, wo wir das Volk in einem Grade bigott sehen, wie er damals nur etwa in Spanien gefunden wurde. Und daß man von Seiten der Behörden gerade in dem Augenblicke solche Maßregeln durchsetzen wollte, wo schon in Oesterreich ein schwarzes Ungewitter drohend aufzog, hieß die Unbesonnenheit am weitesten treiben.

Besonders zeichneten sich vier solcher höhern baierischen Staatsdiener aus, auf deren Rechnung Hormayr den schnellen Verlust Tyrols, die schimpfliche Kapitulation von Baierns Truppen und alles das Unglück setzt, welches Baiern in dem schrecklichen Kriege 1809 erfuhr. Es waren, ihm zufolge, der Generalkommissair des Etschkreises, Graf Welsberg, der Oberst Dittfurt, die Kreisdirektoren Mieg und Hoffstetten. Letzterer zeichnete sich durch höchst unsittlichen Lebenswandel, Prahlerei und Unwissenheit aus, daß er als Kreishauptmann im Pusterthale bereits allgemeinen Haß erregt hatte. Eine Buhldirne begleitete ihn und theilte alle seine Geheimnisse. An der Spitze eines Bataillons erstürmte er das Kapuzinerkloster zu Meran, und steigerte so den Volkshaß aufs Höchste.

Sein College Mieg besaß einen größern Geist, mehr Thätigkeit, anerkannte Rechtlichkeit, aber auch ungebührliche Strenge. Indem er von 1799 bis 1805 Gesandtschaftssekretair des baierischen Hofes in Wien gewesen war, hatte der baierische Gesandte von Grafenreuth durch unaufhörliche

Winke und falsche Berichte zu der feindseligen Stimmung beider Höfe gegen einander wesentlich beigetragen, und diesem seinen Herrn gleichgesinnt, kam er nun nach Tyrol, wo Alles für Oesterreich glühte, das ihm so verhaßt war.

Graf Welsberg hatte, so lange Oesterreich im Besitze des Landes gewesen war, schon eine wichtige Rolle gespielt: die des Präsidenten in Trient. Bei der Uebergabe an Baiern aber trat er in dessen Dienste, weil ihm die erste Stelle im Etschkreise zugesichert wurde, und dann zeigte er sich gerade dermaßen gegen die Tyroler Sinnesweise erbittert, daß er sich bei der Deportation des Fürstbischofs von Trient und der übrigen widerspenstigen Kleriker das Commandeurkreuz des baierischen Kronenordens erwarb, der Krone desselben aber gerade am meisten schadete. Besonders geschah dies im Anfange des Jahres 1809. Im Thale Fleims, das dem Hochstift von Trient nur durch Verträge unterworfen war und einst nebst Feltre mit Venedig in die Schranken zu treten gewagt hatte, brachte die Rekrutirung lebhafte Auftritte zu Wege. Der Oberstlieutenant Dittfurt rückte mit einem Commando ein, solchen Frevel zu züchtigen, und that es, nach Hormayr's Angaben, mit wahrer Unmenschlichkeit; aber die Sache war ihm dermaßen leicht und schnell geglückt, daß er in München, wohin er gleich selbst die Nachricht brachte, den Rang eines Obersten erhielt, und ihm voller Glauben beigemessen wurde, als er versicherte, „daß er mit seinem Regimente und einem Paar Eskadrons das ganze Lumpenvolk im Zaume hal-

ten wolle.“ Graf Welsberg spielte nun bei jenen Auftritten in Fleims eine fast noch viel abscheulichere Rolle, als Dittfurt selbst. Dieser brachte nämlich mehrere Gefangene nach Trient, und der Erstere, statt sie zu behalten, sie mit Schonung zu behandeln, lieber als Verirrte statt als Schuldige zu betrachten, oder sie doch nur höchstens nach München zu senden, lieferte sie der italienischen Regierung aus, indem er ihre Schuld durch eine bis ins Kleinste gehende Relation so gräßlich darstellte, daß die härteste Gefangenschaft ihr Loos blieb. Späterhin, als der Aufstand in Tyrol ausbrach, war er die Ursache, daß zwei Bauern aus demselben Thale in Trient erschossen wurden, weil man sie mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte, und diese Barbarei trat bei ihm um so frappanter hervor, da er, früher in österreichischem Staatsdienste, gerade von 1795 bis 1805 an der Spitze der Tyroler Landesvertheidigungsanstalten gestanden hatte, so daß er, in solchen Widerspruch doch etwas Einklang zu bringen, jene grausame Hinrichtung nicht anders zu rechtfertigen wußte, als: „unter Oesterreich habe die Selbstvertheidigung eine Pflicht scheinen können.“ In Trient rückten bald nach dieser Scene die österreichischen Truppen (21. April) ein, und er setzte nun seinem Verfahren die Krone auf. Erst so barbarisch, zeigte er sich nun um so feiger. Er weinte wie ein Kind, erbot sich zu allen möglichen Verräthereien, bethätigte dies Anerbieten, indem er alle Stellungen und Listen der im Lande befindlichen französischen und baierischen Truppen mit-

theilte, und sah sich dennoch, wie recht und billig, mit Verachtung zurückgewiesen.

Wie in solcher Art die höchsten Beamten handelten, so beeilten sich auch die Subalternen, nicht zurückzubleiben. Wegen großer und kleiner Rückstände wurde von ihnen der Landmann gepfändet, Haus und Hof, Vieh und Alles, was er sein theures Erbtheil nannte, im Wege der Versteigerung um jeden Preis hingegeben, oder höchstens bekam der Arme Frist, wenn er den hartherzigen Einnehmer bestechen konnte. Die Wuth des Volkes äußerte sich späterhin auf die fühlbarste Weise gegen solche Quälgeister. Ein Einnehmer in Stams hatte oft geschworen, „daß er die Bauern noch dahin bringen würde, Heu zu fressen." Bald kam er in den Fall, diese Kost zu versuchen, denn als er bei dem entbrannten Aufstande den Insurgenten in die Hände gerathen war, nöthigte man ihn, auf dem Markte eine tüchtige Portion davon zu sich zu nehmen, und er war froh, um diesen Preis aller andern Unbilden quitt zu werden, welche so manche seiner Collegen hohen und niedern Ranges erfahren mußten. Der Landmann äußerte seinen Unwillen gegen solche Unterbeamten bei jeder Gelegenheit. Als der König auf seiner Rückreise von Mailand, wo er mit der ganzen Familie am Hofe des Schwiegersohnes, Eugens, des Vicekönigs, gewesen war, einmal mit einem solchen zusammenkam, sagte dieser ganz offen: „Er, der König, sei wohl ein guter und trefflicher Herr, aber seine Schreiber seien nichts nütze."

XIII.

Verbindungen Tyrols mit Oesterreich.

Als Oesterreich 1805 den verhängnißvollen Preßburger Frieden schloß, worin es Tyrol abgetreten hatte, konnte vielleicht der gutmüthige Kaiser Franz I. den festen Willen haben, ihn zu halten; allein sein Kabinet war sicher nur der Meinung, daß hier wenig mehr als ein Waffenstillstand herrsche, den man auf unbestimmte Zeit geschlossen habe, um ihn, so bald es nöthig schiene, wieder aufzukündigen. Das Jahr 1806 würde sich dazu am besten geeignet haben, denn im Kampfe mit Preußen gab Napoleon den Rücken blos. Jedoch die Wunden, welche den Finanzen geschlagen waren, und das mangelnde Kriegsmaterial, das ganz desorganisirte Heer, der Groll, daß Preußen im Herbste vorher den Marsch Bernadotte's durch Anspach und Baireuth gestattet hatte, die darauf begründete Schadenfreude, es nun auch gedemüthigt zu sehen, so wie endlich auch wohl die persönliche Friedensliebe Franz I. hielt das Schwert noch in der Scheide.

1807 dagegen rüstete es sich schon im Stillen, und würde, wenn die Schlacht von Friedland ein zweites Eylau geworden wäre, wohl ohne Weiteres losgeschlagen haben. Bereits aber nahm nun das diplomatische freundschaftliche Benehmen von dem Tilsiter Frieden an zwischen dem Wiener und Pariser Hofe dermaßen ab, daß bei der berühmten Zusammenkunft Napoleon's mit Alexander I. zu Erfurt Ersterer, Napoleon, sich auf's Bitterste äußerte, indem er auf einen Brief des Kaisers Franz I. zur Antwort gab, „daß die österreichische Monarchie das, was sie wäre, nur durch ihn, Napoleon, und sein Wohlgefallen sei."

Solche Demüthigungen kann kein nur einigermaßen auf Ehre haltender Staat länger tragen, als gerade nöthig ist, sich zu rüsten, um sie zu rächen. Der Krieg in Spanien, welcher inzwischen einen so furchtbaren Charakter annahm, schien der beste Augenblick zu sein, wo man das Verlorene wieder gewinnen könne. Man hatte es in Paris kein Hehl mehr, welche Gesinnungen in Wien vorherrschten. Alle spanischen Schmähschriften gegen den französischen Kaiser hatten dort freien Kurs; alle Siegesnachrichten der Spanier, wahr oder erdichtet, fanden Aufnahme in den dortigen Blättern, kurz, man benahm sich so, daß es fast unmöglich gewesen wäre, zurückzutreten, wenn man auch das Geschehene bereut hätte.

„So wie aber", sagt Hormayr*), „im Winter von 1808

*) Taschenb. f. vaterl. Geschichte. 1839. S. 24 u. 25.

auf 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich unvermeidlich war, konnte auch Niemand erwarten, daß der Schlüssel Italiens, Deutschlands und der Schweiz, daß das Tyrolische Hochgebirg insularisch vom Kriegstheater exscindirt bleiben, daß Oesterreich die dort schlummernden mächtigen Triebfedern nicht ebenso benutzen würde, wie Bonaparte es überall versucht und in Polen mit dem größten Erfolge vollbracht hatte. Auf physische Uebermacht über den bis dahin sieggekrönten Herrn der Welt konnte Oesterreich unmöglich rechnen; darum galt es moralische Kräfte mit in die Wagschale zu legen; es galt die Begeisterung der Nationen zu wecken und zu erhalten; es galt, durch erbitterten Gebirgs- und Volkskrieg Klumpen von Hindernissen in des Siegers Laufbahn, in seinen Rücken, in seine Flanken zu rollen."

Als sich die österreichischen Truppen 1805 aus dem Lande entfernten, sahen wir, wie der Sandwirth Hofer und der Erzherzog Johann gegenseitig sich den Handschlag darauf gaben, bei der ersten besten Gelegenheit wieder Eins zu werden, Alles zu thun und zu wagen, was dem Hause Oesterreich wieder zum Besitze dieses trefflichen Schildes verhelfen könnte. In Folge jener Stimmung des Wiener Kabinets, dem der Preßburger Friede nur ein abgenöthigter Waffenstillstand schien; in Folge jenes, theils von der Noth, theils von verkehrten oder nicht erwogenen Ansichten der Organisation des neuen Landes erzeugten Geistes des Ungehorsams, der Unzu-

friedenheit im ganzen Tyrol, hatte daher ununterbrochen ein genauer Verkehr mit dem Kaiserhause stattgefunden, dessen Mittelpunkt der Erzherzog Johann war. In dem Augenblicke, wo der spanische Volkskrieg recht entbrannte, gestalteten sich diese Verbindungen um so lebhafter, ernsthafter und dessenungeachtet immer vom tiefsten Geheimnisse verdeckt. Einer der geheimen Boten lös'te den andern beim Erzherzog Johann fast ab und manche folgten ihm auf seinen Reisen nach Salzburg und Innerösterreich. Es war bereits die Zeit da, welche jener Tyroler Bauer prophezeiht hatte, als er bei dem Scheibenschießen den besten Preis nebst den blau und weiß geschmückten Ehrenfahnen gewonnen hatte. „Nun," fragte man ihn, „nicht wahr, diese blaue und weiße baierische Nationalfarbe nimmt sich schöner aus, als das Schwarz und Gelb der Oesterreicher?"

„O ja," antwortete er eben so beißend, als scheinbar unschuldig. „Die Farbe ist schön, aber was wetten wir: sie dauert nicht in der Länge; sie steht ab; das Blaue wird mit der Zeit wieder schwarz und das Weiße gelb."

Schon am Ende des Januar 1809 kamen bereits mehrere Abgeordnete von Tyroler Gemeinen nach Wien, unter ihnen der Sandwirth Hofer aus Passeyer, um die Stimmung des Hofes zu erforschen, die Klagen des Landes Tyrol vorzubringen und den festen Vorsatz zu erneuern, für das Kaiserhaus, wie für sich selbst, Alles zu wagen. Sie baten dann um Munition, Geld und Truppen, die ihnen zur Unterstützung

dienen konnten. Die Abgeordneten hatten beim Erzherzog Johann eine feierliche Audienz, der bereits zum Befehlshaber einer Armee bestimmt war, welche Italien und Tyrol zum Ziel hatte. Hormayr, der schon mit den Boten früher mehrmals verkehrt hatte, erhielt namentlich auch den Auftrag, mit diesen Abgeordneten insgeheim zu berathen, und einen Plan zu entwerfen, wie das Land von den Baiern befreit werden könne, wie die vorhandenen Streitkräfte der Gegner überfallen und vernichtet oder gefangen genommen werden könnten, auf welche Art man Munition hinschaffen müsse, wie der Aufstand im ganzen Lande so vorzubereiten sei, daß er an einem Tage, einer Stunde fast überall erwache, wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel falle, die von ihm Betroffenen aber um so mehr lähme, je weniger sie ihn erwarteten. Zugleich rechnete man schon darauf, daß solch' ein außerordentliches Schauspiel in ganz Deutschland Wiederhall finden werde, wo, wie wir in den frühern Abschnitten sahen, ein stilles Feuer an mehreren Orten unter der Asche glühte.

Joseph Freiherr von Hormayr war mehr als ein Anderer der Mann dazu, solchen umfassenden Plan mit den vertrauten Abgeordneten Tyrols zu entwerfen. Er rühmte sich mit ihnen desselben Vaterlandes. Sein Großvater, geboren 1705 zu Innsbruck, hatte daselbst bereits viel in den höchsten Administrationsstellen gewirkt, und Tyrol gedenkt noch seiner dankbar, weil es ihm alle frühern vortrefflichen Kunststraßen zu einer Zeit verdankte, wo berühmte Länder,

wie Sachsen und Preußen, kaum eine Ahnung davon hatten, daß man eine feste gerade Straße anlegen könne. Er war es, der sich in Oesterreich zuerst gegen den Gebrauch der Folter erklärte, dagegen aber machte er sich auch in Tyrol durch die Unterstützung verdient, welche er dortigen Künstlern und Gelehrten erwies. So lebte zu seiner Zeit ein schon von uns genannter Bauer, Peter Anich, im Dorfe Ober-Perfuß, den die Natur zum Mathematiker, zum Geodäten so bestimmt hatte, daß seine Werke noch heute, sowohl an sich, wie als Erzeugnisse eines Landmannes, die Bewunderung Vieler erregen, und seine kleine Hütte noch von manchem Reisenden besucht wird. Seine Karten, die er von Tyrol fertigte, dienten allen spätern zur Grundlage; die von ihm gearbeiteten Globen waren so groß, daß sie nicht zur Thüre herausgebracht werden konnten. Den einen vom Himmel vollendete er 1756, und in den drei folgenden Jahren brachte er die Erdkugel zu Stande. Wie die Chaldäer war er zu solcher Wissenschaft gekommen; wenn er die fromme Heerde weidete, trieb ihn der Geist, Erd' und Himmel zu betrachten. Erst, als er 28 Jahre zählte, nahmen sich die Jesuiten seiner etwas an; allein er wollte nie anders wie als Landmann leben und starb auch so. Ihn nun munterte der genannte Großvater unsres Hormayr, wie jeden talentvollen Tyroler, kräftig auf, und das prächtige Grabmal, welches ihm die Kaiserin Maria Theresia setzen ließ, entstand vermuthlich auf seinen Betrieb. Er starb 1778. Der Enkel desselben, unser J. v. Hormayr, kam ebenfalls zu

Innsbruck 1781 auf die Welt, und zeichnete sich schon sehr früh durch ungemeine Geistesgaben aus. Er war im Stande, 10 — 12,000 Verse vor- und rückwärts und ganze Klassiker zu recitiren; historische Ereignisse, Namen und Jahreszahlen standen ihm in erstaunlicher Menge zu Gebote; die Geschichte, besonders die von Tyrol, zog ihn in der frühesten Jugend an, aber schon im achten Jahre schrieb er eine kleine Geschichte von Baiern, und seine erste historische Arbeit, welche gedruckt wurde, eine Geschichte der Herzoge von Meran, wurde im dreizehnten vollendet. So mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet, bezog er die Universität Innsbruck (1794), sich der juristischen höhern Laufbahn zu widmen, beschäftigte sich, im Staatsdienste angestellt (1797), zugleich sehr mit der Geschichte Tyrols, über welche er eine Menge Dokumente entdeckte, und diente in den Jahren 1799 und 1800 in der Tyroler Landwehr, als diese damals den Feinden wiederum entgegen stand, daß er selbst vom jüngsten Hauptmann zum Major avancirte und mit dem in diesem Kampfe bereits ebenfalls thätigen General Chasteler genaue Bekanntschaft knüpfte. Im Jahre 1807 ward er endlich in Wien selbst beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, indem ihm die Sektion Deutschland zufiel, und schnell erwarb er sich hierbei das Vertrauen der mächtigen damaligen Minister von Stadion und Cobenzl, indem er aber nimmer hierbei das Land seiner Väter aus den Augen verlor, im Gegentheil bald Tyroler Almanache, bald Beiträge zu einer Geschichte Tyrols und

manches Aehnliche schrieb. Beim Preßburger Friedensschlusse war er ebenfalls beschäftigt gewesen, und während er in den nächsten Jahren sich vornehmlich als Gelehrter bemerkbar machte, weil damals sein „Oesterreichischer Plutarch" großen Beifall fand, zeigte er sich vorzüglich auch als einen der erbittertsten Feinde des französischen Kaisers, den er auch noch, als er schon lange auf Helena schmachtete, grimmig zu schmähen pflegte. „Achtzehn Jahre lang kennt und verflucht die Welt den Namen Bonaparte's!" sagt er z. B. in seiner Geschichte Andr. Hofers, 1817, S. 20, und mag sich jetzt manchmal gewundert haben, wenn er jenen Fluch zu einer Apotheose hat werden sehen. Namentlich arbeitete er damals in Wien und um die Zeit, wovon wir jetzt sprechen, redlich daran, Alles, was über die Ereignisse Spaniens gegen Napoleon Böses und Nachtheiliges zu sagen war, recht schnell und grell ins Publikum zu bringen. Auch die Gefangennehmung des Papstes bot hier zur Bearbeitung für recht bigotte Katholiken Stoff in Menge. Genug, man sieht, daß die Ernennung desselben zum Intendanten Tyrols einer der geeignetsten Schritte war, der von ihm eingeleiteten Insurrektion daselbst Seel' und Leben einzuhauchen. Einen Mann, bekannter mit den Eigenthümlichkeiten des Landes, mit Haß erfüllter gegen die französische Herrschaft, vertrauter mit dem Administrationsfache, erfahrner im Umgange mit dem Landmanne wie mit jedem Hochgestellten, konnte das Wiener Kabinet unmöglich finden. Wenn der Erfolg späterhin sich nicht

so gestaltete, wie man gehofft haben mag, sein Name in Tyrol jetzt selbst fast geächtet sein soll, so mag hier, wie in so vielen Dingen, zum Theil der Ausgang der That Gepräge, nicht ihren Werth bezeichnen.

Hormayr verkehrte mit den Abgeordneten zur Nachtzeit und entwarf mit ihnen einen Plan zur Befreiung des Landes, der bis in die kleinsten Umstände ausgearbeitet war. Es war im Januar; zwei Monate verstrichen noch, ehe er zur Ausführung kam. Die Verbindungen gingen vom äußersten Norden bis Roveredo, von Osten nach Westen hinüber, und dennoch blieb Alles verborgen, wie wenn es in der Brust eines Einzigen verschlossen gewesen wäre. Unter Allem, was der Freiheitskampf dieses Bergvolkes bietet, dünkt sicher einem Jeden dies als etwas besonders Hervorzuhebendes, und nur der Aufstand der jungen Polen in Warschau 1830 bietet ein Beispiel dazu, den Bund der drei Männer nicht zu vergessen, welche einst im Rütli der Schweizer Freiheit zu retten geschworen hatten.

Aus elf Punkten war Hormayr's Plan zusammengesetzt und alle elf glückten, bis auf einen einzigen, der die Einnahme der Festung Kuffstein betraf; allein diese mißlang nicht durch die fehlerhaft gemachte Disposition, sondern durch die Eifersucht des Feldmarschall-Lieutenants Jellachich. In der Stadt Kuffstein hatte man die nöthigen Verständnisse angeknüpft, eine große Menge muthiger Landleute waren bereit, unter einem in den früheren Kriegen er-

probten Anführer, Namens Sieberer, die Festung zu überfallen, indem man ihren Kommandanten, Major Aigner, und seinen Artillerieoberlieutenant in einem Bierhause aufzuheben und zugleich die Brücke zwischen Stadt und Festung wegzunehmen hoffte. Allein dieser so im Detail berechnete Streich, welcher dem Ausbruche der Feindseligkeiten um zwei Tage vorausgehen sollte, wurde von dem genannten General nicht genehmigt, denn er sei älterer Feldmarschalllieutenant, sagte er, und gehöre zur großen, nicht zu der Armee von Inneröſterreich. Die Einnahme der Festung war um so leichter zu hoffen, da sie sich nicht im besten Zustande befand, als sie vom französischen Gesandten Andreoſſy bei der Rückkehr von Wien nach Paris im März besucht worden war.

XIV.

Andreas Hofer und sein Thal.

Indem wir uns bereits dem Augenblicke nähern, wo der große umfassende Plan einer Insurrektion zur Verwirklichung kommen sollte, wie sie, die darin Eingeweihten ausgenommen, wohl Niemand in Deutschland, ja in Europa geahnet hätte, werden wir nun daher zu dem Manne geführt, welcher die Seele des ganzen Unternehmens bis zum letzten traurigen Ausgange desselben sein sollte, ohne daß ihm gerade ausgezeichnete Talente zu Gebote gestanden hätten.

Ziemlich in der Mitte Tyrols, zwischen Meran, dessen Reize wir oben zu schildern suchten, und einem hohen Berge, der Jaufen genannt, liegt ein Thal — das der Passeyr — unbeschreiblich und malerisch zugleich. Keine Fahrstraße führt hinein; nur ein Wanderer oder ein Saumroß betritt es. Das Flüßchen, die Passeyr, vom Eise des Oetzberges herabkommend, sich der Etsch zuwendend, ist ein wilder Gesell, der das Thal mit Gerölle von Steinen und Sand, wenn er Alles überschwemmt, unfruchtbar und unbenutzbar gemacht

hat. Nicht Viele wagten es, sich hier anzusiedeln, denn auch die steil und hoch hinanstrebenden Seitenwände des Thales sind schrecklich zerrissen. Von ihrem Gipfel herab ergießen sich nicht selten Schlammströme, hier Kellerlahn genannt, gebildet von Lehmlagern, wenn sie Regen und Schnee aufgelöst hat; aber mit einer Wuth toben sie herab, als wenn der Vesuv seine Lava herabgießt. Wie diese oft den fliehenden Wanderer gleich einem feurigen Drachen verfolgte und ihn ereilte, so traf sich's auch bisweilen, daß die Kellerlahn den Hirten und seine Heerde verschlang. Allein der Mensch, welcher der Lava trotzt, in ihrer Nähe den Weinstock zu bauen, bot auch dem rauschenden Bergstrome des Jaufen und diesen Schlamm- oder Lehmströmen Trotz, und so entstanden so manche Burgen, welche noch den Wanderer von ferne einladen, Kirchen und Kapellen, die mit ihrem Glöcklein zum Gebete rufen, und Bauerhäuser, mit herabhängenden Gärten, umringt von Wiesen, von kleinen Stücken Ackerfeld. Mehr oder weniger stehen sie alle in Gefahr, einmal von reißenden Schlammströmen vernichtet zu werden, wie die Dörfer am Fuße des Vesuvs von der Lava. Wo nur Etwas Erde dem Fleiße zu lohnen verspricht, hat dieser die Hand angelegt. Gerade aber, wie die Lava des Vesuvs allmälig den besten, fruchtbarsten Boden bildet, so entsteht auch aus der Kellerlahn die trefflichste Dammerde. Wer Tyrol durchwanderte, weiß, daß es hier Felder giebt, die kaum eine Metze Gerste oder einen halben Scheffel Kartoffeln tragen,

kaum die Größe eines kleinen Zimmers haben, und dennoch von der einen oder der andern Frucht bedeckt sind. Dunkler Föhrenwald, wundersam gestaltete Felsen, vollenden das eigenthümliche Bild dieses Herzens von Tyrol, das in der ältesten Zeit schon eine wichtige Rolle spielte.

Die von uns gezeichnete Margarethe Maultasch begünstigte die kräftigen Bewohner dieses Thales in ganz vorzüglicher Art. Ihre Lieblingsburgen lagen alle in der Nähe desselben. Drei Brüder, die Goldecker genannt, von Geburt leibeigen, erhielten Befreiung von Gerichtszwang, Frohnen, Abgaben, reiche Geschenke und zugleich als Freisassen von Goldeck auf den Landtagen eine lange geltende Stimme. Noch wenige Tage vor der Uebergabe ihres Landes an Oesterreich, im Januar 1363, schenkte sie den Bewohnern des Passeyrer Thales das Weiderecht auf beiden Ufern der Etsch bis da, wo die Eisack hineinfällt, und legte so den Grund zu dem Pferdehandel, der hier im Thale vornehmlich gediehen ist, und auch ein Nebenerwerb von Andreas Hofer war. In gleicher Begünstigung verlieh sie ihnen unbedingte persönliche Freiheit innerhalb der Marken von Trient und Brixen, nur zur Bedingung machend, daß ihr die Bewohner des Thales über den Jaufenberg Salz, Wildpret und Wein zuführten, im Felde aber als erste Kämmerer um sie sein möchten.

Die Bewohner dieses so eigenthümlich von der Natur ausgestatteten Thales werden als besonders rührig, kraftvoll, ernst, aber auch als etwas mißtrauisch und roh geschildert.

In jedem Falle gilt bei der abgesonderten Lage ihres Thales Alles, was sich über die Anhänglichkeit der Tyroler aus hergebrachter Neigung zur Frömmigkeit u. s. f. sagen läßt, nur noch in höherm Grade. So starr und unbeweglich hier ihre Berge sind, so starr und unveränderlich sind auch ihre Begriffe und Gewohnheiten.

Eines Menschen Leben wird in diesem Thale, nach Lewald's Versicherungen, nicht hoch angeschlagen. Jedermann kennt die Scene aus Schiller's Wilhelm Tell, wo die Armgart dem stolzen Landvogt zu Füßen fällt, um die Befreiung ihres Gatten flehend, den er ins Gefängniß hat werfen lassen. Es ist

— — — — — — ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden
Wohin das Vieh sich nicht getraut, zu steigen.

Und wohl kann der Stallmeister des Landvogts hierbei ausrufen:

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann.
Was er auch Schweres mag verbrochen haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

Nun dieses Handwerk treibt hier so Mancher auch. Um einen kleinen Grasfleck auf schwindelnder Höhe am schrecklichsten Abgrunde zu mähen, setzt jeder Mähder, d. h. Mäher, sein Leben aufs Spiel, wenn er auch kaum so viel Gras ge-

winnt, als einer Kuh zu einem Futter dient. An Seilen werden solche Wagehälse hinaufgezogen, daß sie oft reihenweise an den schroffen Klippen hängen, und von unten an gesehen, zappelnden Dohlen gleichen. Stürzt einmal Einer herab, so macht es lange nicht das Aufsehen, wie wenn bei uns ein Maurer oder Zimmermann dies Unglück auf seinem Gerüste hat. „Er ist zu Tode geschippen oder gescheipt!" sagt man alsdann von ihm, als wenn es gar nichts Besonderes wäre. Viel mehr wird im Gegentheil ein Stück Vieh bedauert, wenn es so das Leben verliert. Eine Kuh erregt dann das Mitleid des Eigenthümers, wie die Theilnahme der ganzen Gemeine.

Sonst ward das ganze Thal wenig besucht. Selbst als Lewald erst vor einigen Jahren im kleinen Orte St. Martin war, machte er die Erfahrung, daß die ganze in Folge des Sonntags versammelte Menge ihn und seine Reisegefährten so anglotzte und, ohne ein Wort zu sagen, betrachtete, als hätte sie noch nie einen andern Menschen gesehen. „Es war die reinste Neugier, das starrste Staunen, die sich in ihrem ganzen Wesen kundgaben und sich Alten und Jungen mitgetheilt hatten. Nicht anders konnten die wilden Insulaner ausgesehen haben, als ihnen Columbus die erste Visite machte." Mag auch dieser Berichterstatter in fröhlicher Laune die Farbe etwas stark aufgetragen haben, so bleibt doch immer so viel übrig, daß die Leute damals wenig Fremde sahen. Eine Cigarre war ihnen noch nie vorgekommen, und setzte die leb-

HOFERS HAUS

in Passeyr.

Leipzig, durch Binders Kunst-Verlag.

los scheinende Gruppe zuerst in volle Bewegung, so wie sie endlich dadurch Sprache gewann.

In diesem engen fernen Felsenthale nun ward (22. Nov.) 1767 der Mann geboren, der das Vertrauen seines ganzen Volkes in einer der schwierigsten und eigenthümlichsten Lagen wie durch ein Zauberwort gewinnen sollte. Sein Vater war, wie er selbst späterhin, ein Wirth; das Wirthshaus selbst liegt im ödesten Theile des Thales, eine halbe Stunde vom Dorfe St. Martin nach Norden, südöstlich eben so weit vom Dörfchen St. Leonhard. Wegen des nahen Bergbaches, der Passeyr, muß Alles, Wohnhaus, Gärtchen, Stallung, mit einer starken Mauer gegen ihre Verheerungen gesichert werden, und da die Erde ringsherum nichts als unfruchtbaren Sand bietet, so hieß der Wirth ganz natürlich von jeher der Sandwirth, das Wirthshaus aber auf dem Sande, an dem Sande. Selten fanden sich in dem Wirthshause trinklustige Gäste ein, denn der Tyroler zieht Wirthshäuser vor, wo eine Kirche nahe ist; noch seltener kamen Fremde hin, und von jeher war der Sandwirth genöthigt gewesen, noch ein Nebengeschäft zu treiben, was gewöhnlich auf Pferdehandel oder Waarentransport über den Jaufen hinauslief. Immer viel, daß der junge Andreas Hofer in dieser Einöde in jener Zeit, wo der Unterricht aller Orten äußerst dürftig war, doch eine bessere Ausbildung erhielt, als tausend andere junge Tyroler; er lernte lesen, schreiben und rechnen, wenn auch alle diese Elemente nur bis zu einem dürftigen Grade, so daß,

wie wir sehen werden, an orthographisch richtiges Lesen und Schreiben nicht zu denken war. Auch gut; er würde mit Proklamationen, mit Anreden in reinem Deutsch nimmermehr auf die Herzen und Gemüther seiner Landsleute gewirkt haben.

Obschon der junge Sandwirth Andreas Hofer so wenig ein reicher Mann genannt werden konnte, wie je einer seiner Vorfahren, die seit undenklichen Zeiten am Ufer des reißenden Bergwassers hier gehaus't hatten, so fehlte es ihm doch nicht an Gelegenheit, sich in Dingen, welche Tyrol betrafen, schon frühzeitig das Vertrauen der Thalbewohner zu erwerben, sei es nun, daß seine Stellung als Wirth — wovon weiter unten —, oder natürliche Beredsamkeit, oder jene bessere Ausbildung, wenn auch noch so dürftig nach unsern Begriffen, dazu beigetragen hatten. Der Erste, welcher sich in Tyrols Verfassung einen Eingriff erlaubte, war bekanntlich Joseph II. Die Stände Tyrols traten zu einem Landtage in Innsbruck zusammen; Hofer erschien hier zum erstenmale als Abgeordneter des Passeyerthales und spielte bei den stürmischen Auftritten, die Joseph II. veranlaßt hatte, eine nicht unbedeutende, wenn auch nicht näher bezeichnete Rolle. Wir können uns wohl vorstellen, daß hier nur von allen Abgeordneten des Landes das von Alters Hergebrachte und Verbriefte als Grund gegen alle Neuerungen des raschen Kaisers Joseph II. geltend gemacht wurde. Der junge Erzherzog Franz, nachher Tyrols Liebling, als er Kaiser geworden war, vermittelte zwischen

dem aufgeregten Völkchen und seinem Onkel, daß dieser in der That durch Nachgeben den beginnenden Sturm stillte. Des Letztern bald nachher erfolgter früher Tod zerstreute vollends alle noch etwa übrig gebliebenen Besorgnisse.

Andreas Hofer hatte sich um diese Zeit mit Anna Gertraud Ladurner verheirathet, die bis zu ihrem Ende, durch den tragischen Tod ihres Gatten in Europa bekannt geworden, oft Besuche von den vornehmsten Reisenden erhielt. Er lebte mit ihr in der glücklichsten Ehe, und strebte danach, seine vier ihm geborenen Kinder, einen Sohn und drei Töchter, auf ehrliche Weise zu nähren, indem er am Jaufen noch ein zweites Wirthshaus zu Beherbergung von Maulthiertreibern hielt, und bald nach Italien, bald nach Norden hin Pferde-, Wein- und Kornhandel trieb, so daß er nach einigen Angaben sich ein ziemliches Vermögen, sowie eine ausgebreitete Bekanntschaft und den Ruf eines rechtschaffenen und verständigen Mannes erwarb. Nach andern Angaben, wie z. B. Lewald dies wissen will, war er zwar allerdings lange als rechtschaffener Mann bekannt, aber „wegen seiner Armuth und seines herumziehenden Lebens stand er nicht in besonderem Ansehen.“ Auch einen Hang zu mancherlei Sonderbarkeiten zeigte er früh. So stammte sein großer stattlicher Bart, der ihm nach Italien hin den Beinamen des Barbone gegeben hatte, aus einer Wette her, zu welcher er ein Jahr nach seiner Verheirathung genöthigt ward. Als er einst mit einigen Freunden fröhlich und wohlgemuth aß und trank, erschien ein Bettler mit einem unge-

mein langen Barte, und einer der Freunde neckte den jungen Ehemann.

„Möchtest Du Dir wohl auch den Bart so lang wachsen lassen?“ fragte er.

„Warum nicht!“ sagte Hofer.

„Ach, das darfst Du gar nicht, Andre'l!“ hieß es. „Das würde Deine Frau nicht leiden!“

So sehr Hofer dem jungen Weibe zugethan war, so wenig wollte er sich nachsagen lassen, daß er unter ihrem Befehle stehe, und so erwiederte er hitzig:

„Meine Frau, die hat mir nichts zu befehlen! Was gilt die Wette? So laß ich ihn stehen bis künftiges Jahr um diese Zeit!“

„Zwei Stück Ochsen!“ rief der Gegner. Hofer schlug ein, hielt das Wort und behielt den ihm liebgewordenen Bart bis an's Ende.

Aber auch sonst zeichnete er sich in seinem Aeußern aus. Er trug, ganz der Sitte der Passeyrer entgegen, die wie alle Bewohner der verschiedenen Thäler, auch mancherlei Eigenthümliches im Kostüm haben, einen grünen Rock; ebenso grüne Hosenträger, statt der hier gewöhnlichen ledernen, und daran ein Muttergottesbild als Amulett. Bis zum vierzigsten Jahre erregte er, nach Lewald, nicht die geringste Aufmerksamkeit, und quälte und mühte sich ab, sich und die Seinigen ehrlich durchzubringen, „bis ihn die Politik sich zum Opfer erkor.“ Wir wundern uns, wie der sonst so besonnene

Lewald dies schreiben konnte, ohne genügende Beweise oder nur Wahrscheinlichkeitsgründe beizubringen. Wie hätte denn die Politik gerade auf den Gedanken kommen sollen, sich diesen Mann zum Opfer zu erkiesen? O nein! Die Sache steht anders. Bereits 1796 war der Sandwirth als Hauptmann der Passeyrer Schützen gegen die Franzosen nach dem Gardasee hingezogen und in den folgenden Jahren war er in gleicher Art thätig. Ausgezeichnetes von seinen Streifereien finden wir allerdings nicht berichtet; wenn er sie aber als Hauptmann befehligte, so ergiebt sich daraus, daß er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregt haben mußte, denn der Tyroler ernannte durch Stimmenmehrheit eben so gut seine Abgeordneten zum Landtage, wie seine Hauptleute im Felde. Wie er 1805 vom Erzherzog Johann Abschied nahm, haben wir bei Erzählung der Vorfälle aus jenem Jahre mitgetheilt und also auch da gesehen, daß Andreas Hofer ein Mann sein mußte, den man mehr als viele andere für geeignet hielt, mit vornehmen Herren zu sprechen, das Beste des Landes zu vertreten und ihnen an's Herz zu legen. Nun und nimmermehr hatte ihn also die Politik „zu ihrem Opfer" erwählen können, als er 1809 in Wien bei dem Erzherzog Johann die Abschiedsstunde von 1805 in Erinnerung brachte und dann mit J. Hormayr den Plan besprach, der Tyrol von der Fremdherrschaft so schnell befreien sollte, wie es nur eine sicilianische Vesper hätte thun können.

XV.

Andreas Hofer's Verkehr mit anderen Freunden, das Vaterland zu befreien. Die Wirthe in Tyrol.

Als Hofer in Wien Alles hinreichend besprochen hatte, kehrte er über Salzburg in sein Thal zurück, zu dessen Commandanten er bereits ernannt worden war. Bereits in Salzburg aber besprach er sich mit gar manchen Freunden, welche dahin beschieden worden waren. Aus dem Pinzgau, dem Brixenthale, dem Zillerthale waren sie hierhergekommen, um in den Gemächern des Schwagers von Hormayr, des Kassenkontroleurs Stolz, minder zu berathen, als zu erfahren, wie Alles stehe, was und wie Alles geschehen solle. In dem Wirthshause zu St. Johann rastete er dann zum zweitenmale, um mit anderen Vaterlandsfreunden in gleicher Weise zu verkehren. In Hall kam er mit dem bald nachher so berühmt werdenden Speckbacher zusammen, und ein Wirth in der Schupfen, oder der Schupfenwirth genannt, am Schönberg bei Innsbruck, Etschmann geheißen, übernahm dann von ihm den gefährlichen Auftrag, das Geheimniß von

Wirthshaus zu Wirthshaus, aus einem Thale in's andre, von einem Berge zum andern zu fördern. Viele Wirthe haben in dieser Zeit ihren Namen der Nachwelt rühmlich zu vererben gewußt; von keinem ist er mit Schande auf diese übergegangen. Eisenstecken, Seeger, Mader, Gruber, Mahnberger, Scheemer, Diettrich, Willi, Etschmann, Jäger, Steele, Zauner, Holer, Wurzer, Ferdinand Fischer, Stöckel, zwei Stecher, Linder, Senn, bildeten jeder einen Ring an einer unsichtbaren Kette, die durch das ganze Land lief. Die damaligen Zeitungsschreiber konnten sich solches Räthsel, als es kein Geheimniß mehr zu bewahren gab, nicht anders erklären, als daß die Wirthe gegen Baiern in Folge einer strengen polizeilichen Aufsicht und einer neuen Auflage erbittert gewesen wären. Man kannte das Land Tyrol viel zu wenig, um auf andere Gründe zu denken. Mag auch allerdings bei manchen diese beengende Aufsicht und die neue, als eine Ungerechtigkeit dastehende Auflage dazu beigetragen haben, sie dem gefährlichen Verkehre geneigt zu machen, so konnte Beides doch nur als ein entfernter Nebengrund wirken. Die Haupthebel lagen in ganz anderen Dingen. Zuerst hatte Hormayr in dem von ihm mit Hofer und seinen Freunden beredeten Plane gleich festgesetzt, daß jedes Wirthshaus gleichsam ein Schilderhaus und Sturmesglocke für Tyrol würde, und er war, gleich den Abgeordneten desselben, doch zu gut mit ihnen bekannt, um ihnen nur Muth in Folge einer Abgabe und Polizeitaxe zuzutrauen. Einestheils ließ sich

die Sache schon gar nicht anders machen. Das Wirthshaus ist in Tyrol so ziemlich der große Sprech- und Berathungssaal aller Männer. Außer dem Wirthshause hätten sie nur auf den Alpen oder in den Kirchen sich berathen können. Jene konnten im Februar nicht dazu dienen, und in diesen ließen sich nicht Frauen und Kinder entfernen. Es blieb also nur das Wirthshaus. Hierzu kam noch, daß es in keinem Wirthshause auffiel, wenn auch noch so viele Landleute zusammenkamen, während keine Alpe erstiegen werden konnte, die nicht einen zufällig auch dahin wandernden Späher fürchten ließ.

Dann aber bilden gar viele Wirthe in Tyrol einen ganz andern Stand, als auf unseren Dörfern. Viele von ihnen rühmen sich, daß der Gasthof in ihrem Geschlechte seit undenklicher Zeit fortgeerbt sei. So war der Großvater des Wirths zu St. Gilgen, auf dem Wege von Salzburg nach Tyrol, bereits Gastwirth, wie es jetzt der Sohn ist. Viele von ihnen sind reich. Der Wirth in dem bekannten Lofer, dessen Schluchten am 12. Mai 1809 gegen die Baiern und Franzosen so beharrlich vertheidigt wurden, ist der reichste Mann im ganzen Orte. Die weidebedeckten Berge ringsherum gehören ihm, die Heerden, welche darauf weiden, gehören ihm, das große Mauthgebäude im Orte, seinem Gasthofe gegenüber, gehört ihm, ein schönes, glänzendes Gebäude am Abhange eines Berges gehört ihm, damit er in der Nacht, fern und ungestört vom Toben der Gäste, ruhig schlafen kann.

Und solcher Beispiele findet man in Menge, daß man sagen könnte, die Wirthe bilden hier eine Art Bauernadel, der durch Reichthum und langjährigen Familienbesitz in Ansehen steht, im Rathe der Gemeine aber eine wichtige Stimme hat. Viele von diesen Wirthen waren aber auch dem Kaiserhause noch durch alte Erinnerung mit Leib und Seele zugethan. Es hatte einmal ein Kaiser das Nachtquartier hier genommen. Ein großer, gelb und schwarzer, oft das ganze erste Stockwerk bedeckender Doppeladler verkündete nun dies große Ereigniß von Kind zu Kindeskind, und kaum lernt es reden, als man ihm dasselbe immer und immer wieder vorsagt. Noch sind andere Wirthe zugleich Postmeister. Wer hätte also bessere Gelegenheit gehabt, auf die schnellste und unverdächtigste Weise Nachrichten zu befördern? Bei ihnen konnte dann auf ebenso verdachtlose Weise Alles, was zu Unterhaltung von Roß und Mann, und was an Waffen, an Pulver und Blei nöthig war, zusammengebracht, niedergelegt und verwahrt werden.

Auch Hofer's Wirthshaus am Sande der wilden Passeyr ward nun fleißiger besucht, als je, seitdem seine Familie hier gehauf't hatte, und eigentlich war es der Mittelpunkt der Verschwörung, wie das enge Thal hier gleichsam das Herz Tyrols ist. Man ließ sich von ihm erzählen, was und wie in jenen Nächten zu Wien verhandelt worden sei, und Hofer's natürliche Beredsamkeit suchte auf alle Freunde, wie verabredet war, dahin zu wirken, daß der Aufstand nicht vor-

eilig, d. h. nicht eher beginne, bis Oesterreich den Krieg selbst begonnen habe.

Je mehr Oesterreich mit letzterem zögerte, desto mehr war allerdings auch das Geheimniß in Gefahr, verrathen zu werden. Ein unbesonnenes Wort, ein zufällig verborgener Horcher, ein einziger Verräther unter so vielen Theilnehmern, die man fast nach Tausenden zählen konnte, machte Alles, was geschehen, unnütz und setzte die Freiheit der Verschworenen auf's Spiel. Wirklich war dies einigemal der Fall. So waren fast an der Grenze von Nordtyrol, in Arams, als die Conscription vorgenommen wurde, Mehrere, die sich gewaltsam widersetzten und deshalb verhaftet wurden, in Gefahr, es mit dem Leben zu büßen. Auch sie gehörten zu dem großen Bunde und einer oder der andere konnte nun leicht, durch Mittheilung des wichtigen Geheimnisses, das Leben zu erhalten suchen. Allein einige der mit der Untersuchung beauftragten Beamten waren entweder schon selbst in Oesterreichs Solde, oder zu gutmüthig; sie suchten nach einem Vorwande, die Schuldigen zu entlassen, andere statt ihrer zur Verantwortung zu ziehen, die nicht zum Bunde gehörten, und die ganze Sache dem Kriegsgerichte zu entnehmen, es in den gewöhnlichen Rechtsgang zu leiten, der langsam genug war, Oesterreichs Adler wieder über Tyrol schweben zu sehen.

Gefährlicher stand es, als der Kaffeewirth Nössing in

Botzen unbehutsam geschwatzt hatte. Ein Banquier Graff daselbst, in den Jahren 1796 und 1797 durch Geldbeiträge als Patriot berühmt geworden, als Lieferant 1805 für die italienisch-österreichische Armee thätig, hielt es, nach Hormayr, eben so sehr mit Wien wie mit München, und zeigte demnach des Kaffeewirths unbesonnene Reden beim Generalkommissariate in Brixen an. Der Angeschuldigte erfuhr es noch zeitig genug, um sich in die schneebedeckten Berge retten zu können, wo er fünf Wochen eine Stunde von Botzen in einer Hütte zubrachte. Auch Hofer und einige Andere folgten seinem Beispiele. Allein die baierischen Behörden schienen von Blindheit überfallen. Der ganze Boden war ein Vulkan, und dennoch blieb die alte Zuversicht, die große Rücksichtslosigkeit, die unbesonnene Ausführung von Maßregeln, welche jeden Tyroler zum Widerstande reizten. Späterhin behauptete man baierischer Seits allerdings, „es wohl gesehen zu haben, wie die Verschwörung immer allgemeiner, immer reifer werde, so wie der Ausbruch des Kriegs immer näher gerückt sei. Keine der Triebfedern sei der Regierung unbekannt, kein Schleifweg verborgen geblieben. Es habe aber nicht in den Plänen des unsterblichen Helden (Napoleon) gelegen, den Krieg in Tyrol zu eröffnen, und die königlich baierische Regierung alle Anstalten getroffen gehabt, bei Erklärung des Krieges, die sie nach völkerrechtlicher Sitte hätte erwarten dürfen, selbst die wenigen Truppen, die sie in Tyrol hatte, aus diesem Lande herauszuziehen und dasselbe auf einige Mo-

nate zu räumen." *) Die geringe Zahl der baierischen Truppen in Tyrol in jener Zeitperiode giebt dieser Bemerkung auch einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, denn sie betrug nur etwa 4000 Mann, welche auf mehrere einzelne Punkte vertheilt waren. Allein wenn man in München von den Gaskonaden des Obersten v. Dittfurt überzeugt war, der sich gerühmt hatte, mit einer Handvoll Truppen das ganze Land im Zaume zu halten, wenn man diese Gaskonade mit den späteren Militärbefehlen zusammenhält, welche ohne alle Kenntniß des Landes und seiner Bewohner von Innsbruck aus ergingen, und endlich sich vorstellt, daß Tyrol jedes Heer, das längs der Donau operirt, in der Flanke faßt und mithin stets von militärischer Bedeutung bleibt, wenn es auch nicht zum Schauplatze des Kriegs unmittelbar dienen soll, so läßt sich auch nicht denken, daß man baierischer Seits die Fäden der Verschwörung gekannt und es absichtlich unterlassen habe, sie zu durchschneiden. Die alltäglichste Klugheit würde gelehrt haben, solche Dinge nicht selbst gehen zu lassen.

Hofer war in diesem kritischen Augenblicke vom Intendanten v. Hormayr als die feste Säule ausersehen worden, um welche sich alle Vertheidiger sammeln sollten. Dazu eignete er sich, was die Gestalt betraf, vortrefflich. Auf solche Bergbewohner würde eine kleine, schwächliche Figur unmög-

*) Geschichte der Deport. d. K. B. Civilbeamten ꝛc. I. S. 3. 1810.

lich haben Eindruck machen und ihr Vertrauen gewinnen können. Hofer dagegen, eben ein und vierzig Jahre alt, trat wie ein Herkules umher, sobald man die etwas gebogenen Kniee und die nach vorwärts neigende Haltung abrechnete, die, beides Folge des Bergsteigens, hier gewöhnlich sind. Seine weiche, angenehme Stimme, seine fromme Demuth, seine strenge, auch äußerlich an den Tag gelegte Religiosität würden ihn keinem französischen Heere empfohlen haben; allein desto mehr eignete er sich für seine Landsleute, die eben so viel von der heiligen Jungfrau oder anderen Heiligen, wie von ihren Stutzen erwarteten. Die kleinen Sonderbarkeiten, deren wir oben gedachten, hatten ihn im ganzen Lande bereits bekannt gemacht. Den breitschultrigen Mann im schwarzen, großen Hute mit breiter Krempe, lange schwarze herabhängende Bänder daran, darauf eine gekrümmte schwarze Feder; den Mann mit breitem, schwarzen, eingelegten Gürtel um den Leib, in kurzen schwarzen Beinkleidern, bald schwarzen, bald rothen Strümpfen, die selten in Stiefeln, meist in dickbesohlten Schuhen getragen wurden, kannte bereits jeder Tyroler. Und der Mann war in Wien gewesen; beim Erzherzog Johann hatte er so gnädige Aufnahme gefunden! Alles hatte man mit ihm besprochen! Wo ließ sich in Tyrol einer finden, der ihm hätte können das Vertrauen streitig machen, das seine Redlichkeit, die Wärme, mit welcher er sich stets seit 1790 auf dem Landtage in Innsbruck der Volksrechte annahm, die Auszeichnung 1805 im Hauptquartier des Erzher-

zogs Johann und jetzt wieder in der Hofburg zu Wien, ihm erworben hatte?

In anderer Hinsicht eignete er sich freilich nicht zum Haupte eines so wichtigen Unternehmens. Obschon noch im kräftigsten Mannesalter, zeigte er doch einen Hang zur Bequemlichkeit, zur Ruhe, zum Wohlleben, welcher ihn selten mit Entschlossenheit handeln ließ. Hormayr, dessen Schilderung freilich mit Vorsicht aufgenommen werden muß, da er ihn in der That zu einer Puppe herabsetzt, deren Fäden er selbst lenkte, behauptet, daß er langsam im Auffassen, langsam und unentschlossen im Handeln, vertrauend, sich hingebend, nicht ausharrend, nicht zuverläßlich, für jedwede Zuflüsterung empfänglich, jeder Schmeichelei zugänglich, verzagt im Unglück, schwindelnd im Glück gewesen sei. Zu heftigen Maßregeln ließ er sich eben so schnell hinreißen, als er sie wieder zurücknahm, wenn sein gutes Herz oder eine andere Darstellung der Sache den ersten Eindruck überwunden hatte, denn meistens kam es bei ihm darauf an, wie man ihm die Sache vortrug. Wer auf sein Herz wirkte, hatte gewonnenes Spiel. An persönlichem Muthe fehlte es ihm nicht. Wenigstens war er sicher nicht darin in den früheren Jahren hinter seinen Landsleuten zurückgeblieben, sonst hätte er unmöglich zu ihrem Hauptmann ernannt werden können. 1809 jedoch hat er davon am wenigsten wahrnehmen lassen, wie wir im Verlaufe unserer Darstellung sehen werden. Nun ist zwar seine Stellung zum Ganzen eine Entschuldigung dafür,

allein auch in Entwürfen auf Märsche und Bewegungen, in Benutzung des Bodens, wie sie der angeborne Blick, die Kenntniß der Berge und Thäler, diktiren mag, ließ sich nichts von ihm rühmen. Im Gegentheil sah er oft den Gang des Treffens nicht einmal im Freien mit an, sondern pflegte des Leibes hinter dem Tische in einem Wirthshause. Wie schon gesagt wurde, muß man alle diese Andeutungen Hormayr's mit großer Vorsicht hinnehmen, aber im Allgemeinen sind sie gegründet, denn Bartholdy, der drei Jahre früher als Hormayr schrieb, ebenfalls an Ort und Stelle seine Nachrichten sammelte, und nicht die entfernteste Ursache hatte, den Helden der Tyroler zu verkleinern, behauptet doch auch: „Er war ein rechtschaffener, uneigennütziger Mann und besaß die Kunst, die Anhänglichkeit der Leute leicht zu gewinnen und zu erhalten. — Zu militärischen Angelegenheiten zeigte er nicht das Gute, welches der Kapuziner oder Speckbacher an den Tag legten. In Gefechten kommandirte er aus ziemlicher Entfernung und hinter der Fronte, nicht wie die meisten Hauptleute an der Spitze oder unter den Schützen. Blos am 29. Mai, auf dem Berge Isel, sah man ihn eine halbe Stunde im Handgemenge." *)

*) A. a. O. S. 65.

XVI.

Warum ward Hofer das Haupt der Insurrektion? — Teimer. — Speckbacher. —

Schon jenes natürliche vorwaltende Phlegma mußte bei Andreas Hofer, sollte man denken, ein Haupthinderniß sein, ein so gewaltiges Unternehmen zu leiten. Es ging so weit, daß er sich nicht gern von seinen — übrigens sehr beschränkten — Tafelfreuden trennte, wenn selbst die Gefahr noch so dräute. Im Anfange des August wäre er dadurch fast den feindlichen Truppen in die Hände gefallen; ihre Eklaireurs sprengten bereits in Sterzingen die Straße herab, als er noch bei Tische saß und sich nur durch das Hintergebäude seiner Wohnung kümmerlich ohne Hut zu retten suchen mußte.

Fragen muß man daher wohl, warum gerade auch im österreichischen Hauptquartiere so viel darauf gesehen wurde, ihn an die Spitze der ganzen Insurrektion zu stellen, da wir Männer kennen lernen, die, wie Teimer, und namentlich Speckbacher und der Kapuziner Haspinger, in der That an Thätigkeit, Muth, Umsicht, Entschlossenheit, Unverdrossenheit ihm weit

überlegen waren. Daß die Tyroler von ihm alles Heil erwarteten, begreift man wohl, weil sie mehr auf seine Gestalt und alten Ruf, und seine Stellung zum Hause Oesterreich ꝛc. sahen. Aber warum Letzteres in ihm nur das Werkzeug seiner Pläne hier erblickte, leuchtet weniger ein. Hormayr behauptet, und wohl nicht mit Unrecht, daß er hiervon die wesentliche Ursache gewesen sei. Als Intendant, d. h. als der Mann, welcher die ganze Verwaltung und Bewaffnung des Landes zu leiten haben sollte, mußte ihm daran liegen, einen Gehülfen zu finden, einen Mittler, ein Werkzeug, wodurch Allem ein Schein der Popularität gegeben werden könnte, was in der einen oder der andern Art geschehen sollte. Noch wußte man im österreichischen Hauptquartiere selbst nicht, wie Tyrol angesehen werden solle, wenn der Gang des Kriegs eine unglückliche Wendung nähme; ob es dann als geräumt oder als eine große Bergveste zu behandeln sei, die für sich bestehe, worauf Erzherzog Johann vornehmlich stets gedrungen hatte. Für einen solchen Wechsel des Kriegsglücks, der leider nur zu bald eintrat, scheint der Freiherr gewünscht zu haben, die Sache auf die Schultern eines Mannes zu wälzen, der das allgemeine Vertrauen des Volkes besaß und sich gern zum Werkzeug hergab, indem er vom Schein der Macht und Herrlichkeit geblendet ward. Ein anderer Grund war, durch eine Persönlichkeit, wie die des gutmüthigen Hofer, den Geist des wilden Kampfes selbst in den Schranken der Menschlichkeit zu halten. „Für solche Krisen," sagt er, „durfte das

Volk schlechterdings nicht in den Händen eines Enragé sein, um so schlimmer, je mehr Scharfblick, Schnellkraft und selbstständigen Ehrgeiz er besessen hätte. Gegen den schwachen, langsamen, kindlichen Hofer durfte man sicher sein, extreme Schritte entweder ganz zu vermeiden, oder doch die Zeit zu gewinnen, ihnen zuvor zu kommen, durch ihn auch die Gesinnungen, die Wünsche, die Arrière-pensées der übrigen Häupter zu erforschen, und waren sie widrig, zu verzögern, zu lähmen, zu vereiteln."

Aus diesen Gründen ward Hofer erkoren. Er sollte ein Schrecken, oder, wie Hormayr sich ausdrückt, ein Popanz für den Feind, ein Idol für seine Landsleute sein. Darum ward er planmäßig immer mehr vergöttert, so daß „der gute Mann endlich zu schwindeln und selber anfing, sich für etwas Außerordentliches zu halten, seine Gedanken nicht mehr so ganz für blos irdisch zu halten, steif und fest an die Göttlichkeit seiner Sendung zu glauben" u. s. f.

Insofern war allerdings der redliche, arglose Mann, falls es unglücklich ging, ein Opfer der Politik, die — eigensüchtig, wie sie ist — nach Werkzeugen sucht, unbekümmert, was aus denselben wird, wenn man auf sie zu verzichten genöthigt wird.

Mit ungleich größerem Rechte würde der Major Martin Teimer, wenn es auf Talente ankam, zum Oberhaupte der Insurrektion getaugt haben. Aber ihm fehlte jene Popularität, jenes Vertrauen, jene Achtung, die sich der schlichte

Sandwirth im Laufe seines Lebens längst erworben hatte. Er war am 14. August 1778 zu Schlanders im Vintschgau geboren; voll Jugendkraft, kräftig, kühn und unverzagt. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners, hatte aber auf der Schule in Innsbruck, wenn gleich in den drückendsten Verhältnissen, einen tüchtigern Grund gelegt, als es Hofer je in seinem wilden Thale vermocht hatte. In dem Kriege 1796 diente er im Tyroler Landsturm mit großer Auszeichnung, welche in den folgenden Jahren dergestalt zunahm, daß er schon damals bis zum Major heraufrückte. Vornehmlich zeichnete er sich unter dem schon von uns genannten General Laudon 1797 aus. Bei mehreren Affairen ward hier seines Namens ehrenvoll gedacht. Nicht minder zeichnete er sich 1805 aus, wo er unter den Tyrolern als Hauptmann befehligte. Von dieser Zeit an hatte er eine Stelle bei der Tabaksregie in Klagenfurt. Sein Gleichmuth im Glück wie im Unglück, sein Hang, gerade das Verwegenste zu unternehmen, sich an Dinge zu wagen, die gar keinen Erfolg hoffen ließen, machte ihn besonders geeignet, in einem Kriege zu wirken, wo Alles auf Benutzung günstiger Augenblicke ankam.

Wie Hofer auf der Rückreise von Wien die Einleitung zu dem traf, was jetzt beginnen sollte, so hatte auch Teimer, in der Mitte des Märzes vom Feldmarschall-Lieutenant Chasteler deshalb abgesendet, auf die listigste Weise sich hierbei thätig gezeigt. Er besuchte nämlich, dem Scheine nach, nur seinen Vater, dagegen aber zog er bei allen baierischen

Behörden gehörige Kenntniß von ihrer Handlungsweise ein, indem er ihnen Nachrichten vom schlechten Zustande der Dinge in Oesterreich mittheilte. Noch barocker benahm er sich sechs Tage vor dem Ausbruche der Insurrektion selbst, denn da wagte er sich zum zweitenmale von Klagenfurt in's Land hinein, mit Hofer gleichzeitig den Kampf zu beginnen und einen Sieg davon zu tragen, den wir späterhin näher erzählen werden.

Allein ein Mann des Volkes wurde er, aus unbekannten Gründen, wie es scheint, nie. In dieser Eigenschaft erschien gleich unmittelbar nach Andreas Hofer Joseph Speckbacher, 10 Jahre älter als Teimer, nämlich am 14. Aug. 1768 geboren zu Gnadenwald, einem Dorfe bei Hall. Sein Vater war hier Bau- und Brennholzlieferant für die Beamten des Salzberges bei letzterer Stadt. Speckbacher's Großvater dagegen hatte sich schon in dem merkwürdigen Jahre 1703 ausgezeichnet, und wenn Joseph, als Knabe, davon erzählen hörte, ward in ihm auch der Wunsch rege, in gleicher Weise sich Ruhm zu erwerben. Als Speckbacher seinen Vater verlor, zählte er erst 6 Jahre; im 13. Jahre verlor er auch die Mutter. Beide hinterließen ihm und seinen Geschwistern — er zählte deren sieben noch! — ein ansehnliches Vermögen. In der Schule blieb er gänzlich zurück. Ein wilder, zügelloser Sinn, machte er seinen Vormündern und Verwandten, wie er später selbst gestand, „immer viel Kreuz." Dagegen entwickelte er große Körperkräfte und sein scharfes Auge war ver-

mögend, in der Entfernung einer halben Stunde Weges die Glocken an den Hälsen der Schafe zu erkennen, die auf den Bergen weideten. Ein Muth sonder Gleichen tobte schon in ihm, als er noch ein Knabe war. Daß er da auf einen in einer Falle gefangenen Bären mit Schrot schoß, wollen wir ihm nicht sehr hoch anrechnen. Man könnte es mehr kindische Unbesonnenheit nennen, die nicht wußte, wie die Kraft des Schusses zu der des gefangenen Thieres sich verhielt. Dagegen zeigte er ungleich mehr wahren Muth und Besonnenheit zugleich, als er späterhin einen Lämmergeier durch ein Schaf an einen Ort lockte, wo der wilde Räuber nicht vermögend war, sich wieder aufzuschwingen. Und nun ergriff er denselben, um ihn, so sehr er sich auch mit den Flügeln und Klauen wehrte, fortzuschleppen.

Erst zwölf Jahre alt, lernte er einen gewissen Staudacher kennen, der das gefährliche Handwerk eines Wildschützen trieb. Mit einigen Andern gleichen Wesens durchstreifte dieser Wagehals die nahen baierischen Wälder, keck den Forstbeamten nöthigenfalls ein Gefecht anzubieten. Speckbacher schloß innige Freundschaft mit ihm, so jung er war, und zog mit ihm im Ober- wie im Unterinnthale, im eisigen Oetzthale und über die Scharnitz in Baiern herum. Im Kriege 1809 kamen ihm diese wilden Raubzüge trefflich zu statten, denn jede Schlucht, wie jede Alpe war ihm bekannt geworden, so aber treffliche Gelegenheit, dem Feinde aufzulauern oder ihm zu begegnen, wo er es nimmermehr erwartete. Man könnte wohl fragen,

was ihn in diesem Alter schon zu solchem gefährlichen Beginnen lockte? Der Mangel an Gelde war es, gestand er selbst später. Die Vormünder gaben ihm wenig, und so suchte er durch solche Jagden theils etwas zu erwerben, theils hatte dies freie Leben in den Thälern, Wäldern und hohen Alpen und ihren Klüften auch einen eignen Reiz für einen so muthigen kecken Burschen. Selbst späterhin, wo er mündig und Herr seines Vermögens war und eine Anstellung hatte, ging er doch von Zeit zu Zeit der wilden Jagd nach. Ein solcher Sohn der Alpennatur sieht darin kein Verbrechen. Gott hat ihn zum Herrn der Thiere im Walde gemacht, und nur Menschensatzungen wollen ihm dies Recht beschränken! So entsteht in ihm eine Kampflust, die er um so mühsamer besiegt, je mehr er sich von Kraft beseelt fühlt, ihr nachzugeben. Speckbacher wäre dadurch leicht, statt als Anführer der Tyroler später einen unvergeßlichen Namen zu gewinnen, um Ehre und Freiheit gekommen. Einst überraschten ihn vier Jäger in einer Alpenhütte, als er eine geschossene Gemse neben sich liegen hatte, die unverwerfliches Zeugniß gegen ihn ablegte. Eben war er damit beschäftigt, in einem Tiegel etwas Butter oder Schmalz zergehen zu lassen, womit er sein geringes Mahl in der Einsamkeit schmackhafter machen wollte, als diese Schergen des Waldes hereintraten. Sie knebelten ihn. Da bat er nur, ihn so lange mit den Banden zu verschonen, bis die Suppe fertig sei, die letzte Mahlzeit, die er noch in der Freiheit zu verzehren hoffen dürfe. Vier bewaff-

JOSEPH SPECKBACHER.

nete Männer gegen einen; es wäre ja zu schimpflich gewesen, so einer billigen Bitte Gehör zu versagen. In der That banden sie ihn wieder los. Aber sie kannten den kräftigen, muthigen und besonnenen Tyroler nicht. Kaum fühlte er die Hände frei, so faßte er blitzschnell den über dem Feuer stehenden Tiegel mit siedendem Schmalz, schleuderte ihnen denselben in's Gesicht, daß sie halb blind und halb verbrannt zurücktaumelten, griff rasch nach seinem Stutzen, wie Wilhelm Tell nach seiner Armbrust, als er aus dem Schiffe sprang, das ihn nach Küßnachts Burgverließen bringen sollte, und gab ihnen der Reihe nach mit dem Kolben so wackere Schläge, daß sie, haben sie sich davon erzählt, doch sicher nie wieder einem gebundenen Wilddiebe die Bande werden abgenommen haben.

Großen Eindruck mußte es aber wohl auf ihn machen, als sein älterer Freund, der ihn zu diesem wilden Leben angeführt hatte, der genannte Staudacher, bei einem solchen Streifzuge von baierischen Jägern vor seinen Augen erschossen wurde. Er ließ sich nun von seinen Brüdern, die von ähnlichen Unternehmungen nichts hören ließen, so wie von andern nahen Verwandten bereden, auf solche halsbrechende Jagden zu verzichten, statt dessen aber eine Stelle beim Salzbaue von Hall anzunehmen, die ungefähr, wie die seines Vaters, mit dem Holzschlage zu thun hatte. Ganz mag er freilich dem alten Leben nicht entsagt haben, denn er nahm sich einen Unteraufseher an, der ihm die stete Gegenwart ersparte. Als Tyrol

an Baiern fiel, dachte Niemand daran, ihm das kleine Amt zu rauben, für ihn aber war es eben so wenig ein Band, das ihn an Baiern knüpfen konnte. Hatte er es doch vom österreichischen Adler, nicht vom baierischen Löwen erhalten!

Im 27. Jahre heirathete er ein Mädchen, Maria Schmieder, aus einem Dorfe bei Hall, Rinn genannt. Sie zeichnete sich durch ihren tadellosen Ruf, wie durch eine ansehnliche Mitgift aus. Letztere bestand in einem schönen Gute, welches dem unruhigen Manne mehr zu schaffen machte, als sein Amt. Auch übte sie sonst wohlthätigen Einfluß auf den wilden Geist desselben aus, denn er ließ sich von ihr bereden, noch lesen und nothdürftig schreiben zu lernen, weil er als ansehnlicher Gutsbesitzer von den Bewohnern Rinns zu ihrem Schulzen ernannt wurde. Noch als ihn Bartholdy kennen lernte, war er ein schön gewachsener großer Mann mit ausdrucksvollen, fast ein wenig wilden Gesichtszügen, die sich besonders lebhaft gestalteten, wenn auf den Krieg die Rede kam. Man sah es ihm an, daß er zu befehlen *verstehe* und daran *gewöhnt* sei. Wir werden seinen schnellen Ueberblick und die ihm eigene Entschlossenheit in gefährlichen Augenblicken mehr als einmal zu bewundern Gelegenheit finden. *Immermann* in seinem „*Trauerspiel in Tyrol*“ hat ihn in solchen, wie in jeder andern Art, trefflich gezeichnet. Wie trefflich ist nicht das Anführertalent von ihm gemalt:

Jetzt, Freunde, geht und kehrt zu euern Haufen,
Sie sollen rechts und links der Straße sich
Zum Isel zieh'n, die Straße meiden,
Denn alles kommt d'rauf an, daß nicht der Herzog
Zu früh erfahre, was wir unternommen. —
Nun zieht die Schlinge immer enger sich,
Und kommt der Sandwirth hier im Centro an,
So ist der Knoten fertig und geschürzt!

Bereits 1797 hatte er sich bei Spinges als Scharfschütze ausgezeichnet, indem ihn selbst die im Wochenbette liegende junge Frau nicht abhalten konnte. Ebenso zog er 1800 aus und half 1805 die Scharnitz gegen den Marschall Ney vertheidigen.

XVII.

Der Kapuziner. — Die Anführer der Tyroler Landleute überhaupt.

Minder genauere biographische Nachrichten haben wir von dem Kapuziner Joachim Haspinger. Wie Speckbacher, Andreas Hofer, Teimer u. v. a. hatte er sich ebenfalls schon in den früheren Kriegen ausgezeichnet, wo das Tyroler Landgebot mitwirkte. Allein bald nachher vertauschte er das Leben des Studenten, denn als solcher trat er damals, 1797, in die Reihen seiner Landsleute, mit der ärmlichen Lebensweise eines Bettelmönchs. In jenem Jahre erwarb er sich die silberne Ehrenmedaille, welche er aber beim Eintritt in's Kloster dem Gnadenbilde des heil. Franziskus zu Eppan bei Botzen weihte. Von großer Bildung des Geistes war bei ihm also so wenig die Rede, wie bei Hofer und Speckbacher. Desto richtigern Takt hatte er, desto mehr glühte er gleich ihnen voll Haß gegen alles Neue, folglich gegen Baiern, sowie umgekehrt von Anhänglichkeit an Oesterreich, den beschützenden Genius des Alten. Ueberzeugt von dem, was er lehrte, wirkte seine natürliche Beredsamkeit, im verrufenen Kapu-

zinertone gehalten, mehr, als jede andere Form vermocht hätte, und je treuer er die Pflicht eines Seelsorgers mit der des Patrioten verband, desto größer mußte sein Einfluß auf die Gemüther des Volkes sein. Er verlor am wenigsten den Muth, wenn auch Alles verloren ging, und rastete nicht, wenn nur noch etwas zu thun war. In solchem Sinne auch läßt ihn Immermann *) sagen:

— — — — ich bin sechs Tage
Durch alle Berg' und Thäler, wie ein Pfeil,
Hindurchgeschwirrt, die Leute aufzuregen.
Kein Schlaf kam in mein Auge; dazu nimm
Die Anstrengung von Laditsch und von Prutz.
So hält zwar noch mein weißer Wanderstecken,
Allein die Füße wollen nicht mehr tragen.
Ich will mein Haupt nicht scheeren, und den Staub
Von meinen Füßen nicht zur Erde schütten,
Bis ich die Feinde unsrer heil'gen Kirche
Vom Boden weggetilgt, wie sie's verdienen!

Ehre machte es ihm, daß er, einer der gefürchtetsten Anführer, nur mit den geistlichen Waffen seines Klosters in's Feld zog. In seine braune Kutte gekleidet, mit einem Strick umgürtet, schritt er mit seinem großen ebenholzenen Kruzifixe an der Spitze voran, und benutzte es, den Fanatismus der Landleute zu entflammen; nöthigenfalls soll er aber auch manchmal einem Bayer oder Franzosen einen tödtlichen Schlag

*) A. a. O. S. 28.

damit versetzt haben. Das Volk erzählte von ihm eben so viele Wunder, die sein Glaube bewirkte, wie es die rühmte, welche sein Arm vollbrachte, und nannte ihn nur stets den Rothbart.

Wie er, so dachten und handelten noch manche andere seines Standes, denn gerade der Mönchsklerus hatte in der neuen Regierungsweise die meiste Beeinträchtigung erfahren. Ebenso herrschte aber auch im Allgemeinen der Geist, welcher Hofer und Speckbacher und Haspinger beseelte, unter den übrigen Anführern, die sich theils bei einzelnen Vorfällen bemerkbar machten und uns dann näher vor die Augen treten werden, theils im Allgemeinen, nicht besonders hervorragend, dem Blicke entschwinden. Fast alle diese Männer waren aus dem Bauernstande, manche von ihnen, den oben angegebenen Gründen nach, Gastwirthe. Selten konnten sie geläufig lesen, noch weniger gut schreiben, aber die meisten hatten Scharfsinn, Umsicht, Gewandtheit und Muth, und das Vertrauen aller der Landleute gewonnen, welche sie zum Führer erwählt hatten. Sie setzten Dinge durch, welche andern Besserunterrichteten kaum in Zeit von einigen Monaten gelungen wären, und wozu sie kaum einige Wochen brauchten. Gab es manche Männer, welche sich nicht gerade zum Kampfe aufgelegt fühlten, so suchten sie in der Art zu nützen, wie es List und Verschlagenheit erlaubten.

So hatte man namentlich in Tyrol großen Mangel an Munition. Die Oesterreicher hätten freilich tüchtigen

Vorrath davon mitbringen sollen, um den Leuten, die für ihren Kaiser kämpfen sollten, damit auszuhelfen; allein es war vergessen worden. Woher nun dieselbe beziehen? Die Schweiz allein schien aushelfen zu können; jedoch um sich nicht dem gewaltigen Napoleon verhaßt zu machen, hatte sie bei Todesstrafe verboten, den Tyrolern Pulver, Blei oder Gewehre zukommen zu lassen. Doch da war ein Matthias Platzer, der aus seinem Geburtsorte Schlanders 1807 durch die Streitigkeiten Baierns mit dem Bischofe von Chur vertrieben, in letzterer Stadt seine theologischen Studien betrieb. Die Tyroler kannten ihn, so jung er auch noch war, und trugen ihm auf, Pulver und Blei auf jede mögliche Art herüber zu schaffen. Er säumte nicht, dieser Aufforderung zu entsprechen. Allein die Schweizer Regierung ließ die Pässe strenger bewachen und nachforschen, wer wohl ihr Verbot übertreten habe. Schon war der Befehl, ihn zu verhaften, gegeben worden, als er von einer Freundin einen Wink erhielt, den er benutzte, sich zu verkleiden und auf der Straße nach St. Moritz zu flüchten.

Noch anderthalb Stunden von diesem Orte entfernt, ereilte ihn ein Landjäger, der dem Flüchtlinge nachgeschickt worden war, aber die Verkleidung Platzer's machte ihn zweifelhaft. Um in's Klare zu kommen, schloß er sich ihm an und forschte nach dem Ziel seiner Reise, nach der Ursache derselben. Aber da wurde er schön berichtet.

„Ich bin ein Fleischer," antwortete Platzer ganz unbe-

fangen, „und vom Meister daheim ausgeschickt, Kälber aufzukaufen."

Im nächsten Dorfe fragte Platzer eben so unbefangen nach, ob ein Kalb für Meister N. N. da wäre, und hinterging den Landjäger dermaßen, daß dieser nun gar ein Briefchen an den vermeinten Meister zur Bestellung annahm.

Er ging nun mit Fuhrleuten in's Innere von Graubündten und suchte dann durch das Engadin aus der Schweiz in's Vaterland zurückzukommen. Da erfuhr er, daß an der Grenze Niemand ohne Paß von den Schweizerbeamten hinüber gelassen werde. Erst stehe ein Piquet Soldaten unter einem Unteroffizier, dann eines unter einem Major da. Bei jenem müsse der Paß gezeigt werden, und von diesem geschehe die Untersuchung.

Und er mußte ohne Paß durchzukommen suchen! Wie dies anfangen? Im nächsten Mittagsquartiere fertigte er sich selbst einen aus, so gut es gehen wollte. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und so sah es ganz natürlich aus, wenn der Paß durch's Wasser gezogen wurde, daß er ganz unleserlich war. An dem Posten, wo der Korporal stand, zog er den nassen Paß aus der Tasche, und da Niemand sehr des Lesens überhaupt kundig war, fiel es nicht auf. Es kann ihn ja der Major lesen, dachte der Korporal.

Nach dem Posten des Majors ging es demnach fort. Wie wird er zu hintergehen sein? Platzer wanderte mit einem Reisegefährten, eben dem, welcher ihn von der Nothwendig-

keit eines Passes unterrichtet hatte. Vom Himmel regnete es immer noch gerade zu und der Wind heulte darein. Sie gingen neben einem reißenden Bergstrome. Platzer zog seine Brieftasche heraus und stellte sich, als wolle er seine Papiere in Ordnung bringen, indem der Reisekumpan ein großes Stück voran schritt. Auf einmal hört letzterer ein großes Angstgeschrei. Er hält an; der arme Platzer erzählt, wie ihm der Wind den Paß aus der Hand gerissen und in den Strom geführt habe. Da schwimmt er, und beide laufen dem Strome und Passe nach, bis der Eine die vergebliche Mühe einsieht, und Platzer sich ebenfalls davon zu überzeugen scheint. Der Reisegefährte entfernt sich an der Grenze; es war der Gerichtsschreiber des nächsten Dorfes. Platzer soll den Paß zeigen; er sagt, wie er ihn verloren habe. Der Herr Major schüttelt ungläubig den Kopf, und Platzer beruft sich auf das Zeugniß des Gerichtsschreibers, dessen Rechtlichkeit nicht zu bezweifeln steht, der Alles gesehen hat, wie Platzer einen Paß hatte, ihn dem ersten Piquet zeigte und deshalb weiter gelassen wurde, dann aber ihn so merkwürdiger Weise verloren habe. Der Major fertigte ihm nun, den Unglücklichen zu trösten, selbst eine Ordre aus, nach Tyrol zu kommen, und Platzer war so ein glücklicher Munitionslieferant, daß er, als der Krieg sein unglückliches Ende gefunden hatte, gar nicht in Tyrol zu bleiben wagte, sondern durch Italien nach Oesterreich flüchtete.

Ueberhaupt hielten es Manche, denen es an Muth,

aber nicht an Liſt und Gewandtheit fehlte, für Pflicht, als Spione zu dienen. So war Jakob Schgör von Allgund, Schwager von Andreas Hofer, ein tüchtiger Bote und Kundſchafter, ſtatt daß er nach einer Kompagnie getrachtet hätte, die ihm der erſte Mann des Landes geben konnte, wenn er ſie gewollt hätte. Nicht ſelten ſtand in dem Zeugniſſe, das Einer oder der Andere ſich ausſtellen ließ, ausdrücklich, wie derſelbe durch Spioniren Dienſte geleiſtet habe. Selbſt Speckbacher, der Keckſte und Muthigſte unter Allen, ließ ſich doch auch brieflich bezeugen, daß er „im April 1809 durch Ausſpioniren der baieriſchen Munition und Militärpoſten — wichtige Dienſte geleiſtet;“ daß er „in der Affaire bei Schwatz am 16. Mai ſich vorzüglich auszeichnete, weil er den Feind ausſpähte und richtige Nachricht von ſeinen Bewegungen brachte.“

Daß man nur aber ja nicht glaube, als ſei es bei der Wahl ſolcher Anführer immer auf eine höchſt vernünftige und kluge Weiſe zugegangen. O nein, die unbeſonnene Menge machte auch wohl ihr Recht auf eine faſt eben ſo ſtürmiſche, als komiſch-tragiſche Weiſe geltend. Zum Belege diene ſogleich die Art, wie der Schulmeiſter in dem genannten Orte Schlanders zum Kommandanten erwählt wurde.

Der gute Mann ſaß eben Abends im Wirthshauſe beim Schoppen Wein, mit mehreren andern Einwohnern ruhig ſich unterhaltend, da; im Paſſeyer Thale war nämlich der Rumor, hieß es, losgegangen, an welchem er, gelaſſenen Tempera-

ments und Schulmeister, nicht Antheil zu nehmen gedachte. Er verließ endlich das Wirthshaus, die Seinigen aufzusuchen, als ihm sein Nachbar, Frischmann, entgegen- und vor ihm vorbeieilt.

„He, Frischmann!" ruft er ihm zu. „Was giebt's so eilig? Im Brückenwirthshaus sitzen's alle noch beisammen."

„Du bist's?" erwiedert Jener, indem er stehen bleibt und ihn bei der Hand nimmt. Geheimnißvoll sieht er sich erst um, dann sagt er zu ihm leise: „Gut, daß du's bist! Ich will eben einige wackere Leute zusammenrufen. Es geht Großes vor in Schlanders. Der Kaiser selbst ist da und bei mir im Hause!"

Der Schulmeister machte natürlich entsetzlich große Augen, aber langes Besinnen war so wenig seine Sache, wie die anderer Tyroler. Frischmann hatte keine Zeit; er lief herum, „wackere Männer" zusammenzuholen, und der Schulmeister eilte geschwind, den Kaiser zu sehen. Eine Menge Leute aus der ganzen Umgegend war hier im Sonntagsstaate beisammen. „Der Kaiser ist da, unser Franzel ist da!" summte es in ihrem Kreise. „Er kommt zu seinen braven Tyrolern, weil ihn die Andern verlassen haben!" lief es durch alle Reihen.

So sah es unten vor dem Hause und in der Hausflur aus; noch viel ärgeres Gedränge gab es bald darauf. Der neugierige Schulmeister konnte kaum durchkommen.

Da erblickte er den Fremden, der von der Menge für den Kaiser gehalten wurde. Es war ein hagerer Mann in den besten Jahren; er trug eine Jägeruniform, und der Schulmeister sah es ihm auf den ersten Blick an, daß es nicht der Kaiser sei.

Er war mitten im Reden, als der Schulmeister kam. Seine hohe Stirn, nur von wenig Haaren bedeckt, leuchtete, die Augen blitzten und die Wangen glühten ihm. Alle Bauern sahen kaum den Schulmeister, als sie Platz machten und ihn in die vorderste Reihe des Kreises schoben, den sie um den Fremden gebildet hatten. Dieser stand nun gerade vor dem Schulmeister, und deklamirte, wie er gekommen sei, hier den Landsturm zu organisiren; es müsse rasch und zwar noch in diesem Augenblicke dazu geschritten werden. Der Schulmeister hegte darüber mancherlei Bedenklichkeiten, die er aber weislich verschwieg, denn die Bauern waren wie verwandelt, wie ausgewechselt. Sie jauchzten und sprangen, daß die Fenster klirrten und der Boden dröhnte; sie ließen den Kaiser hoch leben und drängten sich zu dem Fremden, um ihm die Hände und die Rockschöße zu küssen. Eben hielt der Schulmeister, immer ängstlicher werdend, es für's Klügste, den Ort zu verlassen, aber die Bauern bemerkten es, und halb mit drohenden, halb mit feierlichen Geberden hielten sie ihn und schoben ihn auf's Neue in die Mitte, einen weiten Kreis wieder um ihn schließend.

„Was wär' denn das?" fing Einer an. „Das ist der

Winkles dir.

DER SCHULMEISTER IN SCHILANDEIRS
SOLL COMMANDANT WERDEN.

Leipzig, d. Bender's Kunst Verlag.

Schulmeister, den wir jetzt so nöthig haben, und der will uns auf und davon gehen? Der Landsturm ist da, und Du, Schulmeister, bist unser Kommandant!"

„Ja, Du bist unser Kommandant!" schrieen alle Andern jauchzend, lachend, pfeifend.

Der Schulmeister war vor Schreck fast besinnungslos. Allein ein Befehl von seiner Mannschaft, ihm, dem Kommandanten, ertheilt, weckte ihn aus seinen Träumen. Er solle sogleich den Steuereinnehmer aufheben! lautete die Weisung. Der Schulmeister war schwächlicher Leibesbeschaffenheit; er nahm das „aufheben" im wörtlichen Sinne, gedachte der wohlbeleibten Gestalt des Rentbeamten, und rief demnach ganz ängstlich: „Nein, nein, das geht wahrhaftig nicht!"

Da aber sprach ihm der Fremde Muth zu, meinend, wie dies allerdings der erste und dringendste Schritt wäre, den er in seiner Würde zu thun habe. Eben deshalb solle er sich des Vertrauens würdig bezeigen, das seine Nachbarn und Freunde alle in ihn gesetzt hätten. Die Kenntnisse des Lesens und Schreibens machten ihn wohl zur Kommandantenstelle geeignet, und sollte es ihm an persönlichem Muthe, an Geistesgegenwart fehlen, so möge er sich nur ein Paar Adjutanten aussuchen, die damit besser von der Natur begabt wären.

Solcher freundlicher Zuspruch that auch seine Wirkung. Der neue Herr Kommandant und Exludimagister des Ortes

Schlanders ließ sogleich alle Bauern in Reih' und Glied treten, sich zwei Adjutanten zu suchen. Alle blickten ihn traulich, fragend, wünschend, hoffend an; die blinkten, jene winkten ihm zu; manche schnalzten, andere riefen laut, als er die lange Gasse ernst und prüfend mit Feldherrnauge hinabging, um zwei Bursche auszuheben, die ihn bei der Verhaftung des Einnehmers unterstützen sollten. Es waren die gefürchtetsten Raufer oder Robler in der ganzen Umgegend; Bursche, deren Liedlein alle Tage lautet:

A Büchsel zum Schieße
Und an Stoußring zum Schloge,
Und a Dirnel zum Liebe
Mueß a frischa Bube hohn!
(Eine Büchse zum Schießen
Und einen Stoßring zum Schlagen,
Und eine Dirne zum Lieben
Muß ein wackrer Bube haben.)

Jeder hätte es mit zehn bis zwölf anderen Kämpfern aufgenommen, und von ihnen begleitet, konnte der Schulmeister nun schon muthiger den ersten Feldzug gegen den korpulenten, gefürchteten und gestrengen Steuereinnehmer beginnen.

XVIII.

Fortsetzung.

So war also der Schulmeister in Schlanders Kommandant geworden. Von den Adjutanten begleitet, marschirte er nach dem Wirthshause an der Brücke, wo er den Beamten eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte, und welcher jetzt noch, ohne etwas zu ahnen, beim Gläschen saß. Gutmüthig lachend, sah er kaum den Schulmeister wieder in's Zimmer treten, als er ihm zurief: „Ei sieh da, Herr Schulmeister, haben's etwas vergessen?"

Solche Freundlichkeit hätte diesen bald aus aller Fassung gebracht; aber ein Blick auf die wilden Mienen der Adjutanten nöthigte ihn, sich zusammenzunehmen. Den Kopf fest aufrichtend und rasch antretend, rief er mit starker Stimme:

„Sie sind mein Gefang'ner!"

Man sollte nicht glauben, wie der Mensch, dem Gott ein Amt giebt, auch gleich den Verstand dazu erhält! Der Einnehmer lachte und meinte, ob der Schulmeister Scherz

mit ihm treiben wolle? Aber in diesem Augenblicke drängte nun das Heer der übrigen Bauern herein, tobte, lärmte, fluchte auf die Baiern wie auf die Franzosen, und namentlich schrie der genannte Frischmann: „Aus ist's mit Euerm Regimente; es hat einmal wieder Oesterreicher hereingeschnieben an allen Enden in's Tyrol!" Der arme Steuereinnehmer mußte sich in's Schicksal fügen und mit dem Exschulmeister, anjetzt Kommandant von Schlanders, abmarschiren.

Als er in Verwahrung gebracht war, suchte der gestrenge Kommandant den geheimnißvollen Fremden auf, der das Dorf zum Tummelplatz verwandelt hatte; allein er war schon fort, den Landsturm auch in andern Orten in's Leben zu rufen oder zu organisiren, wie damals der österreichische Ausdruck war. Im Hause daheim wußte der Schulmeister anfangs nicht, ob er träume oder wache. Tausend Gedanken wirbelten in seinem Kopfe. Sein Weib jammerte, denn die Sache konnte schief gehen und so hatte der Gatte das Leben als Rebell verwirkt. Allein das Außerordentliche des ganzen Auftritts flößte ihm die Entschlossenheit ein, welche ihm noch vor wenigen Minuten gefehlt hatte. Auch er fühlte sich berufen, eine große Rolle in dem Freiheitskampfe mitzuspielen, und suchte noch — erst den Schneider auf, sich eine Uniform machen zu lassen, so wie dann seinen Freund Frischmann, Neues von ihm über den Fremden zu erfahren.

„Weißt Du, Schulmeister-Kommandant," rief letzterer,

„wer der Fremde gewesen ist? Der Kaiser war es nicht, aber ein kaiserlicher Kommissar; und Hauptmann Teimer*) heißt er."

Der Kommandant schickte sich sehr gut in seine Lage, denn die Dinge gingen, ohne daß er etwas zu thun hatte, überall vortrefflich; und darum hielten ihn auch seine Leute für einen Helden, ob er schon bei keiner der Affairen gewesen war, welche das ganze Land von Baiern und Franzosen schon im Anfange des Mai's befreit hatten. Wo der Mann in seiner Uniform erschien, bewunderte ihn Alles, und mit vielen Vertheidigern des Vaterlandes zog er, gleich einem Triumphator, nach Botzen. Auf dem Markte hier begegnete er einem stattlichen Herrn zu Pferde. Kaum sah dieser ihn, als er herabsprang, ihn vor allem Volke umarmte und mit in seine Wohnung nahm, denn er mußte bei ihm zum Mittagessen bleiben. Es war der Herr von Hormayr, und gleich nach dem Essen ernannte er ihn zu seinem Adjutanten, ein Aemtchen, das dem Namen nach geringer, in der Wirklichkeit aber größer und vortheilhafter war, als die improvisirte Kommandantenwürde. Daß der Schulmeister so schnell in Hormayr's Gunst Fortschritte gemacht hatte, darf nicht wundern; er konnte gut lesen und schreiben; solche Leute waren selten, und doch beim Verkehre mit dem Landmanne höchst nothwendig. Oester-

*) Daß der Major hier zum Hauptmanne ward, darf einem Landmanne nicht angerechnet werden.

reichische Schreiber eigneten sich natürlich lange nicht so gut dazu, als ein solcher Exschulmeister.

Der neue Adjutant sollte aber auch gleich wieder in diesem Posten eine sein gutmüthiges Herz zerreißende Ordre vollziehen. Es brachte Abends ein Bauer ein beschriebenes Blatt Papier: ein Schmähllibell, gegen Oesterreich gerichtet, und einem Kerle abgenommen, der es unter das Volk zu verbreiten sich Mühe gegeben hatte. Der Verbreiter ward vor Hormayr gebracht; der Schuft stand ihm an der Stirn geschrieben; er zitterte und flehte um sein Leben. Hormayr war außer sich vor Wuth, wie unser Schulmeister als sein Adjutant behauptet, und verhieß ihm nur Gnade, wenn er denjenigen in seine Hände liefere, der ihm die Schmähschrift gegeben habe. Dazu war der Kerl sogleich bereit, und der Herr Adjutant bekam die Weisung, mit ihm abzugehen, den Verfasser des Pasquills zu arretiren, dann aber gleich nach Botzen zu bringen.

Mit schwerem Herzen vernahm er, daß derselbe in Meran lebe. Hier wohnten ihm gerade, weit verbreitet, viele Vettern! Den Namen und Stand wußte der Führer nicht; wie leicht konnte es also ein Vetter sein! Mit dem Entschlusse, dann alles Mögliche für ihn zu thun, langte er in Meran an. Der Führer bringt ihn nach einem — leider ihm nur zu wohl bekannten Hause. Es wohnte ein armer Mann, ein Vetter von ihm, darin.

„Vielleicht gesteht er nichts!“ hoffte der Schulmeister, „und dann muß sich der Führer geirrt haben.“

Der Mann vesperte eben, als sie eintraten. Er setzte das Glas, das er an den Mund bringen wollte, nieder und rief: „Ich weiß, wen Ihr sucht und weshalb Ihr kommt. Ich bin schon der Rechte; ja, ich bin's gewesen!“

Dem Schulmeister lief's eiskalt über den Rücken.

„Wie ist es denn aber nur möglich?“ rief er aus. „Hast Du denn nicht an Dein Weib und Kind gedacht? Darauf steht's Erschießen!“

„Das ist mir alles gleich!“ sprach der Andere. „Die Wahrheit muß deshalb doch Wahrheit bleiben. Ihr werdet schon Zeit genug dahinterkommen!“

„Aber, lieber Bruder,“ nahm der Schulmeister jammernd das Wort wieder, „kannst Du denn nichts zu Deiner Entschuldigung vorbringen? Suche Dich zu retten; ich will Alles thun!“

„Thu' Du nur Deine Pflicht!“ erwiederte der Halsstarrige. „Sonst will ich mit Dir nichts zu thun haben. Soll ich hier gleich erschossen werden, oder muß ich mit Dir gehen?“

Es macht dem Herzen des Schulmeisters von Schlanders viel Ehre, daß er, nicht wissend, wie er den Unglücklichen retten könne, bitterlich weinte. Die hinzugekommene Frau jammerte noch mehr, als er hartnäckig dabei blieb, daß er nur gethan habe, was ihm die Pflicht gebot. Einen Menschen

aber, und nun vollends seinen Vetter, vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen, konnte er nicht über sich gewinnen; das konnte nicht das Vaterland und der Kaiser von ihm verlangen. Er ging daher zu einigen andern Vettern, mit ihnen Rath zu pflegen, und sie kamen überein, den Pasquillanten vom Physikus für wahnsinnig erklären zu lassen, was auch wohl nicht aus der Luft gegriffen war, denn mit gesunden Sinnen in solchen Tagen so ein Libell zu schreiben, der Einzige unter Tausenden zu sein, der schnurgerade entgegengesetzte Ansichten hat und weiß nennt, was sie alle schwarz heißen, ist fast undenkbar. Den Märtyrertod muthwillig suchen, hat selten eine andere Quelle, als die des Wahnsinnes.

Beruhigt kehrte nun der Adjutant zu seinem Herrn heim, der ihm gleich entgegenrief: ob er den Gefangenen brächte, und als er statt dessen mit dem Certifikate des Physikus abgespeis't wurde, „abermals in die größte Wuth gerieth."

Die Stelle eines Adjutanten sollte jedoch bald wieder aufhören. Es war eine Gewitterschwüle in dem Büreau Hormayr's, der selbst geheimnißvolle Mienen machte, und so nahm sich der Schulmeister vor, ohne einen Abschieds- oder Urlaubsschein zu haben, den Sandwirth zu besuchen, der ihm über die ganze Lage der Dinge Auskunft geben sollte.

Es war Mitte des Julius; überall große Unordnung, noch größere Besorgniß und Zwiespalt in Folge der Nachrichten von Wagrams Schlacht, von dem dadurch bewirkten Waffenstillstande. Mit einem Vetter wanderte der

Schulmeister nach Sterzing, wo Hofer's Hauptquartier vermuthet wurde. In einem Häuschen schliefen Beide, als sie Abends spät angekommen waren, fest, als ein fürchterliches Erdbeben das Haus zu erschüttern scheint. Es war Morgen geworden; ein gewaltiger Kampf hatte sich in der Nähe des Fleckens erhoben. Auch der Schulmeister und sein Vetter nahmen wacker Theil an dem Streite. Die Feinde hatten keine Munition mehr; sie schienen sich alle gleich ergeben zu müssen, als ein Parlamentär mit weißem Tuche heran zur Brücke der Eisack sprengte und — den Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich verkündete. Auch hier wurde demnach der Kampf unterbrochen und eine Waffenruhe von beiden Theilen eingegangen, wodurch nicht wenige Gährung entstand. Da kam aber eines Tags Eisenstecken und meldete, daß er gewiß erfahren habe, wie ein starkes Korps Oesterreicher im Anzuge durch's Pusterthal sei. Der Landsturm müsse auf's Neue aufgeboten werden. Der nun wieder das Kommando antretende Schulmeister unterließ nicht, der Mahnung zu folgen. Mittenwalde ward als Versammlungsort bestimmt. Die Runde war gemacht, in Clausen traf der Schulmeister seinen Vetter und in diesem Städtchen, zwischen Brixen und Botzen gelegen, hatte derselbe genauere Kenntniß von der Lage der Dinge. Keine Oesterreicher kamen, und Hormayr hatte, wie es hieß, sich selbst entfernt. Eine kritische Lage! Der Landsturm aufgeboten! Und die Bauern konnten jeden Augenblick eintreffen! Der Kommandant ergriff das beste Mittel: er zog

die Uniform aus und eine Bauerntracht an, mit seinem Vetter das Weite suchend. Mochten die Bauern sehen, wie sie ohne ihn zurecht kämen. So schnell es gehen wollte, eilten Beide nach Meran und dann nach Schlanders, wo er seinem Weibe und ihren Freundinnen den Frieden verkündete. Sie hatten, wenn es Kämpfe gab, oft Tag und Nacht mit Beten in der Kirche zugebracht.

Der ganze Ort kam aber ebenfalls durch die Nachricht des Schulmeisters erst in Aufstand, dann zur Besinnung. Nahe in Rabland hielten die Bauern einige Stadtherren gefangen, weil sie baierische Gesinnungen haben sollten, und ängstigten sie angeblich oft mit Drohungen. Er ging deshalb Nachmittags hin, sie mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und da er sie beim Kartenspiel getroffen hatte, wird er von ihnen eingeladen, Antheil zu nehmen. So viel Freude und Beruhigung ihnen aber die Nachricht des Schulmeisters gewährt hatte, einen desto schrecklicheren Sturm erregte sie bei den Bauern. Kaum hat der Schulmeister einige Spiele gemacht, als sein Vetter todtenbleich hereinstürzt. Zwei riesenstarke Bauern folgen ihm auf der Ferse und werfen ihn zu Boden, andere packen den armen Schulmeister.

„Bindt's den Spion!" rief es von allen Seiten. „Der ist zum Erschießen reif!"

Beide wurden geknebelt und in einen alten Stall zur Erde geworfen. Im Stalle hatten nämlich die Bauern ihre Hauptwache, und saßen da, zechend, singend, um einen großen

Tisch. Alle Augenblicke sprang einer auf und zu den Gefangenen hin, wild schreiend: „Ich erschlag' die Hunde!"

Dann wieder ein Anderer: „Ich erschieß' sie!"

Nun kam ein Dritter: „Ich bitt' Euch, laßt mich meinen Stutzen probiren!"

Die betrunkenen Wüthriche hatten alle geladene Büchsen und schossen bald nach diesem, bald nach jenem Ziele.

„Macht's Euch gefaßt!" schrieen sie dazwischen. „Bald kommt Ihr an die Reihe!"

In Todesangst lagen die beiden Opfer da, als der Kommandant der Bauern eintrat und sogleich eine ernste Berathung leise und flüsternd begonnen wurde, daß kaum die Worte Meran und Sturm zu vernehmen waren. Alles brach endlich auf; nur die Gefangenen blieben — wie es schien, vergessen — zurück, und ein alter krummbeiniger, rothhaariger Bauer schien ihr Wächter, aber mehr Furcht vor ihnen zu haben, wie sie vor ihm. Plötzlich läßt sich auf der Straße Lärm hören. Der Bauer eilt fort, und der Schulmeister beginnt nach einer kleinen Pause die Banden seines Vetters mit seinem trefflichen Gebisse zu zernagen, worauf dann ihn dieser mit den Händen befreit. In wenig Minuten sind sie frei und schleichen hinaus unter die Menge. Es war der vierte August. Hofer's Proklamation wird unter allgemeinem Jubel gelesen. Alles soll wieder zu den Waffen greifen. Was war geschehen? Darüber nachzudenken schien jetzt aber nicht Zeit zu sein; man mußte sehen, wie man völlig in Freiheit käme. Sie wendeten

sich an einen bewaffneten Bauer, den der Schulmeister gut kannte, und baten ihn, sie beide zum Sandwirth zu bringen.

„Magst Du mir durchhelfen?" fragte er ihn.

„Geht's mir nur immer nach!" sagte der Bauer nickend. „Wenn Einer uns begegnet, so seid Ihr meine Gefangene!"

Und so kamen sie glücklich aus dem Orte hinaus, wo sie dann der Bauer verließ. Sie eilten nach Meran hin, und sahen schon das Weingelände, welches das Etschthal von dem Passeyerthale trennt. Bald konnten sie unter Hofer's Dache in Sicherheit sein, als zwei flinke Bauern ihnen nachliefen und sie einholten.

„Wohin?" schrieen sie.

„Zum Sandwirth!" erhielten sie als Antwort.

„Wir wollen Euch schon zu ihm bringen!" riefen sie und packten die Wanderer, sie dann unsanft vor sich her auf der Straße nach Meran treibend. Von da aber ging es nach Steinach, den steilen Berg hinan nach St. Zenoburg. Im alten Thurme derselben ward ein neues Kriegsgericht niedergesetzt, das die Flüchtlinge ohne Weiteres zum Erschießen verurtheilte. Am Morgen darauf sollte es vollzogen werden. Alle Appellation an den Sandwirth schien wenig Eindruck zu machen, und die letzte Nacht für Beide gekommen zu sein. Die Nacht verstrich ihnen unter Todesangst. Der Morgen bricht an; mit einemmale werden die schweren Thüren des Gefängnisses aufgerissen und sie müssen einigen Bauern folgen; zum letzten Gange, meinen sie. Im Schloßhofe

bildeten viele Schützen einen halben Kreis. In der Mitte stand ein Alter.

„Schau," nahm dieser das Wort, als er den Schulmeister erblickte. „Wir sind hier alle zusammen; brave Kerls bei einander! Aber unser Hauptmann ist uns durchgegangen. Es war ein Herr aus Meran, den wir nur gewählt hatten, weil er Geld besitzt. Nun er unsere erste Löhnung zahlen soll, kneift er aus und ist uns durch's Sarnthal entwischt. Wir wissen's recht gut, aber haben nicht die Zeit, ihn zu suchen. Mag er bleiben, wo er ist! Doch ohne Hauptmann können wir nicht sein, und da wir wissen, wer Du bist, und daß Du gut schreiben und lesen kannst, so machen wir Dich dazu, und Du sollst unser Hauptmann sein, und uns anführen, wenn wir in die Stadt hinabgehen, um die Herren ein wenig zu zwicken."

Der Schulmeister erklärte aber auf's Bestimmteste, daß er solche Würde nicht annehmen könne. Jetzt rief der ganze Haufe, daß sein Vetter der Hauptmann sein müsse. Dieser ward leichenblaß vor Schreck, und der Schulmeister erklärte:

„Auch er soll und wird Euer Hauptmann nicht sein. Wir sind ehrliche Leute und wollen nicht Theil an Euren Plünderungen und Mordthaten haben!"

Diese Rede wirkte; sie wählten einen aus ihrer Mitte und brachten nun die Gefangenen zum Sandwirth. Wie ein Patriarch saß dieser mit seinem langen Barte vor der Thüre; seine Kinder spielten zu seinen Füßen. Es war Abend, und

das Rauschen der wilden Passeyr abgerechnet, Alles still und ruhig, wie wenn der tiefste Friede in allen Thälern herrsche. Als er die Leute alle kommen sah, stand er auf und ging ihnen entgegen.

„Was habt Ihr mit dem Manne?"

Beide Theile, die Wache und der Schulmeister, trugen ihre Sache vor. Hofer erinnerte sich des Schulmeisters, freute sich seiner Ankunft und machte ihn, wie seinen Begleiter, zu seinen Adjutanten.

Es ward zu Abend gegessen und gebetet. Als aber der Mond aufgegangen war und die Straße erleuchtete, weckte er sie mit dem Rufe: „Auf, Brüder! mit Gott über den Jaufen!" *)

*) Alle diese Scenen sind nach Mittheilungen, die Lewald (a. a. O.) uns aufbewahrt hat. Vergl. Lewald's „Tyrol" S. 182—199. Der Schulmeister hat öfters Ort und Tag offenbar bei seiner Erzählung, vielleicht in Folge der langen seitdem verstrichenen Zeit, verwechselt. Allein zur Schilderung des Tyroler Landmanns in jenen Tagen giebt er einen lebendig aufgefaßten Beitrag.

XIX.

Organisation des Landsturms.

Wir haben in den zwei vorigen Abschnitten ein tragikomisches Bild von der Art gehabt, wie viele solcher Unterkommandanten gewählt wurden, wie schwach ihre Autorität jeden Augenblick stand; wie die rohe Menge sich benahm, wo sie Verdacht schöpfte. Hormayr hatte insofern sehr weise gehandelt, als er einem Manne von mildem Sinne, verträglicher und lenksamer Gemüthsart, wie Hofer war, den vornehmsten Einfluß zu schaffen suchte; denn es gab Schreckensscenen gegen Eingeborene, wie gegen die Feinde, wie man im Vorigen sah, in Menge. Wie zahlreich aber würden sie gewesen sein, wenn erst der Oberkommandant des ganzen Landes kein Ziel, kein Maß gekannt, kein gutes Herz gehabt hätte! Eben deshalb behielt sich auch, als erst das Land sich etwas von dem ausgebrochenen Sturme erholt hatte und einiger Besinnung fähig war, die höchste österreichische Militär- und Administrationsbehörde die Leitung des Landsturms und die Ernennung der Oberkommandanten, die Bestätigung der Sub-

alternen vor, so weit es möglich war. Unterm 20. Junius erging vom General Buol und Hormayr in Brixen eine sehr ausführliche Bekanntmachung darüber. Das Recht, Schützenkompagnien aufzurufen, oder die Masse, den Landsturm in Bewegung zu setzen, sei, hieß es darin, nur den kommandirenden Generalen vorbehalten, deren Liste mitgetheilt wird, so wie Sache des Landes- und Armee-Intendanten. Solche Beschränkung sei um so nöthiger, je schädlicher unzeitige Allarmirung, je bedauerlicher der Verlust an Zeit und Geld erscheine, welcher durch einseitige Veranlassungen und durch Hin- und Hermärsche verursacht werde. Die Oberkommandanten des Volkes selbst waren ebenfalls schon unterm 4. Jun. so ernannt worden, und alle nicht von einer Militärbehörde oder dem Intendanten Hormayr autorisirten Kommandantschaften wurden jetzt „bis auf Weiteres suspendirt." Doch mußte den Gemeinden immer nachgelassen werden, sich ihre Ober- und Unteroffiziere zu wählen; so blieb denn also immer Stoff in Menge zu Scenen, wie wir sie zu erzählen Gelegenheit hatten.

Als erst das Landesregiment ganz an Hofer übergegangen war, ernannte dieser die Kommandanten oder bestätigte sie, wie es ihm gut dünkte; aber in welcher Art er dabei zu Werke ging, mag sich aus der Erzählung ergeben, welche der Oberkommandant des Pusterthales, Anton Steger, abstattete.

„Ich wurde," sagte er, „Anfangs Septembers vom

Lienzer Kläusel abgelöst, und begab mich nach Brunneken, wo man bei der Schutzdeputation viele Gesuche einreichte, mich an die Spitze der zu Buchenstein versammelten Kompagnie zu stellen, um über die Grenzgebirge Etwas gegen den Feind zu unternehmen.

„Ich schickte mich hierzu an, als Hofer mich einlud, zu ihm nach Sterzing zu kommen.

„„Just recht, Toni,"" war seine Anrede bei meiner Ankunft. „„Du übernimmst das Oberkommando vom ganzen Pusterthale; das Sterzinger Gebiet und der Eisackkreis bis Kollmann und die umliegende Gegend gehört zu Dir, und willst Du Dich noch weigern, dieses zu übernehmen, so schicke ich einen Expressen an den Kaiser, und erkläre Dich für unthätig. Gieb die Schrift her, die ich Dir in Lienz ausgestellt habe (eine frühere Vollmacht)."" Nachdem ich sie herausgezogen, schrieb er mit eigner Hand darunter und drückte ein zweites Insiegel darauf: „„Jetzt marschire und mache, was Du willst; laß rädern, hängen, spießen, braten, alles nach Deinem Gutachten; Du bist unabhängig und mein bester Freund und Bruder. — Kannst Du nicht einen gewissen Pühler von Neumarkt brauchen, der mich gebeten, ihn anzustellen?"" — „Ja, lieber Bruder," antwortete ich, „mit Vergnügen. Er ist mein Blutsfreund und wird mir gute Dienste leisten. Ich freue mich, ihn zu sehen und zu umarmen!" — Die Gläser wurden von der ganzen Versammlung unter dem Rufe: Es lebe ewig unser Kaiser Franz, un-

ſer Erzherzog Johann! zuſammengeſtoßen, daß die Scherben davon flogen. Hofer und ich fuhren hierauf nach Brunneken und Lienz zurück, in welcher letztern Stadt mir Lurheim ohne Anſtand das Kommando und Kommandanten-Siegel übergab.“ Die Vollmacht aber von Hofer's Hand lautete folgendermaßen:

„Den Andoni Steger wirth die Comendantſchafft auf Ein neies gegöben und verneiet, daß der ſolle in ganz Puſterdahl wegen der Verdeidigung Mannſchafft zu comendiren, und haben ſich alle Padalions-Comendanten bey ſelb zu melden und haben ſich auch alle Schutz Depodationen mit ihm zu verſtehndigen.

Störzing, d. 8. Septbr. 1809.

Andere Hofer, Ober-Comendant in Diroll.

Vielleicht iſt dies Deutſche manchem Leſer ziemlich undeutſch, und ihm zu Gefallen wollen wir wenigſtens den Anfang in die gewöhnliche Schreibweiſe übertragen:

„Dem Anton Steger wird die Kommandantſchaft im ganzen Puſterthal erneuet; er ſoll die Vertheidigungsmannſchaften zu kommandiren haben und alle Bataillonskommandanten ſich bei ihm melden.“ *)

Der gebildetſte, vorurtheilsfreieſte und doch dem Vaterlande treu ergebenſte unter allen den höheren Kommandanten des Volkes war ohne Zweifel Michael Senn, Landrichter

*) Bartholdy, a. a. O. S. 18 u. 19.

in Nauders, welcher das Schicksal Tyrols nur um 4 Jahre überlebte, denn er starb 1813 als Magistratsrath in Wien. Wir werden ihn später, wenn auch nicht auf dem Schlachtfelde, doch als weisen, besonnenen und sich der Art, wie Tyrol hätte vertheidigt werden sollen, was es für seine Anstrengungen zu verlangen berechtigt sei, wohl klar bewußten Mann kennen lernen.

Bewundern muß man es aber immer, wie unter solchen Umständen in diesem Lande mit solchen Kräften so Außerordentliches geleistet werden konnte; bewundern muß man immer, wie diese wilden Kräfte sich leiten ließen, auf einen Punkt so oft zusammen hinwirkten. Nach und nach hatte sich wie von selbst eine gewisse Ordnung eingerichtet, die theils aus den uralten darüber erlassenen Weisungen von Maximilian und seinen Nachfolgern, theils aus der Erfahrung und theils aus der natürlichen Anstelligkeit der Tyroler hervorging. Zuletzt war im Kriege 1809 von einer förmlichen Conscription die Rede, welche namentlich Speckbacher einzuführen gedachte. Im Ganzen theilte man aber die männliche Bevölkerung von 16—50 Jahren in zwei Klassen: von 16 bis 36, und von da bis 50. Jahre. Im Falle eine gewisse Anzahl Schützen erforderlich war, ließ das Gericht loosen und sorgte für die Nahrungsmittel, wenigstens für die nothwendigsten, so wie für einen Sold von etwa zwölf Kreuzern. Traf einen Wohlhabenden das Loos, so konnte er einen Stellvertreter schicken, mit dem er Handel eines geworden war. Die Summe für

einen solchen hatte das Gericht überhaupt festgesetzt. Sie war nicht groß, wurde aber gern genommen, weil erstlich doch noch meist ein Uebriges gegeben wurde, und bei einem zweiten Loosen der Stellvertreter davon getroffen werden konnte, und ohne eine solche Prämie ausziehen mußte. Bei dringender Gefahr brach jedoch Alles auf. Wenn die Sturmglocke und das Feuerzeichen rief, dachte man nicht erst an's Loosen.

Die durch das Letztere gebildeten Kompagnien bestanden aus 100 — 150 Köpfen, und zwar aus:

Chargen.	Tägl. Sold.	Pferde-Ration.
Hauptmann	2 Fl. — Xr.	30 Xr.
Oberlieutnant	1 = 8 =	20 =
Unterlieutnant	— = 56 =	20 =
Feldpater	1 = 8 =	
Fähnrich . . . . . (Selten gab es einen.)	— = 54 =	
Fourier	— = 42 =	
Feldwebel	— = 42 =	u. s. w.

So war die Besoldung 1809 ausgeworfen, aber wohl zu merken, in Papier, das gewaltig schlecht stand, und dann erfolgte in dieser Zeit auch selten pünktliche Zahlung. Meist konnten die Gemeinden nur Lebensmittel auftreiben. Von Uniformen war wenig die Rede, wenn gleich der Schulmeister in Schlanders sich eine machen ließ. Noch weniger prunkte man mit Tressen. Den schönsten Feldschmuck suchte

ein guter Schütze in einem Federbusch oder einem Rosmarinsträußchen, mit Goldfaden durchflochten, einer Auerhahnfeder, die ihn als tüchtigen Kämpfer beurkundete. Ein Sträußchen, von der Dirne gegeben, zierte gewiß stets den Hut ihres Buhlen. Viele ließen sich den Bart wachsen.

Um schnell jede Nachricht befördern zu können, war an jedem Passe und wichtigen Bergjoche ein Bote angestellt, der das Papier gleich dem nächsten Posten überbrachte. Die Zeit des Empfangs hatte er bescheinigen müssen und ebenso ließ er sich die der Abgabe notiren, denn Verspätigungen wurden mit Geld gebüßt. Fehlte es auf weiten Zügen, über die Grenze des heimathlichen Thales hinaus, an Lebensmitteln, so wurde vom Hauptmanne für Rechnung der Gemeinde, aus der sie kamen, im ersten besten Orte das Nothwendigste requirirt. Oefters diente hierzu auch der Kredit des Kommandanten selbst.

Unnöthiges Blut zu vergießen fiel keinem Führer ein und verbot sich schon von selbst, denn hier galt der Befehlshaber nicht mehr und nicht länger, als er das Vertrauen besaß und Fähigkeit zeigte. War ein Hauptmann selbst sehr tollkühn, so folgte ihm deshalb noch nicht jeder nach, und die Oberkommandanten suchten ihn dann von seinem Posten zu entfernen. So ein Hitzkopf war z. B. ein Graf Mohr, der früher in österreichischen Diensten als Jäger gestanden hatte. Speckbacher sah ihn in einem Gefechte ganz unbesonnen sich und die Seinigen dem Feinde blosgeben. Schnell ließ

er den Schützen wissen, daß es ihnen freistehe, dem Grafen zu folgen oder nicht. In der Regel suchten die Tyroler allen möglichen Nutzen von ihren Bergen und Schluchten zu ziehen, von hier aus den Feinden nach Möglichkeit Abbruch zu thun, sie in Unordnung zu bringen und dann über sie wie ein Rudel Wölfe über eine vor Furcht blind gewordene Heerde zu fallen. In den hitzigsten Gefechten gingen aus diesem Grunde wenig Mannschaften verloren.

„Wollten wir einen Sturm wagen," erzählt Speckbacher, „so schlichen wir durch Hohlwege, wie Laufgräben, so nahe als möglich an den Feind, und stürzten dann mit Ungestüm, wie Hunde gegen Katzen, auf ihn ein, daß er kaum Zeit behielt, das Gewehr anzulegen, und noch weniger zu zielen. Mußten wir zurückweichen, so geschah es eben so eilig, und wieder auf Orte hin, wo uns irgend ein natürliches Bollwerk gegen die Kugeln schützte. Auch erlaubte ich denen, die kein Schießgewehr hatten, bei Affairen, vor dem Handgemenge, sich hinter Gebüschen und Steinen zu halten; bei Stürmen und nächtlichen Ueberfällen zog ich im Gegentheil Landleute, mit Knitteln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet, vor."

Ueberhaupt verschmähte man es nicht, sich durch Erdaufwürfe und Schanzen zu decken. Alte Werke dergleichen wurden ausgebessert, verstärkt, vergrößert, neue schnell improvisirt. Solches geschah z. B. in Betreff jener

bei der Scharnitz, bei der Mühlbacher, Lienzer, Brixener Klause, und in Hinsicht der neuen wurde der Berg Isel ganz und gar zu einem Fortifikationswerke. Wo es galt, einen oder zwei tüchtige Schützen postiren zu können, warf man einen kleinen Erdwall auf. Felsenwände wurden angebohrt und ausgehöhlt, um sie herabstürzen zu können und so den Feind zu vernichten, und Landbaumeister, Ingenieure gingen dabei mit Rath und That zur Hand.

XX.

Fortsetzung.

Am schwierigsten war die Disciplin zu handhaben, besonders da oft die Lebensmittel fehlten, und ordentliche Bezahlung selbst nicht erfolgte, der darbende Schütze aber oft auch mit blutendem Herzen an Weib und Kinder daheim gedachte, welche ebenfalls vielleicht hungerten. Vom Fortlaufen der Leute durfte daher nicht viel Aufhebens gemacht werden, besonders wenn kein Feind zu sehen war, und es ist nicht ein Jota übertrieben, wenn Immermann den unermüdeten Speckbacher vor dem entscheidendsten Momente sagen läßt:

Du siehst mich schweißbedeckt und athemlos;
Die Hälfte meiner Mannschaft war davon
Und heimgegangen. Dieses Volk verläuft,
Sobald es einen Tag muß stille liegen.
Da trieb ich in der Eile, was ich konnte,
Aus allen nahen Orten mir zusammen;
Nothdürftig sind die Posten wieder voll.

Daß man auch ja nicht glaube, als ob jeder Tyroler Bauer ein Held gewesen wäre. Speckbacher nahm manchem Feigen das Gewehr, um es einem Andern zu geben, der Muth, aber keine Büchse hatte. Und so wie öfters ein französisches Regiment oder wohl gar eine Batterie von Napoleon angewiesen wurde, einer Kolonne zu folgen, sie von dem Umkehren abzuhalten, so sah sich auch Speckbacher einmal genöthigt, die Vintschgauer durch die Allgunder, die er in ihren Rücken stellte, zum Angriff treiben zu lassen. Sie nahmen es ihm aber so übel, daß sie ihn erschießen wollten. Die Allgunder und Passeyrer waren die besten unter allen; gleich nach ihnen kamen die Meraner, ihre Nachbarn, stark und tüchtig zur Arbeit, aber nicht gut zum Laufen, und deshalb nicht gut zur Verfolgung der Feinde.

Einzelne zeigten auch einen ungewöhnlichen Muth, weil sie einen Segen bei sich trugen. So zeichnete sich ein Schütze in einer Affaire am 14. Jun. außerordentlich aus. Er lief tolldreist in die feindlichen Posten und schoß seinen Stutzen wiederholt ab, indem er mit großer Fertigkeit frisch ladete. Endlich streckte ihn eine Kugel nieder, und bei'm Entkleiden fand man — einen gedruckten Segen. Wer ihn bei sich hatte, hieß es darin, „der ist sicher und frei an Seel' und Leib, vor Schießen, Hauen, Stechen, Schlägen, vor Mördern, vor Ertrinken, vor allem falschen Urtheil, auch falschen Zeugen und vor dem tödtenden Siechtag; es werden alle Kugeln von dir weichen; wenn schon tausend auf dich gegangen

wären, so wird dich keine nit treffen, werden von dir abweichen ꝛc." *)

Viele trugen auch feine leinene Calotten mit dem Kupferstich von einem Heiligen und Abbildungen aus der Passionsgeschichte auf dem Kopfe. Sie waren aus vier △förmigen Stücken verfertigt, Näthe und Rand mit rothseidenen Schnüren besetzt; die Seide war mit dem Blute des Heiligen gefärbt! Oft stellte so ein Bild die Maria mit dem Kinde dar, dem die heil. 3 Könige die Füße küssen. Ein anderes △ zeigte den heil. Valentin im Sarge. Das dritte △ hatte den heil. Franziskus und das vierte ein Jesuskind mit dem Reichsapfel, „das Gnadenbild der Hausmutter in dem fürstlichen Stift der Himmelspforten in Wien." Item, es half!

Daß es solche Landleute nicht gerade streng nahmen, wo sich die Gelegenheit ergab, etwas auf Kosten der unterliegenden Partei zu gewinnen, ist natürlich. Von Plünderung der feindlichen Soldaten kann hier kaum die Rede sein. Aber auch Privatpersonen entgingen solchem Geschicke nicht immer. Wir sahen ja, wie die Bauern nach Meran wollten, „die Herren ein wenig zu zwicken." Bisweilen aber wurden solche Scenen auch durch große Ehrlichkeit ausgeglichen. So hatte ein Bauer dem ehemaligen Landrichter Lacy in Sterzingen eine goldne Uhr genommen. Kurz nachher aber brachte sie ein anderer Bauer ihm zurück und nannte den Räuber, da-

*) Allg. Zeit., 1809, Nr. 174, S. 694.

mit nicht etwa ein Unschuldiger in Verdacht käme. Einem Herrn von Hippoliti nahm ein anderer Bauer ein Contreviolon, und brachte es seinem Pfarrer.

„Jetzt hab i mal was rechts für Euch schwarze Leut!" rief er ihm von unten hinauf zu.

„Was denn?" fragte der Pfarrer.

„An Poss!" (Einen Baß!)

Der Pfarrer aber, statt das Instrument zu nehmen, verwies ihm sein Unrecht so kräftig, daß er noch in der Nacht das Instrument dem zurücktrug, welchem er es entwendet hatte.

Am meisten richtete sich solcher Mangel an Disciplin gegen die Juden, welche der bigotte Tyroler überhaupt und dann insbesondere darum haßte, weil sie beim Ankaufe des Schmuckes in den von der baierischen Regierung aufgehobenen Klöstern betheiligt waren. So plünderten die Bauern in Innsbruck noch im Junius das Haus des Juden Uffenheimer, der schon unter der österreichischen Regierung hier ansässig gewesen war, nur aus diesem, gleichviel ob wahren oder vorgeblichen Grunde, so daß er um sein ganzes Vermögen kam und sich glücklich preisen mußte, mit Frau und Kindern Tyrol verlassen zu dürfen *).

Am leichtesten mag sich dieser Mangel an Disciplin bei Behandlung der feindlichen Kriegsgefangenen geltend gemacht haben. Die damaligen Blätter und Flug-

*) Allg. Zeit., 1809, Nr. 179.

schriften erzählen viele Beispiele davon, ob es schon schwer ist, einige dergleichen vollkommen zu erweisen *). Gleich der Anfang der Insurrektion soll mit Ermordung von 700 französischen Konscribirten gemacht worden sein, welche zu ihrem Regimente nach Augsburg auf friedlichem Marsche begriffen waren. Einem baierischen Tambour — einem Knaben von etwa 14 — 16 Jahren — drückte ein Tyroler unbarmherzig mit beiden hineingeschobenen Daumen beide Augen angeblich aus ihren Höhlen; eine Grausamkeit, die leider am ehesten vorgekommen sein mag, denn in den oben beschriebenen Faustkämpfen (S. 31) ist es nicht ganz ungewöhnlich, daß dem Unterliegenden dies Schicksal, wenigstens auf dem einen Auge, widerfährt. Er steht dann auf, geht an den Brunnen, wäscht die blutende Höhle aus und drückt den Augapfel, mit etwas Salz bestreut, wieder ein, der nun zwar wieder anwächst, aber natürlich nie neue Sehkraft erhält **). Im ersten Augenblicke nach einem mörderischen Kampfe, und als von beiden Seiten Gräuelthaten begangen wurden, um die von dem einen Theile begangene frühere zu rächen, mögen allerdings schreckliche Dinge von Einzelnen verübt worden sein, aber in der Hauptsache war das Loos der Kriegsgefangenen nicht schlimmer, wie das in jedem andern Kriege, ja zum Theil viel besser. Die Offiziere erhielten von den Gemeinden nach Hormayr's Verordnung täglich 1 Gulden und jeder Gemeine

*) Ueber diese Vorgänge in der Folge.

**) Lewald a. a. O. S. 92 u. 93.

18 Kreuzer, d. h. Papier. Als aber Hofer das Regiment übernommen hatte, sendete er die Offiziere in die Schlösser und die Gemeinen vertheilte er, hier zu arbeiten, auf die Bauernhöfe, wo sie die Kost erhielten. Nur Wenige suchten sich durch die Flucht zu befreien, da sich sehr zweifelhafter Erfolg in Aussicht stellte. Im September hatte sich aber die Menge der Gefangenen so vergrößert und die Last der Gemeinden gestaltete sich dadurch so drückend, daß man Hofern — ein Beweis, wie allerdings nicht immer Humanität hierbei vorwaltete — den Vorschlag that, allen das rechte Ohr abzuschneiden, und sie dann mit der Warnung zu entlassen, daß sie Kinder des Todes seien, wenn man sie zum zweitenmale ergriffe. Hofer's Herz war jedoch zu weich, solcher Barbarei sein Ohr zu leihen, und bald darauf hatte die Sache eine andere Wendung genommen, wo an solche Dinge nicht mehr gedacht werden durfte.

Wir sahen, wie Speckbacher auch eine große Menge, mit Dreschflegeln, Sensen, Mistgabeln ꝛc. bewaffnet, bald hinter einer Brustwehr des rechten Augenblicks harren läßt, wo sie zum Handgemenge verwendet werden können, theils gleich im ersten Angriffe mit ihnen stürmt. Es dient dies zum Beweise, daß nicht ein Jeder der Streiter als tüchtiger Schütze anzusehen war; im Gegentheil ist in diesem Kriege, wie auch schon in den früheren, die Zahl dieser von der Mannschaft des Landsturms gar wohl zu unterscheiden. Sie bildeten in diesem die Elite, und wie uralt solche ist, wie hoch sie ange-

sehen ward, geht am besten aus Maximilian's Landlibell hervor, das einen „Gereisigten mit Schießzeug" 1512 für zwei und einen halben Fußknecht rechnete. In der That war meist ein solcher Schütze der furchtbarste Feind; denn auf bewundernswerthe Ferne, in gerader Richtung, wie im Bogenschuß, traf er sein Ziel, ja mancher Schuß soll, kaum glaublich, zwei zugleich erlegt und drei verwundet haben, was dann nur durch eine Ladung von mehrern Kugeln bewerkstelligt worden sein könnte. Oefters erbte ein guter Stutzen vom Vater zum Sohne fort und erhielt den Namen Broad Voda, d. h. Brot- oder Nährvater, denn die Gemsenjagd, damit betrieben, nährte so gut und besser, wie ein anderes Gewerb. Die große Zahl derer aber, welche statt eines solchen Stutzen mit irgend einer Waffe in's Feld zogen, wie sie der Feldbau selbst giebt, wußten auch damit gar wohl umzugehen und schlugen mit den Dreschflegeln oder stachen mit Heugabeln so gut zu, daß ganze Kompagnien Reiter bald das Weite suchten oder gar kapituliren mußten. Was übrigens an alten Feldschlangen, Doppelhaken, Falkonets und dergleichen in Schlössern sich vorfand, ward alles auch gelegentlich in Bewegung gesetzt, und selbst die hölzernen Kanonen, welche schon 1703 versucht worden waren, und die man 1805 auf's Neue erprobte, kamen mehrmals daran. Man hatte in jenem Jahre Lerchenbäume von fast zwei Fuß im Durchmesser mit einem Brunnenbohrer von drei Zoll Weite zwei Klaftern tief ausgehöhlt; diesmal gab man der Seele

nur die Hälfte und faßte das Rohr mit einem einen halben Zoll dicken Eisenringe ein, der eine Hand breit war. Die Kugel wog drei Pfund und war von Lehm; die Ladung schwach; statt der Lafette diente ein Wagengestelle. Allmälig sah man, daß mit größerer Pulvermenge auch eine größere Kugel abgefeuert werden könne. Daß jedoch so ein Kriegswerkzeug nicht von entscheidendem Gebrauche sein konnte, ist klar, und außerdem benutzte man es schon deshalb nur wenig, weil das Pulver schwierig, mit Lebensgefahr kaum, zu beziehen war, ein Kanonenschuß aber so viel Pulver fraß, als sechs Büchsenschüsse, die ein viel sichereres Resultat lieferten.

XXI.

Die Oesterreicher rücken in Tyrol ein. — Chasteler.

So war der Kern des Völkchens beschaffen, welches in die Wagschale des Kriegs 1809 ein großes Gewicht legte, und ein noch viel größeres, höchst wahrscheinlich entscheidendes, gelegt hätte, wenn man auf österreichischer Seite einen festen, sichern Plan entworfen gehabt hätte. Allein ein unseliges Geschick wollte, daß man über den Antheil, welchen Tyrol hierbei übernehmen sollte, im Kriegsrathe zu Wien hin- und herschwankte, am wenigsten aber in die Idee des Erzherzogs Johann einging, dies Land zu einer für sich bestehenden großen Festung zu machen, mochte der Gang des Krieges sein, wie er wollte. Thaten die Tyroler so Unglaubliches Anfangs mit Unterstützung der einrückenden österreichischen Truppen, und dann ganz allein auf sich angewiesen, was würden sie geleistet haben, wenn immer eine Masse kampfgeübter Truppen, ein nöthiger Vorrath von Kriegsbedürfnissen und eine gefüllte Kriegskasse ihrem fast unerschöpflichen Muthe zum Rückhalte gedient hätte.

Darum konnte im folgenden Jahre Hormayr diesen Mangel an festem Plane in einem Berichte über den ganzen Feldzug an Graf Odonell, d. d. 29. März 1810, rügen. „Noch in der zweiten Hälfte des Märzmonats," sind seine Worte, „war man einen Augenblick nicht darüber einig, ob die italienisch-tyrolische Armee unter dem Erzherzog Johann nur aus einem oder zwei Armeekorps, nämlich aus dem 8. und 9. unter den Feldmarschalllieutenants Giulay und Chasteller bestehen sollte? — Schon war der Befehl gegeben, daß sich das 8. Armeekorps unter Chasteller über Salzburg auf dem linken Flügel der Haupt-Armee in Deutschland zöge, wahrscheinlich um dann erst, wenn hier ein entscheidender Schlag erfolgt wäre, sich durch Tyrol an die obere Etsch zu wenden. — Bis zum 7. April Abends war der Feldmarschalllieutenant Marquis Chasteller selbst ungewiß, ob nur die Brigade des Generalmajors v. Fenner oder der Feldmarschalllieutenant selbst mit einem Theile des 8. Armeekorps nach Tyrol gehen würde. — Erst die am 7. April Nachts in des Generalmajors Baron von Buol und in meiner Gegenwart im Posthause zu Villach mit Sr. kaiserl. Hoheit geschlossene Unterredung entschied für das Letztere. Der größere Theil des 8. Armeekorps sammt dessen Kasse und dem ganzen schreibenden Hauptquartier ging unter dem Feldmarschalllieutenant Grafen Albert Giulay nach Italien. — Daher, daß schon in den ersten Tagen der Vorrückung in das geldarme Tyrol sich dieser Mangel (der Kasse) auf das Drückendste

äußerte und eine in ihrer Progression immer bedenklichere Verlegenheit erzeugte."

So noch kurz vor dem entscheidenden Augenblicke hin- und herschwankend und auch zuletzt doch nur mit verhältnißmäßig geringer Streitkraft, kaum 10 bis 11,000 Mann stark, rückten endlich die Oesterreicher in Tyrol unter dem Oberbefehle des Feldmarschalllieutenants von Chasteler ein, indem die Generale Buol von Schaunstein und von Fenner im Befehl unter ihm standen. Chasteler schien ganz der Mann zu diesem Befehle. Geboren 1763 im Schlosse Mulbais in Hennegau und aus einer Seitenlinie der Herzoge von Lothringen stammend, hatte er sich schon früh in österreichische Kriegsdienste begeben und als Ingenieur beim Festungsbau im Frieden, wie als Soldat im Kriege ausgezeichnet. Die Festungen Josephstadt und Theresienstadt lernten ihn in ersterer Art kennen; im Türkenkriege wurde er unter Laudon beim Sturme von Novi mehrmals verwundet und war doch einer der Ersten auf der Bresche. Ebenso leuchtete sein Stern beim Sturme auf Belgrad, und in dem Revolutionskriege gab es wenig Waffenthaten, an denen er nicht Antheil gehabt hätte. So vertheidigte er 14 Tage das seit mehrern Jahren verfallene Schloß Namur, dessen zerrissene Mauern er mit Maschinen hergestellt hatte, und die Tage von Neerwinden, Famars, Valenciennes, Mortiennes, Avesnes, Maubeuge sind eben so viele Blätter in seines Ruhmes Kranze. Immer war er zugleich persönlich tapfer, so oft es nöthig war,

und bei Avesnes erhielt er, mitten in eine Truppe französischer Infanterie gerathen, acht Bajonnetstiche. Die Schlachten von Charleroy und Tournay gewannen ihm neue Lorbeeren und das Vertrauen des Feldmarschalls Clairfait, und damit ihm Nichts mangele, zeichnete er sich im Jahre nachher auch als Diplomatiker aus, wo er unter Graf v. Cobenzl bei der dritten Theilung von Polen beschäftigt war. Am meisten Ehre gewann er jedoch nach jeder Richtung hin in dem italienischen Feldzuge 1799 als Generalquartiermeister der österreichisch-russischen Armee, wo ihn eine Kartätschenkugel tödtlich verwundete, daß ihn von Zach ablösen mußte. Im folgenden Jahre, nach mühseliger Genesung, kommandirte er ein kleines Korps Truppen in Tyrol, welches jedoch in diesem Feldzuge wie ein neutrales Land behandelt wurde, als der Erzherzog Karl den Waffenstillstand nach dem berühmten, von Moreau erfochtenen Siege bei Hohenlinden eingegangen war. Die Oesterreicher und Franzosen gaben nur „Saufgarden" her, wie die Landleute sie nannten. Jene standen unter Chasteler's Oberbefehle, diese unter den französischen Generalen Nansouty und Demont. Chasteler benutzte aber die ziemlich stille Zeit, das Land in Hinsicht der Fortifikationen, der Organisirung von Milizen und Landsturm zu studiren, und da er zugleich sich den Ruhm erwarb, die Liebe der Eingeborenen gewonnen zu haben, da er in dem kurzen Feldzuge 1805 ein dort neuerrichtetes Regiment kommandirt, dem Divisionsgeneral Deroy ein siegreiches Gefecht beim Passe Strub

geliefert, dann bis Salzburg vorgedrungen, den Marschall Marmont aus Grätz momentan vertrieben hatte, so schien in der That kein Mensch jetzt geeigneter zu dieser neuen Unternehmung, als er. Daß diese Hoffnung fehlschlug, werden wir allerdings sehen. Zum Theil lag die Schuld in jenen angeführten, von ihm nicht abhängigen Umständen, zum Theil scheint aber auch der persönliche, kräftige Geist von ihm gewichen zu sein, der ihn in den genannten Tagen beseelte, oder zufällige Dinge haben ihm damals zu einem Ruhme verholfen, der größer war, als er hätte sein sollen.

In Wien ward (8. April) die Kriegserklärung unterzeichnet und in demselben Augenblicke, also noch ehe der Krieg dem Gegentheile selbst angekündigt wurde, gingen auch die k. k. Truppen über die Grenze. Man machte feindlicher Seits großes Aufheben von diesem Verfahren, jedoch war hierbei nur die Form allein verletzt, denn schlagfertig hatte man sich schon geraume Zeit einander gegenüber gestanden, und Napoleon war nur so lange in Paris geblieben, als nöthig war, zu sehen, ob der Hauptschlag in Deutschland oder in Italien geschehen solle. Andreas Hofer, der sich, gleich dem Kaffeeschenken Nössing, verborgen gehalten hatte, war eben in seine Wirthschaft heimgekehrt, als ihm ein Schreiben des Intendanten von Hormayr am 8. April Abends zukam, worin er benachrichtigt wurde, wie und wenn der Sturm in Tyrol losgehen sollte. Der Sandwirth war außer sich vor Freude, und mit dem Major von Teimer, welcher seit einigen Tagen

schon bei ihm sich aufhielt, wurde fleißig gebechert, aber auch eine Proklamation oder vielmehr Ordre ausgearbeitet, aus welcher ein Jeder, was ihm oblag, ziemlich im Allgemeinen abnehmen konnte. Natürlich hatte Hormayr hierzu, wenn auch nicht die Form, doch den Stoff gegeben, und Teimer diesen dann in erstere gekleidet.

Sie lautete:

„Offene Ordre.

Am 9. April früh Morgens marschiren Herr General Hiller aus Salzburg nach Unterinnthal, und Herr General Chasteler aus Kärnthen nach Pusterthal in Eilmärschen. Am 11. oder 12. April wird Ersterer in Innsbruck und Letzterer in Brixen eintreffen. Die Mühlbacher Klause wird auf Befehl Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann von Pusterthaler Bauern, der Kuntersweg von Rittnern, doch so besetzt, daß Alles, was aus Botzen nach Brixen marschirt, passiren gelassen und erst dann die allerstrengste und wirksamste Sperre angelegt, sobald man bemerkt, daß sich das baierische Civil oder Militär aus Brixen nach Botzen flüchten will. Aber es darf dann gar nichts mehr vorbei gelassen werden, nicht einmal Fuhrwerk. Herr Kölbl, Bauersmann am Ritten, soll auf Befehl des Erzherzogs Anführer am Kuntersweg sein. Was sich am Ritten oder sonst wo immer an königlichem Aerarialgut findet, soll mit Zuziehung dreier rechtschaffener

Männer in Beschlag genommen und gut verwahrt werden. Der Personen, so wie der Papiere jener baierischen Beamten, die sich während der baierischen Regierung gegen das Haus Oesterreich oder die Tyroler besonders gehässig gezeigt haben, ist sich mit Art und Ordnung, ohne die geringste Mißhandlung, zu versichern. Vom Ritten soll auch von den Ortsbewohnern Niemand, habe er Vorwand, was für einen er will, nach Botzen gelassen werden. Die Löhnung der Gemeinen wird nachträglich, wie der Erzherzog Johann oder General Chasteler ankommt, gleichwie auch die Offiziersgagen, bezahlt werden. Ebenso wird für Kaltern und die dortige Gegend, als Salurn, Neumarkt u. s. w., als Kommandant auf Erzherzog Johann's Befehl erwählt Johann von Morandel zu Kaltern, der bereits seine Weisung, was zu thun ist, hat. In Nonnsberg kommandirt Herr Graf von Arzt.

Gegeben am Sand im Gericht Passeyer, am 9. Apr. 1809.

Martin Teimer.

Andre Hofer, Sandwirth."

Kaum war das Blatt in mehrern Abschriften fertig, als Major Teimer so schnell als möglich in's Oberinnthal eilte, dort persönlich den Landsturm aufzubieten. Wie er sich hierbei benahm, haben wir in Schlanders schon zu sehen Gelegenheit gehabt. Hofer seinerseits sendete Abschriften von jener Ordre schleunigst an alle vertraute Wirthe, die nur

erreicht werden konnten, und wer sonst im gewagten Bunde war. Namentlich wurde auch natürlich Speckbacher gleich damit bekannt gemacht, der das Unterinnthal zu bearbeiten hatte. Jeder, welcher solche Nachricht erhielt, hatte wieder seine Vertrauten und that ihnen das Bevorstehende, was sie zunächst wissen sollten und mußten, nämlich zu den Waffen zu greifen, über welche sie gebieten konnten, und des ersten Rufs gewärtig zu sein, mit einem Zettel kund, auf welchem nur geschrieben stand:

„Es ist Zeit!"

Bedeutsame Worte, die doch dem nicht Eingeweihten nichts verriethen, und Weiber und Kinder trugen diese Zettel von Gehöfte zu Gehöfte, von Berg zu Berg, ohne selbst zu wissen, daß ihre Botschaft die Furie des Kriegs erwecke, welche über das Land die volle Schale ihres Zornes ausgießen sollte. Da aber doch nicht Jeder, dem es zu wissen nöthig war, einen solchen Zettel so schnell, als es nützlich schien, erhalten konnte, so streuten die oben auf den Bergen Wohnenden Sägespäne oder auch wohl Mehl in ihren nahen Bach, oder gossen das Blut frisch geschlachteter Thiere hinein, und wo der Bach seinen Lauf hinlenkte, verkündete er rauschend, welche Stunde bald schlagen werde; wer aber, was er sagte, verstand, warf ihm neue Sprachelemente zu. Der Inn dagegen trug Balken und Breter auf seinem Rücken, auf denen oft ein rothes Fähnlein prunkte, und ehe der 10. April um war, hatten auf so einfache Art, mitten unter den Feinden, beobachtet von allen

Beamten, groß und klein, Tausende erfahren, welcher Trunk beim Sandwirth Andreas Hofer für Letztere aufgethan werden sollte. Jeder holte den verborgenen Stutzen hervor; wer es versäumt hatte, Kugeln zu gießen, schritt eilig zu diesem Geschäft; die Tasche ward wohl mit ihnen, wie mit Lebensmitteln versorgt, um treu auf dem Posten ausharren zu können, und nun eilte man, das letzte Zeichen ungeduldig klopfenden Herzens erwartend, zu dem Nachbar, der noch nicht mit dem großen Vorhaben bekannt war, auch ihn davon zu unterrichten, — denn jetzt konnte er nichts mehr davon verrathen, wenn er unbedachtsam oder einfältig oder boshaft genug gewesen wäre, — dann aber endlich mit ihm nach dem Sammelplatze zu wandern, welcher schon längst für die verhängnißvolle Stunde erkoren war.

Und wenn nun auch dennoch gar Vielen, namentlich in den Städten, das große Werk noch unbekannt geblieben wäre, so weckte sie ein Aufruf, der, aus Hormayr's Feder kommend, so wie einer vom Erzherzog Johann unterzeichnet, das Feuer der Tyroler in einer Art schürte, daß kein einziges Blatt damals, selbst die Allgemeine Zeitung Cotta's nicht, denselben nur im Auszuge oder in Bruchstücken zu geben wagte.

XXII.

Aufrufe an die Tyroler.

Die Proklamationen unterscheiden sich in der That von ähnlichen Aufrufen, die aus dem österreichischen Hauptquartiere des Erzherzogs Karl kamen, durch eben so große Energie, wie jene durch eine widrige Breite.

„Auf, Tyroler, auf!" lautete die erste, „sie ist da die Stunde eurer Erlösung! — Kaiser Franz, den vielgeliebten, Euch entrissenen, in Kurzem wieder gegebenen Landesvater, rufen noch einmal die heiligsten Pflichten zu den Waffen; — Pflichten für das erhabene, in seinen meisten Gliedern gekränkte oder beraubte, in seinen Grundvesten bedrohte Kaiserhaus; Pflichten für die Monarchie, die nun, nachdem durch übermächtigen Krieg, oder ungetreuen Frieden ringsum alles entwaffnet, unterjocht, einverleibt, oder zerstückelt ist, allein noch hervorragt, wie ein Fels aus der Sündfluth, als der europäischen Freiheit einzige, — und letzte Wehrmauer.

Kurz und unvermeidlich war die Wahl, die der Vertilger aller alten Fürstenhäuser, der Zertrümmerer alles dessen, was biedern Herzen werth und heilig ist, der Todfeind aller Freiheit und Selbstständigkeit, in seinem offenbaren Streben nach der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Welt, unserm geliebten Kaiser annoch übrig ließ.

Entweder gleich jetzt das Schwert zu ziehen, zur Nothwehr, jetzt, wo Napoleon's Heere noch am andern Ende Europa's beschäftigt sind, dem edelstolzen Spanien das Fremdlingsjoch aufzuzwingen, oder aber still zu warten, bis er, nach vollendeter Ausödung und Knechtschaft Spaniens, alle alten und neuen Kräfte der Bezwungenen und der Eingeschläferten sammle, und gegen Oesterreich führe, um auch noch dieses erste, letzte und einzige Hinderniß seiner Herrschsucht zu sprengen. — Hat er das nicht schon ungescheut angekündigt? Nannte sich nicht schon Joseph Bonaparte sogar einen Erzherzog zu Oesterreich und Grafen zu Habsburg?*)

Die Wahl ist geschehen. Schauet auf uns! Schon ist Alles in Bewegung, auf daß der große Entschluß nicht nur gefaßt sei, sondern auch mächtig vollzogen werde. Schauet herüber, wie sie überall mit Macht und Schnelligkeit sich entfalten, die unerschöpflichen Kräfte des, der gemeinsamen Sache der Welt, und sich selbst getreuen Oesterreichs! —

*) Wo, wann und wie? Anmerk. des Verf.

Schon suchet der Erzherzog Karl die Felder von Amberg, Würzburg, Ostrach und Stockach, auf denen er binnen wenig Tagen wiederholte Siege über die berühmtesten feindlichen Feldherren erfocht. Schon erblickt ihr sie wieder von euren Landmarken aus, die wohlbekannten schwarz und gelben Fahnen. — An ihrer Spitze werdet ihr ihn wieder sehen, den geliebten Erzherzog Johann, dem von der Scharnitz bis zum Montebaldo, und vom Kreuzberg bis zum Tonal jeder Fleck Erde bekannt, und werth ist, der keinen höhern Stolz hatte, als ganz der Eurige zu sein, und keinen bitterern Augenblick als den, da ihn, unbesiegt, ja unangegriffen, entfernte beispiellose Unfälle von Euch abriefen.

Unmöglich ist, daß wieder eine Trennung werde, wie 1805. Wer fühlt nicht tief und lebendig: es gelte diesmal, und zwar für immer der Erhaltung, oder dem Fall des ganzen Kaiserreichs. — Auf die tyrolischen Alpen, von Maximilian I. und Karl V. der Schild und das Herz Oesterreichs genannt, haben unsere alten Fürsten gebaut und getraut; bauen und trauen auch wir — im unüberwindlichen Verein mit Salzburg und Innerösterreich, Meister des Schlüssels von Deutschland und Italien.

Nicht mehr, wie in den vorigen Feldzügen, kann und wird ein, in Deutschland oder Italien erlittener Unfall die Räumung Tyrols nach sich ziehen. — Nein, diese Höhen, diese Pässe werden gehalten werden, bis auf den letzten

Mann; damit müssen wir gewinnen, oder ersetzen, was etwa anderwärts mißlingen mag. — Der Feind soll erfahren, daß wir aus vielfältigem Unglück das Geheimniß erlernt haben, ihm die Spitze zu bieten, — er soll an unserer Eintracht, an unserer Treue und wieder errungenen Freiheit erfahren, was einst das weltherrschende Rom an den Parthern, die Araber in Asturien, die Türken an Skanderbegs Epirus, was Frankreich in den Cevennen, in der Vendee, und letztlich auch noch durch eine Handvoll Montenegriner, was es vor Saragossa und in der Sierra Morena erfuhr!

Zwar — der Presburger Frieden (leset ihn, Brüder, ob ihr im Stande seid, einen Artikel zu finden, den Frankreich und seine Bundesgenossen nicht gebrochen und verhöhnet haben?), dieser unglückliche Frieden hat das Band gelöst, das Oesterreich und Tyrol 443 Jahre lang glücklich aneinander knüpfte. Tyrol wurde abgetreten, aber nicht preisgegeben der Willkühr eines erzürnten Siegers, oder der Begier eines, für seinen Treu- und Lehnsbruch damit belohnten Nachbars. — Nein, auch in dieser bittern Zeit verklärte sich wieder jene „alte österreichische Treue" in der Sorgfalt gegen alle Theilung oder Zerstückelung des Landes, und für die Erhaltung der alten, mit Recht allen so theuern Verfassung.

Mit feierlichem Vorbehalt aller seiner Rechte und althergebrachten Freiheiten, kam Tyrol 1363 an Oesterreich. Zahlreiche, bei jeder

Regierungsveränderung erneuerte Briefe, Eidschwüre und Reverse, haben diesen Vertrag zwischen Fürsten und Volk geheiligt.

„Nur auf dieselbe Art, unter denselben Titeln und Rechten, und wie Ihre Majestät der Kaiser und König Tyrol besaßen, und nicht anders," also mit einer ausdrücklichen Verwahrung seiner Freiheiten und seiner Verfassung, wurde Tyrol im 8. Artikel des Presburger Friedens an Bayern abgetreten. Diese letzte Sorge des scheidenden Landesvaters (noch von Holitsch aus unterm 29. December 1805, im ersten Augenblick, als er den unterzeichneten Frieden empfing, den getreuen vier Ständen auf ihre Vorstellung vom 14. d. M. eröffnet) war der einzige Trost jener schweren Stunde.

Aber dabei konntet ihr unter dem fremden, neuen, aufstrebenden Königreich Bayern, trotz alles Friedens und Rechtes, doch nicht bleiben. Ihr galtet ihm nur für eine kostbare Festung, die es für Frankreich, ungern genug, erhalten mußte, die es gar zu gern um das erste beste einträglichere Land wieder hingeworfen hätte. — Völker ohne Freiheit, unter Fürsten ohne Freiheit, das ist das Trauerspiel unserer Tage. — Um eine schnöde, nur die Last seiner Ketten vermehrende Vergrößerung, hat Bayern die eigene Freiheit verkauft, wie hätte es euch die eurige lassen können, ohne seines eigenen Zustandes dadurch immerwährend zu spotten? — Noch jetzt läßt sich ja Bayern äffen mit Aussichten auf reiche Beute

aus der Zertrümmerung Oesterreichs; durch so viele schreckende Beispiele noch immer nicht gewarnt, daß, wenn Oesterreich fiele, Bayern, wie Spanien seiner angebornen Fürsten beraubt, nur einen Theil ausmachen würde von dem großen neuen Reiche, zu dessen Beherrschung sich gewiß noch irgend ein Bruder, Vetter, oder Marschall Napoleon's finden würde!!

Das königl. bayerische Patent vom 14. Jänner 1806 versicherte, die Tyroler sollten „nicht nur bei ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten kräftigst gehandhabt, sondern auch ihr Wohlstand im höchsten Grad befördert, und die Wünsche der getreuen Landschaft jederzeit mit ganz besonderer Aufmerksamkeit vernommen werden."

Unzählige mal wurde des Königs eigenes, den Deputirten in feierlicher Audienz ertheiltes Wort erzählt, überschrieben und gedruckt: „Kein Jota solle an der Verfassung geändert werden. Er schätze die Trauer der Tyroler um ihren vorigen Landesherrn, werde sichs aber zur angelegensten Pflicht machen, so für sie zu sorgen, daß er einst bei seinem Ableben eben so innig beklagt würde."

Wie erfreute euch, ihr biedern geraden Seelen, dieses urkundliche und königliche, die Bedingung des Friedensschlusses nur wiederholende Wort?! — und wo waren wenige Monate darauf eure Stände, eure Verfassung, eure Rechte und Freiheiten, wo war der so laut angekündigte erhöhte Wohlstand?? Diese eure, nicht umsonst erhaltenen, und stets

muthig vertheidigten Freiheiten, die Reverse der alten Landesfürsten, der Lohn eurer, in Jahrhunderten nie befleckten Treue — die Landesordnung und jene Statutarrechte, die nach den Bedürfnissen und Erfahrungen der Zeiten und Orte bemessen waren, nicht nach dem doppelschneidigen Richtmaß einer erzwungenen Gleichförmigkeit, die klüger sein will, als die Natur, und auf unsern Bergen eben so hausen, wie in Bayerns oder Frankens fruchtbaren Ebenen. — Die Schlüsse unserer, auf offenem Landtag, oder zu engerem Ausschuß versammelten Väter — das Landlibell, und jene Zuzugsordnungen, die Grundgesetze der Selbstvertheidigungspflicht, wo sind sie? Brüder! Landsleute, wo? — Von Niemandem beobachtet, weil der Eigenwille der Fremden sie nur verspottet, aber darum von euch nicht vergessen, modern sie im Archiv eurer Unterdrücker! Diener des Altars! Euch haben sie zuerst, euch haben sie mit der geifernden Erbitterung angegriffen. So lag es in ihrem Plan, so mußte es kommen. Wenn ein Volk seiner Freiheit, ja sogar seines Namens beraubt worden, wenn aller Gemeinsinn weichen, und einer leblosen Gleichgiltigkeit und knechtischen Unterwerfung Platz machen soll, wie könnte man das besser anfangen, als indem man den allerersten Streich gleich auf das Heiligste führt? — Fällt dieses, duldet der freie Gebirgsbewohner solchen Frevel, so mögen die Unterdrücker sicher frohlocken über das unfehlbare Wahrzeichen, daß sie alles mit ihm anfangen können, daß der gute Geist der Väter völlig gewichen

sei, die für Glauben und Verfassung willig Gut und Blut aufgesetzt haben.

Aber Gott sei gelobt, die schmachvolle Rechnung hat sie betrogen. In seinem Innersten empört, nur darüber ungewiß, ob sein wider diese Vergewaltigung, ohne fremde Unterstützung, ganz allein aufgehobener Arm nicht das Uebel noch ärger machen würde, hat der Tyroler knirschend hingesehen auf die mit einem Federzug der uralten Existenz beraubten Abteyen und Klöster, auf das gestohlene und verschleppte Kirchengut, auf die vertriebenen Bischöfe und Priester, auf die gesperrten und entheiligten Kirchen, auf die absichtlich an Juden*) verkauften Kelche, auf jene in den Bayern und in ihren noch verächtlicheren Helfershelfern überall sichtbare Wuth zu neuern und zu zerstören, ganz unbekümmert, ob diese Elenden auch im Stande seien, statt des Alten etwas Besseres, und nur eines von jenen ehrwürdigen Banden wieder herzustellen, deren sie hunderte mit vermessener Ungeduld zerrissen haben?!

Eine höhere Schickung hat des Tyrolers gerechten Zorn zurückgehalten, bis seine übermüthigen Zwingherrn reif waren zur Rache, bis sie geschlagen hatte, die Stunde der Erlösung! — Nun ist sie da, nun ist es auch an euch, ihr Diener der Kirche, die ersten hervorzutreten, um die Schmach des Hauses des Herrn zu rächen, und auf den Kanzeln, im Beichtstuhl, am Altar Donnerworte zu reden. —

*) ?? Anmerk. des Verf.

Leget die Hand aufs Herz; ist's nicht eine heilige Sache, für die wir euch aufrufen, die Sache des Glaubens, die Sache der Freiheit? — Auch Bonaparte kennt eure Macht auf die Gemüther. Auch er, der das sichtbare Oberhaupt der Kirche in harter und dürftiger Gefangenschaft hält, spendet gleichwohl in allen Theilen der Erde, an die er die blutbefleckte Hand legt, euch Priestern zuerst Worte des Trugs, um durch euch den Muth der betrogenen mißhandelten Nationen zu lähmen. Er hat erfahren, was Volkes=, was Meinungs=Krieg ist, und zittert davor. — Wie in Aegypten den Alkoran, so will er in Europa bald das Evangelium, und bald den Talmud mißbrauchen, damit er die Völker ungestraft beraube, feßle oder würge — aber des Antiochus Gebet ist nicht durch die Wolken gedrungen!

Ihr Ritter und Herrn vom Adel! — daß Wir vor dem Gesetze in Rechten und Abgaben alle gleich waren, war der Edelstein der ehrwürdigen und zertrümmerten Verfassung, und es ist ein schöner Charakterzug, daß wir in unsern Jahrbüchern nicht finden, der Adel hätte je begehrt mehr zu sein auf Kosten seiner Mitbürger, oder mehr zu haben, als einen berühmten Namen; und auch diesen mißgönnen euch die Bayern und wollen, ihr solltet euern Adel erst beweisen, und was Jahrhunderte lang gegolten hat, einer neuen Prüfung unterwerfen, wie denn überhaupt bei ihnen nichts gilt, was nicht von ihnen kömmt, als wenn sie die Macht hätten, eben so alten Herzens= und Wappen=Adel zu

verleihen, wie sie fortan Siegel und Pergamente machen können.

Und ihr von Städten und Gerichten! — Emsige Bürger und Handelsleute, fromme, redliche Bauern, was regt sich in euch, deren Gewerbs- und Handelsinteressen dem übermächtigen Italien durch einen Vertrag aufgeopfert wurden, dessen Folgen ihr erst bei wieder eintretendem Seefrieden recht fühlen werdet? — in euch, die ihr mehr oder minder alle leidet unter der, durch unweise, nur auf augenblickliches Plus in den Zollkassen berechnete Verfügungen herbeigeführten Verminderung des Transito? — In euch, deren Brüder und Söhne, trotz des allzufühlbaren Mangels arbeitsamer Hände beim Wein- und Ackerbau, der Conscription unterworfen und hinweggeschleppt werden sollen zu streiten gegen Oesterreich, ihren rechten natürlichen Erbherrn, oder nach Spanien, oder wider Russen und Preußen, wider die ja schon alle eure deutschen Brüder ihr Blut verspritzt, und zum Lohne dafür noch ehrenrührigen Tadel und Hohn eingeärndtet haben.

Verspottet haben die Bayern Oesterreichs Bankozettel. Freilich haben sie euch mit Papiergeld verschont und verschonen müssen, weil dazu Credit gehört, den sie nirgend finden. Gleich einem Wunder haben sie die Schnelligkeit gepriesen, mit der sie euch von diesem Uebel befreiten, durch den Verlust der Hälfte eurer Habe, durch drückenden Geldmangel, durch Unwerth der vorhin theuer angekauften, und noch im-

merfort hoch besteuerten Realitäten, durch Zahlungsunvermögenheit und Exekutionen ohne Ende, durch die so mancher bedrängte Hauswirth sein Obdach, und den mit sauerm Schweiße bestellten Acker verlassen, und Taglöhner werden, oder mit Weib und Kind das Mitleid derjenigen ansprechen mußte, die barmherziger waren, als seine, stets Menschenliebe und Großmuth, freilich nur im Munde führende Regierung. — Und überdieß, so empfindlich es auch den österreichischen Finanzen fallen mag, es sollen euch keine Bankozettel mehr aufgedrungen werden; das sei euch der größte Beweis, was Oesterreich von euch hofft, was es bereit sei, dafür aufzuopfern, daß eine so edle Perle wieder in seiner Kaiserkrone glänze!

Tyroler, Tyroler! was fühlt ihr denn bei diesem nun verbannten, sonst so vertraut anklingenden Namen: — — Nach dem Sturz aller eurer Urrechte und Gesetze ist auch dieser, ohnehin stets rühmliche Name verboten, sowie es bei dem allergrößten Verbrechen zum ewigen Schanddenkmal den Kindern verboten ist, des lasterhaften Vaters Namen zu führen! — —

Nach den Flüssen ist nun Tyrol eingetheilt und benannt, damit, wie das Wasser ohne Farbe ist und ohne Geschmack, also auch ihr ohne Leben und Gemeinsinn sein sollet, stumpf gegen die böslichste Mißhandlung.

Vergleichet nun mit diesem traurigen Zustand, ohne Constitution, ohne Kraft, ohne Freiheit, ja ohne Namen, ver-

gleichet damit die vorige Wohlfahrt und die unzähligen Gutthaten eurer alten österreichischen Fürsten, gedenket der durch Friedrichen mit der leeren Tasche wiedergebornen Gleichheit aller Stände, der herzinnigen Vorliebe des großen Maximilian — der ehrenden Aufmerksamkeit Carls V., der sanften Pflege alles Schönen und Nützlichen unter Erzherzog Ferdinand und dem Deutschmeister Maximilian — jener kräftigen Handhabung innerer und äußerer Sicherheit durch Claudia wider Franzosen und Schweden und Uebelgesinnte. — Waren die Bayern bei Strub und Iglau unwiderstehlicher als die, welche in dem ewig unvergeßlichen Jahre 1703 der sieggewohnte Max Emanuel in unsere Thäler geführt hat? — Sind Napoleons Marschälle größere Helden, als Catinat und Vendome, deren Ruhm dazumal an unsern Felsen scheiterte? Fraget eure Greise, wie die große Theresia in dem Kampfe wider halb Europa ihr väterliches Erbe behauptet hat, das der Bayerfürst schon in seinen Titeln führte? Erinnert euch, wie selbst Joseph ganz anders reformirte! und welche große Gefahren ihr unter Franz, unter Oesterreichs Schirm zum ewigen Ruhm glücklich! bestanden habt?

Und wenn ihr alles das, und wenn ihr wieder dessen gedenket, wie Bayern durch den treulosen Bruch der Bedingung des Friedens, unter der es Tyrol erhielt, und aller seiner schönen Verheißungen, sich seines Rechtes selber verlustiget — und daß ihr ihm niemals einen Eid der Huldigung geschworen habt, — bleibt dann in eurer

treuen Brust noch Raum für einen Gedanken, und kennt eure Zunge noch ein anderes Wort, als: „Erlösung!"

Von diesem Aufruf existirte auch ein Auszug viel kürzer noch, viel populärer, mit dem Schlusse: „Wohlan denn! so geschehe rasch und einhellig, was zur schleunigen Befreiung des Vaterlandes noththut. — Pulver, Blei, das sei die Speise für eure Feinde, die auch die Unsrigen sind; sie sollen den Weg zu ihren feilen Herzen sicherer finden, als euer Unglück und eure Bitten ihn gefunden haben. Gewehr, Pulver und Blei und ein altthyrolisches Herz bringt uns entgegen, alles Uebrige mag der Feind rauben. Wir versichern euch dafür Ersatz und Rache. Der ist ein Feiger und Verräther, der sich wegschleppen läßt als Recrut unter ihre Fahnen. In Feld und Wald und ins hohe Gebirg, in diese Freistätten, welche Gott selbst euch so nahe hingesetzt hat: dahin flüchtet eure Jünglinge; wir eure Retter sind ja nah, empfangen euch mit offenen Armen, führen euch in wenig Tagen in die Heimath zurück. Hütet euch ja früher loszuschlagen, als die Oesterreicher innerhalb eurer Grenzen stehen; lasset euch darüber durch keine voreiligen oder boshaften Nachrichten täuschen. — Trotzet nicht der offenen Gewalt zahlreicher Feinde, aber lasset sie auch niemals auf die Höhen, dort müsset ihr Herren bleiben, sie Tag und Nacht in ewiger Unruhe erhalten und so durch unaufhörlichen kleinen Krieg nach und nach aufreiben. Schneidet ihnen Lebensmittel und Nachrichten ab, so verlieren sie den Muth und ergrei-

sen eine schimpfliche Flucht. Wie ihr die Oesterreicher über euern Grenzen seht, so verkündigen Freudenfeuer und Sturmläuten diese Freudensbotschaft alsogleich im ganzen Land! Jung und Alt erhebe die Waffen für Kaiser und Vaterland, für Freiheit und Wohlfahrt, für das große Werk der Erlösung!"

Ungemeinen Eindruck machte der folgende Aufruf des Erzherzogs Johann:

„Tyroler! Ich bin da, das Wort zu lösen, das ich euch am 4. November 1805 gab: daß gewiß die Zeit kommen werde, wo mir das hohe Vergnügen zu Theil werden wird, mich wieder mit und unter euch zu befinden."

Gedenket auch ihr der Worte, die ihr in eben jener bittern Abschiedsstunde, die ihr noch zu Sterzingen und Brunecken zu mir gesprochen habt, die mein Trost gewesen sind und meine Hoffnung, und die nicht durch meine noch eure Schuld, sondern nur durch anderwärtige, beispiellose Unfälle nicht gleich damals in Erfüllung gegangen sind.

Der durch eben jene Unfälle herbeigeführte Preßburger Frieden hat vielmehr jenes wohlthätige Band, das euch seit einem halben Jahrtausend an Oesterreich knüpfte, leider! vollends zerrissen. Aber selbst, als es entschieden war, Tyrol werde nicht nur vom österreichischen Kaiserstaate getrennt, es werde auch nicht dem Durchlauchtigsten Erzherzog Großherzog zufallen, sondern das neue Königreich Bayern durch

diese Perle vergrößert werden, da gedachte noch der scheidende Landesvater seiner geliebten Kinder mit unveränderter Sorgfalt und mit jener alten österreichischen Treue. Das Vorhaben, Tyrol zu zerstücken, das nördliche Baiern, das südliche aber Italien zuzutheilen, wurde noch glücklich verhindert. Unzertrennt mit allen seinen Rechten und Freiheiten, mit Beibehaltung seiner Stände, seiner Constitution, seiner Abgaben — und Vertheidigungs-Systems — mit einem Worte —

Nur auf dieselbe Art, und nur mit denselben Titeln und Rechten, wie Se. Majestät der Kaiser und König es besessen hatten, und nicht anders — nur so ging Tyrol an Bayern über.

So war die Bitte erfüllt, welche die treuen vier Stände in ihrer rührenden Vorstellung vom 14. December 1806 meinem allergnädigsten Kaiser und geliebtesten Herrn Bruder dringendst ans Herz gelegt hatten. — Mit tröstendem Bewußtseyn vernahm der Kaiser die feierliche und öffentliche Wiederholung dieser Friedensbedingung von Seite Bayerns, durch das Besitznahmspatent und durch die den Deputirten gegebenen Zusicherungen.

Die nach Innsbruck abgeordnete k. k. Uebergabs- und Abrechnungs-Hofcommission kam in ihren Eröffnungen, und insbesondere in ihren Dank- und Abschiedsschreiben an die Stände vom 10. April 1806 nochmals auf diesen, dem Herzen Sr. Majestät so theuern Gegenstand zurück. Bekanntlich wurde diese Commission zu Anfang des Junius ohne Antwort auf

ihre Noten und Anfragen, unter nichtigen Vorwänden, auf eine nicht nur unfreundliche, sondern sogar unanständige Art entfernt, damit sie nicht Zeugin sei von den, Woche für Woche auf einander folgenden Verletzungen dieses Friedensartikels, damit ihre Gegenwart die Tyroler nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere!

Wie man Euch, biedern Tyroler! diesen Artikel des Preßburger Friedens gehalten hat, so sind alle übrigen gehalten worden. Was Se. Majestät, der Kaiser und König zeither geduldet, gethan und nachgegeben haben, um ihren getreuen Völkern wenigstens diesen, wenn gleich nachtheiligen Frieden zu erhalten, weiß alle Welt, und unsere Gegner am besten.

Der Kaiserhof wird und muß seine besondern, zahllosen, gerechten Beschwerden an den partheilosen Richterstuhl der Mit- und Nachwelt bringen. Er wird hierbei eher seine unermüdete Langmuth und Geduld zu rechtfertigen haben, als daß er jetzt, um das Aeußerste abzuwenden, um dem letzten Streich zuvorzukommen, zur Nothwehr greift! — aber warum ist der Krieg ein allgemeiner, nothwendiger, heiliger Krieg? Warum wird er geführt? — Darum, daß nicht eine schon an sich übergroße Macht auch noch allein bewaffnet bleibe, und die andern alle ungerüstet, folglich ohnmächtig: — Darum, daß nicht zuletzt Alle Einem dienen, und zwar Einem, welchem ursprünglich Keiner zu dienen verpflichtet war, — darum, daß noch ein Recht, daß noch

eine Freiheit und Selbstständigkeit, daß noch mehr als ein einziger Wille, daß noch eine Zuflucht und Rettung auf Erden sei, darum, daß nicht alle Deutschen, daß nicht endlich auch der Oesterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anstatt für den eignen Heerd, für eigne Ehre und Heil, künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrsch- und Habsucht zu bluten; dereinst auch wider Rußland zu ziehen, die Türkei anzufallen oder gar undeutschen Emporkömmlingen Throne in andern Welttheilen zu erkämpfen. — Darum wird der Krieg geführt!!!

Groß und erhaben ist der Zweck, ja der größte und höchste; — so sei denn auch der Muth groß und hoch und unsere Anstrengungen. — Die Gefahr des Muthigen ist allemal kleiner, als des Muthlosen: nicht der Verfolger, sondern der Flüchtling fällt.

Wir haben zwar einen Feind gegen uns, dem bis auf den heutigen Tag Nichts widerstanden hat, als Treue und Glauben auf sich selbst! — Ueberall hat er gesiegt, wo er nicht enge vereinigten Willen, unermüdeten Eifer und treues Ausharren vor sich fand, — wo aber diese sind, da ist nichts unmöglich. Und:

Wir haben diesen Willen und diesen Muth, und zeigen ihn! — Ein Sinn herrscht überall, alles tritt in den Kriegsstand über, wo nicht unter dem Gewehre, doch mit Willen, Rath und Hülfe.

Oesterreich hat viele große Gefahren siegreich bestanden:

die gegenwärtige ist uns allen wohl die größte — aber auch noch nie war eine solche Einigkeit, eine solche Gluth in allen Gemüthern. — Oesterreich ist noch nie mit einer solchen Macht in die Schranken getreten. Ihren Muth stählt des Kaisers eigne Gegenwart, an ihrer Spitze steht der Sieger von Würzburg und Stockach, den die Deutschen kennen, den sie lieben, auf den sie vertrauen.

Im Hochgefühl unserer treu vereinigten Kraft, im Hochgefühl der allergerechtesten Sache, für welche jemals ein Schwert entblößt worden ist, pflanze ich wieder den österreichischen Adler in die tyrolische Erde, in welcher die Gebeine so vieler meiner glorwürdigen Ahnherrn ruhen!

In diesem Hochgefühle rufe ich — in dieses alte, uns geraubte Eigenthum Habsburgs wiederkehrend — wie vor 393 Jahren jener Herzog Friedrich die Wiedergeburt der vier Stände hiemit feierlich aus, und rufe Adel und Prälaten, Bürger und Bauern wieder zu den Füßen jenes Thrones, welcher für sie allezeit ein Ort des Trostes und der Hülfe gewesen ist.

Jene Verfügungen, welche die gegenwärtige Lage der Dinge gebietet, besaget die von mir provisorisch erlassene Verordnung.

Waffen und ein alt-tyrolisches Herz, und so viel männlichen Entschluß, um einige Mühseligkeiten und um einige Gefahr der bisherigen Knechtschaft und einer noch ärgern Zukunft vorzuziehen, das ist alles, was ich von euch

begehre, und wahrlich es ist gerade so viel als eure Ehre, und als euer eigenes Heil erfordert.

Dieser Zuruf ergeht an euch eben in den unvergeßlichen Gedächtnißtagen, in welchen vor zwölf Jahren bei Spinges, Jenesien und Botzen die feindliche Uebermacht unter Joubert durch euren Muth und Blut binnen fünf Tagen in stürmischer und schimpflicher Eile aus dem ganzen Lande zu weichen gezwungen ward!!!

Der Augenblick setzt euch in die Lage, in dem großen heiligen Kampf eine Hauptrolle zu spielen — und Tyroler! wie? es wäre möglich, daß der Wille dazu nicht in euch wäre?

Tyroler! Ich kenne euch. Wahrlich auch ich bin keinem eurer Thäler und keiner eurer Alpen fremd. —

Ich bin gewiß, ihr werdet euch eurer Väter, ihr werdet euch des allerhöchsten Vertrauens, ihr werdet euch unserer großen Erwartungen würdig bezeigen.

Erzherzog Johann."

XXIII.

Erste Feindseligkeiten bei St. Lorenzen.

Wie weit jedoch gleich in diesem Augenblicke, wo solche Aufforderungen, in Tausenden von Exemplaren zu dem Zwecke in Wien vorläufig gedruckt, und zwar in deutscher, wie in italienischer Sprache verbreitet wurden, das Wort und die That von einander wichen, wird eine nur oberflächliche Vergleichung dessen, was von uns erzählt wurde und der darin enthaltenen Versicherungen darthun, wie wenig die ferneren Ereignisse darauf Rücksicht nehmen ließen, nicht minder sich herausstellen. Ohne Zweifel waren die festen Verheißungen: daß ein „in Deutschland oder in Italien erlittener Unfall nicht mehr, wie in den vorigen Feldzügen, die Räumung Italiens nach sich ziehen sollte," zu einer Zeit geschrieben worden, wo man noch über die Rolle, welche man den Tyrolern zutheilen wollte, der Meinung des Erzherzogs Johann beistimmte, welcher ihr Land für eine von jedem Kriegswechsel unabhängige Bergfeste ansah. Anders läßt sich das heilige Versprechen nicht deuten. „Unmöglich ist's, daß wieder eine Trennung werde!"

Sie alle zeigen, diese herrlichen Worte, wie wenig sich auf dergleichen bauen läßt, wie die Ereignisse mächtiger wirken, als die besten Vorsätze; wie, wo mehrere rathen, der beste Rath oft vom schlechteren verdrängt wird, und wo die Staatsweisheit allein befragt wird, das Wohl der Völker oft wenig in Betracht kommt.

Die verhängnißvolle Mitternachtstunde vom 8. auf den 9. April 1809 hatte geschlagen. Stürmisch gestaltete sich noch das Wetter, aber gegen Morgen klärte es sich auf. Chasteler und Hormayr arbeiteten, wie wenn es Tag wäre, im Kabinette noch, dann ritten sie unruhig, bewegt bei den Truppen umher. Jetzt rasselte das Geschütz, die Truppen traten unter das Gewehr; der Lärm am Bivouakfeuer hörte auf, dagegen leuchteten schon die Feuer hier und da auf den Bergen des Pusterthales und von manchem Thurme läutete bereits die Sturmglocke. Um 3 Uhr setzte sich die Avantgarde in Marsch, geführt vom Jäger-Oberst-Lieutenant Göldlin; an ihrer Spitze der Brigadegeneral von Fenner, aus Tyroler Geblüt. Chasteler und Hormayr stellten ihr noch mündlich vor, was jetzt Großes unternommen werde. Rasch ging es fort; zwei Stunden später verkündeten Freudenschüsse aus alten Böllern, Stutzen, Doppelhaken, oben auf hohen Bergen, daß sie den Landleuten hier willkommen seien! Der ganze Weg quer vom Hauptquartier Drauburg durch das Pusterthal hinüber bildete sich zu einem Triumphzuge, denn Feld und Wald war mit Menschen beider Geschlechter und jeden Alters bedeckt, die

alle jauchzend in die Lüfte riefen und mit grünen Reisern geschmückt waren. Die Mütter hoben ihre Kinder empor, selbst blinde Greise ließen sich aus ihren Hütten führen; man küßte den österreichischen Generalen Hände und Rock und Stiefel, und drängte in solcher Menge an sie heran, daß oft die Pferde kaum den Fuß fortbewegen konnten.

So schildert wenigstens Hormayr diese Augenblicke beim ersten Auftreten und alles zusammengehalten, was vorausgegangen war, friedliche alte Zeiten ins Gedächtniß zu bringen, die Ereignisse der neuesten Zeit als eben so viel Eingriffe in Recht, Religion und Eigenthum darzustellen, scheint kein Wort übertrieben zu sein. Gleich nach jener offenen von Hofer und Teimer erlassenen Ordre war auch von Salzburg aus eine Anzahl Truppen, Jäger und leichter Reiter unter dem Oberstlieutenant von Taxis aufgebrochen, um nach Innsbruck zu marschiren und dem Corps Chasteler's die Hand zu bieten, und so war vom nördlichen Eingange ins Land bis zur Pforte nach Italien hinaus alles in Bewegung, von einem Ende bis zum andern wie ein Erdbeben wogend, daß die baierschen Truppen, zu denen bald französische, auf den Marsch nach Deutschland bestimmte kamen, nicht wußten, was sie beginnen sollten. Die nächsten zwei Tage sahen hier Dinge, von welchen sich die Großen und Mächtigen damals in München, Stuttgart und Paris nichts hätten träumen lassen.

Hofer nahm die Richtung nach Sterzing, indem er über den Jauffen ging, um die Straße nach Brixen zu ver-

legen. Am 10. April früh standen vor seinem Wirthshause die langen, starken, schönen Männer des Passeyrer Thales versammelt, über welche ihm das Oberkommando ausdrücklich von ihnen anvertraut, von Hormayr und Chasteler bestätigt worden war. Alle hatten den schönsten Schmuck angelegt, als gelte es einem herrlichen Freudenfeste, nicht aber einem Kampfe um Tod und Leben. Im Laufe des Tages trafen auch die Züge von Algund und Meran ein. Mitten unter ihnen stand der Sandwirth da, nicht durch seine Kleidung an sich als Anführer bezeichnet, desto mehr durch seine kolossale Gestalt und seinen breiten, langen Bart, ein kleines Kruzifix am Halse tragend, welches die breite Brust bedeckte. Ein rothes Unterwamms leuchtete hell unter den handbreiten grünen Hosenträgern heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild befestigt war, und welche ein Paar schwarze gemslederne Beinkleider straff heraufhielten. Ein Paar rothe Strümpfe bekleideten auch die starken kraftvollen Waden, die Knie waren unbedeckt, die Füße staken in schweren Alpenschuhen. Ein breiter schwarzer Gürtel mit eingestickten Buchstaben lief um den Leib und ein kurzer Rock von grüner Farbe ohne Knöpfe war das Oberkleid. Den Kopf zierte ein niedriger schwarzer Hut mit breitem Rande, geschmückt mit herabhängendem schwarzen und grünen Bande. Sein breites, volles Gesicht flößte allen Vertrauen ein, wie er es selbst hatte, drückte den Glauben aus, wie ihn nur diese schlichten Bergbewohner haben können, und sprach eben so sehr durch Gutmüthigkeit, wie durch fröhlichen, heitern

Sinn an, indem doch eine gewisse Schlauheit, List und Schadenfreude, welche den Feind hinters Licht geführt sah, aus den schwarzen Augen leuchtete.

Einige tausend Köpfe zählte die Schaar, welche die rauschende Passeyr hier versammelte. Aber alle verhielten sich still und waren des Augenblicks gewärtig, wo Hofer ihnen das erste Ziel ihres Weges anweisen würde.

Große, gekünstelte Reden zu halten, war ihm so wenig, wie irgend einem Tyroler gegeben. Er ließ die Aufmerksamkeit der Freunde daher nicht lange in Spannung, sondern sagte ganz einfach, jedoch natürlich in seiner Mundart:

„Wenn ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt, könnt ihr's dann nach Wien tragen und verkaufen? — Heißt das frei sein? Tyroler seid ihr; zum wenigsten nannten sich Eure Väter so; nun sollt ihr Euch Baiern nennen. — Und dazu ist unser altes Schloß Tyrol geschleift worden. Seid ihr damit zufrieden? Erndtet ihr drei Aehren Mais, so fordert man Euch davon zwei ab. Heißt das Glück? Aber es gibt eine Vorsehung und Engel, und mir wurde offenbart, wenn wir darauf dächten uns zu rächen, so würde uns geholfen werden. Auf denn! Gegen die Baiern! Zerreißt die Schurken mit den Zähnen, so lange sie stehen; aber wenn sie knieen, so gebt ihnen den Pardon!"

Es ist wirklich so viel natürliche Beredsamkeit und so viel Originalität in dieser Anrede, daß sie vor der mitgetheilten großen Hormayr'schen die größte Einfachheit, die möglichste Kürze und

Klarheit voraus hat, ohne daß ein Hauptgrund der Beschwerden fehlt, welche das Land hatte, wenn man die Eingriffe in das Kirchenwesen hinzudenkt. Und Ehre macht seinem Herzen noch der Schluß! Mit seinem Willen sollte nicht unnöthige Grausamkeit geübt werden. Mit lautem Beifallrufen setzte sich sogleich alles in Marsch den Jauffenberg hinan, an dessen Fuß sich alle versammelt hatten.

Doch ehe diese drohende Schaar wie ein Waldbach sich auf der andern Seite nach Sterzings Ebene herab ergoß, war, früher als es hätte sein sollen, bereits Blut geflossen. So streng auch Hormayrs Proklamation eingeschärft hatte, nicht eher loszuschlagen, als bis die österreichischen Truppen da sein würden, so war doch der Zufall oder das Schicksal, sein Recht in Anspruch nehmend, das Spiel der Menschen nützend oder schadenfroh zu durchkreuzen, sie mögen wollen oder nicht, hier jedenfalls nicht müssig gewesen, und während die Passeyrer, Algunder und Meraner den hohen Jauffen hinaufstiegen, floß am Rienz das erste Blut. In Brixen hatte nämlich der hier kommandirende baier'sche Oberstlieutenant Wrede in der Nacht vom 9. zum 10. April eine Nachricht erhalten, daß die Oesterreicher über Lienz her im Drauthale herauf in seine Flanke marschiren würden. Die Kunde war sehr unbestimmt, sehr unzuverlässig, doch Vorsicht schadet nicht; er gab daher dem im Flecken Brunneken stehenden Posten, welcher hier den Uebergang über den Rienz zu decken hatte, Befehl, sich langsam auf Brixen zurückzuziehen, aber die über den Rienz beim

Dorfe St. Lorenzen führende Brücke hinter sich abzubrechen, damit die etwa ja kommenden Oesterreicher nicht so schnell nachfolgen könnten. Der Weisung um so gewissern Erfolg zu schaffen, sendete er sogleich einige Sappeurs nach St. Lorenzen, welche mit dem Abbrechen der festen steinernen Brücke beauftragt waren; das Detaschement von Brunneken selbst sollte sich diesseits der Brücke aufstellen, um sie nöthigenfalls bei der Arbeit gegen österreichische Plänkler zu schützen. Der Uebergang über die Brücke ward natürlich von den Baiern sogleich gehemmt. Keiner durfte nach Brunneken hinüber, keiner aus dem Orte herüber. Wo eine Volksmasse aber in großer Gährung ist, bedarf es wohl einer geringern Kleinigkeit als diese, die vollgefüllte Tonne zu sprengen. An beiden Ufern wogte die Hände ballend, drohenden Blickes, in den Bart hinein Schmähworte murmelnd eine große Menge. Auf den Bergen, die dem Flusse seinen Weg vorzeichnen, war es auch schon lebendig geworden. Verschworene, welche wußten, was beim Sandwirth geschehen war, eilten bereits dem Versammlungsorte zu, und ein solcher sah auch, was hier auf und an der Brücke vorging. Sein Stutzen sollte das erste baiersche Wild treffen; er legte auf die Sappeurs an und einer von ihnen stürzte, vom unsichtbaren Schützen getroffen, todt zu Boden. Eine der Schildwachen hatte kein besseres Geschick. Die Baiern stutzen; wie aus heiterem Himmel bisweilen tödtlich der Blitz herabfährt, sahen sie das tödtliche Geschoß hier kommen; sie fürchteten, daß gar viele Schützen auf der nahen Bergwand sich sammeln

möchten und zogen sich eilig etwas zurück. Die Masse von Brunneken her drängte nun schnell über die Brücke nach. Ein armer Bursche, der von der Entenjagd heimkehrte, sank als Opfer der erbitterten Baiern. Sie schossen ihn nieder, weil er eine Flinte hatte! Das erste Blut war geflossen!

Aber mit unbegreiflicher Schnelligkeit hatte sich das Gerücht von Brunneken aus nach allen Richtungen verbreitet und war bis Sterzing nach Norden, bis Botzen in Süden gedrungen. Indem zwei Wirthe, Peter Kemnater zu Schabs und der Lechner Wirth besonders thätig waren, verbreitete sich der Aufstand nun auch im ganzen Eisackthale. Niemand führte den Oberbefehl anders, als wie es gerade der Zufall wollte, welcher die Schaaren von allen Punkten zusammenbrachte. Alles nahm die Richtung nach der Brücke bei St. Lorenzen. Die Baiern hatten sich von der ersten Bestürzung wieder erholt und eingesehen, daß gerade die Zerstörung der Brücke um so nothwendiger sei, je mehr solche Volksbewegungen von Bedeutung würden, wenn wirklich österreichische Truppen zu ihrer Unterstützung herankämen. Und schon um die Verbindung zwischen dem Puster- und Eisackthale zwischen den Landleuten zu hindern, wenn diese Böses im Sinne hätten, war es von Wichtigkeit, daß die Brücke zerstört wurde. Das Gegentheil von dem Allen sagte aber der Instinkt schon, um wieviel der natürliche Scharfblick auch jedem Tyroler.

Bereits hatte sich der Kreislandskommissär eingefunden, die Massen zu bereden, sich friedlich nach Hause zu begeben.

Man lachte ihn aus und verhöhnte ihn. Bereits arbeiteten die Zimmerleute mit Aexten, das Balkenwerk zu zerstören; man sah es kaum, als es von allen Seiten Prügel auf sie regnete, daß sie froh waren, lebend zu entkommen.

Der Befehlshaber des Detaschements hatte nicht gesäumt, von dem ganzen Vorfall seinem Vorgesetzten, dem Oberstlieutenant Wrede in Brixen, Rapport abzustatten und dieser war klug genug, die Sache für so wichtig zu nehmen, als sie wirklich war. Er ließ sogleich seine ganze disponible Macht zu Fuß und zu Pferd, drei Kanonen an der Spitze, gegen die verhängnißvolle Brücke in beschleunigtem Marsche hinziehen. Der Aufstand sollte im Keime unterdrückt, die Brücke um jeden Preis zerstört werden. Wie eine vom Sturmwind gepeitschte und vom Blitz in Schrecken gesetzte Heerde floh die Menge auseinander, als sich eine Kolonne im Sturmschritt Bahn brach, die Kanonen donnerten, die Dragoner hin und her flankirten; aber gräßlich tönte das Sturmgeheul der Glocken in St. Lorenzen und Brunneken. Das Thal hier war leer von der Menge und die Baiern zogen als Sieger dahin. Doch oben auf den Bergen hatten sich viele der Flüchtigen gesammelt und noch mehr waren da versammelt, die klüglicher Weise gar nicht ins Thal hinabgewandelt oder in demselben zur Brücke hingegangen waren. Diese alle hielten sich zusammen hinter Bäumen, Sträuchen und Felsstücken, und sendeten eine Menge Kugeln in die dicht gedrängten Baiern. Von nichts waren sie geschützt; nur jenseits der Brücke wogte am Flusse eine meist

waffenlose Menge. Gegen sie richteten sie ein nutzloses Pelotonfeuer, das wenig nützte, aber nur die Erbitterung erregte, denn jene Menge drüben wollte mehr den Ausgang des Kampfes sehen als selbst Theil nehmen und bezahlte so unschuldig mit ihrem Blute.

Oberstlieutenant Wrede sah sich fast rathlos in einen Kampf gegen Unsichtbare verwickelt. Mit großem Verluste an Menschen gelang es ihm, seine leichten drei Kanonen auf eine Anhöhe zu bringen, welche das jenseitige Ufer des Rienz schief in der Länge und die Brücke noch viel mächtiger bestrich, so daß dadurch der Hauptzweck, ihre Zerstörung, erreicht werden zu können schien. Aber immer läuteten die Glocken, als sollten die Baiern von ihnen zum Grabe gerufen werden; immer neue Schaaren von Landleuten stürzten herbei, mit allem bewaffnet, was nur der Zufall in die Hand gegeben hatte, und sollte es auch nur ein Knittel sein. Schon sah man in ihrer Mitte Pfarrer und Mönche mit Kruzifixen ziehen, die Menge anfeuernd durch Rede und Geberde. Man stürmte blind auf die baierschen Schaaren, ihre Kanonen wurden umgangen, die Kanoniere stürzte man in den Strom. Aller Widerstand war vergebens; der Rückzug nach Brixen das Einzige, was übrig blieb!

XXIV.

Blutige Kämpfe des Obristlieutenants Wrede an der Eisack.

Der Oberstlieutenant Wrede mochte gleich im Augenblicke, wo er die Befehle zum Abbrechen der verhängnißvollen Brücke gab, nach Innsbruck an das Generalkommando gemeldet haben, daß sie abgetragen worden sei, indem er die Ursachen beifügte, die ihn dazu bestimmt hatten. Der Gedanke, daß hierbei ein unübersteigliches Hinderniß eintreten könne, war ihm nicht eingefallen. Wir sehen dies aus einem Briefe des Generals von Kinkel an den königl. baierschen Oberst-Lieutenant von Wrede zu Brixen:

„Nach dem letzten, von dem Herrn Oberst-Lieutenant hierher gekommenen Berichte scheint die Abtragung der Brücke zu St. Lorenzen noch nicht so nothwendig gewesen zu sein, und auf alle Fälle scheint der Augenblick und der Tag, an welchem gewöhnlich das Landvolk versammelt ist, eben so wenig zur Vorbereitung dieser kräftigen Abtragung gut gewählt gewesen.

Der Posten in Brunneken muß aus der militärischen

Ursache wieder genommen werden, weil dadurch Gelegenheit verschafft wird, sich zu überzeugen, ob dem zusammengerotteten Landvolke feindliche Truppen nachfolgen. Darum werden der Herr Oberst-Lieutenant Angesicht dieser Ordre ihre Dispositionen so machen, daß Sie in Zeit von 24 Stunden Meister von dem Posten zu Brunneken sind; derselbe kann mit einer und wenn es möglich wäre mit zwei Compagnien besetzt werden. Zur Sicherung des Rückzuges dieses Detaschements stellen der Herr Oberst-Lieutenant andere Posten an die Stellung zu Mühlbach und Neustift auf, von welchen der erstere die Mühlbacher Klause behaupten muß. Sobald der Posten zu Brunneken wieder eingenommen ist, soll eine starke Patrouille bis Innichen, und wenn immer möglich noch weiter vorgehen, und um für die Sicherheit des Zurückkommens solcher starken Patrouillen zu sorgen, ist, nach einer gewissen Zeit ihres Außenseins, derselben eine zweite entgegen zu schicken, welche im Falle der Nothwendigkeit die erste degagiren muß. Die Straße von Mittewald bis Schabs muß während dieser Operationen von den zu Mittewald und Oberau stehenden Detaschements fleißig patrouillirt werden und das General-Commissariat in Brixen ist in meinem Namen zu requiriren, daß selbiges eine Proclamation ergehen lasse, des wesentlichen Inhalts, wornach jeder mit den Waffen in der Hand angetroffene Bauer auf der Stelle todtgeschossen und alle in Insurrection befind-

lichen Gemeinden angezündet werden, eine Maßregel, welche der Herr Oberst-Lieutenant auch in Vollzug werden zu bringen wissen. Es ist dann zu sorgen, daß diese Proclamation verbreitet, und darauf zu dringen, daß selbige so schnell als möglich erlassen werde. Im Falle das General-Commissariat sich nicht zur Ausführung einer solchen Maßregel befugt hielte, werden der Herr Oberst-Lieutenant suchen, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß insurgirte Unterthanen als Rebellen von den Militärbehörden angesehen und so wie oben behandelt werden.

Man hofft nicht, daß jene Patrouillen, von welchen in erstattetem Berichte Erwähnung geschieht, sich werden gefangen gegeben haben; wäre dem aber so, so muß die augenblickliche Herbeischaffung derselben einer der ersten Punkte jenes Proclams sein.

Uebrigens hängt die Operation der Wiedernahme von Brunneken nicht von der Publicirung des Proclams ab, und es repondiren der Herr Oberst-Lieutenant für die augenblickliche Wiedernahme dieses Postens, der nie hätte so schnell aufgegeben werden sollen.

In dem Berichte des Herrn Oberst-Lieutenants kömmt nicht vor, daß von Seiten der Truppen etwas zur Behauptung desselben oder überhaupt nur eine Gegenwehr weder dort noch in Innichen geschehen wäre, welches, bis die commandirenden Offiziers sich darüber ausgewiesen haben, diesen zur Last bleibt. Commando's von zwanzig bis

vierzig Mann sollten vor einem auch mehrmal überlegenen Trupp Bauern nicht weichen, ohne das Unmögliche versucht zu haben; wovon aber in den Berichten nichts vorkömmt.

Innsbruck am 11. April 1809.

Exped. um $10\frac{1}{4}$ Uhr Abends
vom
General=Commando
General=Lieutenant von Kinkel."

Der Brief aber kam nicht in Wrede's Hände; die ganze Verbindung mit Innsbruck und jenseits des Brenners war da schon vollkommen gesperrt, und so fingen die Bauern den Boten auf; in solcher Art aber mußte er die Volksstimmung um so mehr stacheln, da in demselben von Todtschlagen der Bauern und Anzünden ihrer Dörfer die Rede war.

Nach drei unglücklichen Versuchen gegen die Brücke mußte der Oberstlieutenant Wrede nothwendig fürchten, durch die aufstehenden Bauern von den Truppen jenseits des Brenners abgeschnitten zu werden, besonders wenn nun, wie er gefürchtet hatte, eine Kolonne Oesterreicher selbst in seine Flanke marschirte. Er beschloß daher so schnell als möglich nach Sterzing zu marschiren, wo ebenfalls ein kleines Korps Baiern stand. Der Weg dahin führte im engen Eisackthale hinauf, und da sich von der französischen Kolonne, welche sich zufällig auf dem Marsche von Italien aus nach Deutschland befand, einige tausend Mann unter dem General Bisson

anschlossen, weil die gemeinschaftliche Gefahr sie vereinte, und nur ein anderer Theil derselben, 2000 Mann stark, unter dem General Lemoine es vorzog, den Rückweg nach Botzen anzutreten, wo er glücklich wieder zum General Baraguay d'Hilliers stieß — so schien dieser Bewegung nach Sterzing hin gar kein Hinderniß von Bedeutung entgegenzustehen.

Allein mit unnöthiger Eile waren viele Bauern vorausgeeilt, unter Anführung des Lechner Wirths die uralte von Römern gebaute Brücke bei Laditsch zu zerstören, die über zwei Felsen sich in einem einzigen Bogen erhebt und unter demselben die tobende Eisack hindurch läßt. Die Straße von Innsbruck her nach Italien führend vereint sich mit der seitwärts durchs Pusterthal nach Steyermark gehenden. Eben um die Zerstörung dieser Brücke zu vermeiden, hatte Wrede seinen Abmarsch beschleunigt.

Bevor man jedoch dahin gelangte, mußte man durch einen engen Felsenpaß, die Brixener Klause, und auf den Felsen selbst standen die Tyroler, zum großen Theile von dem Wirthe in Schabs angeführt. Sie warfen Felsenstücke herab, sie rollten Bäume herunter; im lauten Jubel, mit Spott und Hohn und Schimpfworten gemischt, sandten sie der Kolonne, die unten zusammengedrängt dahin zog, ihre Kugeln zu. Die erbitterten Krieger, an solche Scenen nicht gewöhnt, feuerten vergeblich in die Höhe hinauf, wo ihre Feinde einzeln zwischen Felsen und Bäumen herumkletternd, nur zum Vorschein kamen, wenn sie wieder frisch geladen hatten. Endlich war der schreck-

liche mit vielfachem französischen und baierischen Blute gedüngte Paß zurückgelegt; es gab freieren Raum, aber die Brücke lag in Ruinen und die Tyroler standen in Menge da, keinen Feind hinüber zu lassen. Nur, indem von ihm eine Nothbrücke geschlagen wurde, vermochte letzterer solches, und eben darum hatten sich so viele versammelt, den brausenden Fluß zu schützen. Doch die größere Fläche gab den feindlichen Waffen besseren Spielraum und ein gewisseres Ziel. Das geregelte gegen sie eröffnete Feuer konnten die Tyroler nicht lange ertragen; das Jodeln und Jauchzen, so oft sie einen glücklichen Schuß von den Felsen gethan hatten, nahm allmälig ein Ende. In jedem Augenblick gewannen die feindlichen Schaaren mehr Raum, das Ufer zu beiden Seiten zu beherrschen und die Nothbrücke ward auf solche Art so schnell hergestellt, daß alle Baiern und Franzosen froh aufathmend darüber gehen konnten.

Doch eben als sie nun den fernern Rückzug gesichert wähnten, stieg ein noch furchtbareres Ungewitter herauf. Was Wrede gefürchtet hatte, war in Erfüllung gegangen, die Oesterreicher in vollem Anmarsche. Bis nach Innichen, ganz oben an der Drau gelegen, und noch weiter längs ihr hin hatte Oberstlieutenant Wrede von Brunneken aus, wie ihm später die Ordre, datirt 11. April, aus Innsbruck vorschrieb, patrouilliren und so erkunden lassen, ob Oesterreicher kämen. Und sie waren schon Abends am 10. in Sillian an der Drau und erfuhren, was bei St. Lorenzen vorgefallen war.

Die Avantgarde des ganzen Korps erhielt daher den Befehl, mit größter Eile vorzugehen, zunächst um ähnliche Versuche der Baiern zu hindern, dann aber die Tyroler Menge zu unterstützen, ihren Muth zu beleben. Eben als diese nun ihre Feinde über die laditscher Nothbrücke defiliren sahen, erschien ganz unerwartet der österreichische Vortrab aus etwa 70 leichten Reitern und 200 Mann Fußvolk, zum Theil aus Jägern bestehend, welche in Wagen transportirt waren, auf den Höhen von Schabs. Alles war von Brunneken aus in scharfem Trabe geritten oder gefahren. Eine halbe reitende Batterie war nicht minder hier von Bedeutung. Ein wildes Geschrei erfüllte mit einemmale die Lüfte. „Die Kaiserlichen kommen! Die Kaiserlichen kommen! Unsere Retter!“ schallte es tausendfach im Rücken der retirirenden Kolonne. Es war eine unerwartete Hülfe in der Noth für die schon zagenden Tyroler und ein Schrecken für ihre Feinde, denn konnten diesen, welche doch gegen 3600 Mann zählten, auch nicht gerade 300 Oesterreicher sehr gefährlich scheinen, so wußten sie doch nicht, welche Menge denselben auf dem Fuße nachfolgte. Und noch war ja in den baierischen Standquartieren vom Einrücken der Oesterreicher nur wie von einer Vermuthung die Rede gewesen. Daß sie erscheinen würden, ließ sich zum mindesten nicht so schnell erwarten.

Um so widrigern Eindruck mußte nun der Jubel erregen, welcher alle Berge ringsherum erfüllte und keine Grenzen

kannte. Die Tyroler jodelten, schnalzten mit der Zunge, pfiffen aus den Fingern, schrien, schwenkten die Hüte, warfen die Gewehre hin, tanzten, hüpften, fielen einander in die Arme und ließen bald Oesterreich, bald dessen Kaiser hoch leben, daß sie schier toll geworden zu sein schienen. Andere warfen sich auf die Knie und dankten Gott oder noch häufiger der Maria oder irgend einem Heiligen laut oder leise, wie es nur die Andacht eingab. Was bis dahin von ihnen versäumt worden war, oder nicht hatte geschehen können, wurde nun nachgeholt. Der Jubelruf verwandelte sich in das wilde Geschrei: „Nun drauf! auf die Boarfeks!*) Schlagen! Schlagen!“ Wüthend, gleichsam blind, stürzte man von den Bergen herab, dem Feind nachdrängend, mit Kolben, Dreschflegeln und was zur Hand war, auf ihn loshämmernd. Doch diese waren jetzt sicher, keinen Uebergang mehr erzwingen zu müssen. Sie zogen längs dem rechten Eisackufer hinauf, sich den Rücken mit ihrem Geschütze und Reitern deckend, so gut es nur Disciplin und kriegerisches Ehrgefühl zulassen wollte. Arg war allerdings der Verlust gewesen und aufs Neue erwachten alle Schreckniſſe, als man bei dem von 1797 her so berühmten Dorfe Spinges die Mühlbacher Klause durchziehen mußte, wo die Scenen sich wiederholten, welche beim Abmarsche aus Brixen so vielen das Leben geraubt hatten. Groß war die Zahl der Todten und Verwun-

*) Baierische Ferkel.

deten; nicht wenige der letztern waren in die Hände der Tyroler gefallen, ein Schicksal, das auch andere traf, welche kleinmüthig zurückblieben. Endlich öffnete sich hinter dem Flecken Mauls die Fläche oder das Moos von Sterzing, wo man zu rasten und mit den hier im Quartier liegenden Kameraden sich zu vereinigen hoffen konnte.

XXV.

Andreas Hofer's erste Waffenthat bei Sterzing. — Begebenheiten im Unterinnthal.

Den muthigen Sandwirth und seine Schaar ließen wir, als eben der Kampf an der Brücke über den Rienz bei St. Lorenzen und damit der Freiheitskampf in Tyrol entbrannte, auf den Jauffen ziehen, um so in östlicher Richtung nach der Eisack zu kommen und jenseits derselben die kleine Stadt Sterzing zu gewinnen. In der Nacht vom 10. zum 11. kam er auf den dieselbe beherrschenden Felsenhöhen der Eisack an. Es lag in Sterzing der Oberst v. Bärenklau mit einem wackern Bataillone leichten Fußvolks, das aber in dem Städtlein sich bei den Bürgern nicht beliebt zu machen gewußt haben soll. Schon hatte der Oberst, da der Weg durch Sterzingen nach Innsbruck geht, erfahren, wie es bei St. Lorenzen zugegangen sei und wohl auch vom Oberstlieutenant Wrede Kunde erhalten, wie dieser sich mit ihm vereinen wolle. Eben war er daher schon im Begriffe, demselben nach der Laditscher Brücke entgegen zu gehen und so den Weg zu bahnen, als die Schaaren der Passeyrer, Algunder und Meraner und der anderen

welche sich ihnen noch auf dem Zuge angeschlossen hatten, drohend auf den Bergen standen. In dem Städtchen sie zu erwarten, schien ihm nicht räthlich, da die Bürger desselben leicht gemeinschaftliche Sache machen konnten, wenn sie hereinstürmten, und so rückte er mit seinem Bataillon hinaus auf die hier sich ausbreitende Thalebene, das Sterzinger Moos genannt, wo er einige Vierecke bilden ließ, an deren Spitzen zwei Kanonen standen. Hofer, nicht eben zum Angriffe im Blachfelde geneigt, gestattete am wenigsten diesen von allen Seiten zu unternehmen, sondern ließ nur eine Schaar durch einen Hohlweg von Westen herab über Gasteig gehen, die nun gegen die Baiern heraustobte. Der Oberst v. Bärenklau empfing sie kaltblütig mit Kartätschen- und Flintenfeuer. Die Stürmenden verloren bald den Muth, mit welchem sie herbeigekommen waren. Umsonst wurden sie von den Mädchen und Weibern aus Sterzing angespornt; es mischten sich diese in ihre Reihen und reichten ihnen erquickende Getränke dar. Ein neuer Anlauf gegen die Baiern ward unternommen, als man sich in der Mündung des Hohlweges etwas erholt hatte. Aber der Empfang war derselbe, der Erfolg derselbe. Hofer sah auf einer Höhe, wie wenig so erzielt werde, denn selbst sich in den Kampf zu mischen, scheint, sonderbar genug, nicht seine Sache gewesen zu sein, so wenig er auch etwa den Tod scheute. Kaum ein einziges Mal nahm er persönlichen Antheil, dagegen saß er öfters, wie Hormayr versichert, während des heftigsten Kampfes, eine Stunde weit davon entfernt bei der

Flasche im Wirthshause, indem der Rosenkranz mit ihr öfters wechseln mußte. Während dieser Scenen aber glich er mehr einem Patriarchen, dem Heerführer der Israeliten, Moses, welcher ebenfalls und betend auf dem Berge dem Kampfe mit den Amalekitern zusah, anstatt an ihrer Spitze mit dem Schwerte drein zu schlagen, und nach einigen Angaben, welche aber Hormayr nicht theilt und Bartholdy mit „soll" begleitet, hatte er einen eben so originellen als glücklichen Einfall, das feindliche Flinten- und Kartätschenfeuer unwirksam zu machen. Er sah nämlich, wie erzählt wird, einige beladene Heuwagen im Thale und befahl diese so nahe als möglich in der Quere gegen den Feind hinzubringen. Hinter solcher Brustwehr könne man sich dann sicher aufstellen und nun aus den guttreffenden Stutzen den Feind wirksam beschießen; namentlich die Kanoniere desselben erlegen, von welchen das Meiste zu fürchten war. Genug, der Einfall kam ihm oder einem andern in den Sinn, und wurde auch, da er so einleuchtend war sogleich zur Ausführung gebracht. Ein Heuwagen wurde so weit hingefahren, daß ihn die ersten feindlichen Kartätschen erreichten. Weiter wagte Niemand die vorgespannten Ochsen zu treiben. Da sprang ein heldenmüthiges Mädchen, welches wir schon nannten, herbei, die Tochter des Schneiders Gamper aus der Stadt. Sich auf den Rücken eines der Stiere schwingend, trieb sie die Thiere mit Peitschenknall und Zurufen. Kugeln saus'ten um sie von aller Art. Oft schlugen sie in den festgeladenen Wagen, aber keine traf sie, denn auf der Brust

trug sie das Bildniß der heiligen Gottesmutter, und so oft ein Schuß glücklich vorbeigegangen war, jauchzte sie laut auf, ihr Bildniß herausziehend und den Schützen zurufend: „Nur frisch darauf! fürchtet Euch nicht vor den baierischen Dampfnudeln!“ Wir sehen, wie so ein Talisman Vertrauen erweckt, gleich dem oben mitgetheilten Segen, und wo er so zufällig seine Kraft zu bewähren scheint, dem Fanatismus eine widernatürliche Stärke verleihen muß, aus der sich noch mehr, wie aus der Vaterlandsliebe selbst, erklären läßt. Der Wagen des Mädchens kam immer näher; immer sank einer der Kanoniere nach dem andern von den hinter ihm verborgenen Schützen. Noch zwei andere Wagen waren mit geringerer Gefahr aufzufahren, als die Kanonen schwiegen. Die Büchsen der Tyroler wirkten nun in Menge und ihres Schusses war jede sicher. Plötzlich, wie als ob alles verabredet sei, fallen sie mit den Kolben über ihre Feinde her und zersprengen die Vierecke derselben, welche keinen Schuß mehr thun können, an den Faustkampf aber mit den Kolben geführt nicht gewöhnt sind. Aller geregelte Widerstand war hier unmöglich und jeder suchte nur das Leben zu retten, indem er das Gewehr hinwarf, sich gefangen zu geben. Der Oberst v. Bärenklau selbst hatte kein besseres Loos und neun Offiziere mußten mit fast 400 Gemeinen die Schmach theilen, sich einer solchen Schaar wilder Bauern auf Gnade und Ungnade unterwerfen zu müssen. Man brachte sie alle auf das Schloß Wolfsthurm, eine Stunde davon entfernt, einer Baronin v. Sternberg

gehörig, und zum Theil wurden sie von Mädchen und Frauen dahin geleitet, indem die Männer theils mit Beerdigung der Todten, deren es mehrere Hunderte gab, theils mit Beseitigung der blutigen Spuren vom Kampfe zu thun hatten.

Es war ihnen nämlich daran gelegen, die Kolonne der Baiern und Franzosen unter Wrede und Bisson über den ganzen Vorfall zu täuschen, wenn diese, was in den nächsten Stunden geschehen konnte, nach Sterzingen endlich einrückte. Feinde sollte sie hier nicht mehr finden, selbst wo möglich vom Kampfe nichts erfahren, ihren Marsch im Gegentheil ruhig fortsetzen können, bis sie wieder tief in Schluchten steckend, die Kugeln der Tyroler pfeifen hörte. In der Ebene hier sie zu erwarten, wäre Thorheit gewesen.

In der That langte sie am Morgen nach beendigtem Kampfe im höchsten Grade erbittert über die schrecklichen Angriffe auf dem überstandenen Marsche fast auf derselben Stelle an, wo ihre Brüder die Waffen gestreckt und so manchen verloren hatten. Von bewaffneten Tyrolern war nichts mehr zu sehen; sie alle hatten sich wieder auf die Berge der Eisack hinauf gezogen, um ihr nach dem Abmarsch das Geleite zu geben. Aber auch von dem Bataillon Bärenklau zeigte sich keine Spur. Es war den 12. April Mittags, und folglich nicht zu errathen, wohin es marschirt sein konnte, da dem Obersten desselben Nachricht von dem Marsche nach Sterzing zugekommen sein mußte. Im Städtchen suchte man Aufklärung zu erhalten. Man bat, man fluchte, man drohte,

man übte mancherlei Excesse, und namentlich wird erzählt, daß einem Blödsinnigen, der Lebensmittel ins Bivouak brachte, die Kniekehlen durchgehauen worden seien. Allein Hofer hatte vor dem Abzuge strenges Stillschweigen geboten, und so ward, wie mehrfach behauptet wird, jeder Versuch, etwas über die Bewegungen, den vermeinten Abmarsch des Bärenklauschen Bataillons zu erfahren, vereitelt. Es blieb nichts übrig, als nach einiger Rast den mühseligen Marsch nach dem Brenner hinauf fortzusetzen, wo man, da nur hier die einzige Straße nach Innsbruck führte, die Kameraden wohl auf dieser einzuholen Hoffnung haben durfte. Doch letztere sahen in ihrem festen Schlosse, welches in weite Ferne die Straße überschaut, die Vorbeimarschirenden, und konnten ihnen kein Zeichen geben, das ihr Schicksal verrathen hätte. Ein Wort nur von einer ihnen freundlich zugethanenen Seele und sie wären frei gewesen! Fast scheint solches Schweigen unglaublich zu sein und dürfte in der That wohl mehr in zufälligen Umständen seinen Grund gehabt haben.

Als die Kolonne Wrede's und Bissons nicht lange wieder auf dem Marsche war, so begann auch das blutige Kampfspiel aufs Neue. Hinter ihrem Rücken brachte man die Gefangenen vom Wolfsthurm nach Mühlbach, wo bereits Chastelers Vorhut eingerückt war, und die eilenden, mehr flüchtigen, als nach einem bestimmten Punkte ziehenden Truppen ängstigte man zu gleicher Zeit, sobald sie irgend eine Schlucht hinauf oder herabklimmen mußten. Besonders schrecklich gestaltete sich der Luegpaß,

der dem Brenner schon nördlich hinab in das Wippthal die Pforte öffnet und so nach dem Inn führt. Hier rollten wieder wie bei der Brixener und Mühlbacher Klause Bäume und Felsstücke krachend herab und die Kugeln zischten von allen Seiten herbei. Wie athmeten die Geängsteten dann auf, wenn sich das Thal nun breiter gestaltete, die unheilschwangern Felsen auf beiden Ufern weiter auseinander traten, z. B. bei Steinach! Aber meist nahmen sie dann hier Rache an ganz Unschuldigen für das, was ihnen oder ihren Kameraden vorher begegnet war, und steigerten so die Hitze, die Wuth des bewaffneten Volkes, das nun seinerseits ebenfalls wiederum für solche Grausamkeiten, an Wehrlosen geübt, Rache zu nehmen berechtigt zu sein glaubte.

Wir wollen hier die Armen ziehen lassen. Sie gehen ihrem Verderben, ohne es zu ahnen, und der höchsten Schmach entgegen, welche einen Krieger treffen kann. In Deutschland hatte der Soldat solches Schicksal nicht zu fürchten gehabt, denn hier ließ sich der Landmann das Letzte nehmen, ohne eine Hand zu erheben, und that er es und schlug er einen solchen Peiniger und Räuber todt, so sprach wohl gar ein Schöppenstuhl das Todesurtheil über ihn aus, wie in der That geschah, als ein Bauer mit seinem Sohne 1806 zwei französische Marodeurs nach der Schlacht von Jena getödtet hatte.

Hofer selbst hatte durch den Sieg auf dem Sterzinger Moose das in ihn gesetzte Vertrauen seiner Landsleute aufs Neue, wie auf's Glänzendste gerechtfertigt, so wenig er auch,

wie wir sahen, selbst Hand anlegte. Mit selbstgefälligem Vertrauen fragte er schriftlich beim Feldmarschall-Lieutenant von Chasteler und bei dessen rechter Hand, v. Hormayr an, ob wohl einer wie der andere das Wort gehalten habe, welches sie sich im Anfange des Jahres einander gegeben hätten? Chasteler antwortete darauf in einer hochtrabenden Proklamation an das Tyroler Volk:

„Brave Tyroler! Ich bin schon in eurer Mitte. Meine Truppen haben Brixen besetzt, und ich stehe mit dem Hauptcorps auf der Höhe von Schabs. — Durch diese Stellung ist die Hauptverbindung zwischen Deutschland und Italien dem flüchtigen Feinde abgeschnitten. Ich schicke zugleich eine starke Truppenabtheilung von Infanterie und Kavallerie und Geschütz gegen den Brenner euch zu Hülfe. Eine andere Kolonne nimmt ihre Richtung gegen Botzen. Haltet euch bis dahin im Besitz der gegenwärtigen Posten, und deckt mir meine Flanken."

„Tyrols Hauptstadt wird sich vielleicht schon in diesem Augenblick im Besitz der von Salzburg herabgerückten Kolonne des F. M. L. Jellachich's befinden, und München von der Hauptarmee besetzt sein."

„Auf die allererste Nachricht, daß euer Muth für Freiheit und Vaterland euch schon seit mehreren Tagen, bevor ich euch noch nahe genug war, in hitzige Gefechte mit dem Feind verwickelt habe, eilte ich Tag und Nacht zu eurer Hülfe."

„Mein Marsch von der Grenze Kärnthens, von Lienz über Brixen hinaus, geschah ohne Rast und ohne Unterlaß in einem raschen Zuge. Meine Truppen haben dabei bewiesen, wie sehr sie euern ruhmwürdigen Eifer empfinden, wie sehr sie verlangen, sich als Brüder der tapfern Tyroler zu zeigen."

„Eure Gefangenen sind Zeugen eures Muthes, sie sollen aber auch Unterpfänder sein für eure persönliche Sicherheit, sie sollen dafür bürgen, daß jene Gräuel nicht wiederholet werden, welche die Bayern gestern und vorgestern zu Mauls, Sterzing und Gossensaß verübet haben."

„Diese Tage werden in der Geschichte Tyrols ewig denkwürdig und eure Namen den spätesten Enkeln ewig heilig bleiben. — So habt ihr die hohen Erwartungen gerechtfertigt, die der geliebte Erzherzog Johann in euch setzte, und die in den beiliegenden Proklamen ausgesprochen sind."

„Tyroler! vertraut mir, so wie ich auf euch baue und traue! Harret muthig aus! in wenig Tagen ist es vollbracht — das große Werk der — Erlösung."

Mühlbach, am 12. April 1809.

Marquis von Chasteler,
F. M. L.

Es ist möglich, daß der wackere Sandwirth bei seiner Anfrage einen stillschweigenden Tadel im Sinne hatte, daß er größere Schnelligkeit, lebhaftere Thätigkeit wünschte,

denn in allen drei Affairen, bei St. Lorenzen, bei Laditsch und Sterzingen hatten Chastelers Truppen, genau genommen, nichts gethan, als daß die Ankunft ihres Vortrabes den sinkenden Muth der Landleute bei der Laditscher Brücke auf die höchste Spitze trieb. Allein ähnliche Erscheinungen werden öfter wiederkehren. Sie lagen in der geringen Zahl der herbeigeführten Streiter, welche, wie wir wissen, kaum 10,000 Mann betrug, wovon noch obenein gegen 4000 nur Landwehr aus Steyermark und Kärnthen waren. Eine saumseligere, theilnahmlosere Truppe aber, als diese, konnte man sich nicht vorstellen. Mit der, welche 1813 Preußen rettete, hatte sie nur den Namen gemein. Ohne Volksgefühl, dem heimathlichen Heerde entrissen, gequält von Sehnsucht darnach, war sie im Kampfe stets die letzte, die langsamste auf dem Marsche und die erste, wo das Zeichen zum Rückzuge gegeben wurde. Ein Augenzeuge schilderte sie mit Casti's Worten *):

Molte eran forti e giovani; ma molte
Giovin non più, ne a guareggiar gagliarde,
Onde venian con teste al suol rivolte,
Meste, restie, di mala voglia e tarde,
E confusa moltiplice brigata
Dir si potea con più ragion che armata!

Es waren viel Tapf're, viel Junge dabei,
Doch vielen gefiel nicht des Krieges Geschrei.

*) Animali parlanti, XIX, 41. ff. Was wir damals von der Böhmischen Landwehr kennen lernten, stimmte der Schilderung bei.

Sie waren schon alt und gewaltig verdrossen,
Und deshalb zum Kampfe nur schlechte Genossen,
Sie schlichen gar langsam hinterdrein,
Denn es dünkte ihnen besser, zu Hause zu sein.
Nicht eine geregelte Kriegerschaar,
Sondern ein großer Knäuel das Ganze war.

Fielen die Würfel des Krieges glücklich für Oesterreich in Deutschland oder Italien, so war Tyrol durch sich selbst in der Hauptsache zu seinem Ziele gelangt. Im Gegentheil vermochte eine so kleine Zahl von Truppen, fast zur Hälfte von so wenig Kampflustigen gebildet, unmöglich das Land zu schützen.

Seit dem Augenblicke, wo Joseph Speckbacher mit Hofer sich unterredet hatte, als dieser von Wien zurückkam, war auch derselbe thätig gewesen, im Unterinnthale Genossen zu werben.

Hall trägt von außen und innen den Stempel eines sehr hohen Alterthums. Düstere, alte Häuser bilden enge, winklige Gassen und kaum ein modernes Gebäude ist zu sehen. Die alte Stadtmauer, finstere Thürme, niedrige Thore und ein tiefer Graben erinnern, sämmtlich erhalten, an die Fehden alter Zeiten. Berühmt sind seine Salinen. Das große Gebäude derselben stand schon im 14. Jahrhunderte, und eben seit dieser Zeit ist Salz darin gesotten worden, aus Steinsalz, das vier Stunden davon gewonnen wird. Neun Pfannen, von denen die größten 36 Fuß im Durchmesser haben, liefern täglich

über tausend Centner Salz. Dicke Rauchwolken lagern über der ganzen Stadt. Die Salzgruben, welche den Urstoff liefern, liegen in einem finstern Felsengewölbe, das seine Zacken himmelhoch emporhebt; wilde Bäche rauschen von diesen herab und uralte Föhrenwälder liefern das Holz in die Stadt zum Feuer unter den Pfannen; 300 Stufen steigt man in diese Salzlager und wandelt nun in schwarzen Gängen zwischen finstern Mauern zu unterirdischen Seen, deren Boden die Haue des Bergmannes aushöhlte. Acht und vierzig solcher Seen des Acheron gibt es hier, Sinkwerke genannt, jedes wohl bis zwei Acker Feldes groß. Zu ihnen leitet man das Wasser der Bäche herein und läßt das Steinsalz in ihnen auflösen, worauf dann die Soole nach Hall in hölzernen Röhren geleitet wird, das ausgelaugte Gestein aber führen Knaben auf kleinen Rollwagen zu Tage hinaus, damit die hunderte von Bergleuten Raum zu neuer Soole gewinnen. Wohl dreihundert derselben sind in diesen Eingeweiden der Erde beschäftigt, wie überall nur das kärgliche Leben mit der Arbeit gewinnend.

Aber die Männer alle hier in den Salzsiedereien, in den Sinkwerken und die, welche das Holz zum Gebrauche der ersteren, zum Auszimmern in dem Berge liefern, sind ein kräftiger Menschenschlag, und sie alle hatte Speckbacher mit dem Stachel seiner Worte erregt, und es bedurfte nur eines Winkes, sie in Bewegung zu setzen. Unruhig harrte er, daß Hofer solchen geben sollte. Endlich kam die geheimnißvolle Botschaft:

„es ist Zeit!“ Und der Zettel wanderte weiter, die andern Zeichen wanderten weiter, aber auch Speckbacher wanderte zuerst nach Innsbruck, zu sehen, welcher Gestalt dort die Truppen auf die zu erwartenden Dinge bereit sein möchten, ohne daß es ihm gelang, davon viel zu erfahren. Besser gelang es ihm in Hall, wo eine große Menge baierischer Munition lag, die Quantität dieser mit schnellem Ueberblicke auszukundschaften. Der Hof, wo sie sich befand, war von Schildwachen in doppelter Zahl, aber auch von einem Bretterverschlage umgeben. Die erstern ließen Niemanden zu diesem hin; Speckbacher aber stellte sich trunken und taumelte so unter diesem Scheine dem Verschlage zu, gleichsam ein Naturbedürfniß zu befriedigen. Die Wachen ließen ihn gar grob mit Worten und Stößen an, ehe sie aber ihn entfernt hatten, war sein Zweck erreicht worden.

So wurde am 10. April bereits von ihm allen Freunden das letzte Signal gegeben, sich zu sammeln und loszuschlagen. Die Baiern selbst schienen am verhängnißvollen 11. April aber das Schicksal herauszufordern.

I.

Einnahme von Hall und Innsbruck.

In Axams, wissen wir, hatte es vor einiger Zeit einen kleinen Widerstand gegeben, als man Conscriptionsfähige hatte ausheben wollen. Die Gemeine sollte deshalb eine Geldstrafe zahlen, und da dies nicht geschehen war, rückte ein Kommando Soldaten gerade am 11. April ein, sie einzutreiben. Jetzt widersetzten sich die Bauern lebhafter, und schnell kamen ihnen die von zwei andern Dörfern zur Hülfe, so daß die Soldaten wieder abziehen mußten, ihnen die schrecklichste Vergeltung drohend. Sie wußten nicht, was bereits jenseits des Brenners in denselben Stunden geschah!

Unweit Hall führt die Brücke von Volders über den Inn, welche von diesem Tage an eine wichtige Rolle mehr als einmal spielen sollte. Ein kleines Piquet Baiern hielt dieselbe besetzt und augenblicklich wurde es — der Aufstand war einmal im Gange! — angegriffen, umzingelt, genöthigt die Waffen zu strecken. Ein anderer Soldatentrupp eilte in das hier befindliche Kloster, verrammelte es und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf die heranströmenden Bauern. Da rieth Speckbachers

kluger Sinn, einen dicken, hohen Baumstamm umzuhauen, ihn in Schlingen zu fassen und so gegen das verriegelte Thor wie einen Mauerbrecher zu schwingen, bis dieses der Gewalt weiche. Der Gastwirth Angerer folgte solchem Rathe; in zwei Stunden etwa war das Thor offen, denn sechs und vierzig kräftige Tyroler setzten den Baumstamm in Bewegung, während auf der ganz entgegengesetzten Seite mancher Schuß fiel, der die Aufmerksamkeit der Baiern theilte. Die Soldaten ergaben sich nun, zum Theil auch von den Mönchen hier selbst beredet, die auch die Landleute ermahnten, nicht durch ungebührliche Behandlung ihrer Gefangenen den Sieg zu entwürdigen.

Doch Speckbachers unruhiger Geist hatte nicht hier rasten können, bis die Einnahme erfolgt war. Von einem getreuen Knechte begleitet, Georg Zoppel, eilte er von Flecken zu Flecken am rechten Innufer, wie am linken. Am ersteren aber ließ er Abends längs den Bergen an der Landstraße hinauf, nach Innsbruck besonders, vom Judensteine an eine große Menge Nothfeuer anzünden, mit deren Unterhaltung sich die treuen Frauen und Mädchen beschäftigten. Auf einem platten Fahrzeuge den Inn beschiffend, hatte er die Mannschaft in den Dörfern hier aufgerufen oder sie durch Abgesandte entbieten lassen, sich in Arams einzufinden, wo ein wunderthätiges Marienbild Gegenstand gläubiger Anbetung war, das besonders 1797 in den Ruf gekommen war, viel zur Abwendung der Kriegsnoth beigetragen zu haben.

Indessen der Himmel blutroth von den Feuern am rechten

Innufer erhellt war, die zu hunderten empor auf den Bergen stiegen, schlichen sich auf der entgegengesetzten Seite des Flusses Speckbacher und seine Getreuen gegen die ihnen so wohlbekannte alte Stadt Hall. Schon graute die Morgenröthe. Alle ordneten sich schweigend zum Sturme. Man läutete in der nahen Stadtkirche das Ave Maria, das Zeichen für die Wachen zum Oeffnen der Thore, und arglos, wie gewöhnlich, that sich auch diesmal jedes auf, mit Ausnahme des nach der bedrohten Brücke führenden. Aber im Augenblicke brachen die Landleute herein, wie sie nun sich gegen die einzelnen Thore geschaart hatten. Bei jedem derselben bewältigten sie die überraschte Wachmannschaft, meist 20 Köpfe stark; die viel stärkere am Brückenthore, 70 Köpfe zählend, wurde eben so plötzlich im Rücken angegriffen. Die Bundesgenossen in der Stadt, wo Speckbacher jeden Winkel kannte, hatten schon längst jedes Quartier verrathen, wo ein Offizier lag. Ehe einer derselben das Bett verlassen und einen Befehl geben konnte, sahen sie sich mit ihren Mannen allen in den Händen der Bauern. Kaum einige Schüsse waren gewechselt worden, kaum ein Versuch zur Wehr war von jenem oder diesem Soldaten gemacht worden, wodurch zwei Tyroler das Leben verloren. Aber an Gewehren und Munition wurde hier eine herrliche Beute gemacht. Die erste und älteste Stadt Tyrols war befreit. Der Gastwirth Ignatz Joseph Straub übernahm erst die Bewachung, dann den Transport der Gefangenen, ihrer 400 an der Zahl. Sie wurden über Lofer und Reichenhall nach

Salzburg den Oesterreichern daselbst zugesandt, indem zum Theil nur Weiber, wie bei den Gefangenen von Sterzing geschah, ihre Eskorte bildeten, ein Umstand, welcher die Erbitterung der Baiern außerordentlich mehrte, denn sie nahmen es für absichtliche Beschimpfung, während es doch nichts als Folge des immer weiter und weiter um sich greifenden Kriegsfeuers war.

So freundlich hatte also dieses am 12. auch hier geleuchtet. Jedoch das Glänzendste, kaum Denkbare sollte noch in wenig Stunden geschehen. Die zahlreichen Dörfer um Innsbruck herum hatten den 11. April ebenfalls nicht gefeiert, sondern sich bewaffnet, wie jeder konnte, auf ihren Höhen gesammelt und von hier aus alle baierischen Piquets nach der Stadt getrieben, wo der General Kinkel und Oberst Dittfurt mit Wuth und Verachtung zugleich gegen das verächtliche Häuflein Maaßregeln zu nehmen entschlossen waren.

Am 12. April früh war Innsbrucks Umgegend schon der Schauplatz eines lebhaften Kampfes der Menge gegen eine geringe, aber wohlbewaffnete und durch Disciplin und Gewohnheit starke Zahl. Die vortheilhaftesten Posten waren von den baierischen Truppen besetzt; die zwei Brücken über den Inn wurden von ihren Kanonen beschützt, welche jedem sich Nahenden den Tod drohten. Die Tyroler schwärmten zu tausenden überall herum, mit Waffen jeder Art versehen. Einem Haufen gelang es, sich der einen Brücke und einer Vorstadt zu bemächtigen, aus deren Häusern sie nun auf die Baiern schossen,

welche die zweite Brücke besetzt hielten. Herausfordernd riefen sie ihnen ihr Boarfeck! Boarfeck! zu, als wollten sie Schweine oder Ferkel zum Fressen locken. Voll Ingrimm brannten die Kanoniere ihre Geschütze gegen die Spötter los, welche schnell in die Häuser hinein sprangen, die Kanonenkugeln auf der Straße der Länge nach hinrollen und Ricochetsprünge machen ließen, worauf sie dann das boshafte Spiel, mit Jodeln, Frohlocken und einer sicher treffenden Kugel aus ihren Stutzen gemischt, aufs Neue begannen.

Während so die Baiern sich vertheidigten und die Tyroler nicht wesentliche Fortschritte machten, kam Speckbacher von Hall mit den Seinen an, und schalt nicht wenig, als er solchen Zustand sah. Seinen Hut schwenkend und mit lauter Stimme rufend: „Vivat Kaiser Franz! Nieder mit den baierischen Sch—!" brachte er ein neues allgemeines Leben hervor. Tausendfach tönte der schmutzige Reim aus den Kehlen der brüllenden Menge. Speckbacher stellte sich, nicht wie Hofer bei Sterzing auf dem Felsen bleibend, an die Spitze derselben. Das Gewehr ward verkehrt genommen; wie rasend stürzte alles der zweiten Innbrücke zu; die Kanoniere wurden zum Theil in den Inn geschleudert, ehe sie losbrennen konnten, die meisten dagegen mit den Kolben niedergeschmettert. Aus Innsbruck aber waren die Jünglinge herbeigeeilt, welche der mathematischen Lehrstunde lange genug beigewohnt hatten, um einen Begriff vom Geschütz zu haben. Sie drehten die Kanonen um und richteten sie mit Tollkühnheit gegen die Baiern,

welche aus der Stadt selbst in gedrängter Kolonne heranzogen, dem Gaukelspiele ein Ende zu machen, indem sie über die Brücke zu gehen und jenseits derselben die Rebellen zu Paaren zu treiben vermeinten. Statt dessen kamen ihnen nun die Kugeln aus den eignen Kanonen entgegen, und von ihnen geschützt drängten jetzt die Bauern vorwärts. Ein schrecklicher Faustkampf entstand; um 9 Uhr des Morgens waren die Landleute schon in die Stadt selbst hereingekommen; alles, was von baierischen Truppen zur Hand war, leistete tapfern Widerstand. Aber von vielen Häusern aus, mochten es die Bürger selbst, oder, was wahrscheinlicher ist, hinein eilende Tyroler Schützen thun, von den Thürmen herab, wüthete unter den Baiern ein so mörderisches Gewehrfeuer, daß der General Kinkel, an solche Scenen nie gewöhnt, alle Fassung verlor und die Truppen ohne Befehle ließ. Viele derselben vergaßen nun ebenfalls die kriegsgewohnte Zucht und erschöpften sich entweder in nutzlos wüthenden Angriffen oder ergaben sich bis zum Tode entmuthigt und erschlafft. Die Truppen in der Kaserne hatten bereits ebenfalls solches Geschick gehabt, da die Bauern zu schnell dahin kamen, als daß man sich gegen sie hätte in Vertheidigungszustand setzen können. Eine starke Reiterschaar hatte gleich vom Anfange an dem schrecklichen Kampfe durch Einhauen eine andere Wendung zu geben versucht, aber die Tyroler verbargen sich zu schnell in den Häusern und erlegten eben von da aus Roß und Mann.

Und um die Vernichtung der Baiern hier zu vollenden,

rückte gerade in diesem Augenblicke der uns bekannte Major Teimer mit mehreren Kompagnien Landstürmern aus dem Oberinnthale ein. Es schien, als hätten sie sich mit den Brüdern des untern hier ein Rendezvous zu geben versprochen gehabt, und doch war an eine Verabredung hierbei nicht gedacht worden. Es war nur das allgemeine Erwachen des Volksgeistes. Eben so wenig war ein eigentlicher Plan bei dem Kampfe hier vorwaltend. Jeder schlug zu, mehr wie es ihm der Augenblick räthlich zu machen schien und der scharfe Blick lehrte. Der General v. Kinkel dachte jetzt an eine Kapitulation, um sich und die Reste seines Regiments zu erhalten, allein Dittfurt, der Oberste, wollte lieber sterben, als sich „an die Bauerkanaille" ergeben, die er „im ganzen Lande mit seinem Regimente und ein Paar Eskadrons im Zaum zu halten" sich vermessen hatte. Er haranguirte, wüthender wie je, die Soldaten, sammelte die tapfersten um sich herum und kämpfte gleich einem Wahnsinnigen gegen die sich drängende Menge. Da trafen die Kugeln zweier Schützen ihn in den Leib. Er sank vom Pferde. Schnell erhob er sich noch einmal; Zorn und Schaam besiegte den Schmerz, zu Fuß drang er in einen Bauerntrupp hinein, mit dem Säbel sich nach beiden Seiten Raum schaffend. Eine dritte Kugel durchbohrt die Brust des Tapfern; er stürzt wiederum zu Boden; das Blut quillt aus dem Munde, der Brust, dem Unterleibe. Die Landleute wollen ihn aufheben. Wiederum rafft er sich auf, und Flüche, Verwünschungen entströmen ihm, indem er auch dies-

mal die Seinen gegen den Spitalhof führt, aus welchem eine Menge Bauern ein schreckliches Feuer unterhält. Was sein Beispiel angefacht hatte, thaten auch mehrere andere Oberoffiziere; sie alle wollten lieber als Krieger sterben, statt von den Bauern in der Gefangenschaft verhöhnt werden. Aber Dittfurts Stunde war gekommen. Eine vierte Kugel traf ihn noch am Kopfe; besinnungslos sank er nieder und ward nach der Hauptwache gebracht.

Sein entmuthigendes Geschick, der Tod so vieler wackern andern Offiziere, deren vier an einer einzigen Straßenecke verbluteten, vollendete den Sieg der Tyroler. Das noch kämpfende Fußvolk streckte die Waffen. Die Reiterei allein machte einen Versuch, sich durch die Flucht zu retten und sprengte mit verhängtem Zügel über die Innbrücke. Allein die Wenigsten kamen über die Promenaden der Stadt hinaus, denn überall starrten ihnen die mannigfachen Waffen des Landsturms entgegen. Einigen gelang es, bis Hall zu kommen, wo aber Roß und Mann so ermüdet waren, daß sie sich hier an jeden ergaben, der sie anhielt. Selbst junge Bursche, mit Stöcken bewaffnet, sollen Einzelne zum Absitzen genöthigt haben, indem sie die Hülfe der Besiegten in Anspruch nahmen, das so gewonnene Pferd zu besteigen. Ueberhaupt hatte das schreckliche Schauspiel einen großen Theil derselben schon vorher ganz verwirrt gemacht, so daß sie spornstreichs aufs Gerathewohl hin und her sprengten, oder unaufhörlich zur Attake bliesen, ohne sich von der Stelle zu rühren.

II.

Siegestrunkenheit. — Volksscenen.

Noch hatte der Saiger nicht die elfte Stunde verkündet, als vom Feinde keine Spur mehr übrig war. Es war ein Werk geschehen, wovon die Geschichte kaum noch ein zweites Beispiel zu erzählen wüßte. Aber der Jubel kannte nun auch keine Grenzen mehr. So viel Gefangene, Reiter und Infanteristen, Gemeine und Offiziere! Vier Kanonen, die vielen Pulverwagen, das ganze Gepäck, die zahlreichen Waffen, die trefflich aufgeschirrten Rosse, erst in Hall, dann hier, in so wenigen Stunden, mit so geringem Verluste an Kampfgenossen erbeutet: es schien unglaublich! Die Freude machte sich auf originelle Art geltend. 20,000 Bauern, denn so viel sollen hier beisammen gewesen sein, hielten einen jubelnden Einmarsch mit Pfeifen, Geigen, Maultrommeln und eisernen Topfdeckeln angestimmt, daß die Ohren jedes Hörers gepeinigt wurden, besonders da nun jede Kehle noch pfiff und sang oder jodelte. An Excessen fehlte es nicht. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn es ohne solche abgegangen wäre, denn die Sieges-

trunkenheit ist so heftig, wie die vom Wein, und verleitet wohl noch zu andern Dingen, als diese. Und dann gibt es unter solcher rohen, großen, mehr von dunkeln Ideen als vom Ehrgefühl geleiteten Masse doch gar zu viele, die von dem Kampfe auch ein reelles Unterpfand haben wollen. „Eine kleine Brandschatzung hätten wir wohl verdient," sagte ein Bauer sich entschuldigend zum Pater Benitzi, der es ihm verwies, daß er einen Juden plünderte. „Wo sollen wir also nehmen, von den Juden oder von den Christen?"

Die Antwort auf diese Frage war von einem fanatischen Tyroler leicht zu geben. Eine jüdische reiche Familie ward von ihrem Wirthe, einem wohlwollenden Rechtsgelehrten, gerettet, indem dieser im schönsten Zimmer derselben einen kleinen Tisch schnell weiß bedeckte, mit einem Kruzifix schmückte und sich mit der Familie, als die Bauern hereindrangen, scheinbar um zu beten, daran gesetzt hatte. Solches hatten die Tobenden nicht erwartet; auch sie zogen nun überrascht schnell die Hüte, schlugen ein Paar Kreuze und entfernten sich. Eigentliche Barbareien gegen Gefangene und Eigenthum scheinen nicht vorgekommen zu sein; doch müssen einzelne Scenen hier wie anderwärts stattgefunden haben, welche Ernst gegen Erneuerung derselben empfahlen, denn Hormayr erließ schon am 13. April einen Aufruf in solchem Sinne:

„Biedere, eurer Religion und eurem Vaterlande getreue Tyroler, deren Hauptmann zu sein mein Stolz, und zu

deren Befreiung aus der schmählichen Knechtschaft mitwirken zu dürfen, das höchste Glück meines Lebens ist!"

„Ja, ihr habt euch der Freiheit würdig gemacht, und der beglückenden Verfassung, welche so lange aufrecht stand, als Tyrol österreichisch war, und die zertrümmert und verspottet worden, seit unser geliebter Kaiser Franz nicht mehr den milden Scepter ausstreckt über das seinem Herzen so theure Tyrol."

„Zeigt euch dieser Freiheit auch noch ferner und in Allem würdig. Ihr seid kein zügelloser Haufen, sondern ein herrlicher Verein biederer Männer, die fest entschlossen sind, frei zu leben oder umzukommen."

„Wehrlose mißhandeln ist schändlich. Kein Tyroler wird sich diesen Vorwurf zu Schulden kommen lassen. Weiset die Aufhetzungen derer zurück, welche, weil sie selbst nichts zu verlieren haben, den Beamten oder den friedlichen Bürger frech beunruhigen und dadurch den ersten Saamen ausstreuen zur Uneinigkeit und Zwietracht, die unser Verderben sein würde."

„Ich habe die Thaten der Väter, unsere Freiheiten und Rechte, ich habe die Geschichte des theuern Vaterlandes geschrieben. Ich will mir auch einen Platz in derselben verdienen! — Aber ohne Ordnung, ohne ruhige Fassung, ohne Gehorsam gedeiht nichts. Ich befehle euch ruhig zu sein im Namen des Kaisers, der die Verräther schon zu bestrafen wissen wird;

im Namen unſers innig geliebten Erzherzog Johann, im Namen Chaſteler's, „des Ritters ohne Furcht und Tadel" der öſterreichiſchen Armee, — eures ruhmwürdigen Erretters. Den erſten Ruheſtörer behandle ich als Feind des Vaterlandes. Alle Kräfte gehören zu ſeiner Vertheidigung."

Brixen, am 13. April 1809.

Der Intendant Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs

Joſeph Freiherr v. Hormayr.

Auch hier fehlte es nicht an Scenen, wo die menſchlichen Gefühle ihr Recht ſelbſt unter rohem Aeußern behaupteten. Manche ſpielten den Barbaren, um ſo beſſer helfen zu können. So ſaß eben die Gattin eines getödteten baieriſchen Offiziers mit ihrem Kinde auf dem Schooße weinend im Zimmer, als ein wilder Haufen hereindrang. Einer davon aber ſchaffte ihn hinaus; man ließ ſie allein. Er kam bald wieder und ſagte mit Wehmuth: „daß er nur ihr Kind retten könne, nicht ſie ſelbſt; ſie möge es ihm geben." Man denke ſich den Kampf einer Mutter; endlich riß er es ihr weg und verſprach bald wieder zu kommen. Mit Bauerkleidern verſehen, kehrte er in der That nach kurzer Zeit zurück, vermummte die Unglückliche und brachte ſie glücklich aus dem Hauſe *).

Ein junger Tyroler brachte einen gefangenen franzöſiſchen Offizier ins Wirthshaus, wo die Ablieferung der Gefangenen geſchah, und als der Offizier, welcher ſehr ſchwach und er-

*) Beobacht. aus dem Kriege 1809. Weimar ꝛc. I. S. 45.

schöpft schien, einige Löffel Suppe genossen hatte, die ihm ein daselbst befindlicher Beamter auftragen ließ, bat er letztern, der etwas französisch sprach, dem Tyroler, welcher ihn sehr schonend behandelt und gegen den Pöbel geschützt habe, seine goldnen Ohrringe zu geben, die er zugleich losmachte, und ihm zu sagen, daß er sonst nichts habe.

Der Tyroler aber wollte sie anfangs gar nicht nehmen.

„Manscht, ich hob's ums Geld thon?" fragte er.

Erst, als der Offizier bat, sie als Erinnerungszeichen von ihm zu betrachten, bequemte er sich dazu:

„Nun, will's ihm zu Ehren trogen!" *)

Rührend ist besonders folgender Zug. Eine wilde Rotte hatte einen baierischen Beamten umringt und war im Begriffe, ihn nieder zu stoßen. Da warf sich ein tyroler Mädchen unter den Haufen, umschlang den jungen Mann, fiel den Mördern zu Füßen und bat für sein Leben, weil er ihr Bräutigam sei. Die Bauern glaubten ihren Worten und der Beamte war gerettet, ohne daß er seinen Engel je gesehen hatte.

Besser gestaltete sich der Volksjubel, als man an der Franziskaner Hofkirche einen gut geschnitzten kaiserlichen Doppeladler fand, der hier die ganze baierische Herrschaft über unbeachtet seine Stelle über Maximilian's Grabmale an einer Kapelle behalten hatte. Ihn sehen und herunternehmen war Eines. Mit ungeheurem Freudengeschrei trug man

*) A. a. O.

ihn durch die Straßen der Stadt und heftete ihn endlich über dem Thurn- und Taxis'schen Postamte an. Auf einer Leiter suchte nun jeder hinauf zu steigen, um das Symbol des geliebten Kaiserhauses zu küssen. Auch ein silberlockiger Greis kam, und als ihn die Reihe des Hinaufsteigens getroffen hatte, rief er, den Adler umarmend, gerührt aus: „Gelt, du Saggra Schwanz, sein dir doch halt die Federn wieder gewachsen!" Und die Thränen stürzten ihm über die bleichen Wangen herab! Im Schlosse hatte ein anderer Haufen das Bild des Kaisers Franz und des Erzherzogs Johann gefunden. Mit ihnen zog er nicht minder durch die ganze Stadt zur entgegengesetzten Triumphpforte hin, und befestigte sie da und umgab sie mit geweihten brennenden Kerzen, daß sie gleich Heiligenbildern angebetet wurden, vor welchen die thörichte Menge im Staube dalag. Und hatte sie sich wieder erhoben, dann rief einer dem andern jauchzend zu: „Der Franzl ist doch halt ein And'rer, als der Max!" Jeder, der vorüberging, zog den Hut. Hatte einer die Bilder nicht geachtet, und dies also unterlassen, so schlug man ihm denselben herunter und schrie dazu: „Na, du sakrisch Fant, kennst eppes unsern Hannes nit mehr und den Franzl? Da schaut's her!"

Endlich kam der Abend des für Tyrol unvergeßlichen 12. Aprils heran, wo an der Eisack und am Inn solche Thaten geschehen waren, daß jedes Heer sie sich zum Ruhme anrechnen würde. Von Gefahren, von Anstrengungen, dann aber selbst von dem unnennbaren Jubel erschöpft, fielen die Sieger

theils in den Quartieren, theils noch häufiger, wo sie lagen und standen, in Feldern, Gärten und Straßen, vom Schlafe überwältigt, hin. Sie bedurften einiger Ruhe, um Kräfte zu einem neuen Kampfe zu sammeln, der in anderer Art, aber noch glänzender enden sollte. Von Siegesträumen umgaukelt fuhren unvermuthet die Tausende aus dem Schlafe auf, als früh bei der ersten Dämmerung von allen Thürmen Innsbrucks die Sturmglocken läuteten und die Glocken der nahen Dörfer grell dazwischen tönten.

„Die Franzosen und Baiern rücken mit schrecklicher Macht heran!" durchlief in allen Straßen das Geschrei.

Es waren die Truppen vom Oberstlieutenant v. Wrede und General Bisson, welche sich von Sterzingen aus endlich bis in die Nähe von Innsbruck durchgeschlagen hatten, und nun endlich doch hier mit ihren Kameraden zusammenzutreffen, bei ihnen sicher und frei Athem zu holen wähnten. Was während der Zeit, wo sie dem Tode in mannigfacher Gestalt trotzten, in Innsbruck geschehen sei, ahneten sie so wenig, daß der baierische Lieutenant Margreiter in vollem Gallop hereinsprengte, dem General v. Kinkel die Nachricht zu überbringen, wie die Besatzung von Brixen vereint mit Bisson's französischer Kolonne kaum noch eine Stunde von der Stadt entfernt sei. Allein kaum war er durch die Triumphpforte gejagt, als ihn eine tyroler Kugel durchbohrte. Er stürzte vom Pferde, das wild, mit Blut bedeckt, durch die Straßen auf und ab rannte, und ward bewußtlos hinweggetragen.

Hier wurde es nun lebendig, in anderer Art, wie am gestrigen Tage, aber nicht minder. Die Tausende rüsteten sich zum Angriffe, wie zur Vertheidigung. Der letzteren wegen verrammelte man die Straßen und Thore mit Wagen, Fässern und Balken. Die Hausthüren verriegelte man, Wasser und Pech ward siedend bereit gehalten, es aus den Fenstern auf die Feinde zu gießen. Die Gefangenen des gestrigen Tages, welche schon von Befreiung träumten, wurden enger eingesperrt, schärfer bewacht und mit dem augenblicklichen Tode bedroht, wenn sie einen Versuch zu entkommen wagten. Es war 5 Uhr des Morgens, als die ersten feindlichen Vorposten auf dem Berge Isel erschienen. Entscheidender rückte der Augenblick heran, der alle gestrigen Thaten besiegeln oder vernichten und zur Quelle unendlicher Rache machen sollte. Auf der Hauptwache lag noch der schwer verwundete Oberst v. Dittfurt; keine der vier Wunden war unmittelbar tödtlich gewesen, wohl aber hatten sie ein schreckliches Fieber erzeugt, daß er wie rasend fluchte, tobte und den Wärtern, die seiner hüteten, genug zu schaffen machte. Nur selten folgte der schrecklichen Aufregung ein Augenblick der Ruhe, des stillen Hinbrütens oder des lichten Bewußtseins. In einem solchen fragte er matt die Umstehenden: „Wer denn im Kampfe Tags vorher die Bauern angeführt habe?“

„Niemand!“ war die Antwort. „Sie haben Alle nach eigenem Ermessen für Gott, Kaiser und Vaterland gehandelt

und nach besten Kräften gestritten, Einer für alle und alle für Einen!"

Der lichte Augenblick war weg; die alten Phantasien kehrten wieder. „Nicht doch!" rief er. „Ich habe oft genug den Anführer gesehen, wie er an mir vorbei sprengte; er saß auf einem weißen Pferde!"

Ein gläubiges tyroler Gemüth mußte hierin etwas ganz anderes erblicken. Es mußte dieser vermeinte im Fiebertraum gesehene Anführer der Heilige Jakob, der Schutzpatron der Stadt Innsbruck gewesen sein, der hier Wunder gethan hatte, wie einst in Spanien, wo man ihn eben deshalb zu St. Compostella heute noch — anbetet. Von Mund zu Mund wanderte, was der Oberst gefabelt hatte, als ein Mirakel durch alle Gassen hinaus zu den Landleuten, welche bereits vor der Triumphpforte voll Erwartung lauernd standen, was die Feinde beginnen würden. Die Mähr war ihnen ein sicheres Unterpfand des neuen Sieges. Mit ihnen kämpfte also der Heilige Jakob!

Die Glocke verkündete die sechste Morgenstunde und die Feinde stellten sich auf dem Raum in Schlachtordnung, welcher zwischen der Abtei Wiltau, dem Dorfe gleiches Namens und der schmaragdenen, in einem lieblichen Wasserfall herabsausenden Sill sich ausbreitet. Die Baiern bildeten den linken, die Franzosen den rechten Flügel; jene hatten den Inn, diese die Stadt vor sich, und waren nicht im Stande, sich schnell

gegenseitig zu unterstützen. Schon aber hatten viele hundert tyroler Schützen die Höhen des dicht bewaldeten Berges Isel genommen, zu denen sie unbemerkt auf Nebenwegen gelangt waren, und so auch jeden Rückweg nach Süden hin verlegt, von wo ihnen ohnedies Waffenbrüder aus dem Oberinnthale und von der Eisack her in Menge die Hand reichten.

III.

Die Kapitulation v. Wiltau.

Tags vorher um die Zeit, wo der männliche, unerschütterliche Oberst von Dittfurt die letzte Wunde erhielt, war auch, wie gesagt, der Major von Teimer mit einem Haufen Landleute von Zirl in die Stadt gedrungen, und hatte zwar nichts zur Entscheidung des Kampfes beigetragen, aber doch nun Gelegenheit erhalten, durch Keckheit und Geistesgegenwart einen Sieg zu erringen, der keinen Tropfen Blut kostete, ihm aber später Rang und Einkünfte schaffte. Als er sich heimlich zu Hofer nach dem Sande begab, führte er keine Uniform bei sich. Sein Erstes war daher jetzt, sich eine solche von einem pensionirten österreichischen Jägeroberſten zu leihen, die ihm, bei der Verschiedenheit ihres Körperbaues, sonderbar genug stand. So angethan eilte er ins Quartier des Generals von Kinkel, der schon Tags vorher sich lieber ohne Kampf mit seinem Regimente ergeben hätte, wenn nicht der wilde Oberst von Dittfurt entgegen trat. Jetzt, nach allen diesen Scenen, hatte er den Kopf gänzlich verloren, so fern man

ein Ding, das man nie besessen hat, verlieren kann, wie Hormayr boshaft sich ausdrückt. Dagegen behaupteten die damaligen Blätter entgegengesetzter Farbe, daß er mehr als einmal in seiner Gefangenschaft nahe daran war, erschossen zu werden, und einer der rasenden Bauern einen tödtlichen Streich gegen ihn geführt habe, den nur ein Besserdenkender von ihm abwendete. Ist dies begründet — und Unwahrscheinliches liegt, die Situation und die Menschen in Betracht gezogen, nicht darin — so darf man sich auch nicht wundern, daß der ohnedies ziemlich bejahrte Krieger in die ihm gelegte Falle ging. Teimer erzwang nämlich von ihm, indem er nichts weniger „als säuberlich dabei verfuhr," wie Hormayr selbst gesteht, ein offenes Schreiben an den Befehlshaber der feindlichen Truppen, worin letzterer aufgefordert wurde, Jemanden in die Stadt zu schicken und sich von der Lage der Dinge zu unterrichten, um selbst überzeugt zu werden, daß an Rettung für sie durch Waffengewalt nicht zu denken sei.

Hatte ihn halbe Todesangst dazu genöthigt, so weiß man doch kaum wie man es nennen soll, daß der Oberstlieutenant v. Wrede nebst einem französischen Stabsoffizier gleich nach obenein sehr unregelmäßigem Empfang, ohne alle Gewährleistung ihrer Sicherheit, sich in die Stadt hinein begaben, wo man sie sogleich für Gefangene erklärte. Daß die Art, wie Teimer den Brief mit der Pistole auf der Brust dem alten Kinkel abtrotzte, und diese zwei Männer in seine Hände bekam, nicht nobel gewesen sei, wird wohl Jeder zugeben, aber der

Zweck war erreicht; die Baiern hatten ihren Befehlshaber verloren. General Bisson scheint, gleich ihnen, anfangs und durch von den Tyrolern begonnene Thätlichkeiten die Falle, in welche die Abgesandten gerathen waren, erkannt zu haben. Allein der hier und da sich anspinnende Kampf war eben so ungünstig, als der Bericht, welchen die endlich zurückgekommenen Begleiter der Gefangenen von der Lage der Dinge abstatteten; sie konnten die Menge, die Wuth des Landvolkes nicht groß genug schildern, und das Feuer der Schützen von den Höhen herab traf zugleich sicher seine zahlreichen Opfer. Schon waren einige hundert Baiern und Franzosen davon erlegt worden, ohne daß man es mit Nachdruck erwiedern konnte.

Endlich begab sich Teimer selbst mit mehreren Bauernkommandanten und Offizieren des Innsbrucker Bürgermilitärs nach dem Kampfplatze hinaus, und fand im Dorfe Wiltau alle Stabsoffiziere der Gegner, mit welchen er eine Unterhandlung anknüpfte, die auf Niederlegung der Waffen und Gefangenschaft basirt war. Der französische General kam außer sich bei solchem Antrage. Er machte Vorstellungen aller Art, und verlangte nichts als freien Durchzug seiner Truppen zur großen Armee in Deutschland gegen baare Bezahlung aller Bedürfnisse; er war bereit, selbst die Flintensteine abzuschrauben. und, als dieses Anerbieten nicht angenommen wurde, suchte er die Erlaubniß, selbst nur auf Wagen die Waffen mitführen zu dürfen, zu erlangen. Aber Teimer wurde um so hartnäckiger, je kleinlauter jener sich zeigte, und ein zufällig neu eröffnetes

Feuer der Schützen, das in dem Augenblicke wie verabredet erfolgte, als er eben kalt mit der Bemerkung sich entfernt hatte, daß es ihm leid thue, alle Baiern und Franzosen der Volkswuth preisgeben zu müssen, entschied die Verhandlung. Der General Bisson winkte und rief den noch von fern stehenden Major, der sich aber um so länger Zeit nahm, zu kommen, je mehr der Franzose die Hände zusammenschlug, und vor Scham und Angst vergehen wollte. Jede Kugel, welche aufs Neue in die Reihen der Truppen schlug, nahm noch einen kleinen Theil der Haltung hinweg, welche etwa vorhanden war. Jetzt war Teimer da und verlas die schimpflichen Punkte:

1) Niederlegung der Waffen,
2) Kriegsgefangenschaft und Auslieferung an das 8. K. K. österreichische Armeekorps,
3) Entlassung aller tyroler Landleute, die sich gefangen in den Händen der Baiern und Franzosen befanden.

Für alle diese Schmach wurden nur den Offizieren ihr Gepäck, die Pferde und das Seitengewehr gelassen. Früh Morgens halb 9 Uhr ward die Akte unterzeichnet. Die Art, wie sich der General Bisson hierbei benahm, nimmt die größte Theilnahme in Anspruch. Er wüthete in seinen grauen Haaren, und weinte über den letzten Tag seiner Ehre, seines Kriegerruhms, der Entgeltung, die der zornige Kaiser an ihm nehmen werde. Minder bedenklich waren die übrigen französischen Offiziere; sie konnten es kaum erwarten, die Kapitulation zu unterzeichnen, und zwei hatten in der That vor dem

General ihren Namen geschrieben. Ein weißes Tuch vom Major Teimer in die Lüfte geschwenkt, gab den Tyrolern das Zeichen zur Einstellung des Schießens, dagegen begann nun ein um so wilderer Volksrausch, der den Einzug in die Stadt begleitete. Die Gefangenen wurden entwaffnet; von den halb tollen Bauern in der Mitte aufgenommen, ging es nach dem Thore zu, das seitdem mit doppeltem und wahrem Rechte das Triumphthor heißt, nachdem es bis dahin nur uneigentlich diesen Namen geführt hatte. Blumen, Guirlanden, Fahnen, Tücher, alles war aufgeboten worden, dasselbe zu schmücken. Das Musikkorps der eben gefangenen Baiern war gezwungen worden, an der Spitze die unverschuldete Schmach ihrer Landsleute und der Franzosen, wie die unglaubliche Frucht des Sieges solcher schlichten Landleute zu verkünden. Teimer fuhr mit stolzem Selbstbewußtsein in einem offenen Wagen, neben ihm der vor Scham und Schmerz vergehende General Bisson. Die ganze Bevölkerung der Stadt schloß sich den Tausenden von Bauern an, welche nun das Spiel des vorigen Tages mit neuer wilder Freude und ohne alle Furcht, nochmals gestört zu werden, beginnen konnten. Es galt jetzt einem Scheibenschießen. Der baierische Löwe an der kaiserlichen Burg hing zu hoch, um mit dem österreichischen Adler leicht vertauscht werden zu können und der Volkshaß war zu groß, ihn hier noch dulden zu wollen. So setzte man Preise für die einzelnen Stücke aus, welche von den Schützen herabgeholt würden. So oft ein solches getroffen war, tönte das Jauchzen

des Volkes und der Klang der kriegerischen baierischen Instrumente. Wer die Krone des Löwen durchbohrte, erhielt den höchsten Preis. In der ganzen Stadt arbeiteten die Maler und Tüncher, die baierischen Wappen zu überstreichen.

So war das große Werk gelungen; drei Tage waren dazu vonnöthen gewesen, der 11. bis 14. April, und Alles war vom Volke ausgegangen; die österreichischen Truppen hatten sich nur, wie unsere Erzählung darthat, einmal, kaum eine Handvoll, gezeigt! Die kleine Ebene von Wiltau drückte durch die hier geschlossene Kapitulation dem wichtigen Aufstande das Siegel der Vollendung auf, und erwarb dem Major v. Teimer, welcher sie von unverschämtem Glück, von alles wagender Dreistigkeit begünstigt abschloß, Orden, Titel und Reichthümer. Wie hoch sich der Verlust der Baiern und Franzosen in diesen Tagen belief, ist nicht genau zu ermitteln, da ihn die Sieger über Gebühr vergrößerten, die Berichte der Baiern, die Bulletins Napoleons nach Möglichkeit verkleinerten. Nach glaubwürdigen Angaben schätzt ihn Bartholdy *) auf 9000 Mann, wobei 2 Generale, 10 Stabsoffiziere, 100 Offiziere und 1000 Mann Reiterei. Außerdem fielen noch den Siegern 6 Kanonen, 2 Haubitzen und zwei Fahnen in die Hände; die Bänder der einen, von der Gemahlin des Vicekönigs gestickt, schickte der F. M. L. v. Chasteler mit einem galanten Schreiben an dieselbe zurück. Der Volksjubel im ganzen Lande über diese

*) A. a. O. S. 86.

Ereigniſſe ſprach ſich allgemein in einem Spottliede aus, das auf allen Bergen zu Ende Aprils tönte:

O weh! o weh! Die bairiſche Armee
Iſt von Bauern todtgeſchlagen,
Und mit Jubel ins Grab getragen;
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im finſtern Winkel;
Dittfurt, voller Grauſamkeit,
Hat ſeinen Sturz ſich ſelbſt bereit't,
Wredens Muth iſt untergegangen,
Was nicht todt iſt, iſt gefangen.
Wer nicht ſo bedient will ſein,
Der geh' nicht in's Tyrol hinein.

O Fürſten, lernt aus dieſem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe!
Ihr habt ja ſchon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schickſal hier erfahren! *)

Die öſterreichiſchen Befehlshaber konnten aber nicht umhin, auf die Bauern ſtolz herab zu ſehen, welche ohne Paradeſchritt und Gamaſchen und Korporalſtock ſolche Thaten gethan hatten, was dann die Tyroler wieder zu dem Epigramm veranlaßte:

Ihr ſagt: es ſeie nichts als Glück,
Zu ſiegen ohne Taktik;
Doch beſſer, ohne Taktik ſiegen,
Als mit derſelben unterliegen!

*) Anſpielung auf den Krieg 1703. S. Bd. I. S. 64 ff.

Ein Fall, der bei dem Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn Hormayr bezeichnet hatte, nur gar zu bald eintreten sollte.

Am 15. April rückte derselbe an der Spitze seiner Truppen, oder wenigstens eines Theiles derselben, ein, und es war gut, daß er nicht eher kam, um so die Ehre des Sieges dem Volke ganz unverkümmert zu lassen, das dessenungeachtet ihn lauter bewillkommte, als es dazu eigentlich Ursache hatte.

IV.

Das südliche Tyrol.

Wer wohl zunächst gerechte Ansprüche gehabt hätte, in Innsbruck triumphirend einzuziehen, war ohne Zweifel der Sandwirth Andreas Hofer, denn ohne seinen raschen Zug über den Jauffen nach Sterzingen und den Sieg über das Bataillon Bärenklau hätte Wrede und Bisson nicht allein Verstärkung, sondern auch den Weg nach Innsbruck ganz offen gefunden. In der That war der Sohn der Berge auch keineswegs so gefühllos, daß er ohne Weiteres auf solche Ehre verzichtet gehabt hätte. Im Gegentheil hatte er schon am 13. April, wo sich der Gang der Dinge voraussehen ließ, an Hormayr geschrieben, daß sie mit einander nach Innsbruck wollten. Sein Hauptquartier war damals auf dem Brenner. Allein Hormayr, der das Feuer in Mittel- und Nordtyrol in voller Macht lodern sah, hatte nichts Angelegentlicheres im Sinne, als es auch im südlichen gehörig zu beleben und dazu schien ihm Hofer ein höchst taugliches Werkzeug. Mit Recht konnte er sich darauf etwas zu gute thun, daß er in sich selbst das heilige und selige

Gefühl bekämpfe, in seine Vaterstadt einzuziehen und Chasteler allein dahin gehen lasse, und um so weniger durfte Hofer es nun übel deuten, wenn auch ihm vorgehalten wurde, daß es wichtigere Dinge zu thun gebe. Es schien noch die Möglichkeit da zu sein, den General Lemoine einzuholen, der sich vom General Bisson getrennt hatte, um nach Süden zu retiriren, wo bei Trient das Korps von Baraguay d'Hilliers stand. Genug, es gab hier so Manches zu hoffen und Hofer war viel zu gutmüthig, um solchen Vorstellungen etwas entgegen zu setzen. Er verzichtete auf die Ehre des Triumphs in Innsbruck, um sich vielmehr nach Meran zu begeben, indem Hormayr am 14. April zu Botzen angelangt war, um eine Menge Organisations- und Reaktionsmaßregeln zu unternehmen, welche zum Theil von der Klugheit geboten waren, zum Theil aber einen sehr gehässigen Charakter trugen. Am 17. April war in der Gegend von Meran das zahlreiche Aufgebot von Meran, Algund, Castelbello, Schloß Tyrol u. s. f. aufgestellt, um gemustert zu werden. Auch Hofer war mit seinen Getreuen dazu eingeladen. Hormayr, auf einem prächtigen Rosse die Reihen durchpassirend, begleitet von mehreren hohen Geistlichen und österreichischen Stabsoffizieren, sah den Sandwirth kaum von fern, als er es mit freudigem Ausruf verkündete, daß die Passeyrer kämen. Der Empfang von beiden Seiten muß in der That feierlich gewesen sein. Einer der Anführer stürzte, als er Hormayr und die Oesterreicher sah, vor Freude bewußtlos zu Boden und hatte den Verstand verloren, den er erst durch

Peschek dir

[illegible] TYROL.

einen Aderlaß wieder erhielt. Seit dem Abschiede in Wien hatten Hormayr und der Sandwirth sich nicht gesehen. Alles aber war, wie von einem Uhrwerke, glücklich ausgeführt worden, was sie verabredet hatten. Man zog jetzt nach der Stadt Meran, ein feierliches Hochamt zu halten, hierauf aber ins alte Bergschloß Tyrol, damit der Sache ihr Recht geschehe, denn hier ward das Besitzergreifungspatent des Erzherzogs Johann, datirt von Wien 13. April, vorgelesen, wodurch namentlich „die alte Verfassung in allen ihren Zweigen," mit einigen Ausnahmen jedoch, wieder eingeführt wurde. Es mußte den Geist des Volks gewaltig anregen, daß Hormayr und der Sandwirth mit schneidenden Worten daran erinnerten, wie kurz vor dem Ausbruche dieses Kampfes das alte Schloß an einen Bauer verkauft und alles, was darin nicht wand=, band=, niet= und nagelfest gewesen war, verschleudert worden sei.

Unmittelbar nachher wurde von Botzen aus der Aufstand Südtyrols in militärischer Hinsicht so gut als möglich organisirt, um der französisch=italienischen Armee Furcht für ihre Flanke und ihren Rücken einzuflößen, indem sich der Strom der Volksmasse nach Trient wälzen sollte. Allein die übereinstimmenden Bewegungen, welche der deutsche Tyroler bei jeder Gelegenheit zeigte, das Feuer, welches ihn beseelte, konnte man vom ersten bis zum letzten Augenblicke dieses Kampfes nach Süden hinab nicht bemerken. Unterm 29. September 1809 berichtete Hormayr an den Armeeminister Grafen v. Zichy:

„In dem Tridentinischen, bei weitem dem größern Theil des südlichen Tyrols, war man im Ganzen weder baierisch noch österreichisch, noch italienisch — sondern bischöflich. — Jede dieser Partheien aber zählte Anhänger und hatte Ramifications im ganzen südlichen Tyrol, die überall in demselben Gewande erschienen."

„Die Baiern mit keckem Trotze, die Italiener, die mit jenen gegen uns gemeinschaftliche Sache machten, mit Geschmeidigkeit und heimlichen Machinationen, die Oesterreicher und bischöflich Gesinnten als kraftlose Zuschauer."

„Nur der reißend glückliche Anfang des Feldzuges und insbesondere der glückliche Debüt der Deutsch-Tyroler gab anfangs wohl auch den welsch-tyrolischen Gebirgsbewohnern eine Art von elektrischem Schlage, der aber bei weitem nicht hinreichte, sie zur selbstständigen Vertheidigung der guten Sache zu erheben. Sie blieben immer nur ans Militair angelehnt, und hätten ohne diesen Stützpunkt für sich selbst oder im offenen Felde wie der deutsche Bauer nie das Mindeste unternommen. — In der Folge erkaltete auch dieser anfängliche, in den letzten April- und ersten Maitagen wenigstens durch Bereitwilligkeit ausgezeichnete Eifer, nicht ohne bösliche Einwirkung der widrig gesinnten Partheien. Roveredo zählt größtentheils gutgesinnte, aber auf keine kräftige Art mitwirkende Bürger. Ihr Patriotismus beschränkte sich auf Declamationen und Pasquille. Als die durch Formirung der Compagnielisten schon allgemein eingeleitete Miliz-Ordnung ernstlich be-

trieben wurde, erschien auch von Roveredo, Ala, Condino, Borgo di Val Sugana, sowie von einigen an Trient grenzenden Bezirken, eine schriftliche und mündliche Gegenvorstellung, die sich eigentlich blos darauf gründete, daß der größte Theil der Bewohner sich von Jugend auf mit den zur Seiden-Erzeugung gehörigen Arbeiten beschäftigt, daher den Gebrauch der Waffen nicht erlernt habe, und zu einer ruhigen Lebensart gewöhnt, die militärischen Strapazen nicht aushalten könne."

„Um den Garda-See und in Judicarien hatten sich einige freiwillige Compagnien gebildet, die aber größtentheils aus italienischen Deserteurs, geflüchteten Conscribirten und andern herrn- und arbeitslosen Menschen bestanden, die hauptsächlich darauf ausgingen, ihre leeren Säcke in den angrenzenden italienischen Ortschaften zu füllen, im Lande selbst aber Requisitionen an Geld und Lebensmitteln einzutreiben und Excesse aller Art zu begehen, so zwar, daß sie als eine unbändige Rotte aufgelöst werden mußten. Unter den Anführern war der aus frühern Vertheidigungs-Epochen bekannte Dal Ponte (letzthin Angelds-Einnehmer in Judicarien) der vorzüglichste an militärischen Einsichten und Bravour, aber nach seinem eigenen Geständnisse eben so wenig im Stande, jene Bande im Zaume zu halten."

„Der Sulzberg und Nonsberg (Val di Sol e di Non), durch Engpässe von allen Seiten umgeben, und durch eine steile Felsenwand von der Chaussee abgerissen, flößte dadurch seinen Bewohnern eine größere Zuversicht ein. Auch besetzten die

Compagnien die nöthigen Punkte, um Rusca den Rückzug durchs Etschthal abzuschneiden. — Aber trotz der Bemühungen mehrerer Gutgesinnten, gelang es einigen hitzigen revolutionairen Köpfen, durch Predigten von gänzlicher Befreiung von Abgaben und Gesetzlosigkeit das Volk aufzuwiegeln."

„So bildete sich eine völlige Anarchie, die sich um so mehr consolidirte, als der ohnehin durch die übermächtigen herrschaftlichen Rechte hart bedrückte Bauer sich dadurch nicht nur von Steuern und Abgaben loszählte, sondern auch die Marsch-Concurrenz und die Naturalien-Lieferung des Bedarfes an Vieh, Körner, Futterung u. s. w. für das von Verpflegung entblößte österreichische Corps zu leisten weigerte, wodurch nur desto größere Last auf die an der Chaussee liegenden Ortschaften, namentlich auf Lavis fiel, wohin der Nons- und Sulzberg concurrenzpflichtig sind. Durch Schmeicheleien und Ueberredungskünste wußten diese Unruhestifter den redlichen und nichts Arges ahnenden Sandwirth zu bewegen, ihre Autorität zu bestätigen, wodurch das Uebel so fest wurzelte, daß ihm bei Amovirung dieser Männer selbst nicht mehr abzuhelfen war."

„Das Sugana-Thal (Vallis Euganea), besonders die Berggegenden von Castellalto, Ivano und Tesino haben mit Ausnahme von Levico und Borgo, in welchem letztern Orte Rusca ein panisches Schrecken bei seinem Durchzuge verbreitet hatte, eine sehr patriotische Stimmung gezeigt. — Nachdem sie den Einfall einer feindlichen, aus Gensdarmen, Sbirren, Zuchthäuslern und Raubgesindel bestehenden Horde, die Grigno

plünderten und dessen Bewohner ermordeten, ohne militairische Hülfe zurückgewiesen hatten, hielten sie beständig mehrere Compagnien auf den Beinen, um ferneren Angriffen der Art zu begegnen."

„Ganz besonders aber zeichnete sich der an das Gebiet von Belluno stoßende Grenzbezirk Primör aus. — Fast die ganze Mannschaft stand mehrere Wochen lang unter den Waffen. Auch sie schlugen, wie die vom Sugana Thale, feindliche Haufen in eine schimpfliche Flucht, und bis auf die Weiber glühte alles von militairischem Sinne und Begeisterung. Dieselben Gesinnungen lassen sich von Fleims, das am frühesten die Insurrection begann, vom armen Flecken Salurn, von Neumarkt und von dem mit Trient in Opposition stehenden Lavis anrühmen."

„So sehr indessen der welsch-tyrolische Landesvertheidiger sich in einzelnen oder zusammenhängenden Partheien ausgezeichnet hat, so bleibt doch die Ehre der südlichen Defension beinahe ausschließlich dem deutschen Bauer, der von dem oberen Vintschgaue, von Passeyr, vom Eisack-Thale bis an die äußerste mittägige Grenze seinem an Körper und Geiste weichlicheren Bruder redlich zu Hülfe eilte, und für dessen Heerd wie für seinen eigenen kämpfte."

So wurde also auch der allernächste Zweck: Lemoine's Kolonne von Trient abzuschneiden, nicht erreicht. Chasteler hätte ihm auf der Stelle, wo er nach Brixen einrückte, ein Korps nachsenden müssen, dem Landsturme hier einen tüchtigen Auf-

schwung zu geben; allein dies geschah nicht, und als nun nach jener großen Musterung unter den Mauern des Schlosses von Tyrol der Zug selbst angetreten wurde, war der Franzose durch schnellen Marsch und angeblich durch Begünstigung des schon genannten Bankier Graf, welcher das Bürgermilitär in Botzen selbst gegen die Landleute Fronte machen ließ und diesen Pulver und Blei versagte, glücklich zum Hauptkorps gekommen. General Fenner gelangte mit einigen Bataillonen nach Botzen am 16. April und zog dann nach Lavis, wo er aber mit Mühe den Franzosen entging, die von Trient aus ein Streifkorps gegen ihn abgeschickt hatten. Am 18. April langte auch Hofer in dieser Hauptstadt des Landes an und wurde mehr wie ein Fürst, als ein Landmann empfangen, denn Hormayr ging ihm mit zahlreicher Begleitung bis nach der Abtei Gries entgegen, weil „er nie etwas von seinen Anstalten erwartete, aber seinen Bart, sein religiös-mystisches Wesen sehr erwünscht fand," wie er sich selbst ausdrückte. In den folgenden Tagen kam auch noch anderes österreichisches Militär unter dem Oberstlieutenant Leiningen, der das Bataillon Hohenlohe, Bartenstein und einige Jägerkompagnien kommandirte. Alle diese Truppen, reguläre, wie Landleute, drangen nun bis nach Trient vor, ohne aber der großen Uebermacht des Feindes hier es entreißen zu können. Erst am 22. gelang es, weil da Chasteler selbst von Innsbruck her, wo keine Mannschaft mehr nöthig war, auf vieles Zureden angekommen war, Baraguay d'Hilliers aber sich selbst herausgezogen hatte, den in Italien hart

bedrängten Vicekönig Eugen zu verstärken, welcher eben die Schlacht von Sacile verloren hatte.

Es schien, nach derselben, Südtyrol in militärischer Hinsicht fast noch bedeutender zu werden, als das nördliche, denn Hofer wollte am rechten Etschufer und am Gardasee hinab alles in Allarm bringen und in der That so dem Feinde die Rückzugslinie durchschneiden, wie er es bei Sterzingen gethan hatte. Dagegen zog es Chasteler vor, dem Feind nun auf der Ferse nachzufolgen und griff ihn an der Spitze seiner regulären Truppen, einiger Bataillone Kärnthner Landwehr und des Landsturms bei Volano an der Etsch (nahe bei Roveredo) an, war aber viel schwächer als Baraguay d'Hilliers, der deshalb auch, statt den Rückzug fortzusetzen, lebhaften Widerstand leistete und den Oesterreichern einen Verlust von 600, nach andern (nicht etwa französischen) Angaben gar 1000 Mann beibrachte. Hier und bei Lavis hatte sich der Volkskrieg nicht so glänzend gezeigt, wie am Inn und an der Eisack vom 11. bis 14. April. Der Landsturm namentlich war nicht zu seiner vollen Thätigkeit gekommen. Er konnte nicht in Masse wirken, und mußte sich begnügen, in einzelnen Theilen den ihn beseelenden guten Willen zu bewähren. So trugen die starken Passeyrer Männer selbst auf ihren Schultern Kanonen auf die Bergspitzen, um den Feind in die Flanke zu fassen, der endlich Volano und Roveredo räumte. Die Oesterreicher streiften von hier aus immer mehr nach Süden hinab, und ehe noch der April zu Ende war, konnte sich Niemand von Baiern oder

Franzosen rühmen, auch nur noch einen Fuß breit Landes in Tyrol zu besitzen; schon aber schien es der Punkt zu sein, von wo aus eine furchtbare Insurrektion sich nördlich und südlich verzweigen sollte. Nach Westen hin hatten die Landleute in Vorarlberg zu den Waffen gegriffen und sich an die Brüder in Tyrol angeschlossen; das Volk in den Salzburger Bergen regte sich nicht minder, und nach Süden hin erhob sich bereits das Veltlin. Es fehlte, allen diesen Bewegungen den Stempel der Dauer zu geben, nichts, als ein tüchtiger militärischer Kern, oder aber ein Gang der Dinge außerhalb des Landes in einer Art, daß dieses nicht von feindlicher Uebermacht auf sich allein angewiesen zu bleiben fürchten durfte. Tyrol war, mit einem Worte, frei, d. h. wieder unter den Fittig des alten Doppeladlers gekommen. Die schönste Morgenröthe war für dasselbe, schien es, aufgegangen. Aber:

Traut nicht allzufest! Der Hoffnung
Schönstes Morgenroth ist oft nur
Wetterleuchten aus der Ferne!

V.

Organisation von Tyrols Streitern. — Kaiser Franz I. und die Tyroler.

Die Ruhe vor dem äußeren Feinde schien sehr willkommen zu sein, alle Kräfte, welche das Land zum Angriffe oder Widerstande darbot, gehörig aufzubieten und zu ordnen. Als Chasteler in Innsbruck eingerückt war, arbeitete er auch gleich, nachdem der Jubel endlich der ruhigern Besinnung Raum gewährte, darauf hin, die ungeregelten Haufen zu ordnen, dieselben zu bewaffnen, Noth- und Lärmzeichen genauer zu bestimmen, etwas Reiterei aus den Tyrolern selbst zu bilden, wozu die den Baiern abgenommenen Pferde trefflich taugten*), und die von

*) Aber die Tyroler eigneten sich nur nicht dazu. Als einst funfzehn so beritten gemachte Tyroler auf Vorposten standen, rückte das baiersche Chevaurlegerregiment gegen sie an, von welchem ihre Pferde stammten. Kaum hörten diese den ihnen wohlbekannten Trompetenklang, als sie auch in gestrecktem Galoppe dahin sprangen und sich anreihten, indem ihre zitternden Reiter sich am Sattelknopfe mühsam erhalten hatten und nun gefangen waren.

denselben eroberten Kanonen nach der Festung Kufstein zu senden, welche wenigstens lebhaft blokirt werden sollte.

Von gleichem Geiste beseelt, erließ der Erzherzog Johann am 13. April aus seinem Hauptquartiere in Udine ein langes, auch das Tyroler Vertheidigungswesen umfassendes Organisationspatent, aus wohl XVIII Paragraphen bestehend, in welchem den Tyrolern besonders die Errichtung einer Landwehr und von vier Jägerbataillonen empfohlen ward. Die erstere rühmte er als eine Volksbewaffnung, welche für Landbau und Gewerbe am unschädlichsten, für den Einzelnen aber am schonendsten sei. Man müsse sie in Tyrol als das dem neuen Kriegssysteme angepaßte Landlibell von 1511 betrachten. Es sollte demnach, wie Chasteler nun am 18. April befahl, der ganze Landsturm in Landwehrbataillone, zu sechs Kompagnien jedes, verwandelt werden, jede Kompagnie 150 — 180 Mann haben und mit jedem Bataillone eine Schützenkompagnie von 120—160 Mann verbunden werden. Wer nicht eine Flinte oder Büchse besaß, sollte sich doch ein Bayonnett oder eine 10—12 Fuß lange Pike verschaffen. Letztere empfahl er oben mit einem Haken zu versehen, um das Gewehr auflegen zu können, unten aber sollten sie eine Spitze haben, um leichter die Berge zu erklettern. Besser noch klang es, daß er in drei Orten, in Innsbruck, Petersberg und Landeck, Pulverdepots zu errichten versprach, denn es blieb bei dem Versprechen, wie denn in Folge der Begebenheiten innerhalb Tyrol von alle dem, was so angeordnet ward, nichts

geschah, als was den Tyrolern selbst gut dünkte oder vom Augenblicke geboten wurde.

Natürlich waren die unglaublichen Erfolge des Aufstandes in den Tagen vom 10. April an mit Windeseile ins kaiserliche Hoflager gemeldet worden, und Franz I., eben so überrascht als gerührt, erließ nun deshalb ein Handbillet:

„Meine lieben und getreuen Tyroler!

„Unter den Opfern, welche die widrigen Ereignisse im Jahr 1805 mir abgenöthigt haben, war, wie ich es laut verkündigt habe, und ihr es ohnehin schon wißt, jenes, mich von euch zu trennen, meinem Herzen das empfindlichste, denn stets habe ich an euch gute, biedere, meinem Hause innigst ergebene Kinder — so wie ihr an mir einen euch liebenden und euer Wohl wünschenden Vater erkannt.

„Durch den Drang der Umstände zu der Trennung bemüßigt, war ich noch in dem letzten Augenblicke bedacht, euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürsorge dadurch zu geben, daß ich die Aufrechthaltung eurer Verfassung zu einem wesentlichen Bedingnisse der Abtrennung machte, und es verursachte mir ein schmerzliches Gefühl, euch durch offenbare Verletzungen dieses feierlich zugesicherten Bedingnisses, auch noch der Vortheile, die ich euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu sehen. Allein bei meinem entscheidenden Hange, den mir von der Vorsicht anvertrauten Völkern so lange als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über euer Schicksal nur in meinem Innern trauern.

„Neuerdings in die Nothwendigkeit gesetzt, das Schwert zu ergreifen, war es mein erster Gedanke, die Kriegsoperationen so einzuleiten, daß ich wieder euer Vater, ihr meine Kinder würdet. Eine Armee war zu eurer Befreiung in Bewegung gesetzt, aber ehe sie noch unsere gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag auszuführen, habt ihr, tapfere Männer, es gethan, und mir sowie der ganzen Welt dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret.

„Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen, ich kenne euern Werth. Gern komme ich also euern Wünschen entgegen, euch stets unter die besten getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen. Alles anzuwenden, damit euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein sorgfältiges Bestreben sein. Millionen, die lange eure Brüder waren, und sich freuen werden, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben.

„Ich zähle auf euch, ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistande soll Oesterreich und Tyrol immer so vereinigt bleiben, wie sie eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt waren. Scharding, den 18. April 1809.

Franz."

Eine solche Zuschrift konnte aber natürlich nicht anders, als mit wahrem Jubel aufgenommen werden, und die getreuen

Stände Tyrols, welche bereits so schnell als möglich einberufen worden waren, drückten denselben in einer Art aus, welche, um jetzt nicht zweifelhaft zu erscheinen, einen ganz anderen Ausgang der Dinge hätte zur Folge haben müssen. Aus dem Kopfe eines Tyroler Landmannes kamen diese geschnörkelten Phrasen, diese „dem F. M. L. Marquis Chasteler" und „dem Lieblinge des Landes" gespendeten Komplimente sicher nicht:

„Die Sprache ist zu arm, um Eurer Majestät die Empfindungen der kindlichen Liebe und der Dankbarkeit zu schildern, welche das allergnädigste Handschreiben Eurer Majestät, datirt Scharding den 18. April d. J., das wir sogleich durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, beeifert waren, in den Herzen Ihrer getreuen Tyroler bewirket hat.

„Eure Majestät ꝛc. versichern uns darin Ihres mächtigen, allergnädigsten Schutzes, und wollen uns Ihren Vaterarmen nun nie wieder entreißen lassen — eine Versicherung, zu deren Realisirung Ihre getreuen Tyroler, dem Kriegsglücke zum Trotze, ihr Vermögen, und ihren letzten Blutstropfen aufzusetzen, einmüthig geschworen haben.

„Eure Majestät haben zur Deckung Ihres getreuen Landes Tyrol und dieser so wichtigen Provinz ein eigenes Armeecorps bestimmt, Eure Majestät haben demselben in der Person des Herrn F. M. L. Marquis Chasteler einen der klügsten, tapfersten und der Localität kundigen Generale, der zugleich Landmann ist, vorgesetzt. Eure Majestät haben demselben zur Sublegirung den Herrn General Buol, einen edlen, wür-

digen, für den allerhöchsten Dienst und das Wohl des Vaterlandes äußerst aufmerksamen Mann zur Seite gestellt.

„Eure Majestät haben zum Intendanten in Tyrol unsern Geschichtschreiber und den Liebling seines Vaterlandes, Freyh. v. Hormayr abgeschickt — lauter Männer, die der allerhöchsten Gnade, wie des Zutrauens des Landes vollkommen würdig sind.

„Eure Majestät haben uns endlich selbst in dem Augenblick der dringendsten Geldverlegenheit, mit der allerunterthänigst gebetenen Aushülfe von 200,000 Fl. allergnädigst unterstützt, und diesem noch die allerkräftigste Versicherung wegen des zur Fortsetzung der Vertheidigung so wichtigen als unentbehrlichen Nachschubs von Munition und Artillerie beigefügt; wahrhaftig, Gnaden, deren Größe wir zwar in ihrem ganzen Umfange empfinden, aber eine unseren Empfindungen entsprechende Danksagung Eurer Majestät dafür in Ausdruck zu bringen, nicht vermögen.

„Wie glücklich wären wir, wenn Eure Majestät die Lebhaftigkeit unserer Dankgefühle aus der einmüthigen Entschlossenheit, Alles für Eurer Majestät geheiligte Person zu wagen, zu ermessen geruhen möchten — gewiß, allergnädigster Monarch, Kriegsunfälle beugen den Tyroler nicht; wir werden, unterstützt von Eurer Majestät, bis ans Ende ausharren, und Eure Majestät, und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich sei, den Tyroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm seine ange-

borne Liebe und Anhänglichkeit für Eure Majestät und dero durchlauchtigstes Kaiserhaus zu benehmen.

„Uns anbei und das ganze Land zur allerhöchsten Huld und Gnaden allerunterthänigst empfehlend:

Eurer k. k. apostolischen Majestät
Allerunterthänigst treu gehorsamste
vier Stände Tyrols."

Innsbruck, am 1. Mai 1809.

VI.

Schicksal der baierschen Beamten.

Während man sich aber so in Organisationsplänen, huldreichen Versprechungen und demüthigen Betheuerungen erschöpfte, hatte auch ein Reaktionsverfahren gegen die von Baiern angestellten Beamten stattgehabt, das denen, von welchen es ausging, nimmer zur Ehre gereichen kann. Lies't man die Darstellung davon bei Hormayr*), so scheint alles ganz natürlich und selbst menschenfreundlich, gerechtfertigt in jedem Falle durch die Gebote der Klugheit.

Den baierschen Beamten höheren Ranges oder Einflusses, oder bekannt durch vorzügliche Feindseligkeit gegen Oesterreich und Tyrol, wurde, um sie besser zu beobachten, ein einziger Aufenthaltsort, die Stadt Brixen angewiesen. Als das Kriegsglück mit Ende Aprils sich widriger zeigte und Tyrol von allen Seiten eingeschlossen wurde, erhielten viele von ihnen den Befehl, ins Innere der

*) A. a. O. S. 101. ff.

Monarchie zu reisen. Einerseits war man dieses ihrer persönlichen Sicherheit schuldig, die bei jedem widrigen Ereignisse, zumal bei den in der zweiten Hälfte des Mai erfolgten Mordscenen, unerrettbar gefährdet werden konnte, andererseits war es Kriegsraison und Maßregel militärischer Sicherheit, weil es doch einmal gar zu unsinnig gewesen wäre, Männer in seiner Mitte zu behalten, die durch Eid und Patriotismus den Beruf, durch ihre Aemter und Verbindungen alle Mittel in Händen hatten, den Eifer der Tyroler zu lähmen, sie mit Zweifeln, mit Furcht, mit Mißtrauen gegen Oesterreich zu erfüllen und auf hundert schwer zu entdeckenden Schleichwegen die gefährlichste und ominöseste Espionage über der Oesterreicher Absichten, Anstalten und Schwächen zu organisiren."

Diese ganze schöne Rede wäre nun freilich mit den zwei Worten zu widerlegen, daß man diese Beamten unter Eskorte nach Baiern in ihr Vaterland hätte bringen lassen können, statt „Viele" ins Innere von Oesterreich, d. h. zum Theil beinahe bis an die türkische Grenze zu transportiren. Allein die ganze humane Darstellung wird durch alle Zeugnisse jener Zeit, wie oft durch die Sache selbst widerlegt. Es waren unter ihnen auch Gelehrte, namentlich der alpenreisende Dr. Schultes, der Bibliothekar Bertholdy, und weit entfernt, sie etwa ihrer Sicherheit wegen zu transportiren, war die allgemeine Entsetzung vom Amte schon im Hauptquartiere des Erzherzogs Johann am 8. April zu Villach ausgesprochen worden, indem

allerdings Hormayr *) das oben angeführte Organisationspatent, worin diese Maßregel angeordnet wird, aus Udine vom 13. April diktirt sein läßt; dagegen aber war in jener Zeit selbst die Behauptung allgemein, daß es noch vor der Kriegserklärung erlassen worden sei. In der Hauptsache kommt darauf nichts an, denn es fand ja überhaupt keine eigentliche Kriegserklärung statt, und abgeredet mußten dergleichen Maßregeln für den Fall des Gelingens doch sein. Genug, das Patent des Erzherzogs bestimmte ihre Entlassung, doch sollten sie „im ungestörten Genusse ihrer Existenz und ihrer Emolumente bleiben;" eine Verfügung, welcher in der häßlichsten Art widersprochen wurde, ja hier schon in dem Patente sich widersprach, denn was konnte „Existenz" heißen? So viel als Leben? Ei den Kopf konnte es nimmermehr kosten! Also „Amt? Stellung?" Davon mußten sie ja scheiden! Die „Emolumente" aber sollten ihnen doch verbleiben! Wir werden sogleich sehen, wie!

Noch ehe Hormayr in dieser Hinsicht verfügte, hatte schon in Innsbruck die hier gebildete Landschaft der vier getreuen Stände dem Rektor der Universität, Spechtenhauser, dem Professor und Bibliothekar Bertholdy, sowie dem Prof. und Dr. Med. Schultes die Weisung gegeben, sich unverzüglich (22. Apr.) „auf eigne Kosten" nicht nach Brixen, wie uns oben gesagt wurde, sondern „nach Klagenfurt" zu begeben, und der

*) Taschenbuch für vaterländische Geschichte. 1838.

K. K. Polizeidirektor Atzwanger, welcher bis zur Einnahme von Innsbruck Major des Bürgermilitärs gewesen war, dehnte die Maßregel des „Unverzüglich" so weit aus, daß sie bis Nachmittags 3 Uhr abreisen mußten, obschon Schultes, der eine zahlreiche Familie und eine im fünften Monate schwangere Frau hatte, nur um 24 Stunden längere Frist bat. Ein alter Gubernialrath, der von den Baiern, welche ihn im Amte gelassen hatten, jetzt zu der österreichischen Partei übergegangen war, entrüstete sich dermaßen über solche Härte, daß er sein Amt niederlegte, „weil er Buben regieren und Männer mißhandeln sah."

Kurz, sie mußten sich fast in dem Augenblicke, wo der Befehl vom zweideutigen Polizeidirektor kam, auf den Weg nach Klagenfurt machen, wo sie am 16. Mai ankamen und erst mit 43, dann aber mit einigen siebzig gleicher Leidensgenossen vereinigt waren. Allein als vier Wochen verstrichen waren, wurden sie nun gar erst nach Laybach und dann nach Agram instradirt, mit Ausnahme derer, welche von dem in dieser Zeit zur Offensive übergegangenen Vicekönige von Italien eingeholt und glücklich befreit wurden. Bisweilen war die Behandlung abscheulich. In Laybach sperrte man sie z. B. in ein eben geräumtes Militärspital, nachdem man sie wie fremde Thiere dem Publikum zur Schau eine ganze Stunde herumgeführt und wie Verbrecher hatte eben so lange auf der Straße stehen lassen. Einer von ihnen, tödtlich krank geworden, Graf v. Welsperg, erhielt nicht einmal auf das Zeugniß

des dortigen Physikus die Erlaubniß, am andern Tage zurückbleiben zu dürfen. Andere solcher Beamten wurden nach Ollmütz gebracht und Einzelnen begegnete man vorzugsweise hart, z. B. dem Grafen von Armansperg, königl. baier. Kämmerer und Landrichter zu Burghausen, welchen man selbst anfangs als Verbrecher in ein abscheuliches Militärgefängniß steckte und kreuzweise schloß, auf solche Weise über die Straßen führte, ihn allen Spottreden von Milchgesichtern unter den Truppen oder zum Fähnrich avancirten Greisen preisgab, bis man ihm endlich in Ofen die Ketten abnahm und ein gesundes Quartier, so wie Erlaubniß, mit Wache auszugehen, gab.

Am schrecklichsten scheint sich General Fenner und Hormayr gegen den Ex-Polizeikommissär zu Botzen, Herrn von Donnersberg, benommen zu haben. Gleich am 15. April wurde er arretirt, in Ketten gelegt und so zum Gericht transportirt, wo ihn Beide zum Tode verurtheilten, aber dann begnadigten und nach Klagenfurt abgehen ließen. Gleiches Schicksal erlitt der königl. baier. Polizeikommissär zu Passau, den man nach Brünn und dann auf den Spielberg brachte, indem der tolle Straßenpöbel die Gnade des Kaisers Franz tadelte, der nicht alle baierischen Spione gleich aufhängen lasse. Auch subalterne Beamte hatten zum Theil gleiches Geschick, z. B. der Mauthner Johann Tezl in Kopau.

So war das Verfahren, welches man gegen solche Männer, „schon ihrer persönlichen Sicherheit wegen," beobachtete,

wie Hormayr es ausdrückt, und welche, mögen sie als Beamte sich noch so vieler Bedrückungen schuldig gemacht haben, unmöglich einem österreichischen General und Intendanten dafür verantwortlich waren. Eine solche Maßregel war sicher gegen alles Recht und stimmte nun vollends nicht mit der Zusicherung in Erzherzog Johanns Patente, das ihnen die „Existenz" und „Emolumente" verbürgte. Besser wäre es wohl gewesen, ihnen gleich, wie nachher zum Theil geschah, zu erklären, daß man sie als Geißeln abführe. Für wen sollten sie als solche bürgen? Darüber ist ihnen allerdings nichts kund geworden, doch kann man sich vorstellen, daß es geschah, um allenfalls Köpfe für solche Tyroler Bürger und Bauern zu haben, welche man von französischer oder baierischer Seite, weil sie mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, nicht nach Kriegsrecht, sondern oft als Rebellen behandelte. Doch auf diese Art hat man sie auch nicht in Anspruch genommen, und es bleibt daher über dieses ganz ungebührliche Reaktionsverfahren immer noch ein Schleier verbreitet, wenn man zur Erklärung der ganzen Sache nicht jene gereizte Stimmung als Schlüssel annehmen will, welche Einzelnen aufbürdete, was die ganze Zeit verschuldet hatte. Wir haben die Erzählung von den Schicksalen dieser Männer größtentheils aus ihrem Munde selbst; namentlich hat sie Schultes und Berthold y 1810, in 2 Theilen (ohne Druckort), mitgetheilt und jede Seite trägt noch den Stempel des gereizten Gemüthes. Allein auch andere Berichte jener Zeit drücken sich höchst bitter

namentlich über die Pharisäermiene aus, welche noch Hormayr 1817 bei der Darstellung davon annahm. Er hatte 1809 in Tyroler Blättern behauptet, daß man mehrere Beamten „größtentheils auf ihr eigenes Ansuchen, den Tummelplatz vormals ausgeübter Willkür meiden zu dürfen, mit Schonung und Achtung ins Innere Oesterreichs zu reisen angewiesen habe, wo sie alle Freiheit jedes andern sich daselbst aufhaltenden Fremden genießen durften." Diese Gleißnerei war freilich aber noch viel derber, als er sie 1817 anzunehmen vermochte, obschon sie in der Hauptsache gleich blieb, und so berichteten die Europäischen Annalen damals S. 299 ff. in derber Weise: „Nicht aus Besorgniß habe man sie abgeführt, sondern um nicht durch ihre Gegenwart die Armseligkeit der von Wien gesendeten Subjekte zu sehr hervortreten zu lassen. Was die ihnen gestattete Freiheit beträfe, so habe man ihnen sogar den Gebrauch der Dinte und Feder versagt und nicht gestattet, den bekümmerten Familien oder Freunden Nachricht zu geben. Der Uebermuth der Polizeikommissaire und Polizeidirektoren habe die Beschwerlichkeiten ihrer Reise gemehrt und nicht einmal erlaubt, sich durch Kredit Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen." Zur Zeit, als dieser Aufsatz geschrieben war, konnte man in Deutschland das Genauere über die Schicksale dieser Deportirten nicht wissen, eben weil ihnen nicht der Gebrauch von Feder und Dinte gestattet war, aber die Hauptsache geht auch hieraus hervor, daß man ganz willkürlich damals von Haß und Leidenschaft getrieben, die Noth,

welche jeder Krieg mit sich führt, nach Möglichkeit selbst von Seiten derer zu mehren suchte, welche seine Folgen wenigstens bis zu einem gewissen Grade hin zu beschränken verpflichtet waren. In keinem Kriege zwischen gebildeten Völkern war so eine Maßregel genommen worden! Selbst ehemalige österreichische und dann in die baierischen Dienste aufgenommene Beamte entgingen solchen Mißhandlungen nicht, sobald sie den frühern Charakter anzunehmen sich weigerten. So wurde Einer in Innsbruck aus dieser Ursache gänzlich ausgeplündert, so daß er mit erborgten Kleidern zum Thore hinaus nach München wandern mußte, weil er nicht das Präsidium der Innsbrucker Landesschutz-Deputation annahm, indem er sagte: Kaiser Franz habe ihn des Amtseides entbunden gehabt, und er dann dem Könige von Baiern Treue geschworen. Eidbrüchig wolle und könne er nicht werden *).

*) Beobacht. und hist. Samml. wichtiger Ereignisse ꝛc. 1809. Weimar, 1809. 1. Heft, S. 46 u. 47.

VII.

Der Krieg in Deutschland.

Während das eiserne Würfelspiel in Tyrol so günstig ausgefallen war, hatte es sich in Deutschland selbst auf eine sehr unglückliche Weise, man möchte sagen: in gewöhnlicher Art gestaltet. Am 6. April war der den Oberbefehl über Oesterreichs Heer führende Erzherzog Karl von Wien abgereist, um sich an die Spitze von angeblich 220,000 Mann zu stellen, welche über den Lech bis an den Rhein mit dem Centrum vordringen sollten. Der rechte Flügel war bestimmt, dieselbe Richtung von Böhmen aus durch Franken zu nehmen, und der linke über Mailand mit der Armee des Erzherzogs Johann sich zu vereinen, welche 80,000 Mann mit Einschluß der Truppen zählte, die in Tyrol eingerückt waren. Am 9. April wurde in München der Krieg erklärt, indem der Erzherzog Karl zwei Schreiben sendete, eines an den König von Baiern, das andere an den kommandirenden General der französischen Armee in Baiern gerichtet. Der König ward aufgefordert, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen,

die in den Oesterreichern nur Befreier sähen! Das andere nahm der französische Gesandte in Empfang, und indem der König solchen nur bescheinigen ließ, ohne auf das Schreiben selbst zu antworten, erwiederte der französische Gesandte an seinem Hofe, daß es keinen kommandirenden General der französischen Armee in Baiern gäbe, was auch in der That seine Richtigkeit hatte.

Am 10. April ging Erzherzog Karls Heer selbst über die Grenze Baierns, auf drei Punkten, bei Braunau, Obernberg und Schärding, den Inn überschreitend, und mit sonst nicht sehr gewöhnlicher Hast nach der Isar vorrückend, daß der König Maximilian schon am 11. April seine Residenz verließ, welche am 16. Apr. vom General Jellachich besetzt wurde. Aber bereits war auch Napoleon angekommen. Am 12. hatte ihm der Telegraph gemeldet, was jenseits des Rheins vorgehe und bereit war alles längst für solchen Fall gewesen. Am 17. erging schon ein Aufruf ans Heer in seiner Manier, die damals noch Tausende der deutschen Krieger elektrisirte. Am 18. kam sein Hauptquartier nach Ingolstadt, von beiden Seiten eilten die noch entfernt stehenden Corps herbei; Gefechte begannen bereits; ein blutiges Treffen entspann sich bei Tann, wo die baierschen Cheveaurlegers dem österreichischen Dragonerregiment Löwenöhr mit dem Säbel deutlich bewiesen, daß sie in ihm keine Freunde sähen. Im Ganzen hatten beide Theile sich nicht des Sieges zu rühmen, aber die Baiern und Franzosen den Vortheil gehabt, ihre zerstreuten Kräfte zu ver-

einen, wodurch nun die Schlacht bei Abensberg am 20. möglich wurde, wo Napoleon fast nur mit Baiern und Würtenbergern, welche, unter ihm, von Wrede, Vandamme, Lefevre und Montebello angeführt, 60,000 Oesterreicher unter General Hiller und Erzherzog Ludwig dermaßen abschnitten, daß sie mit Verlust von vielen Tausend Gefangenen, 8 Fahnen und Kanonen in größter Unordnung nach der Isar zurückgingen.

Während der Erzherzog Karl sich in dieser nämlichen Zeit in Besitz von Regensburg gesetzt hatte, in welchem nur ein französisches Regiment lag, das sich aus Mangel an Munition endlich ergeben mußte, verfolgte Napoleon mit erstaunlicher Schnelligkeit die geschlagenen Corps, um sie nicht zur Besinnung kommen zu lassen, indem sie wieder am 21. bei Landshut 30 Kanonen, 3000 Packwagen, 3 Brückenequipagen, 600 Munitionswagen und angeblich 9000 Gefangene verloren, weil alles über die enge Isarbrücke retiriren mußte, welche sie selbst in Brand zu stecken suchten; allein es kam nicht blos darauf an, diese Fliehenden zu verfolgen, sondern auch die österreichische Hauptarmee, unter dem Erzherzog Karl, welche in der linken Flanke Napoleons stand, erst in Schach zu halten und dann zu schlagen. Das Erstere geschah während des Eilmarsches nach Landshut am 21. April. Den ganzen Tag über tummelten sich da die Franzosen mit den Oesterreichern herum, bis die Nacht den Kämpfen ein Ende machte, die heute nichts entscheiden konnten. Dagegen hatte

man den über die Isar geworfenen Feind nicht mehr zu fürchten. Nur der Marschall Bessières von Istrien verfolgte ihn mit seinen gefürchteten Reitern, der Kaiser selbst kehrte am 22. früh mit allen andern Truppen zurück, und erschien Nachmittags um 2 Uhr an der großen Laber, dem Dorfe Eckmühl gegenüber, wo nun die Schlacht begann, welche damals über Deutschlands Schicksal entschied, sowie über Tyrol unsäglichen Jammer brachte. Die Würtemberger bildeten Napoleons Avantgarde bei den von Landshut zurückkommenden Truppen. Sie zertheilten sich in dem Wald, durch welchen die Landstraße von Regensburg nach Landshut geht. Eine österreichische Batterie von 16 Kanonen bestrich dieselbe, wurde aber von zwei Regimentern baierischer Reiterei genommen. In gleicher Art stürmte das würtemberger Fußvolk dann das Dorf Eckmühl; von der Seite her drangen rechts und links die Reiterscharen, welche Napoleon nie mit solchem Nachdrucke verwendet hatte, als gerade in dieser Schlacht, und überschwemmte die große Ebene. Sechzehn Kavallerieregimenter brachen mit einemmale hier vor. Drei österreichische Husarenregimenter konnten ihrem Choc unmöglich widerstehen. Vier diesen zur Unterstützung gesendete Kürassierregimenter hatten dann gleiches Geschick. Alles Fußvolk der Oesterreicher war nun umzingelt und löste sich zum Theil in volle unregelmäßige Flucht auf, daß 15 Fahnen und 20,000 Gefangene in dem französischen Bulletin gezählt wurden. So sehr auch letzteres übertrieben haben mag, so kann doch der Verf. als Augenzeuge versichern, daß

nach Leipzig Hunderte solcher Krieger kamen, die sich aus jener Schlacht als Deserteure gerettet oder aus der Kriegsgefangenschaft befreit hatten.

Die Finsterniß machte endlich dem Morden ein Ende, und die Oesterreicher, an die Donau bei Regensburg gedrängt, suchten letztere zu decken, wurden aber am 23. April von allen besetzten Anhöhen verdrängt und über die Donau auf einer während der Nacht schnell geschlagenen Schiffbrücke zu gehen genöthigt. Die Stadt wurde von sechs Regimentern vertheidigt, bis das Geschütz der Baiern und Franzosen in die alten Mauern Bresche geschossen hatte, worauf eine ihrer Kolonnen eindrang und sich ein blutiges Gemetzel erhob, das mit der Gefangennehmung der meisten österreichischen Truppen endigte. Ein schreckliches Bombardement von den Bergen auf dem linken Ufer des Stromes schaffte der athemschöpfenden österreichischen Armee Zeit, ihren fernern Rückzug zu decken, aber der große Angriffskrieg war nun in eine Defensivoperation übergegangen, daß Napoleon bereits in einem Tagesbefehle verkünden konnte: „Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien."

Er konnte nämlich jetzt zweierlei thun: entweder durch Regensburg dem Erzherzog Karl auf dem Fuße folgen und so den Kriegsschauplatz nach Böhmen versetzen, oder aber gerade nach der Kaiserstadt marschiren, wo ihm nur die geschlagenen Corps von Hiller und Erzherzog Ludewig den Weg versperrten, die aber seiner Hauptarmee unmöglich Kräfte genug entgegen zu setzen hatten. Dagegen aber blieb seine linke Flanke,

wie seine rechte, stets in großer Gefahr, sofern nicht alle Uebergänge über die Donau gesichert blieben und von Tyrol aus eine bedeutende Truppenmasse herausdrang. Je weiter er nach Wien gekommen wäre, je gefährlicher stand es alsdann um seinen Rücken. Allein er rechnete auf sein Glück, auf die Langsamkeit, auf die Abhängigkeit seines Gegners, des Erzherzogs Karl, der, ohne in Wien anzufragen, dies nicht ohne Schutz lassen konnte, und auf die geringe Streitmacht in Tyrol selbst, welche zu einem ernstlichen Angriffe unmöglich geeignet war.

VIII.

Chasteler wird von Napoleon in die Acht erklärt.

Ein militärisches Wagstück blieb der Marsch nach Wien jedoch immer, und am wenigsten mochte Napoleon denn doch wohl in seine Berechnungen den Aufstand wie den Gang der Dinge aufgenommen haben, welche während dieser Siege an der Donau in Tyrol stattgefunden hatten. Es dauerte verhältnißmäßig lange Zeit, ehe er sich offiziell darüber ausließ. Erst in einem Tagesbefehl vom 5. Mai aus dem Hauptquartiere Ens kam beides zur Sprache, und dann im 23. Armeebülletin d. d. 25. Juni in Wien. Letzteres gestaltete sich nur als Commentar vom Tagesbefehle. „Am 10. April," berichtete er, „brachte der General Chasteler Tyrol zum Aufruhr und überfiel 700 Conscribirte, welche nach Augsburg gingen, wo ihr Regiment sich befand, und die im Vertrauen auf den Frieden marschirten. Nachdem sie gezwungen worden, sich zu ergeben, wurden sie ermordet. Unter ihnen befanden sich 80 Belgier, mit Chasteler in einer und der nämlichen Stadt geboren. Achtzehnhundert Baiern, welche zu gleicher Zeit

gefangen wurden, wurden ebenfalls ermordet. Chasteler, welcher das Kommando hatte, war Zeuge dieser Gräuelscenen. Er widersetzte sich nicht nur nicht, sondern man beschuldigt ihn auch, zu dieser Ermordung gelächelt zu haben, indem er hoffte, die Tyroler, welche die Rache für ein Verbrechen halten, wofür sie keine Verzeihung hoffen konnten, würden um so stärker zum Aufruhr verpflichtet sein." Ein Mann solcher Art verdiente allerdings keine Schonung, und demnach, da der franz. Kaiser, „ungeachtet der verrätherischen Proklamationen und der heftigen Aeußerungen der lothringischen Prinzen, doch unmöglich glauben konnte, daß sie dergleichen Maßregeln billigten," erging der Tagesbefehl:

„Zufolge der Befehle des Kaisers soll ein gewisser Chasteler, sogenannter General in österreichischen Diensten, Urheber des Aufruhrs in Tyrol und überführt als Anstifter der von den Insurgenten an den Baiern und Franzosen geschehenen Mordthaten, vor eine Militärkommission geführt werden, sobald man seiner habhaft wird, und binnen 24 Stunden nach seiner Gefangennehmung erschossen werden."

Das Bülletin und der Tagesbefehl gehören beide zu den ausgezeichnetsten Kuriositäten in jenem Kriege. Wie wird in dem erstern alles auf eine simple Ermordung zurückgeführt, was die Tyroler gethan hatten! Es ist, als ob die 700 Conscribirten und 1800 Baiern ganz und gar im Schlafe gelegen, kein Gewehr, kein Pulver und Blei gehabt hätten! Und indem eine solche Thatsache supponirt wird, erklärt der französische

Kaiser einen österreichischen Feldmarschall-Lieutenant für einen Mann „sans aveu," für einen Anstifter von „Mordthaten," der binnen 24 Stunden erschossen werden soll. Es mögen allerdings „verwundete und entwaffnete baierische Soldaten von den Wüthenden umgebracht worden sein," wie sich jene von uns schon citirte Abhandl. i. d. Europ. Annalen S. 298 ausdrückt, denn noch am Tage nach der Einnahme von Innsbruck suchte, wie hier behauptet wird, „der von Euch (Hormayr und seinen Freunden) aufgehetzte Pöbel in den Häusern und in den Spitälern die Verwundeten auf, um sie zu mißhandeln." Allein keine einzige Quelle jener Tage, wenn sie auch noch so sehr den Terrorismus der Tyroler ins Licht zu stellen bemüht ist, bringt doch einen Beleg zur Unterstützung jener Behauptung im französischen Bülletin, sondern sagt nur höchstens im Allgemeinen, daß „viele verwundete, entwaffnete baierische Soldaten vom wüthenden Pöbel ermordet wurden" *), und nur in Schriften wiederholt sich die Angabe, welche fast einzig aus Zeitungsberichten schöpften, und mithin die französischen Bülletins als unfehlbaren Grund betrachteten **).

Warum Napoleon die in Tyrol stattgehabten Ereignisse so entstellte, läßt sich allerdings aus dem Wunsche erklären, der Welt die schmähliche Kapitulation bei Wiltau, die für die

*) Z. B. sehe man: „Tyrol und die Tyroler." Nürnberg, 1810. S. 31.

**) So z. B. hat sie Venturini in seiner „Chron. d. XIX. Jahrh." aufgenommen. S. 104. Altona, 1811.

Tyroler so glorreiche Eroberung von Innsbruck so lange als möglich nicht an den Tag kommen zu lassen, die Theilnahme für sie zu ersticken und in Abscheu zu verwandeln. Allein seine Darstellung ging ja erst am 28. Juni in die öffentlichen Blätter über, wo das Urtheil der Welt längst, wenn auch nicht vollkommen, doch im Allgemeinen festgestellt war, denn angenommen, daß auch der am 5. Mai gegebene Tagesbefehl überall hingekommen wäre, besagte er wieder gar zu wenig. Zugleich aber ist es sonderbar genug, daß Napoleon hierbei mit mehr Ernst gegen Chasteler einschritt, als daß man annehmen solle, er habe die Ursache zu solchem Verfahren ganz aus der Luft gegriffen; denn als am 13. Mai, also sieben Tage später, derselbe im Treffen bei Wörgl unter die baierischen Chevauxlegers kam, aus deren Händen er sich mit Mühe rettete, so daß man ihn schon als Gefangenen meldete, setzte der Marschall Herzog von Danzig in der That sogleich ein Kriegsgericht nieder, um die Identität desselben zu konstatiren und dann den Spruch, das Urtheil vollziehen zu lassen. Späterhin, 1810, soll Alexander Berthier, welcher jenen Tagesbefehl unterzeichnet, sich als Brautwerber in Wien über die ganze Sache sehr naiv geäußert haben: „Es dürfe dies dem Kaiser nicht übel zu deuten sein. Dieser habe zu sehr auf die abgeschnittenen und gefangenen Truppen gerechnet gehabt, in der Insurrektion Tyrols aber ein zu gefährliches Beispiel gesehen."

Man sieht mindestens aus dieser Anekdote, daß die Achtserklärung auf eine recht freundliche Art beigelegt ward;

allein in jener Periode hatte sie noch allerlei ernste Folgen. In der Schlacht von Eßlingen Asper wurde der französische General Durosnel gefangen. Ein gleiches Schicksal hatte sein Waffenbruder Fouler gehabt. Sogleich erging daher aus dem Hauptquartiere des Kaisers Franz am 25. Mai der Befehl an seinen Bruder, Erzherzog Karl, die französischen Generale Durosnel und Fouler als Geißeln aufzubewahren, um das nämliche Schicksal und die nämliche Behandlung zu leiden, welche der Kaiser Napoleon gegen den General Chasteler beobachten würde. „Es koste seinem Herzen Etwas, einen solchen Befehl zu geben, aber er sei es seinen braven Kriegern schuldig, welche mitten in Erfüllung ihrer mit so viel Ergebenheit beobachteten Pflichten ein solches Schicksal treffen kann."

Das Schreiben ward vom Erzherzog Karl, wie es vom Kaiser Franz ausdrücklich verlangt war, der Armee bekannt gemacht, und dem Major-General Alexander Berthier eine Copie zugefertigt. Der österreichischen gefangenen Generale hatte Napoleon wohl zwanzig, die wieder für Durosnel und Fouler mit ihrem Kopfe nöthigenfalls haften konnten. Der Befehl des Kaisers Franz war daher ziemlich wunderlich, besonders da er gar nicht durch Chastelers Verfahren motivirt erschien. Der letztere hätte von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen so weit wie immer möglich in der öffentlichen Meinung gereinigt werden müssen. Deshalb befahl Napoleon, zwei Fürsten (Metternich und Colloredo) und zwei Grafen (Pergen und Hardegg) von Wien nach Frankreich zu bringen, die für

das Leben der genannten zwei französischen Generale einstehen sollten, und unterm 6. Juni wurde dies dem General-Major der österreichischen Armee bekannt gemacht, indem, sonderbar genug, die Beschuldigung Chastelers in dem Schreiben an ihn nochmals mit den nämlichen Worten wiederholt und als „ein unerhörtes Verbrechen in der Geschichte der Völker" bezeichnet wird, was es auch allerdings gewesen wäre, wenn die Sache sich als begründet herausstellte. „Die Generale (Durosnel und Fouler) können sterben," schloß das Schreiben Berthiers, „aber sie werden nicht ohne Rache sterben und diese Rache wird auf keinen Kriegsgefangenen, sondern auf die Verwandten derer fallen, welche zu ihrem Tode Befehl gaben. Was den General Chasteler betrifft, so können Sie darauf rechnen, daß er, verhaftet, vor eine Militärcommission geführt wird." Die Stadt Wien und Niederösterreichs Stände sendeten eine Deputation an den Kaiser Franz, um sich für die gefangenen Herrn zu verwenden, und die Sache blieb auf sich beruhen, da es überall der Gebrauch ist, einen Verbrecher nicht eher zu hängen, bis man ihn in Händen hat. Und dazu ließ es Chasteler, besonders nach der Affaire bei Wörgl, wie wir sehen werden, um keinen Preis kommen, denn, sonderbar genug, diese Achtserklärung Napoleons aus Ens vom 5. Mai machte in der That einen Eindruck bei ihm, der bei einem Manne von seinem frühern Muthe um so unbegreiflicher schien, da seine Todesverachtung beim Heere zum Sprichworte geworden war. Und nicht blos ihn schreckte sie,

„sondern fast alles, was bordirte Hüte trug," versichert Hormayr*). Niemand wollte fortan mit der sogenannten Landesdefension zu thun haben. Alles sagte sich von den Bauern und dem Bauernrummel los, außer, wenn die Gefahr nahte und kein Geld-, kein Mund- und kein Kriegsvorrath mehr vorhanden war. Man fürchtete gleichsam als Räuberhauptmann geächtet zu werden. So der genannte Schriftsteller als Augenzeuge, indem er S. 26 und 27 komische Belege anführt, die aber zugleich beweisen, daß Napoleon denn doch die Menschen und namentlich die österreichischen Generale kannte.

*) Taschenb. der vaterländ. Gesch. 1839. S. 25.

IX.

Eindruck, den die Tyroler Ereigniſſe in München machten.

In München mußten, da man nach den frühern Berichten der Beamtenwelt in Tyrol und Dittfurt's Aeußerungen an Ereigniſſe, wie ſie hier vorgekommen waren, gar nicht gedacht hatte, dieſelben einen noch ungleich ärgern Eindruck machen, als im franzöſiſchen Hauptquartiere. Hier handelte es ſich nur um militäriſche Rückſichten. In München war man der Gefahr ausgeſetzt, von den Schützen der Berge wohl gar wieder vertrieben zu werden, wie von den öſterreichiſchen Truppen, als dieſe am 10. April die Iſar paſſirt hatten, nachdem Napoleons ſiegreicher Adler die Thore ſo eben wieder (25. April) dem König geöffnet hatte. Alles ward daher, wie von Napoleon aus militäriſchen Gründen, ſo hier aus Sorge für Sicherheit des Landes und der Reſidenz, gethan, das auflodernde Feuer zu erſticken. Schon am 30. April erſchien zu München ein Aufruf: „An die Bewohner des Inn-, Eiſack- und Etſch-Kreiſes *):

*) Allgem. Zeitung. 1809. Nr. 135 u. ff. Bl.

„Der Name „Tyroler" galt einst durch ganz Europa als Bezeichnung von Biederkeit und Treue, der 11. April 1809 hat ihn geschändet. Eine Rotte Rasender mißbrauchte ihn als Losungswort zum Aufruhr; was seit 1524 nicht geschehen war: die Fahne der Empörung wurde geschwungen. Tückisch überfielen sie die Krieger ihres Königs, welche, zum Schutze des Landes gesandt, auf des Tyrolers Geradheit vertrauten; Grausamkeiten sind geschehen, wie sie nur der wüthende Wilde Amerika's begeht, und die geplünderten Häuser, die ausgeraubten Kassen, die verschleppten Gewehre und Waffen enthüllen die wahre Absicht der Anführer. — Fluch über die, welche diese Schande auf den in der Vor- und Mitwelt geehrten Namen, dieses Unglück über das Land gebracht haben!

„Bewohner von Südbayern! Unaufgefordert hat Oestreich diesen Krieg begonnen; es überschritt die Gränzen von Bayern ohne Kriegserklärung. Auf die Kräfte und den Willen seiner eigenen Völker mißtrauend, wollte es fremde aufreizen; den Krieg, der ihm den aus Unverstand und Schwäche erlittenen Länderverlust ersetzen, der sein Gebiet selbst über die vorigen Gränzen ausdehnen, der seine in der vorigen Zeit über Fürsten und Völker unter dem Titel Kaiserwürde ausgeübte, nun vernichtete Despotie wieder herstellen sollte, diesen Krieg nennt es einen „heiligen Krieg," unternommen zur Rettung der europäischen Freiheit, zur Entfeßlung der deutschen Nation. Prinzen vom Hause errötheten nicht, Proklamationen zu unterzeichnen, die sie vor dem Richterstuhle der Nachwelt mit den Revolutions-

Männern von 1793 in eine Reihe stellen, und Pamphlete, welche die Bayerischen Krieger zum Meineide, das Bayerische Volk zur Empörung aufrufen, wurden durch die Führer der östreichischen Truppen vertheilt. Die Treue der übrigen Bayern vermochten diese schändlichen Insinuationen nicht zu erschüttern; bei euch haben sie Eingang gefunden, und das schrecklichste aller Verbrechen, Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, ist geschehen.

„Bewohner von Südbayern! Durch den Friedensvertrag zu Preßburg hat der Kaiser von Oestreich die Grafschaft Tyrol, mit Inbegriff der Fürstenthümer Trient und Brixen, Seiner Majestät dem Könige von Bayern abgetreten, und feierlich auf alle seine Rechte darauf verzichtet. Am 11. Februar 1806 wurde das Land in Gegenwart der Stände von einem Bevollmächtigten des französischen Kaisers, der es erobert hatte, durch einen feierlichen Akt an den König übergeben. Die zur Liquidation vom östreichischen Kaiser abgeordnete Hof-Kommission entließ in ihrem Schreiben vom 10. April 1806 die Stände förmlich ihrer Pflichten gegen den vorigen Landesherrn und sagte: „es sei sein innigster Wunsch, daß Tyrol durch gleichschuldige Erfüllung der Unterthans- und Konstitutions-Pflichten, dann des Gehorsams gegen seinen neuen Beherrscher sich ebenso, wie bisher auszeichnen möge."

„Wie könnt ihr mit diesen feierlichen Handlungen, mit diesen Erklärungen vereinigen, daß der Erbherzog Johann, noch ehe einer seiner Krieger euer Land betreten hatte, euch

zur Ergreifung der Waffen gegen euren rechtmäßigen Fürsten aufrief, daß sich der Kaiser von Oestreich in der mit der Verordnung vom 13. April vorgeschriebenen Diensteidsformel „gefürsteten Grafen von Tyrol" nennt? — Gelten denn Verträge zwischen Regierungen nur so lange, bis sich die eine stark genug fühlt, sie zu brechen, und ist denn die wortbrüchige Willenserklärung des einen Theils schon hinreichend, um das heilige, durch einen feierlichen Vertrag geknüpfte Band zwischen Fürst und Unterthan zu zerreißen?

„Ihr habt den Eid der Huldigung eurem Könige noch nicht geschworen; aber wer hat je unter euch behauptet, daß diese feierliche Gelobung der treuen Erfüllung der Unterthanspflichten euch erst zu Unterthanen des Königs machen würde? aber habt ihr denn jemals dem Kaiser Franz den Huldigungseid geschworen? — Wie ihn das Recht der Erstgeburt, so gab euch eurem König das heilige Recht des Vertrages zum Herrscher; der rechtliche Mann fühlt sich durch seine Pflicht gebunden, auch ohne Eid, — Schande und Verachtung über den, der den Glauben an die Heiligkeit des Eides mißbraucht, um schwache Menschen in der Erfüllung unbeschworner Pflichten zu erschüttern!!

„Allein, man habe euch nicht erfüllt, sagen die östreichischen Proklamationen, was man im Preßburger Frieden zugesagt hatte, eure Konstitution sei zertrümmert, und indem Tyrol nur unter der Bedingung seiner Erhaltung an die Krone

Bayern gelangt sei, so habe sie sich dadurch ihres Rechtes auf euer Land von selbst verlustiget. — —

„Bewohner von Südbayern! Als der Traktat von Preßburg zuerst zu eurer Kenntniß kam, konntet ihr diese Garantie darin finden? — Die gewöhnliche, nichtssagende Abtretungs-Klausel „und nichts anders" des achten Artikels schien euch damals keinen großen Beweis von der kräftigen Vermittlung zu geben, deren sich der Kaiser von Oestreich im Schreiben vom 29. Dezember 1805 so sehr rühmte, und kaum würde sie von euch bemerkt worden sein, hätte er nicht selbst darauf aufmerksam gemacht. Aber so wie dem Wiener Hofe damals diese Wörtchen dazu dienten, um den Ständen der abgetretenen Provinz gleichwohl glauben zu machen, auf ihre Bitten sei Rücksicht genommen worden, so werden sie jetzt von demselben Hofe arglistig benutzt, um dem verrätherischen Beginnen, durch welches ein feierlich abgetretenes Volk zum Verbrechen des Aufruhrs gereizt wird, einigen Schein von Recht zu verschaffen.

„Doch dieses wird den Elenden nicht gelingen; die Mit- und Nachwelt wird sie richten, und den Sturz eines Hauses nicht bedauern, welches in seinen letzten Zuckungen die heiligsten Verhältnisse des bürgerlichen Vereins bekriegte; denn selbst wenn der Sinn jener Worte wirklich derjenige gewesen wäre, den ihm die Oestreicher beilegen: euch gab das, was geschehen ist, weder Grund, noch Recht, euerm Könige den Gehorsam aufzukündigen. — In dem ganz mit den nämlichen Worten

abgetretenen Breisgau hatte der Großherzog von Baden die Stände als ein zweckloses, kostspieliges Mittelorgan aufgehoben, und im nämlichen Sinne hatte auch der König von Würtemberg von der Ihm im XVIII. Artikel eingeräumten Souveränität in Seinem Lande Gebrauch gemacht; — euer König hielt das Wort, welches Er den Deputirten eurer Stände gegeben hatte, kein Jota in eurer Verfassung wurde geändert. Im April 1806 berief er den engern Ausschuß nach Innsbruck, vernahm seine Wünsche und ließ in der hergebrachten Form Seine Ansinnen an ihn gelangen. Erst zwei Jahre darnach, als die Regierung, durch eigene Erfahrung und durch das Beispiel anderer Staaten belehrt, eine Regeneration der bestehenden Verfassung als nothwendig erkannte, wenn nicht Einheit des Willens und Schnellkraft des Vollzuges und Liebe fürs gemeinsame Vaterland unter der Eifersucht sich wechselseitig befeindender Provinzbewohner erliegen sollte, da mußten, wie in Altbayern und Neuburg, so in Tyrol und Vorarlberg die bisher bestandenen landschaftlichen Korporationen der allgemeinen, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angemessenen National-Repräsentation Platz machen. Die Grundsätze, nach welchen sie konstituirt werden soll, sind ausgesprochen; ihr werdet den Geist, der eure ehemalige Verfassung auszeichnete, — gleiches Stimmenrecht aller Bürgerklassen, — darin wieder finden; Aenderung der Form haben die Edlergesinnten unter euch, welche nicht Eigennutz noch blinde Anhänglichkeit ans Alte verblendete, selbst wiederholt gewünscht. Der Geistliche, wie

der Adlige werden auch künftig bei den ständischen Berathungen erscheinen, als Güterbesitzer; — so war es ursprünglich in euerer Verfassung, und nur in der Zeit ihrer Ausartung war die Bezahlung der Taxen die einzige Bedingniß mehr zur Aufnahme in die ständische Matrikel; — euere Städte und euere Landgemeinden werden nach dem Maaße ihres Geldreichthums und ihres Grundbesitzes repräsentirt werden, und es wird nicht mehr der zufällige Umstand, ob sie früher oder später dem Lande einverleibt wurden, das Stimmenmaaß bestimmen. — Aehnliche Wünsche hat der bessere Theil euerer ehemaligen Vertreter auf dem letzten Kongresse geäußert, wiewohl ohne Aussicht, sie gegen Eigennutz und Egoismus durchzuführen; und so sahet ihr ohne Bedauern und ohne Klage das morsche Gerippe euerer Verfassung einsinken ins Grab der Zeit, hoffend, daß sie verjüngt und veredelt wieder erstehen werde.

„Und das wird sie auch! — Wie vorher, werden sich jährlich euere Repräsentanten versammeln und ihre Wünsche und Vorschläge an den König bringen; aber die Art, wie diese Repräsentantenstellen besetzt werden, verbürgt euch, daß ihre Wünsche und Vorschläge wirklich die Verbesserung eueres, nicht ihres Zustandes bezielen, daß nicht wieder, wie auf dem Kongresse von 1806 geschah, Vertreter des Bauernstandes um Beschränkung der Viehausfuhr bitten werden, — damit sie in der Stadt wohlfeileres Fleisch essen; die Klage wird man nicht mehr unter euch hören, daß von den aus euern Beuteln geschöpften Einkünften der Landschaft jährlich die Summe von

vierzehn tausend Gulden auf die Unterhaltung einer Versammlung vergeudet werde, deren Mitglieder sich damit beschäftigten, Beschwerden und Wünsche des Landes vorzutragen, den Anträgen des Hofes mit einem willigen Ja entgegenzukommen, und durch Errichtung neuer Aemter zur Versorgung ihrer Vettern und Klienten, durch Schöpfung von Gratificationen und Renumerationen aller Art für sich und ihre Anhänger das immer wachsende Deficit der ständischen Kasse zu mehren! — Was hat Oesterreich seit Joseph II. in Tyrol nicht eingerissen, aufgebaut und wieder eingerissen, ohne jemals die Stimme eurer Stände zu hören? — Künftig wird kein bedeutendes Gesetz über bürgerliche und peinliche Justiz, über innere Verwaltung und Finanzen erscheinen, ohne daß vorher die Stimme der Reichsstände, von denen ein Fünftheil ihr aus der Mitte euerer aufgeklärtesten Landeigenthümer, Kaufleute und Fabrikanten wählt, vernommen worden ist. Eines Rechtes zwar werden die künftigen Stände des Reiches entbehren, welches vorher die Tyroler Landschaft ausübte, des Rechtes, die Steuergefälle zu erheben und zu verwalten; ob ihr aber dabei gewinnt oder verliert, darüber belehren euch die Resultate der vorigen ständischen Verwaltung, — die Schuld von neun Millionen Gulden, deren Interessen allein mehr, als die für das Kapital verpfändeten Steuergefälle betrugen. Daß dieser ungeheuern Summe ungeachtet die landschaftlichen Obligationen von dem Unwerthe, zu welchem sie durch die üble Wirthschaft der Stände herabgesunken waren, sich wieder erhoben, daß sie gegenwärtig

nicht mehr, als drei bis fünf Prozente verlieren, dieß dankt ihr den Verfügungen euerer Regierung, ihrer Pünktlichkeit in Bezahlung der Interessen, und in Abführung der jährlich zur Tilgung festgesetzten Kapitals-Summe von mehr als einmal hundert tausend Gulden.

„Die Verabschiedung der Kommission, welche der österreichische Kaiser im Jahre 1806, angeblich zur Liquidation seiner Foderungen und Schulden, abgeschickt hatte, wird nun von den Oesterreichern als ein feindseliges Benehmen gegen sie geschildert. Aus Schonung gegen Oesterreich hat die Regierung die Bekanntmachung der Ursachen, welche sie zu diesem Schritte nöthigten, bisher unterlassen; undankbar mißbraucht Oesterreich dieses Schweigen, um auf sie den Schatten blinder Gehässigkeit zu werfen. Wahr ist es, die Unterhandlungen mit dieser Kommission wurden im Junius abgebrochen; allein dieses geschah nicht, „damit ihre Gegenwart nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere" — die Persönlichkeit der Individuen, aus denen sie bestand, ließ einen solchen Eindruck nicht besorgen — sondern, weil diese Menschen den Einfluß, welchen ihnen die Gewohnheit über einige ältere Beamte gab dazu mißbrauchten, um die einen durch mannigfaltige Versprechungen aus den königlichen Diensten zu locken, und um die andern zu Eröffnungen und Handlungen wider Diensteseid und Amtspflicht zu verleiten. — Ueberhaupt war mit dieser Abrechnung dem Wiener Hofe nur so lange Ernst gewesen, bis er durch seine Rechnungsbeamten ermittelt hatte, daß er im

Fall eines Schlusses mehr an das Land zu bezahlen, als von demselben zu begehren haben würde. Als diese Ueberzeugung einmal vorhanden war, so wurden von seinen Kommissären die Forderungen so übertrieben, daß unsere Regierung wohl die Unterhandlungen abbrechen mußte, wenn sie nicht Zeit und Mühe umsonst verlieren wollte.

„Wie diese, so werden alle übrigen Verfügungen der Regierung in den Schmähschriften der Oesterreicher angefallen, verdreht und verunstaltet. Sie scheuen sich nicht, gleich anfänglich euch ins Angesicht die Lüge zu behaupten, Landesordnung und Statutarrechte seien euch genommen. Daß dieß nicht schon unter Oesterreich geschah, dankt ihr wahrlich nicht der überlegenden Rücksicht auf euere Individualität; — denn welche Regierung ward je von einer größeren Wuth besessen, Alles gleich zu machen, als die österreichische seit Joseph II., obgleich Klima, Sprache und Sitten zwischen dem Böhmen und Ungar, dem Gallizier und Tyroler einen bleibenden wesentlichen Unterschied festgesetzt hatten? — sondern die Schwäche charakterisirende Unentschlossenheit seines Kabinets. Was euch aber von der österreichischen Regierung an Statuten noch gelassen worden war, das besteht jetzt noch, und kein kleinlicher Eigendünkel hielt euere gegenwärtige Regierung ab, selbst die österreichischen Civilgesetze, wie sie in den übrigen Tyrolischen Landestheilen bestanden, in den Bezirken der ehemaligen Fürstenthümer Trient und Brixen einzuführen, und so diesen Gegenden endlich jene Organisation zu geben, um deren Beendung

die Wiener Hofstellen zwei Jahre hindurch umsonst angefleht worden waren.

„Wahr ist es zwar, was die Oesterreicher weiter sagen, daß die sieben Prälaturen des Landes unter der jetzigen Regierung aufgehoben wurden; aber über die Veranlassung und den Zweck dieser Verfügung wird absichtlich geschwiegen. Nach einem tief angelegten und beharrlich fortgesetzten Plane suchte Oesterreichs Regierung seit 1800 die Kapitalien des Religionsfonds, der Universität, der Schulen und der frommen Stiftungen aus den Händen der Privaten in den Staatsschuldenfonds zu Wien zu ziehen. Diese Maaßregel war ihr bis zum Jahre 1805 so weit gelungen, daß sich zur Zeit der Abtretung von Tyrol eine Million Gulden auf Rechnung der erwähnten Fonds in den verschiedenen Wiener Kassen befand. Dem Friedensschlusse von Preßburg zuwider belegte Oesterreich diese Kapitalien, deren Interessen zum Unterhalte euerer Priester, der pensionirten Mönche und Nonnen, euerer Lehrer, euerer Armen bestimmt waren, mit einem Sequester, den es selbst in der Folge, ungeachtet es sich durch einen feierlichen Vertrag vom 5. November 1807 ausdrücklich dazu verbindlich gemacht hatte, nicht aufhob. Diese Lücke auszufüllen, die wohlthätigsten Stiftungen und Institute von dem Untergange zu retten, dem sie der österreichische Hof durch seine vertragswidrige Finanzoperation nahe gebracht hatte, eueren Seelsorgern eine ihren Bedürfnissen und der Würde ihres Amtes angemessene Subsistenz zu begründen, den Mönchen und

Nonnen der unter Oesterreich aufgehobenen Klöster ihren Unterhalt zu sichern, — in dieser Absicht wurden die Stifter erst, wie unter Joseph II., unter Administration gesetzt, und endlich aufgelöst; zu diesem Zwecke ward das Vermögen derselben verwendet; kein Pfennig floß in den königlichen Schatz. —

„Bewohner von Südbayern! welche Kirche ward entheiliget? Wo, von wem ward Kirchengut geraubt und fortgeschleppt? wo und von wem wurden Kelche absichtlich an Juden verkauft?? Die Vermuthung, daß dieses geschehen sein mochte, konnte in dem österreichischen Libellisten durch die Rückerinnerung an die Art erzeugt werden, wie manche (euch wohl bekannte) Kloster-Aufhebungs-Kommissäre unter Joseph II. bei Veräußerung von Kirchengut und heiligen Gefäßen verfuhren; aber nur ein niederträchtiges Werkzeug der schändlichsten Absichten konnte sich erfrechen, das Mögliche als wirklich geschehen darzustellen, und es nicht undeutlich auf die Rechnung der Regierung selbst zu schreiben.

„Wahr ist es ferner, daß die Bischöfe von Chur und Trient aus dem Lande entfernt wurden; aber auch von dieser Maaßregel wird die Ursache mit Stillschweigen übergangen. Sie wurden entfernt, weil sie bei Besetzung der Pfarreien dem Könige jenen Einfluß nicht gestatten wollten, den Ihm Sein Regentenrecht und Seine Regentenpflicht einräumet, den alle übrigen Bischöfe des Reichs ohne Anstand anerkannt, den selbst die österreichischen Landesfürsten in Tyrol in einem größern Umfange fortwährend und ohne Widerspruch ausgeübt hatten;

sie wurden entfernt, weil sie Verkündung und Gehorsam den königlichen Verordnungen versagten, welche die seit Leopolds II. Regierung in die Religions-Ausübung wieder eingeschlichenen Mißbräuche verbannen, und der Religion ihre ursprüngliche Reinheit wiedergeben sollten; sie wurden endlich entfernt, weil sie sich nicht gescheuet hatten, den heiligen Vater in Rom durch falsche Berichte zu täuschen, und Ihn dadurch zu Schritten zu bereden, welche, hätte Er ihren verrätherischen Anträgen Gehör gegeben, die Störung der öffentlichen Ruhe herbeigeführt haben würden.

„Wahr ist es, daß Priester bestraft wurden; allein es mußte geschehen, wenn nicht das Ansehn der Regierung dem Trotze und dem Hohne des Fanatismus preisgegeben werden, wenn es nicht dahin kommen sollte, daß die Laien in ihrem Glauben irre gemacht, in ihrem Gewissen entzweiet würden. — Ob die entfernten Bischöfe, die bestraften Priester als Märtyrer ihres Glaubens, oder als Opfer ihrer blinden Leidenschaft anzusehen seien, die sie zu Handlungen, dem bürgerlichen Gesetze, wie dem Geiste des Evangeliums widersprechend, verleitete, darüber belehrt euch das dem ihrigen entgegengesetzte Betragen des Bischofes von Brixen und der seinem Sprengel untergebenen Priester, deren Rechtgläubigkeit keiner unter euch bezweifelt; darüber belehrt euch das päbstliche Breve vom 7. September 1808, wodurch die Verwaltung der Churer Diöcese dem Fürstbischofe von Brixen übertragen wurde, eine Verfügung, welche der heilige Vater nie getroffen haben würde, wenn Er nicht

selbst das Betragen des Fürstbischofes von Chur, welches seine Entfernung von der Diöcese bewirkte, mißbilliget hätte. — Ueberhaupt, was unter der jetzigen Regierung in Religionssachen verfügt wurde, bestand lediglich in der Wiedereinführung der Josephinischen, durch Nichtbeobachtung in Vergessenheit gekommenen Andachtsordnung. Wie können daher die Oesterreicher in der nämlichen Schrift, in welcher sie Josephs Reformationen als Muster anpreisen, diese sogenannten Neuerungen schmähen? Allein Menschen, welche über die freche Lüge nicht erröthen, scheuen auch den Vorwurf der Inconsequenz nicht, wenn es ihnen nur dazu hilft, den Meinungskrieg, — den sie selbst als eines der schrecklichsten Menschenübel erkennen und schildern, — zur Beförderung ihrer politischen Entwürfe zu entzünden.

„Auch die Einführung der Konscription muß ihnen ein Mittel geben, euch gegen euere Regierung aufzureizen. Bewohner von Südbayern! einst gekannt unter dem Namen der tapfern Tyroler! ihr wollt euch wirklich der ersten Pflicht des Bürgers, der Pflicht das Vaterland zu vertheidigen, — als solche sprach sie euere vorige, spricht sie euere jetzige Konstitution aus, — entziehen? Der baierische Dienst ist kein österreichischer; euere Waffenbrüder sind Teutsche, nicht Kroaten und Polen, mit deren durch Sklaverei herabgewürdigten Gemüthsart der österreichische Offizier die (bei der Armee der Gleichheit wegen durchaus eingeführte) viehische Behandlung des gemeinen Mannes rechtfertigen will. In unserm Dienste

habt ihr eine solche, euern Freiheitssinn empörende Behandlung nicht zu besorgen; unsere Krieger leitet die Ehre, nicht der Stock, und aus ihrer Mitte kehrt ihr nach sechs Jahren, welche ein Krieg um die Hälfte abkürzt, geehrt und geachtet von euern Mitbürgern. — Oder wolltet ihr vielleicht euere Vertheidigung bloß auf die Gränzen euerer drei Kreise beschränken? — Eine solche, euch entehrende Forderung könnt ihr im Ernste an euere Regierung nicht stellen. Ihr macht ein Fünftheil der bayerischen Nation aus; die übrigen vier Fünftheile sollten also die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes allein übernehmen, und, werden euere Gränzen vom Kriege bedroht, zu euerem Schutze herbeieilen, während ihr, mögen auch feindliche Heere das ganze übrige Bayern überschwemmen, egoistisch zwischen euern Felsen sitzen bliebet? — Oder glaubt ihr endlich, unter Oesterreichs Scepter würde euch ein anderes Loos getroffen haben, ein anderes treffen? — Habt ihr denn schon vergessen, was ihr vor vier Jahren der Errichtung der Landmiliz, nachdem sie euere Stände, vom Hofe durch Versprechungen von Aemtern, Titeln und Gratificationen berückt, schon beschlossen hatten, in euern Gemeindeversammlungen entgegensetztet? Ihr ahntet den Plan des Hofes, Tyrol nach und nach zu einer militairischen Gränzprovinz, wo der Stock allein regirt, zu umstalten, euch, wie es schon einige österreichische Offiziere im Triumphe verkündeten, zu „kroatisiren!" Ihr erklärtet damals, daß ihr euch lieber der Militair-Konscription, wie sie unter Joseph II. bestand, unterwerfen

würdet, als jenem Landmiliz-Systeme, welches mit der Aufhebung aller bürgerlichen Freiheit enden zu wollen schien. Die vom österreichischen Kaiser in den Patenten vom 28. August 1804 gegebene Versicherung, daß die Milizen nie gezwungen werden sollten, über die Gränze von Tyrol zu ziehen, konnte euch nicht beruhigen; das Beispiel der Gränzsoldaten aus Ungarn, Kroatien und Slavonien, welche, ursprünglich auch nur zur Vertheidigung ihrer Wohnsitze gegen die Einfälle der Türken bestimmt, nun aus den Armen ihrer Familien von Krieg zu Krieg geschleppt werden, hatte euch bewiesen, wie Oesterreich solche Versprechungen hält, und das neueste Beispiel der Peterwardeiner, welche kurz vorher an euern Gränzen als Rebellen niedergeschossen worden waren, weil sie nach verstrichener Kapitulationszeit ihren Abschied, und die Gestattung der Rückkehr zu ihren Weibern und Kindern verlangten, hatte euch gezeigt, wie Oesterreich die Erinnerung an gegebenes Versprechen bestraft. — Was euch aber jetzt bevorstehe, wenn euch das Kriegsglück unter Oesterreichs Scepter wieder zurückführen würde, darüber läßt euch der Erzherzog Johann nicht im Zweifel. Zugleich, indem er in der am 13. April aus Udine wegen provisorischer Administration des Landes erlassenen Verordnung „die Wiederherstellung der alten Verfassung in allen ihren Theilen" proklamirt, scheut er sich nicht, in offenbarem Widerspruche mit den von seinem Bruder Kaiser Franz erlassenen Landmiliz-Patenten, welche den Steuerfuß als den einzigen, im Landlibell von 1511 und in der Konstitution des

Landes gegründeten Repartitionsfuß der zugpflichtigen Mannschaft aussprechen, die Bevölkerung als den „untrüglichen Maaßstab für die Bestimmung der Zahl der Vaterlandsvertheidiger," und das hierauf berechnete österreichische Landwehrsystem als „das auf die gegenwärtigen Zeitumstände, und auf das im Verlaufe dreier Jahrhunderte so sehr veränderte Kriegssystem angepaßte Landlibell von 1511" zu erklären!!

„Laßt nur, gutwillig vertrauend auf die „alte österreichische Treue," einmal dieses Landwehrsystem bei euch Wurzeln fassen, und auch in euerm Lande, wie jetzt schon in Oesterreich, Böhmen, Salzburg ꝛc., werden Männer ihre Weiber, Väter ihre Kinder verlassen müssen, um weit von ihrem Heerde ihr Blut in Kriegen zu verspritzen, die ihrem Interesse fremd sind!

„Bewohner von Südbayern! euere Regierung hat als Grundsatz ausgesprochen, daß jeder Bürger, der zum Militair tüchtig, und nicht aus besonderen Gründen davon befreit ist, auf den an ihn ergehenden Ruf den Dienst zu leisten verpflichtet sei. Nach dem Verhältnisse der Bevölkerung vertheilt sie die Zahl ihrer Vertheidiger, welche der jedesmalige Bedarf erfordert, unter ihren Kreisen, und nur der Staatsdiener, der Verheurathete, der einzige Sohn oder unentbehrliche Geselle ist künftig von der Militairpflichtigkeit befreit; bei der letzten Konscription hätte das Loos kaum den sechshundertsten unter euch getroffen. Die österreichische Regierung wollte und will mehr: das ganze Volk soll für sie aufstehen und zu Felde ziehen; offen wagt sie es nicht mit dieser Forderung, welche

den Standpunkt des Bürgers und des Kriegers verrückt, aufzutreten; durch doppelzüngige Versprechungen, durch rabulistische Berufungen auf alte Urkunden, die sie anwendet, wie es eben zu ihrem Zwecke frommt, sucht sie euch zu täuschen, euch auf den Punkt zu bringen, wo ihr, weil die Gewalt euch entwunden ist, ihren Befehlen nicht mehr widerstehen könnt. — Bewohner von Südbayern! welche Regierung verdient mehr Achtung und Zutrauen? Lächerlich ist es, wenn die Oesterreicher die Ursache des verminderten Transito in der Mauthordnung von 1808 setzen, welche die meisten Artikel mit geringerem Zollsatze belegt, als der vor derselben in Tyrol bestandene Tarif von 1786; noch lächerlicher ist es, wenn sie „die Wiederbelebung des Transito" als einen Deliberationsgegenstand für den sogenannten auf den 1. Mai nach Brixen berufenen Kongreß verkünden, als ob es in den Mächten dieses erlauchten Konventikels — der willigen Jaherren und des sogenannten landesfürstlichen Kommissärs — stünde, die Aufhebung der Handelssperre auf dem festen Lande, eine Folge des Kampfes der großen Mächte, zu dekretiren!! Aber ein boshafter Kniff ist es, wenn sie euch von dem zwischen Italien und Bayern geschlossenen Handelsvertrage, der noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, den sie gewiß nicht kennen, glauben machen wollen, daß darin euere Gewerbs- und Handelsinteressen aufgeopfert seien. Herabsetzung der beiderseitigen Zölle und Befreiung des wechselseitigen Verkehrs von den bisher die Ein- und Ausfuhr beengenden Ver-

fügungen, ist der Zweck und Inhalt jenes Vertrages; die königliche Mauthkasse kann dabei verlieren, aber ihr könnt nur gewinnen, indem sich ein neuer Markt für euere Produkte, die Gelegenheit zur wohlfeilern Befriedigung euerer Bedürfnisse, und eine lange versiegt gewesene Quelle des Transito öffnet. Die österreichische Regierung nahm freilich im Jahre 1780 keinen Anstand, euere Handels- und Gewerbsinteressen den böhmischen und mährischen Fabrikanten aufzuopfern, und hätten die Deputirten eueres Handelsstandes damals dem Einflusse der dabei interessirten Wiener Großen nicht außer Gründen noch andere Mittel entgegengesetzt, so würde schon der Tarif von 1780 über euern Handel und euern Wohlstand das Schicksal gebracht haben, welches ihn jetzt als Folge des gestörten Welthandels trifft.

„Endlich gehört die dummdreiste Frechheit, welche die österreichischen Schmähschriften des gegenwärtigen Krieges charakterisirt, dazu, um auf Oesterreichs Staatskredit zu einer Zeit zu pochen, wo sein Papiergeld durch alle Operationen der Regierung kaum über ein Drittheil des Nominalwerthes erhalten werden kann. Der täglich sinkende Kurs läßt den Augenblick nicht mehr fern vermuthen, wo die Wiener Bankozettel das Schicksal der Assignaten trifft; das schreckliche Schauspiel eines Volkes wird sich euch darstellen, welches statt Geldes Papier besitzt, ohne innern Werth und ohne äußern, weil die Regierung, die es schuf und garantirte, zu existiren aufgehört hat, und das Schauspiel eines Fürsten, der mit dem aus den

Taschen seiner Unterthanen herausgelockten Gelde als Flüchtling seine Existenz in fremden Ländern fristet; dann werdet ihr die Sorge euerer Regierung preisen, die euch schon im Jahre 1806 von diesem Uebel (wie es die Oesterreicher selbst nennen) befreite, und es werden die Undankbaren verschwinden, welche die durch diese unerklärliche, aber weit greifende Operation in den ökonomischen Verhältnissen mancher Einzelnen nothwendig hervorgebrachte Erschütterung euerer, und nicht der Regierung beimessen, die durch die unmäßige Vermehrung des Papiergeldes die Ergreifung einer solchen Maaßregel nothwendig gemacht hatte. Wenn euch das Wiener Kabinet endlich das Versprechen machen läßt, euch, so empfindlich es auch seinen Finanzen fallen möge, keine Bankozettel mehr aufzudringen, so legt es dadurch stillschweigend das Geständniß ab, daß es sein Papiergeld selbst als eine wahre Landplage ansehe; euch aber wird dieses Versprechen, welches, nicht ohne Grund, lediglich in einer von Niemand unterzeichneten Druckschrift gegeben wird, nicht täuschen.

„Noch wird selbst die neue Kreiseintheilung, eine Folge des großen Planes, aus den verschiedenen Bestandtheilen Ein Reich und Ein Volk zu bilden, von den Oesterreichern benutzt, um euch gegen euere Regierung aufzuhetzen. — Wo, wann und von wem ward der Name Tyrol verboten? Erscheinet nicht fortwährend unter den Augen und mit Bewilligung der Regierung eine Zeitschrift, die diesen Namen an der Stirne trägt? — Eine österreichische Zensur würde dieses freilich nicht gelitten

haben. Wahr ist es, die Regierung kennt keine Tyroler mehr, so wenig als sie Schwaben und Franken mehr kennt; vor ihr haben Alle Unterthanen, die ältern wie die neuern, gleiche Rechte und gleichen Namen; — aber würdet ihr es nicht selbst einst lächerlich gefunden haben, wenn die Bewohner der später mit der Grafschaft Tyrol vereinigten Landestheile, die Pusterthaler, die Roveredaner, die Brixner und Trienter, sich geweigert hätten, ihre früheren Benennungen gegen den Namen des Stammschlosses des Landes zu vertauschen? Ihr solltet euch des alten, durch Großthaten der Väter berühmten Namens Bayer, durch den sich der Franke und Schwabe geehrt fühlt, nicht freuen? — Ihr solltet dafür euern vorigen Namen Oesterreicher, an den sich keine ehrwürdige Erinnerung knüpft, nicht gern und willig hergeben? — Daß aber die Kreise, in welche euer Land jetzt eingetheilt ist, nicht mehr, wie einst unter Oesterreich, nach den Städten, sondern nach den Flüssen genannt sind, dieß kann wohl bloß einem Wiener Badaud, der nur, was bei ihm gemacht wird, gut und trefflich findet, Stoff zu Tadel und schalem Witze geben!

„Dieses sind die Thatsachen, durch deren Verunstaltung die Oesterreicher euch euere rechtmäßige Regierung gehässig zu machen suchen; sie haben sich unter euern Augen ereignet; ihr selbst sollt richten, auf wessen Seite die Wahrheit ist. Was auch immer der erste Eindruck gewesen sein mag, welchen jene schändlichen Verläumdungen und die damit vermischten Schmähungen auf minder Unterrichtete gemacht haben, nach einiger

Ueberlegung wird euer gerader Sinn, euer moralisches Gefühl diese Schritte nach Verdienst würdigen, und eben so verächtlich als hassenswerth muß euch eine Regierung erscheinen, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, um ein ruhiges Volk gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn zu empören.

„Bewohner von Südbayern! was könnt ihr von diesen Menschen erwarten? — Sie geloben euch (in einer namlosen Schmähschrift) euere Pässe, euere Höhen zu vertheidigen bis auf den letzten Mann; wann gelobten sie dieses nicht? — Werft einen Blick auf die Geschichte des Jahres 1805! Da versprach der Erbherzog Karl in einem eigenhändigen Schreiben vom 25. Oktober der tyrolischen Landschaft, wenn es die Umstände erheischen sollten, „selbst mit einer angemessenen Macht zum Schutze der getreuen Grafschaft Tyrol herbei zu eilen." Froh und freudig machten die Stände diese Versicherung dem Volke kund, um zu heben seinen durch die Unfälle in Teutschland gesunkenen Muth, um es anzufeuern zur Vertheidigung der Engpässe, und acht Tage darauf trug der Erbherzog Karl seinem Bruder auf, sich über den Brenner an ihn anzuschließen. — Als nun diesen die Stände in ihrem kräftigen Schreiben vom 4. November an das von ihm und seinen Brüdern, dem Kaiser und Erbherzog Karl, gegebene Fürstenwort erinnerten, als sie ihn dringend anflehten, doch nur zwei Generale mit einem regulären Truppencorps von 6000 bis 8000 Mann Infanterie und einiger Kavallerie und Artillerie zur Unterstützung der Landesvertheidiger zurückzulassen, als sie ihm

vorstellten, daß eine so treue Provinz doch allerdings verdiene, ein so kleines Corps zu wagen, besonders, da die Truppen, welche sich unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenants B. Jellachich befanden, ihre Vereinigung mit der Hauptarmee unmöglich würden ausführen können; was that hierauf der von euch angebetete Erbherzog Johann? — Er schrieb den Ständen am folgenden Tage zurück, „er werde ihre Vorstellung an den Erbherzog Karl senden; sie möchten sich über die mißlichen Umstände beruhigen, das Volk in diesem Augenblicke nach ihrer besten Einsicht leiten, und auch im Unglücksfalle ihre Gesinnungen für das Erzhaus mit entschlossener Anhänglichkeit fortsetzen!!" — Mit einem Corps von mehr als zwanzig tausend Mann retirirte der Erbherzog durch das Pusterthal, und Jellachich kapitulirte zu Bregenz.

„So handelten die österreichischen Prinzen; wie handelten die Generale? — Am 4. November Morgens, wo der Oberst Swinburne schon den Befehl hatte, die Scharnitz nur noch drei Tage zu halten, mußte im benachbarten Innthale der Landsturm aufgeboten werden; um zwölf Uhr Mittags wurde er wieder entlassen; traurig, aber ruhig ging das wiederholt getäuschte Volk auseinander; aber noch am nämlichen Tage Abends, den Befehl zum Rückzuge in der Tasche, proklamirt der Feldmarschall-Lieutenant Graf von St. Julien: „noch habe kein feindlicher Fuß den Tyroler-Boden betreten, und bei anhaltender, den biedern Tyrolern stets eigen gewesener Anhänglichkeit und guten Gesinnungen werde dieses auch dem Feinde

nie gelingen; er versichere feierlichst, daß er alles, was in seinem und der braven Truppen Vermögen stehe, zur Vertheidigung des ihm aufgetragenen ehrenvollen Postens anwenden werde," und — am folgenden Tage Morgens verließ er Innsbruck, welches Nachmittags von den Franzosen besetzt ward! — Der G. M. Prinz Rohan, als er über Landeck nach dem Vintschgau und von dort sich über Meran nach Botzen zog, um durch das Etschthal und Valgusan zu retiriren, scheute sich nicht, die bereits beruhigten Bergbewohner dieser Gegenden durch Vorspieglung von Sieg neuerdings zu Ergreifung der Waffen zu reizen, und nur mit einer ansehnlichen Brandschatzung konnte die Stadt Botzen das Schicksal der Einäscherung von sich abwenden, das ihr der gereizte Feind bestimmt hatte.

„Bewohner von Südbayern! so behandelten euch die Oesterreicher im Jahre 1805, wo ihr noch zu ihrem Staate gehörtet; mochtet ihr immer mit den Waffen in der Hand vom eindringenden Feinde ergriffen und als Ruhestörer niedergeschossen, mochten eure Hütten geplündert und abgebrannt werden, was kümmerte sie dieß? Ihr Rückzug war ja gedeckt! — Hofft ihr im Jahre 1809 andere Behandlung von ihnen? Ihre öffentlichen Proklamationen und ihre stillen Ränke zeigen, daß sie in diesem Kriege weniger als je die ungerechtesten Mittel scheuen, wenn sie nur zum Zwecke führen. Eine Regierung, welche die Bande des öffentlichen Vertrauens boshaft zerreißt, hat dadurch selbst ihren Anspruch auf Vertrauen aufgegeben. Die Gutgesinnten unter euch, welche weder Verführung noch Schrecken zur

Verletzung ihrer Unterthanspflichten vermögen konnte, werden ihnen einen trefflichen Vorwand geben, ein Volk preiß zu geben, welches sich nicht durchaus ihres Schutzes würdig gezeigt hat.

„Bereits wiederholt sich die Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1805; der Erbherzog Karl, welcher im Armeebefehle vom 6. April prahlend seine Soldaten zum Siege auf den Feldern von Ulm zu führen versprach, hat seine Niederlage auf den Ebenen der Donau und Isar gefunden; seine Armee ist zerstäubt. Napoleons Vortrab hat Salzburg besetzt; nichts steht dem unaufhaltsamen Vordringen der siegreichen Truppen auf die Hauptstadt der österreichischen Monarchie entgegen. Was wird euer Schicksal sein? Verlassen werden euch die prahlenden Horden, und euch Preis geben der Rache des Unwiderstehlichen, der die Unthaten, verübt an Seinen und Seines Alliirten Kriegern, schrecklich strafen wird! Vielleicht können sie euch schon nicht mehr verlassen; vielleicht macht ihnen das Vordringen der Armee schon jetzt jeden Rückzug unmöglich. Vor dem Gemüthe ihrer Führer wird dann das grause Bild des schmählichen Verbrechertodes aufstehen, der sie, den einen als Franzosen, der die Waffen gegen sein Vaterland trägt, den andern, weil er sich als Aufwiegler in der Geschichte seines Vaterlandes einen Namen erwerben wollte, in der Gefangenschaft erwartete; Verzweiflung wird ihnen den Muth geben, der sonst ihren Herzen fremd ist, und sie werden für ihr Leben das Aeußerste wagen; weder Schmeichelei, noch Lüge, noch Schrecken werden sie unversucht lassen, um euch

zur letzten Kraftanstrengung zu vermögen, und, haben sie dann ihren Zweck erreicht, euch aufopfern.

„Bewohner von Südbayern! Hört nicht auf sie und ihre schändlichen Helfer; leget die Waffen nieder, und tretet zurück vom Kampfplatze der kriegenden Mächte. Wenn aber die Oesterreicher die Gewalt, welche ihr ihnen über euer Land eingeräumt habt, mißbrauchen, wenn sie euch zum Kriege wider euern rechtmäßigen Herrn zwingen wollen; dann kehret die Waffen wider sie, ergreifet die schändlichen Verführer, und liefert sie eurer rechtmäßigen Obrigkeit zur Strafe aus.

„Es ist nun an euch, ihr Diener des Altars! das Volk über seine Pflicht zu belehren; mit innigem Wohlgefallen hat es euere Regierung vernommen, daß ihr euch in den schrecklichen Tagen des Aprils unter den unsinnigen Volkshaufen hineinwarft, und mit Gefahr eueres Lebens Pflicht und Menschlichkeit predigtet. Damals scheiterte euer rühmliches Bemühen an der Wuth, an der Raub- und Mordlust des Pöbels; die Besinnung ist nun zurückgekehrt, und euere Ermahnungen werden bei den Verirrten Eingang finden.

„Es ist an euch, ihr Vorsteher der Gemeinden! den euerer Leitung anvertrauten Bürger und Bauer über sein wahres Wohl zu belehren. Wenn einige unter euch in den Tagen des Aufruhrs die Gewalt des Stromes mit sich riß, wenn andere der Todesfurcht ihre Pflicht aufopferten: jetzt ist es Zeit, das Geschehene wieder gut zu machen. Das Ansehn, welches euch das Alter und die Volkswahl giebt, ist wieder in seine vorigen

Rechte getreten, und aufmerksam wird das Volk auf die Rathschläge, auf die Bitten seiner Vorsteher hören.

„Es ist an euch, ihr Eingebornen unter den Beamten! die Wohlthaten zu vergelten, welche euch euere Regierung erwies. Durch keine Verträge gebunden, ließ sie euch in dem vollen Genusse euerer Stellen, beförderte euch zu neuen, und behandelte selbst jene, welche Alter zur Dienstleistung unfähig machte, gewissenhaft nach den Bedingungen, denen sie sich bei ihrer früheren Anstellung unterworfen hatten. Das engere Band, welches ein gemeinsamer Geburtsort, die Gewohnheit des Zusammenlebens, die Verhältnisse der Verwandtschaft und der Jugendfreundschaft zwischen euch und den Landesbewohnern knüpfen, giebt euch in diesen Zeiten der Unordnung, wo das amtliche Ansehen sein Gewicht verliert, noch einen mächtigen Einfluß auf das Volk; die Art, wie ihr euch desselben bedient, wird euerer Regierung beweisen, daß ihr das zweideutige Vertrauen des Feindes, der euch allein in euern Stellen läßt, während er die übrigen Staatsdiener aus dem Lande schleppt, nicht einer treulosen Anhänglichkeit an ihn verdankt, sondern daß er damit bloß den Wünschen des aufrührerischen Pöbels schmeicheln wollte.

„An euch ist es endlich, ihr gutgesinnten Bürger und Bauern! die euch weder verführerische Einflüsterungen, noch das Toben des Aufruhrs ringsum in euerer Pflicht wankend machen konnte! an euch ist es nun, muthig in euern treuen Gesinnungen zu beharren. Euere jetzige Regierung hat die

Fesseln gesprengt, welche die vorige, aus Unverstand oder aus Finanzspekulation, euerer Viehzucht, euerm Landbau, Handel und Gewerbfleiße angelegt hatte. — Als vor zwei Jahren tobende Wildbäche in einer Nacht drei Gemeinden des Innthales zu Bettlern machten, da strömten freiwillige Beiträge von mehr als dreißig tausend Gulden aus den übrigen Theilen des Königreiches zur Unterstützung der Unglücklichen herbei; freudig opferte das erste Linien-Infanterie-Regiment die Summe von neunzehn hundert Gulden, welche die Bürger von München bei seiner Rückkehr aus dem Felde ihm bestimmt hatten; Häuser wurden wieder aufgebaut, und Felder abgeräumt, die sonst auf immer in Ruinen und im Schutte geblieben wären. — Wenn der Anblick jener Gegenden undankbare Menschen von Aufruhr und von Grausamkeiten gegen die nicht abhalten konnte, welchen die Gegenden ihr lachendes Aussehen wieder verdanken, ihr hattet jene Wohlthaten euerer Regierung und euerer Mitbürger nicht vergessen; das dankbare Andenken daran belebte und erwärmte in euch das Gefühl für Pflicht, und ihr standet aufrecht im allgemeinen Schwindel. Die Raserei des Augenblicks ist vorüber; schüchtern blicken die Gefallenen auf euch, als Mittler zwischen ihnen und der schwer beleidigten Regierung; benutzet, o benutzet dieses Gewicht, welches das Bewußtsein dem Rechtschaffenen leiht, um neue Gräuel zu hindern!

„Bewohner von Südbayern! große Verbrechen sind geschehen; aber noch ist es Zeit, sie zu sühnen. Euer König ist

Derselbe, Dessen Herablassung und Herzensgüte, als Er im vorigen Jahre vertrauensvoll in euerer Mitte wandelte, ungetheilten, lauten Jubel erregte! Mit Wehmuth blickt Er auf euch, als unglückliche Verirrte, welche, durch listige Verführer verblendet, Seine Liebe mit Undank vergelten. Sein Vaterherz läßt euch jetzt noch Hoffnung übrig, daß Er den Irregeführten verzeihen werde, wenn sie jetzt zur Pflicht zurückkehren. — Hört ihr aber auf die Warnungen der Gutgesinnten nicht, und fahret ihr fort im sträflichen Beginnen, dann wird und muß Er den Operationen des Krieges freien Lauf lassen. Das traurigste Schicksal erwartet euch. Ueber euere Leichen werden sich die sieggewohnten Krieger die Straße nach Italien öffnen; verödete Ruinen ausgebrannter Dörfer, ungebaute Felder werden noch in euern Enkeln bittere Klagen über den durch die Untreue der Väter zertretenen Wohlstand des Landes erregen, und kein Vorwort eures Königs kann mehr das Schicksal mildern, welches der erbitterte Sieger über das eroberte Land verhängt.

„München, den 30. April 1809."

X.

Der erste Feldzug der Baiern nach Tyrol wird begonnen.

Vernünftigere Gründe, und wohlwollender ausgedrückt, konnten wohl nicht vorgebracht werden, als es in diesem Aufrufe geschah. Aber wirken konnte er natürlich nichts, denn daß alles das Alte, was nun einmal dem Tyroler am Herzen lag, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, abgeschafft worden sei, wurde darin ganz offen zugegeben und nur als das Bessere dargestellt, zu dessen Beurtheilung aber wenige Tyroler geneigt und geeignet waren. Die Letztern glaubten im vollen Rechte zu sein, da man ihnen den 8. Artikel des Preßburger Friedens nicht gehalten hatte, und in München galt nach unserm Staatsrechte, das oft die Menschen bei Friedensschlüssen als Sache, als eine Heerde betrachtet, die man mit dem Meierhofe, dem Lande verschachert, vertauscht oder abtritt, alles, was sie thaten, für Empörung. Allerdings würde selbst ein Johannes Müller Bedenken getragen haben, den Aufstand der Tyroler gut zu heißen, denn er wagte nicht einmal die That des Wilhelm Tell als unbedingt gut oder

vorwurfsfrei darzustellen, sondern urtheilt in alles und nichtssagender allgemein gehaltener Manier darüber, „daß sie gleich denen sei, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedsamen Volkes der Uebermacht nicht mehr widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Regenten sind heilig, aber daß die Unterdrücker gar nichts zu fürchten haben sollen, ist weder nöthig noch gut." Solche Unterdrücker waren nun aber doch allerdings in Tyrol nicht, und es ist arge Uebertreibung, wenn Dittfurt, so wie ein Graf Max Arco*) mit Geßler und Wolfenschießen verglichen werden. Am wenigsten konnte der gute Maximilian von Baiern als solcher betrachtet werden, der jede Vorstellung gern hörte und berücksichtigte, während die Tyroler dergleichen noch nicht geltend gemacht hatten.

So viel geht nur aus dem Ganzen hervor, daß von ihrem Standpunkte aus beide Theile, die baierische Regierung wie das kleine Volk der Tyroler, in vollem Rechte zu sein glauben konnten, wenn jene eine Empörung tilgen wollte, welche diese eine Vertheidigung des Heiligsten und Ehrwürdigsten, der Freiheit und Religion, nannten. Mit einem Völkchen, dessen Abgeordnete einst dem Minister Karls VI. Sinzendorf

*) Ihn lernen wir in der Folge kennen.

in Wien keck antworteten: „sie würden lieber Schweizer-Hosen nehmen!" als dieser ihnen gesagt hatte, „daß man ihnen halt böhmische Hosen anmessen werde!" ließ sich nicht viel hin- und herreden; am wenigsten von München aus, denn wer konnte dort die Treue fassen, womit dies Volk am Hause Habsburg hängt? den Eigensinn, das Beß're, was von außen zu seinem Heil ihm zukommt, abzulehnen? Bei einer ruhigen Darstellung, gegeben von Besserunterrichteten, würde die Menge sich vielleicht, wenigstens bald nach Beginn des Streites, zum Ziele gelegt haben. Allein diese schwiegen theils, theils gaben sie sich gerade alle Mühe, ein leichtgläubiges, unwissendes Volk irre zu leiten. Von diesem Treiben werden wir in der Folge höchst grotesk-tragisch-komische Belege erhalten.

Wir verließen Napoleon unmittelbar nach der entscheidenden Schlacht bei Abensberg und Eckmühl in vollem Marsche auf der Hauptstraße nach Wien, welche jedoch durch mehrere Flußübergänge Hindernisse in den Weg stellte. Besonders ein schreckliches Blutbad kostete das Städtchen Ebersberg, wo der General Hiller, von einer Grenadierreserve verstärkt, die Traun zu halten suchte. Das Städtchen ging in Flammen auf, und sie verzehrten Hunderte von Lebenden oder Verwundeten, Feinde und Freunde, welche sich ihrer Wuth nicht entziehen konnten, da die Brücke über den Fluß erst nach mehreren Stunden wieder hergestellt werden konnte, jenseits welcher die Division Claparede es mit der ganzen Macht der Oesterreicher

aufnehmen mußte. Es geschah solches am 3. Mai. Aber zugleich war auch schon der Marschall Lefevre mit einem starken Corps von Baiern unter General-Lieutenant Wrede und Divisionsgeneral Deroy in Salzburg eingerückt, und hatte hier eine Proklamation an die Bewohner dieses Landes, wie an die Tyroler erlassen (1. Mai). Jenen befahl er, die Landwehr aufzulösen, bei Strafe, jede Gemeine, die binnen acht Tagen nicht die Waffen abgegeben habe, militärisch zu behandeln; die Tyroler redete er ernstlicher an. Sie hätten, durch treulose Aufwieglungen österreichischer Generale und Agenten verführt, ihre Pflichten gegen ihren Regenten verletzt, und dadurch die schrecklichste Rache verdient. Ihre Verführer seien davon schon betroffen worden in den Schlachten bei Tann, Abensberg 2c. Jetzt möchten sie eilen, das sie bedrohende Unglück abzuwenden. Sie hätten nur eine Wahl: entweder schnelle Ergebung oder einen verbrecherischen Widerstand, welcher den gänzlichen Untergang ihres Vaterlandes herbeiführen würde. „Legt eure Waffen nieder, kehrt zu euern Häusern wieder!" schloß er, „seid euerem rechtmäßigen Herrn getreu und euere Verirrung soll vergeben sein!"

Für die Tyroler war die Nachricht vom Einrücken eines solchen bedeutenden Korps ein um so gewaltigerer Donnerschlag, da der General Jellachich, welcher bei dem Ausbruche des Kampfes in ihrem Lande von Salzburg heraus hatte operiren sollen, statt etwas Wesentliches für das Land zu thun, nach Unterkärnthen retirirte, indem er nur die Bewohner des

Unterinnthales aufmunterte, Widerstand zu leisten. Für die österreichischen Gewalthaber in Tyrol klang die Nachricht nicht minder erschütternd. Die ganzen Militärkräfte Chastelers waren beinahe alle nach Süden hingezogen worden, den Kampf in Italien mit desto größerem Nachdrucke zu betreiben. Hier hatte das Kriegsglück den Oesterreichern besser geleuchtet, als in Deutschland. Der Erzherzog Johann hatte am 10. April den französisch-italienischen Vorposten mittelst eines Schreibens angezeigt, daß der Friede ein Ende habe, und gleich im nämlichen Augenblicke auch die Feindseligkeiten begonnen. Aufwieglung der wankelmüthigen Italiener, die vielen Nationalstolz und desto weniger Kraft haben, sollte auch hier für Oesterreich als wirksame Waffe vorausgehen, und in einer Proklamation sprach er zu ihnen, den Reizbaren, daß sie Frankreichs Sklaven seien, daß sie für dasselbe Geld und Blut verschwendeten; sie möchten sich mit dem großmüthigen Kaiser Franz vereinen, durch dessen Mund der Himmel gesprochen habe: Wachet auf! stehet auf, Italiener! Der Aufruf stellte ihnen die Spanier als Muster vor, diese heldenmüthige Nation, und was dieser Anreden mehr waren, die alle, wenn die ultima ratio gentium gehörigen Nachdruck giebt, gewaltige Explosionen zur Folge haben konnten. Und dieser Nachdruck schien nicht zu fehlen. Der Vizekönig von Italien, Eugen, hatte in Friaul dem Erzherzog Johann nur unverhältnißmäßige Streitkräfte, kaum zwei Divisionen, entgegen zu setzen, er mußte sich zurückziehen, um sich mit zwei

anderen zu Sacile zu vereinen, wo er Stand hielt, doch am 15. April schon seine Vorhut gänzlich auseinander gesprengt sah. Am 16. aber erfolgte ein sehr blutiges Treffen, wo der französische General Sorbier gefangen wurde. Mehrere Adler, 16 Kanonen, einige tausend Mann gingen zugleich verloren, als Eugen nun über Conegliano retirirte, nach der Piave zu kommen und hinter ihr eine Defensivstellung zu nehmen. Der Sieg war oder schien doch so bedeutend, daß Erzherzog Johann sogar den Marschall Herzog von Ragusa in Dalmatien aufforderte, die Waffen zu strecken, denn an Rotomontaden ließen es die österreichischen Generale damals so wenig fehlen, wie die französischen Marschälle. „Vom Isonzo," meldete der Erzherzog, „sei die französische Armee bis hinter die Piave getrieben; 10,000 Gefangene befänden sich in seinen Händen, und eine österreichische starke Kolonne dringe demnach vor nach Dalmatien. Widerstand sei unmöglich." Der Marschall Marmont beantwortete die Zuschrift, indem er die Waffen ergriff und der Sache bald nachher eine andere Wendung zu geben beitrug. Eugen aber mußte auch von der Piave nach der Etsch zurückgehen, um die Truppen, welche er von Toskana her beordert hatte, an sich zu ziehen, und wie er sich nur hier an der Etsch hätte halten wollen, wäre für ihn zur schwierigsten Aufgabe geworden, denn noch am 30. April bestand er unfern Verona ein ebenfalls nicht glänzendes Gefecht. Im Rücken nun immerwährend beunruhigt, wenn sich aus den Thälern des südlichen Tyrols fanatische Schaaren mit den wankelmüthigen

Italienern vereinten, würde er im kleinen Kriege aufgerieben, im offenen Felde immer geschlagen und ganz von Tyrol abgedrängt worden sein.

Dies wäre dann frei und sicher gewesen. Aber da kam, fast mitten auf dem Kampfplatze, die Nachricht vom Gange der Dinge in Deutschland. Das nördliche Tyrol, der wahre Kern des Landes, war bedroht. Chasteler, eben im Begriffe, sich im Etschthale mit dem Erzherzoge zu vereinen, empfing dieselbe in Roveredo und beschloß, seine ganzen Streitkräfte schnell aus dem südlichen Theile des Landes nach dem entgegengesetzten gehen zu lassen. Am 29. April begann diese Bewegung, welche bis zum 2. Mai fortgesetzt wurde. Gleichzeitig trat der Erzherzog Johann seinen Rückzug an. Alle Siege hatten ihm nichts geholfen. Das Herz der Monarchie war in größter Gefahr. Es kam darauf an, den Feind von dem Eindringen in dasselbe abzuhalten. Allerdings aber kostete es ihm große Ueberwindung, auf seinen Lieblingsplan zu verzichten: in Tyrol sich, wie in einer Festung, zu behaupten. Er wollte den Kern seiner Truppen dazu verwenden; die andern sollten dem Feinde das Vorrücken nach Kärnthen und Steyermark so lange als möglich versperren. Mit dem Korps von Chasteler vereint, von mehreren tausend Mann verstärkt, die sich aus der französischen Kriegsgefangenschaft befreit hatten, dazu nun noch zum Schutze nach der rechten Seite hin vielleicht das Korps von Jellachich: welch furchtbares Bollwerk stellte dies Land dann dar, von so viel tausend streitbaren Männern bewohnt,

die alle für ihren Liebling aus dem angebeteten Hause Oesterreich den letzten Blutstropfen auf ihren Bergen verspritzt hätten, wenn Johanns Reiter und Musketiere die Thäler in Schutz nahmen, oder aus ihnen zum Angriffe vorrückten.

Es stieß sich nur an einen Umstand zunächst. Woher in dem kleinen Berglande, das immerfort einen Theil seines Brotbedarfs jenseits der Grenze bezieht, die Lebensmittel beziehen? Hormayr, darüber vernommen, antwortete angeblich mit Wallensteins Worten, als dieser dem Kaiser die große Armee zusammengebracht:

Sie wollten erst nur von zwölftausend hören.
Die, sprach er, die kann ich nicht ernähren,
Aber ich will sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.

Und sehr richtig ließ sich annehmen, daß mit je größeren Kolonnen aus den Debouché's dieser Bergfestung herausgegangen wurde, auf den Ebenen dann zu fouragiren, auch desto größere Vorräthe beizutreiben waren, denn welches Heer hätte dazu gehört, alle Päße des Landes zu verschließen? Vermuthlich hätte doch der Prinz die Verantwortlichkeit des jedenfalls gewagten und in den Operationsplan gar nicht aufgenommenen Schrittes daran gesetzt, denn schon hatte er in dieser Richtung den Marsch angetreten, wenn nicht ein General Schmidt, welcher des Erzherzogs Avantgarde führte, schreckliche Berichte abstattete, die zum größten Theile von seiner Furchtsamkeit diktirt wurden. Nach seinen Angaben waren schon die feindlichen

Generale Baraguay d'Hillier's und Rusca mit 12 — 15,000 Mann dem Erzherzoge im Rücken, indem sie durch das Brenta-Thal von Trient hinzögen. Bei Bassano an der Brenta wollte er selbst von der größten Uebermacht gedrängt worden sein. In Venedig, Osopo und Palma Nuova hatte der Vizekönig Italiens, ehe er hinter der Piave nach der Etsch hin ging, starke Besatzungen zurückgelassen, welche jetzt, wie Schmidt vorstellte, dem Erzherzog ebenfalls gefährlich werden könnten, da Eugen vom Augenblicke an, wo er die Siege seines Vaters in Deutschland erfahren hatte, einen so lebhaften Angriffskrieg begann, als wolle er, was auch in der That geschah, in wenigen Tagen wieder einbringen, was vom 10. April an verloren gegangen war. Genug am 30. April schrieb der Erzherzog Johann auf dem Schlachtfelde von S. Bonifazio an Chasteler: „Trösten Sie sich über das Unglück in Deutschland. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, und werden Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain und Salzburg bis auf den letzten Blutstropfen behaupten. Wir kennen diese Festung, wo wir, von unseren braven Gebirgsbewohnern unterstützt, für den Ruhm unserer Vorfahren und unserer Waffen siegen oder sterben müssen. Nach Ungarn retirire ich nicht!"

Ein Prinzenwort, leicht gesprochen, doch nicht gehalten, nicht einmal klar gedacht! Was sollten Steyermark, Krain, Kärnthen und Salzburg mit Tyrol in Verbindung? Diese Länder alle konnte des Prinzen Macht nicht schützen; in ihnen

gab es wohl kühne Bergbewohner, welche jedoch nicht für das Haus Oesterreich nachdrückliche Anstrengungen gemacht hatten, wie sie in Tyrol so oft beobachtet worden waren. Kurz, drei Tage darauf, am 3. Mai, meldete der Erzherzog Johann, durch General Schmidt's Berichte von dem Gedanken des „Vaincre ou Mourir pour la gloire de nos ancêtres et de nos armes“ ganz abgebracht, „daß ihn die Ereignisse in Deutschland gezwungen hätten, aus der glücklich geführten Offensive herauszutreten und auf die Sicherheit jener Provinzen zu denken, die Oesterreich wichtig seien.“

Dazu gehörte Tyrol wohl ganz vornehmlich, und deshalb schrieb noch der Erzherzog das jetzt so wichtige Wort: „Tyrol wird nie verlassen!“ Allein alles, was zur Unterstützung desselben geschah, bestand in einer Brigade, welche, unter dem genannten General Schmidt, vereint mit 4 Schwadronen Reiterei und einer Batterie, vom Erzherzog bereits abgeschnitten, zum Korps von Chasteler abgegeben wurde. Noch scheint allerdings der Erzherzog mit sich nicht recht im Klaren gewesen zu sein, wie dies oft bei einem Feldherrn auf dem Rückzuge, lebhaft gedrängt, der Fall zu sein pflegt, denn auch hier in diesem zweiten Schreiben schloß er: „Tyrol und Inneröster-reich werde ich bis aufs Aeußerste vertheidigen, und glaube dem Staate dadurch weit mehr zu nützen, dem Feinde mehr zu schaden, als durch einen Marsch auf Comorn.“

XI.

Siegreiches Einrücken der Baiern und Franzosen ins nördliche Tyrol. — Das Treffen bei Wörgl.

Chasteler hatte sich wirklich nach Möglichkeit beeilt, dem von Norden heranziehenden Gewitter die Spitze zu bieten. Er traf mit seinen Truppen am 3. Mai in Innsbruck ein, das von Roveredo 36 Meilen entfernt ist; viele derselben waren auf dieser Linie in einzelnen Posten aufgestellt gewesen, und hatten daher nur wenige Meilen in Eilmärschen machen dürfen; die andern waren noch zurück, und so zählte er nur viertehalb Bataillone regulärer Truppen nebst einer halben Schwadron, wozu denn noch eine große Menge Landsturm kam, die der Gastwirth Straub von Hall befehligte.

Statt nun jedoch mit diesen Kräften so weit als möglich vorwärts zu gehen, nahm er sich Zeit in Innsbruck und verschwendete diese mit unnützen von Hormayr concipirten Proklamationen an die Salzburger und Vorarlberger. Jene hatten sich längst zur Ruhe begeben, als sie dazu vom Herzog Lefevre aufgefordert worden waren. Jetzt, wo die feindlichen

Truppen schon nach Tyrol hineinzogen, wurden sie von Innsbruck aus ermahnt, die Hand zu reichen. An Vor- und Entstellung fehlte es in dem Aufrufe an sie nicht. „Ein von dem Feinde mit aller seiner Macht über ein einzelnes Korps der deutschen Armee errungener Vortheil hat ihm verstattet, Salzburg — zu besetzen."

„Dieser wichtige Platz muß in wenigen Tagen wieder offen sein, das verbürgt der muthige Wille der Truppen, die binnen funfzehn Tagen von Lienz bis Innsbruck und von Innsbruck bis Peri das Land gereinigt (!!) haben und den Strapazen eben so wenig gewichen sind, als der Gefahr, mit welchen die tapfern, der Religion und dem Vaterlande in Noth und Tod getreuen Tyroler als Brüder vereinigt sind."

Jetzt kam der Aufruf selbst, zunächst an die kühnen Pinzgauer, welche gegen Taxenbach, Luftenreit und Schneitzelreit stürmen sollten, und an die Pongauer, denen Werfen und Lueg auf dem Papiere zugetheilt war. Die braven Zillerthaler und Brixenthaler konnten sich noch Zeit nehmen, ihnen drohte noch keine Gefahr angeblich; erst beim Einbruche derselben sollten sie auf den Höhen von Rattenberg und an der Brücke von Rothholz zeigen, „daß sie wahrhaftig die Nächsten der Tyroler seien."

Dagegen aber ward allen ein schweres Gericht verheißen, welche furchtsam, zweifelnd, und dadurch Feinde des Vaterlandes in der heiligen Stunde des Kampfes sein würden. Die, so etwa gar sich dem Aufstande in Masse durch Rath

oder That widersetzen würden, sollten „hierauf der gerechten Wuth des Volkes preisgegeben werden."

Der Schluß war, daß sie Abgeordnete zu den Verfassern des Aufrufes senden und erfahren möchten, was ihnen Muth geben könne; von den Wirkungen dieses Muthes wollten sie dann, die Herren Chasteler und Hormayr, Augenzeugen sein.

Die Bewohner des Landes Vorarlberg, mit den Tyrolern seit Jahrhunderten aufs Innigste vereint, wurden am 8. Mai auf gleiche Weise aufgefordert, allein die Proklamation war außerordentlich lang und verfehlte dadurch sicher einen Theil des möglichen Eindrucks. Sie zählte ihnen ungefähr alles an den Fingern vor, was sich gegen Baiern sagen ließ, dem das von etwa 91,000 Menschen bewohnte Ländchen nebst Tyrol zugefallen war; wie's in der Welt zugehe, seit Napoleon herrsche; wie man diesen durch einen Volkskrieg stürzen müsse, und was alles das österreichische Haus für die getreuen Vorarlberger thun werde, wenn sie mit ihm neu vereinigt sein würden.

Beide Proklamationen wirkten sehr wenig. Vorarlberg spielte in dem ganzen Freiheitskampfe der Tyroler eine untergeordnete Rolle, indem sich alles vornehmlich auf einen Advokaten, Dr. Schneider, Freund von Hormayr, stützte, welcher sich später (6. August) selbst als Gefangener an der würtembergischen Grenze stellte und alles, was geschehen war, damit rechtfertigte, daß er es geleitet habe, um viel Schlimmeres zu verhüten, so daß man ihn in der That nicht verurtheilte. Nach seinem Abtreten war der Kampf auch ganz zu Ende, mit Aus-

nahme von einigen Streifzügen, welche die Tyroler ins Land thaten, die wenigen Gleichgesinnten zu beleben. Das kleine Land war für sie im ganzen Kriege besonders wichtig, um von der Schweiz und Schwaben her Getreide und Munition zu erhalten *).

Während so in Innsbruck die Zeit mit Proklamationsarbeiten vertändelt wurde, weil die Nachricht von dem blutigen Kampfe im Städtchen Ebersberg an der Traun für eine völlige Niederlage der Franzosen galt; während man schon davon träumte, das retirirende französische Heer von Tyrol aus recht in der Flanke und dem Rücken zu fassen, war das letztere auf dem Glacis vor Wien erschienen, und in Tyrol der von Salzburg über Unken hereinführende Paß Lofer genommen worden, welcher unmittelbar mit dem Strubpaß zusammenhängt. An tapferer Vertheidigung fehlte es nicht; aber die Kräfte waren, was auf Chastelers Anordnungen den größten Schatten wirft, gar zu schwach. Sie bestanden in allem aus einer oder zwei Jägerkompagnien, vier (Tyroler) Schützenkompagnien, einigen Kanonen und einer Menge Landstürmer. Sieben Stunden nach einigen, zwölf Stunden nach andern Nachrichten, vertheidigten sie sich auf diesen allerdings fast unzugänglichen Bergen, welche den einzigen Durchgang und Weg längs einem kleinen Bache hinaus beherrschen, der sich in den Saalfluß ergießt. Erst mit dem Tode des letzten Kanoniers ließ das Feuer nach.

*) Mehr darüber im 3. Bdch.

Aber auch die Baiern hatten nicht unterlassen, Beispiele des unerschütterlichsten Muthes zu geben. Schon am 10. Mai waren sie angekommen, und versuchten den bösen Weg durch Umgehen zu gewinnen, was jedoch die steilen Felsen und der noch liegende viele Schnee unmöglich machten. Es blieb demnach nur der Frontangriff gegen ein mit Verhauen gesperrtes, von den Bergen auf beiden Seiten gedecktes Defilé übrig, den man mit Bajonnet und Kanonenfeuer unternahm. Bis drei Uhr Nachmittag waren alle diese Versuche gescheitert; erst jetzt wurde, weil die österreichischen Kanonen schwiegen, vom General Wrede ein neuer Sturmangriff befehligt. Drei Bataillone begannen ihn; ihre Offiziere gaben das Beispiel von Entschlossenheit, und kletterten zuerst über den Verhau. Die Truppen folgten; der Paß war nach großem Verluste, den die baierischen Berichte verschwiegen, genommen. Wie es geworden wäre, wenn die Kräfte zu Tyrols Schutze mit den feindlichen sich nur einigermaßen hätten messen können, ist schwer zu bestimmen. Wenn ungefähr sechs Kompagnien einer ganzen Division so vielen und langen Widerstand leisten konnten, was würden 6000 Mann derselben gethan haben?

Mehrere Umstände hatten sich zur Begünstigung des Feindes vereint. Abends vorher kam ein österreichischer Offizier mit der Depesche, welche des Feindes Annäherung meldete, so ermüdet ins Quartier, daß er das Papier — vergessen hatte, und erst nach Eroberung des Passes fand es sich bei ihm vor. Dann, meldet Hormayr, war gerade Himmelfahrtstag;

die Landleute, statt zu kämpfen, „waren aus der weit entlegenen Kirche fast nicht wegzubringen." Eben so fehlte auch der Kommandant des Landvolkes am Passe Strub, der Postmeister Stainer von Waidring, gar lange Zeit, und so mithin auch das Zusammenwirken. Er war der erste, welcher am 10. Mai die Nachricht von der großen heranziehenden Macht der Baiern brachte, ohne daß man doch eine genaue Kenntniß davon erhalten hätte.

Die Division des Generals Deroy hatte sich auf der Münchner Straße nach dem Inn in Bewegung gesetzt, um die Festung Kufstein zu befreien, die unmittelbar nach der Einnahme Innsbrucks von den Tyrolern, welche namentlich Speckbacher hierbei leitete, angegriffen worden war, aber, obschon nur von ganz schwacher Mannschaft vertheidigt, durch ihre Lage auf dem hohen Felsen um so leichter Widerstand leisten konnte, da es den Tyrolern und Oesterreichern an den Mitteln zu einer kräftigen Kanonade gebrach. Speckbacher hatte sich keine Mühe verdrießen lassen. Schon am 17. April forderten zwei Tyroler den Kommandanten Aigner auf, sich zu ergeben. Dieser ließ den einen zurückkehren und den Landleuten sagen, daß Jeder, der künftig mit solcher Aufforderung wiederkomme, am Thurme außen aufgehangen würde. Den andern Tyroler behielt er zurück, und drohte, ihn aufhängen zu lassen, wenn sie sich der Festung näherten. Am 19. ließ dann Chasteler von Innsbruck her zu Ergebung auffordern, indem er ein Paar Lügen beimischte. Am 25. wiederholte er dergleichen

Portion: „Der Erzherzog Karl habe Regensburg eingenommen!“ Am 11. Mai endlich mußte die Belagerung aufgegeben werden *). Indem der Strubpaß erobert ward, rückte Deroy vor die berannte Feste, deren Besatzung ihm entgegenjauchzte, während Speckbacher mit seinen Tyrolern unwillig und in Eile abzog, denn bei gehöriger Unterstützung mit schwerem Geschütz hätte sie wohl dem Plane gemäß erobert werden können **), der dazu schon im Januar zu Wien entworfen worden war.

Nichts stand jetzt dem fernern Marsche Deroy's entgegen, sich dem General Wrede selbst anzuschließen, der schon am 12. Mai unter des Herzogs von Danzig Oberbefehl im engen Felsenthale nach Waidring dahin zog. Die Tyroler, Tags vorher geschlagen, hatten darum nicht den Muth verloren, und gaben den Bayern, auf den Bergen neben beiden Flügeln hinlaufend, gleichsam ein immerwährendes verderbliches Feuer zum Geleite mit. Waidring ging zum großen Theile in Flammen auf. Nicht viel besser stand es auf der Straße nach St. Johann, vier Stunden von Waidring, wo aber endlich die großen Berg-

*) Die Gesch. dieser Belagerung findet sich als Tagebuch mitgeth. in: Beobachtungen u. histor. Sammlungen wichtiger Ereignisse ꝛc. 1809. Weimar. IV. Heft.

**) Kuffstein wird von mehreren Bergen, namentlich vom Zellerberge, dominirt, und ward durch eine Batterie, welche der Graf Melanelly hier aufpflanzte, 1805 zum Kapituliren gebracht. Die hohe Wacht dominirt die Festung um 400 Schuh.

wände und Felsenklüfte sich zu einer Ebene vereinen, die nur von fern noch höhere, beschneite Alpen, selbst im heißen späten Sommer, zeigt. Von hier bis zum Dorfe Ellmann, wo zur Nacht bivouakirt wurde, konnte man ruhiger marschiren, und eben so fanden sich auch am 13. Mai beim ferneren Zuge keine Hindernisse von Bedeutung vor, bis sich mit einem Male zwischen den Dörfern Söll und Wörgl, hinter dem Bache, der vor dem erstgenannten Dorfe hinfließt, Chasteler mit allen seinen Kräften zeigte, die er hatte vereinen können. Sie bestanden aus zwei Infanterieregimentern, einem Regimente leichter Reiterei, zwei Bataillonen österreichischer Landwehr, die kaum gezählt werden durfte, und dem zahlreichen durch Glockengeläute einberufenen Landsturme. An regulärem Militär waren die Feinde, Deroy's von Kuffstein herangezogene Division mit eingerechnet, wohl ziemlich, wie Hormayr behauptet, ums Zehnfache überlegen; jedoch der Anmarsch derselben über den tiefen Rinnsaal des Baches hatte viele Schwierigkeiten, denn man glaubt nicht, wie weit und tief sich diese, im Sommer kleinen, im Frühlinge so mächtig dahinrauschenden Berggewässer ihr Bette zu graben pflegen. Als aber diese Schwierigkeit überwunden war, konnte die schwache österreichische Macht nicht widerstehen. Der Kampf endigte mit einer völligen Zersprengung und „dem Verluste alles Geschützes und eines Theiles des Gepäckes," sagt Hormayr selbst, so daß die baierischen Berichte, welche die Gefangennehmung von 2000 Oesterreichern, die Eroberung von 4 Kanonen, die Andere bis 12 angeben, und

2 Fahnen melden, nichts übertrieben haben mögen. Chasteler selbst entkam nur durch die eiligste Flucht dem Tode, welcher ihn sonst, Napoleons Tagesbefehle vom 5. Mai gemäß, ereilt hätte. Anfangs glaubte er — schneller kann wohl nicht leicht ein Befehlshaber geflohen sein! — daß er und der ihm zur Seite eilende Oberstlieutenant Veyder die Einzigen seien, welche nebst ihrer Suite dem Treffen entronnen wären. Viele der versprengten Truppen retteten sich durch fast eben so schnelles Laufen nach und über dem Brenner, andere seitwärts nach Unterkärnthen zum Korps des Generals Jellachich; andere machten sich unter die Tyroler Landleute, welche „an diesem Tage das Militär verließen." So berichtet Hormayr; noch am Tage vorher hatten sie „verzweifelte Gegenwehr geleistet; heute zeigten sich nur einige regellose Haufen auf den Bergen, und machten aus weiter Ferne ein ganz unnützes und irreführendes Feuer." Der uns bekannte Gastwirth Straub von Hall führte sie, und Hormayr's Angabe wird auch von Bartholdy*) bestätigt, aber das Benehmen der Landleute wohl mit Grund dadurch gerechtfertigt oder doch entschuldigt, daß sie zu dem Kampfe auf einer Ebene hier nicht sehr geeignet waren.

Vielleicht war aber auch schon in diesem Augenblicke das ganze Vertrauen hin, was Chastelers hochtrabende Proklamationen beim Einrücken in Tyrol entzündet hatten, denn daß die Bewohner des Landes hier bei so wenigen Kräften der

*) S. 103.

Oesterreicher auf sich selbst beschränkt blieben und keinen Schutz von denselben erwarten durften, mußte in der Zwischenzeit von vier vollen Wochen Jedem klar geworden sein, der nur einen gesunden Blick hatte.

Die Erfahrung wenigstens, welche Chasteler in dem nahen Hall machte, stimmte von dieser Ueberzeugung ein trauriges Liedlein an. Der Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ihn vormals sein Freund Hormayr nannte, ward hier von den angeblich betrunkenen Salinenarbeitern tüchtig durchgeprügelt, und war so erschöpft, daß er selbst in Innsbruck, wo er Abends spät anlangte, nicht sicher zu sein glaubte. Später soll er gar verkleidet entflohen und von den Weibern in Mattray zerzaust worden sein. Kurz es war bereits so weit zwischen dem österreichischen Offizier und dem Tyroler Landmann gekommen, daß letzterer oft jenem zurief: „Mochts nit, daß die Sach' gut ausgeht, so schlagen wir Euch auf'n Rüssel hinauf; hobt's uns gut eingebrockt, so könnt ihr's auch gut ausfressen." Der Unterschied zwischen Chastelers Proklamationen und dieser Flucht war eben so groß, wie zwischen dieser und der Eroberung Innsbrucks durch den Landmann am 12. April.

XII.

Die Eroberung von Schwatz.

Unmittelbar von Wörgl marschirten nun die Baiern nach Rattenberg, wo noch der mit Lorbeeren bekränzte österreichische Adler über dem Thore prangte, was den Herzog von Danzig so erzürnte, daß er das Städtchen sogleich in Brand zu stecken gebot, indem drei eben gefangene Anführer der Bauern zugleich gehangen werden sollten. General Wrede mußte ein kräftiges Fürwort einlegen, sie zu retten und jenes zu erhalten. Schon drei und funfzig andere mit den Waffen in der Hand bei St. Johann gefangene Bauern hatten dem baierischen General ihr Leben verdankt. Er kam eben an, als einige Dragoner sich zu ihrer Ermordung anschickten, und mußte mehr als einmal das Wort ergreifen, bis der Herzog von Danzig endlich ausrief: „Eh bien, Monsieur le Géneral, puisque vous le voulez absolument, je dois céder!“

Am 15. Mai nahm Wrede die Richtung nach Schwatz. Bei Brixlegg hinter Rattenberg fand man den Landmann bemüht, den Uebergang über das Flüßchen, die Ziller, zu

DER MARSCHALL LEFEVRE WILL DAS STÄDTCHEN RATTENBERG

verbrennen lassen.

verlegen, was aber bei der großen Uebermacht der Baiern nicht lange dauerte. Die Tyroler zogen sich auf einen Berg hinauf und schickten sieben Abgeordnete hinunter, denen Wrede entgegenritt, indem er obenein einen Trompeter bei sich hatte, dem Kriegsgebrauche genug zu thun, von dem die Landleute hier nur wenig verstanden. Noch trauriger, aber aus dem Mangel an Mannszucht und festem Kommando zu erklären wie zu entschuldigen war es, daß in demselben Augenblicke vom Berge herab das Pferd von Wrede's Ordonnanz zusammengeschossen und ein allgemeines Feuer auf die baierische Avantgarde gegeben wurde, welche nun in vollem Kampfe den Marsch bis zum Dorfe Rothholz fortsetzte, aber nur durch Granaten, in die Höhe nach den Bergen geworfen, sich Luft zu schaffen, und erst hier nur durch ihre Reiterei den Weg nach Schwatz frei zu machen vermochte.

Bereits hatten in diesen Tagen die Gräuel begonnen, von welchen die damaligen österreichischen Blätter nicht genug zu erzählen wissen. Bevor man in den schönen Marktflecken Schwatz einrücken konnte, zu welchem eine weite Ebene führt, mußten noch einige österreichische, von Landleuten unterstützte Truppen aus einander gesprengt oder gefangen genommen werden. Unglücklicherweise faßten die Zersprengten den Entschluß, sich in den Ort selbst zu werfen und namentlich in die Häuser am Markte zu flüchten, aus denen sie ein heftiges Feuer eröffneten; andere suchten die Brücke über den Inn zu zerstören, welche aus dem Orte über den Fluß führt. Jenes mußte ihnen

verwehrt und deshalb dieser genommen werden; aber mit außerordentlichem Erfolge vereitelten es die Stutze der Schützen geraume Zeit. Zweimal drang Wrede selbst an der Spitze seiner wilden Baiern durch die langen Vorstädte bis auf den Markt, wo ihn dann aber das heftige Feuer der Bauern zurücktrieb. Man holte nun Haubitzen vor, welche die Häuser zusammenschossen, und der dritte Sturm auf die nun herausgejagten Kämpfer hatte eben so schnellen Erfolg, wie der gegen die Brücke unternommene, über welche jetzt die Bauern schnell nach Terfens hin flüchteten, indem sie die Baiern unmittelbar auf den Fersen hatten.

Daß es in einem Orte, der auf solche Weise erobert wird, nachdem vorher Scenen von scheinbarer Treulosigkeit stattgefunden hatten*), nicht an Ausschweifungen von Seiten des Siegers fehlen kann, darf den Menschenbeobachter nicht in Verwunderung setzen. Aber hier vereinigte sich nun Alles, solche Gräuel aufs Aergste zu steigern und sie in den folgenden Tagen zu nähren.

Kaum hatten die vom Marsch und Kampf und Sturm ermüdeten Truppen das Bivouak vor dem Orte bezogen, als in der obern und untern Vorstadt zugleich Feuer ausbrach, eine Folge der hineingeworfenen, erst jetzt sich entzündenden Granaten. Beide Vorstädte standen in hellen Flammen. Wrede ließ sogleich einige Bataillone zum Löschen kommandiren, und

*) Hinter Brixlegg.

half selbst die Effekten aus dem Schlosse der gräflichen Familie Tannenberg retten, obschon aus deren Hause mehrmals während des Sturmes geschossen worden sein soll. Die Soldaten scheinen in der That alles gethan zu haben, was Menschenkraft vermochte, der Flammen Wuth zu stillen. Zwei derselben fanden ihren Tod darin. Wrede ließ den Soldaten sogar kund thun, daß wer sich bei dem Löschen auszeichne, die Verdienstmedaille so gut ansprechen könne, wie der Krieger auf dem Schlachtfelde, und mehrere erhielten solche auch in der That deshalb späterhin. Allein die Anstrengungen dienten zu nichts. Alle Bewohner hatten sich auf die fernen Berge geflüchtet und sahen jammernd ihre Wohnungen mit allen Habseligkeiten auflodern. An Löschanstalten fehlte es; ein Sturmwind, der sich um acht Uhr Abends erhob, führte die Funken auf alle übrigen noch nicht brennenden Häuser, und der Ort war zerstört.

So schildern die baierischen Berichte*) die Vernichtung dieser so blühenden Kreisstadt, welche jetzt keine Spur dieser furchtbaren Stunde zeigt. Ganz anders aber lauten die österreichischen Angaben und was noch lange im Munde der Tyroler darüber im Umlaufe war. Hormayr kann nicht Worte genug finden**), den Gräuel zu schildern, welchen die Satelliten des Tygers, der Hyäne, wie ihm Napoleon erscheint, übten, und deklamirt in Versen zum Schluße gegen die

*) Unter andern in den Europ. Ann. 1809. IX. Stück.

**) A. a. O. S. 162 — 164.

Baiern besonders: „Die rauchenden Schutthaufen von 14 blühenden Ortschaften, worunter auch die schöne Kreisstadt Schwatz, wo selbst viele Kranke im Spitale den Flammentod fanden; daß viele Wehrlose, selbst Greise und Kinder ermordet, zu Stans einer schwangeren Frau der Leib aufgeschnitten, Andern die Zunge ausgerissen und die Hände auf den Kopf genagelt wurden, machte freilich auch einen furchtbar wechselnden Eindruck von Grausen, Furcht, Schrecken und Rache. Der Marschall Herzog von Danzig selbst sagte bei seinem Einrücken in Innsbruck der städtischen Deputation: „solche Gräuel habe er sogar in Burgos, Bilbao und Valladolid nicht erlebt." Dennoch schlug die Rechnung: den Volkskrieg am schnellsten und siegreichsten durch Schrecken zu endigen, fast immer fehl. Ungewöhnlichen Menschen gibt er gesteigerte Kräfte und fördert die ganze Originalität und Erfindung ihres Geistes an den Tag. Terroristische Maßregeln gegen gemeine Seelen anwenden, die Alles gleich niederwerfen und entmannen, ist eine unnöthige, den Haß verewigende, einen gräßlichen Blick in das schwarzgallichte blutgierige Innere öffnende Kraftvergeudung. Mittelmäßigen Menschen dringt man auf diese Weise, verkehrt genug, die Entschlossenheit der Verzweiflung auf. Welche unzählige Belege hierzu liefert nicht der spanische und portugiesische Krieg? Durch Gewinnen, Einschläfern, Zögern, Ermatten, durch Großmuth, durch wahres, oder auch nur zum Schild ausgehängtes Zutrauen kommt man in Volkskriegen viel weiter, als durch Plünderung, Raub, Mord

und Brand, aber wie hätten Soult, Suchet, Ney, Massena jenen ersteren Weg einschlagen können, ohne gegen das innerste Wesen ihres Zwingherrn zu sündigen, der immer und überall nur Tyger war, oder Hyäne, aber nie der wahrhaft königliche Leu!"

„Nennt es, so lang's Euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen!
Wenn Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen, nennt's Empörung!
Ich nenn's an Euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit nenn' ich's alles Tollen,
Daß Ihr könnt Eurem eignen Volke grollen,
Das sich und Euch will ziehn aus der Zerstörung!?
Euch müsse funkeln weder Stern noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck' Euch weg, wie Mücken,
Der Abgrund schling' Euch ein in seine Tonnen,
Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
Und hat dies Volk das Diadem gewonnen,
Mög's Eure Stirn mit einem Brandmaal schmücken!
Nicht schelt' ich sie, die mit den fremden Degen
Zerfleischen meines Busens Eingeweide;
Denn Feinde sind's, geschaffen Uns zum Leide,
Wenn sie Uns tödten, wissen sie weswegen?
Allein, was sucht denn Ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn Ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die Ihr Eure Schneide
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen?
Ihr Franken und Ihr Baiern und Ihr Schwaben,
Ihr Fremdlingen Verdungene zu Knechten,
Was wollt Ihr Lohns für Eure Knechtheit haben?

Eu'r Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch sicher Ihr sein Raubgefolg, Ihr Raben
Erfechtet Schmach bei kommenden Geschlechten."

Was er hierin von der Einäscherung der Stadt Schwatz sagt, ist ziemlich nur ein Wiederhall der damals in Tyrol verbreiteten Zeitungsnachrichten, die freilich auf das Aergste gerichtet waren, den Stachel der Rache zu schärfen. Nach diesen Angaben wurde während des Gefechts, aber zweimal zu verschiedenen Zeiten, mit vieler Mühe, ja sogar gegen die Richtung des Windes, Schwatz durch Pechkränze und Fackeln angezündet und so in die Asche gelegt. Türkische Musik und wildes Hohnjauchzen schmetterte durch das Prasseln der Flammen und das Wehegeheul der Verbrennenden, Gemißhandelten und Flüchtenden. Den 82jährigen Hauptkassirer von Mayerhoff ermordeten seine zwei eigenen Sauvegarden. Die Art, wie angeblich das Schloß der Tannenbergschen Familie dem Feuer geopfert ward, fand noch als Bartholdy dort war, im ganzen Lande vollen Glauben. Ein baierischer General speiste eben hier, als schon das Feuer in der Stadt wüthete. Der junge Graf, blind, wie seine Schwestern, baten um Verschonung ihres Hauses, und der General sagte sie ihnen mit der Bedingung zu, einem kurz vorher gefallenen Offiziere ein Monument auf dem Kirchhofe setzen zu lassen. Der Graf schlug gern ein. Die Baiern aber füllten bereits Keller und Höfe mit Brennmaterialien an, und als das Schloß in Flammen aufging, sprach der junge Graf:

„Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr General; dies soll mich aber doch nicht bewegen, das meine zu brechen. Ich werde das Monument bauen lassen!“

Wer der Getödtete war, dem das Monument gesetzt werden sollte, hat Bartholdy nie erfahren können, und so wahr ihm auch die Anekdote erscheint, so unwahrscheinlich ist sie doch. Auf solche Weise wird man wohl nimmermehr es versuchen, seinem gebliebenen Kameraden im feindlichen Lande einen Denkstein zu sichern, und wenn man von manchem kleinen Zuge in der Geschichte sagen mag: Se non é vero é ben trovato, so muß man hier das ben in mal verwandeln. Die Versicherungen Bartholdy's, daß man gegen Abend die erhaltenen Quartiere nochmals angezündet habe, da die Flammen wegen der Windstille*) langsam um sich griffen; daß man die Einwohner mit Geschrei und Schießen vertrieben habe, wenn sie hätten löschen wollen, sind eben so aus der Luft gegriffen, wie die Behauptung, „daß man vieles als Uebertreibung bezweifeln möchte, aber es sei zu strenge dokumentirt; über Schwatz befänden sich sehr vollständige und wahrhafte Memoiren in den Händen mehrerer Personen.“ Hätte er ein sicher beglaubigtes Dokument beibringen können, so war es seine Pflicht, statt im Allgemeinen zu versichern, es mitzutheilen, wie er so viele andere im Anhange seines Werkes gegeben hat. Der Name

*) Und von den Baiern wurde der Sturm als Ursache des schnellen Brandes bezeichnet.

des Generals, welcher sich so abscheulich auf dem Schlosse Tannenberg benommen hat, konnte doch 1814 nicht schon vergessen sein, und warum theilte er ihn also nicht mit? Eben so wenig geschieht ein Aehnliches von Hormayr, dem hier sicher die Belege zur Hand sein mußten.

Dagegen konnten die baierischen Blätter wohl mit Recht bemerken, daß die Artillerie der Baiern weder Pechfackeln noch Pechkränze bei sich führe, in Schwatz aber doch nicht Zeit gehabt habe, solche zu fabriziren, während sie im Gegentheil Belege, nicht Versicherungen und Behauptungen, in Menge beibrachten, daß General von Wrede alles that, was in seinen Kräften stand, dem Morden, Brennen und Plündern zu steuern und die strengen kriegsrechtlichen Maßregeln des Herzogs von Danzig zu mäßigen. Sonderbar genug klingt es, wenn man mit jenen Belegen die aus der Luft gegriffenen Behauptungen der Tyroler Blätter jener Zeit vergleicht, und da von den menschenfreundlichen Bemühungen des Marschalls Lefevre lies't. Aber: „Es herrschte die Absicht vor, den Volkshaß der Tyroler gegen die Baiern so arg als möglich aufzuwiegeln."

Und so mag allerdings die Wahrheit, wie bei so vielen Dingen, mitten zwischen den baierischen und österreichischen Berichten liegen. Immer bleibt Schreckliches genug übrig und konnte nicht fehlen. Man denke an die Stimmung, in welcher der Soldat die Grenze Tyrols betrat, in welche ihn die Aufnahme daselbst versetzen mußte. Seine Kameraden waren überfallen worden, nicht von Soldaten, sondern von

Bauern, die ihm als Rebellen erscheinen mußten; gegen die Gefangenen hatte man sich so viel Mißhandlungen erlaubt, und sie, wie ihm die französischen Tagesberichte verkündeten, zu Hunderten getödtet. Der angebetete König, die Nationalfarbe, das Wappen Baierns war auf die unwürdigste Art besudelt worden. Und er hätte sollen mit Gefühlen der Humanität hier einrücken? Dann hätte er mehr als Soldat, als Mensch, er hätte ein Engel sein müssen! Jedoch nun kam er von Salzburg und Kufstein her, und überall in jeder Schlucht ereilte manchen Kameraden wieder die ferntreffende Kugel des Schützen, Steine rollten herab von Felsen in seinen Weg und zerschmetterten die Räder, die Pferde, die Krieger einzeln von Zeit zu Zeit. Mancher Bauer war kaum, um ein Beispiel von Gnade zu geben, aus der Gefangenschaft entlassen, als er aufs Neue zu den Waffen griff. Wenn man endlich in ein Dorf kam, so hatte sich die ganze Bevölkerung verlaufen, und der Soldat mußte demnach nach Lebensmitteln suchen, wie er wußte und konnte. Wer hätte unter solchen Umständen alle oder auch nur die ärgsten Excesse verhüten können? Der Wille allein vermochte es nicht, und so ergriff General von Wrede die kräftigsten Maßregeln, dem schrecklichen Volkskriege zu steuern.

Viele baierische Soldaten rächten sich selbst auf eine edle Art an ihren wüthenden Feinden. Hier unter hundert Beispielen nur eines. Ein braver Sergeant verirrte sich mit sechs Mann im Gebirge; der Tag neigte sich und die Mannschaft war gezwungen, diese Nacht einen Zufluchtsort in einem der

Viehhäuser, die in dieser Gegend häufig sind, zu suchen. Mitten in der Nacht wurde das Haus von einem Bauernschwarm umringt und mit einem Steinhagel beschossen. Viermal griffen die Wüthenden die Hütte an und hatten sie fast erstürmt, aber viermal wurden sie zurückgeschlagen. Jetzt wurde es Tag. Die Mannschaft beschloß, sich durchzuschlagen. Die Braven bahnten sich einen Weg über die Todten, doch endlich unterlagen sie der Menge. Grausam wurden sie behandelt. Besonders war einer unter den Rebellen, der sich durch seine Größe und auffallende Gesichtsbildung, so wie durch beispiellose Wildheit auszeichnete. Er bestand darauf, die Gefangenen an den nächsten Baum zu hängen; er würde auch seine Absicht erreicht haben, hätten nicht einige, in deren Herzen noch ein Funke von Menschlichkeit glimmte, sich der Unglücklichen thätig angenommen. Mehrere Tage mußten die Baiern in dieser Lage bleiben, bis sie Gelegenheit fanden, sich zu befreien. Der Sergeant kam bei seinem Regimente an und ging mit diesem nun, doppelt aufgebracht gegen die Feinde, von Neuem ihnen entgegen. Das Korps der Tyroler wurde zerstreut. Mehrere derselben wehrten sich wie Verzweifelte. Die Kompagnie, in welcher der Sergeant diente, wurde gegen dieselben kommandirt. Sie trieb alles vor sich her. Plötzlich erblickte der Sergeant jenen Rädelsführer, der damals seinen Tod wollte, blutend und hülflos an einen Baum gelehnt. Tausend andere würden den Menschen sogleich niedergehauen haben. Nicht so der edle brave Deutsche. Der wüthende Beleidiger war ihm nicht mehr

ein Gegenstand der Rache, er erschien ihm in der Gestalt eines Hülflosen. Freundlich ging er auf ihn zu, reichte ihm großmüthig verzeihend die Hand, und labte ihn mit Brod und Branntwein. Dann gab er sich ihm zu erkennen, und als der Unglückliche seiner Verlegenheit erst Herr wurde, als er dem Großmüthigen danken wollte, verließ ihn dieser.

XIII.

v. Wrede's Tagesbefehl. — Verhandlungen mit den Tyrolern.

General von Wrede erließ schon am 12. Mai, demnach früher, als die Schreckensscenen in Schwatz vorfielen, einen Tagesbefehl im Hauptquartiere Elmau, worin er den Soldaten zurief: „Euer General, dessen einziger Stolz und Glückseligkeit bisher war, wenn Eure moralischen Handlungen und Disciplin Euren militärischen Thaten gleich kamen, spricht mit Thränen in den Augen zu Euch und sagt, daß Eure Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind. Ich fordere Euch auf, von heute an wieder das zu sein, was Ihr sein sollt und müßt: Menschen! Ich schmeichle mir, die Mehrheit unter Euch wird meiner Stimme folgen; sollten gegen Erwarten Unwürdige unter Euch sein, die von heute an einen Unbewaffneten morden, die Häuser plündern und anzünden, so bin ich gezwungen, Beispiele zu geben, die solchen schändlichen Handlungen angemessen sind. Einen solchen Plünderer, Mörder, Brenner todtschießen zu lassen, würde zu ehrenvoll für ihn sein; ich erkläre daher, daß

der Erste, der noch eine solche schimpfliche Handlung begeht, am ersten Baume aufgehangen werden soll. Ich befehle, daß gegenwärtiger Tagesbefehl heute und morgen dreimal bei der gesammten Mannschaft verlesen werden soll; eben so, daß morgen früh um drei Uhr die beiden Herrn Brigadiers, das Artilleriekommando und das dritte Chevaurlegerskommando alle Tornister, Mantelsäcke und Wagen, eben so die Marketenderwagen, visitiren lassen sollen, und daß ohne Unterschied alles geraubte Gut der Mannschaft abgenommen, dem hiesigen Pfarrer zur Uebersendung an den Pfarrer zu St. Johann und zur Rückerstattung an die Eigenthümer gegen Schein übergeben werden soll. Der Herr Regiments-, Bataillons- oder Batteriekommandant, von welchem noch ein Mann auf dem Marsche austritt und der betreten wird, daß er in ein Haus geht, oder den Bivouak bei Tag und Nacht verläßt, wird acht Tage lang durch den Profoß zu Fuß auf dem Marsche geführt, und wenn es zum zweitenmale geschieht, Sr. Majestät dem Könige gemeldet werden."

Nun, so redet ein General, der bei dem Feuer in Schwatz nur „heuchlerische Krokodillthränen" vergossen haben soll, gewiß nicht, und wer die schriftlichen Beweise von der Zurückgabe des Geraubten lesen will, darf sie nur in den Europ. Ann.*) aufsuchen. Von dem Aufnageln der Hände auf den Kopf, dem Aufschneiden des Leibes bei einer Frau und

*) A. a. O. S. 318 u. 319.

allen den von Hormayr so schrecklich gemalten Gräueln kann fast kein Wort wahr sein, weil der Soldat sie alle am 10. und 11. Mai geübt haben müßte, da der Befehl schon am 12. erschien. Was in solcher Art Gräuliches geschah, ging hauptsächlich vom Herzog von Danzig aus, insofern oft aus den Häusern auf die vorbei marschirenden Truppen geschossen ward, und sie dann auf Befehl des Herzogs niedergebrannt wurden, wo freilich der Tagesbefehl, welcher nur von Schonung der Unbewaffneten sprach, nicht sehr genaue Anwendung gefunden haben mag. Selbst was sich in den Tornistern der Soldaten von geraubtem Gute in Schwatz vorfand, ward am 17. Mai früh an den Landrichter Bohonowsky zurückgeliefert, und Wrede war des Jammers so müde, daß er am nämlichen Tage an der Spitze seines Stabes den Herzog von Danzig um die Erlaubniß ersuchte, mit den Tyrolern sprechen zu können, um sie vielleicht zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Der Augenblick schien sehr günstig gewählt zu sein. Die bereits entstandene Verstimmung zwischen den Landleuten und dem österreichischen Militär konnte durch die Einnahme von Schwatz nicht gemindert worden sein. Der Verlust dieses Ortes ward wieder nur, wie der des Strub- und Loferpasses, von den österreichischen Offizieren dem Landmanne zugeschrieben. „Schwatz," schreibt der General Buol, der, bereits auf dem Wege über die Scharnitz, die Straße nach München eingeschlagen hatte, aber nach der Einnahme des Strubpasses schnell von Mittewald zurückgeeilt war, um gut zu machen, was Chasteler verdorben

hatte, „Schwatz," schreibt er also an einen Freund*), „verloren wir gestern, und allein, weil beim Landsturm keine Ordnung, Gehorsam und Anführung ist. — Ich habe gestern zwei Kompagnien, welche den Landsturm unterstützten, verloren, weil die Bauern beim ersten Feuer davon und in das Gebirge gelaufen sind. — Diese Unordnung ist nicht zu glauben. Sie sind aber auch von aller Nahrung und Landesaufsicht entblößt."

Der französische Marschall konnte gegen solchen Antrag des Generals Wrede nichts haben, da doch auch er wünschen mußte, so bald als möglich zum Ziele zu gelangen, wohin die Güte vielleicht schneller führte, als Gewalt allein. Wrede schickte demnach ins feindliche Lager und verlangte eine Unterredung mit einem österreichischen Offizier. Bereits war der Generalmajor Buol in der Nacht nach Hall hin abmarschirt, und man mußte erst einen Offizier aus Innsbruck requiriren. Es kam der Bauern-Oberkommandant Major Teimer ins Bivouak der Bauern vor Terfens und dann ins baierische Lager. In der Unterredung nun soll Teimer sich anheischig gemacht haben, gegen eine jährliche Pension von 800 Fl. das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bereden, was vom General Wrede auch bestens angenommen worden sei. Jetzt erschien Letzterer demnach selbst bei den Vorposten der Landleute, um mit den Anführern dieser zu reden. Sie kamen,

*) Europ. Ann. a. a. O. S. 319.

etliche Zwanzig an der Zahl, und er sprach so kräftige Worte mit ihnen, daß sie um einen sechsunddreißigstündigen Waffenstillstand ansuchten, um über des Generals Anträge nach Innsbruck berichten und die aufgebotene Masse nach Hause senden zu können. Statt daß Teimer in diesem Geiste nun bei ihnen fortgearbeitet hätte, soll er gerade das Gegentheil gethan und die Leute zu neuem Widerstande aufgeregt haben, indem er behauptete, daß er durch eine Pension von 800 Fl. habe erkauft und der Tyroler Sache abtrünnig gemacht werden sollen. „Die Baiern," sagte er angeblich, „sind froh, daß sie Waffenstillstand haben; sie verlängern ihn, so lange ihr wollt, wenn ihr ihnen nur Lebensmittel gebt, denn aus dem Innthale drängt's von allen Seiten auf sie los."

Es wäre wohl ein sehr überflüssiges Ding, zu untersuchen, ob Teimer sich angeboten hat, oder aufgefordert worden ist, für eine Pension zur Unterwerfung Tyrols beizutragen. Das Letztere würde auf Wrede's Charakter kein böses Licht werfen. In Innsbruck selbst aber wogte der Kampf der Meinungen gewaltig hin und her. Die Bürger wollten Unterwerfung und Ergebung ins Schicksal; die Landleute hielten noch fest zur Blutfahne eines verzweifelten Widerstandes. Sie hatten Innsbruck erobert und sollten es so leichten Kaufes wieder hergeben? Die Bauern berichteten aus Terfens an die in Innsbruck gleich nach der Eroberung desselben organisirte Landesschutzdeputation, was bei ihnen mit Wrede und Teimer besprochen worden, und wie Letzterer am 18. Mai nach

dem Brenner gegangen sei, aber versprochen habe, schon am andern Morgen ganz früh zurückzukommen, die berüchtigte Brücke bei Volders am Inn mit ihnen zu beschützen. Die Bürger in Innsbruck wollten nun von dem nach dem Treffen bei Wörgl am Brenner sich ausruhenden General Chasteler genaue Auskunft haben; allein dieser nahm die Anfrage sehr unwillig auf, ohne sie zu berücksichtigen. Von Teimer abgesendet, kam in derselben Zeit ein Bote, Plattner, mit der Nachricht, daß österreichische Truppen in vollem Marsche vom Brenner her im Anzuge seien, und außerdem hatte man auch durch die Zeitung verbreitet, wie dergleichen vom General Jellachich bereits bei St. Johann im Rücken der Baiern ständen, die auf solche Weise alle in der Mausefalle seien, wie am 12. April am Berge Isel. Zwischen Enns und Ips in Oberösterreich sei eine große Schlacht vorgefallen, in Folge deren die Franzosen retirirten, der Marschall Massena aber nach Wien als Gefangener eingebracht worden wäre. Diese erfreuliche Nachricht war von Klagenfurt „estaffetaliter (sic!)" angekommen und wurde deshalb vom General Buol in der Innsbrucker Zeit. bekannt gemacht.*)

*) S. Interess. Beitr. zu einer Gesch. der Ereign. in Tyrol. 1810. S. 72. — Am 29. April kam, wie Hormayr Tags darauf bekannt machen ließ, gar ein Landwehroffizier aus dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl an, zufolge dessen Bericht Napoleon bei Regensburg aufs Haupt geschlagen und mit Mühe der Gefangenschaft entronnen sei. „Eine ungeheuere Menge Gefangene und Bagage" war in die Hände der Sieger gefallen. So hinterging man das Volk hier.

Allein das Schweigen Chastelers stimmte schlecht zu solchen Gerüchten, die er selbst geglaubt hat, weil er St. Johann in Tyrol mit einem Dorfe gleichen Namens im Pongau verwechselte. Mit Plattner war noch ein anderer Landmann vom Brenner gekommen, welcher das gerade Gegentheil versicherte. Die Oesterreicher waren bereits im vollen Marsche vom Brenner, aber links ab nach dem Pusterthale hin, wo sie hergekommen waren. Noch in derselben Nacht gingen mehrere Bauern von Innsbruck eilig nach Volders, um hier die aufgestellten Genossen zu unterrichten, wie die Sache stehe, und brachten einen Aufruf der Landesschutzdeputation mit, worin diese dem Hauptmann und Adjutant Lauterer verkündete, daß alle anwesende Deputirte des Bauernstandes die Lage des Vaterlandes in die reiflichste Ueberlegung gezogen und einmüthig beschlossen hätten, den friedlichen Weg als den noch nach allen Umständen nützlichsten einzuschlagen. Da aber der abgeschlossene Waffenstillstand schon morgen um 6 Uhr zu Ende gehe, und es bis dahin geradezu unmöglich sei, die vaterländische Sturmmannschaft über die wahre Beschaffenheit der Sache gehörig in Kenntniß zu setzen, so würde der Herr Hauptmann und Adjutant angewiesen, morgen zeitlich und eine angemessene Zeit vor Auslauf des Waffenstillstandes zu parlamentiren. Eine Abschrift von dieser Ordre sollte von Lauterer an Straub in Hall und einen Kommandanten Hirn gesendet werden.

Früh um sechs Uhr erschienen die Bauerndeputirten bei den baierischen Vorposten, um eine Verlängerung des Waffenstill-

standes nachzusuchen, wie ihnen in ihrer Ausfertigung zur Pflicht gemacht worden war. Allein schon standen die Kolonnen zum Marsche geordnet, und General Wrede erklärte ihnen, daß um 9 Uhr nach Hall aufgebrochen werde; eine Verlängerung des Waffenstillstandes aber könne nicht statt finden. Sie sollten sich nur alle augenblicklich zurückziehen und keine Feindseligkeiten weiter mehr begehen, so werde ihnen dessenungeachtet Sicherheit der Person und des Eigenthums, Schutz und Gnade versichert bleiben. Noch kurz vor 9 Uhr baten sie aufs Neue um Verlängerung des Waffenstillstands für eine Stunde, die Wrede, man sieht freilich nicht warum, ebenso abschlug. Es war nicht gut. Chasteler war eben in Steinach am Fuße des Brenner, wo sich von Süd und Nord und West her die zerstreuten schwachen Kräfte der Oesterreicher concentrirten, nach einem mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschell gehaltenen Kriegsrathe, entschlossen, mit dem feindlichen Feldherrn einen Traktat zur Räumung des Landes zu schließen, der jene Amnestie bedingen sollte, welche nach den großen Versprechungen, von denen so gar nichts gehalten worden war, als das Wenigste erschien, worauf das Land Anspruch machen konnte. — Als Teimer nach jener Verhandlung mit Wrede zu ihm auf den Brenner kam, hatte er ihm von der Bereitwilligkeit des baierischen Generals, friedlich die Sache zu beendigen, viel gesagt und mit Recht sagen können. Deshalb kam er nun, von Chastelers Adjutant, dem Baron Veyder, begleitet, zum General Wrede, das Konzept zu einem solchen

Räumungstraktate zu übergeben. Statt die Depesche aber zu öffnen oder anzunehmen, äußerte sich Wrede angeblich sehr heftig gegen Chasteler und Hormayr, sprach von Standrecht, wenn er ihrer habhaft würde, und gab statt aller anderen Worte dem Baron Veyder Napoleons Achtserklärung, am 5. Mai gegen Chasteler erlassen. Teimer soll gar, obschon Parlamentär, in Gefahr gewesen sein, als Gefangener zurückbehalten zu werden, was wahrscheinlich in Folge der zwei Tage vorher stattgehabten Unterredungen geschehen wäre.

Diese schöne Gelegenheit war also dahin. Auf beiden Ufern des Inn zogen die Schaaren. Die Landleute hatten Geißeln gestellt, daß sich alles ruhig verhalten würde, und sie hielten Wort. Mit ihnen zum Theil untermischt, rückten die Baiern durch Hall nach Innsbruck, wo sie am 19. Mai Nachmittags um 4 Uhr einmarschirten. Eine Deputation kam lange vorher entgegen, Gnade und Schonung zu erbitten, die ihr zugesichert wurde.

XIV.

Die Baiern in Innsbruck. — Speckbachers Unverdrossenheit.

Nachdem Wrede an der Spitze seiner Truppen im Parademarsch zu Innsbruck eingezogen war, hielt er am Landschaftshause mit dem „goldenen Dachl," das nun so manche Scenen schon gesehen hatte, an, und richtete an das in Menge versammelte, von so mancherlei Gefühlen bewegte Volk eine gewaltige Rede.

„Tyroler," sprach er, nach dem, was die Innsbrucker Zeitung, aber auch andere Blätter von damals mittheilen, „ich bin gekommen, Euch zu Eurer Pflicht zurückzuführen, oder zu züchtigen. Wäre noch ein Schuß geschehen, oder hättet Ihr, Rebellen, Euch heute noch einmal gesetzt gegen die Truppen Eures Königs, ich schwöre es bei Gott: kein Stein wäre auf dem andern geblieben; Eure Felsen selbst wären erschüttert worden durch die gerechte Rache meiner untergebenen Krieger. Nicht allen ist es so glücklich ergangen, wie Euch. Die Stadt Schwatz wollte ich schonen; aber ein Haufe Rasender warf sich in die Häuser

derselben und erfrechte sich, mehrere meiner Braven zu tödten. Kein Mittel fruchtete, die Elenden zur Vernunft zu bringen. Diese unglückliche Stadt ist nicht mehr!"

Jetzt kam der Bürgermeister von Innsbruck, Schuhmacher, und wiederholte die Bitte für die Stadt.

„Herr Bürgermeister," antwortete der General, „die Stadt hat keinen so großen Antheil an der vorgefallenen Rebellion. Ich habe die Hauptführer derselben auf einer Liste, und auf dieser Liste stehen Sie, Herr Graf!"

Er wendete sich hierbei an den alten Grafen von Tannenberg, welcher als Präsident der Landesschutzdeputation zugegen war. Es wollte sich derselbe entschuldigen, aber Wrede ließ ihn nicht zum Worte kommen:

„Keine Entschuldigung! Sie sind gestraft! Die Rebellen hatten den grausamen Entschluß gefaßt, sich in der unglücklichen Stadt Schwatz halten zu wollen. Ihr Gut, Ihr Erbtheil, diese Stadt Schwatz, liegt nun in Staub und Asche! — Dankt es Gott, Tyroler, daß Euer König, daß Max Joseph ein so guter Herr, ein so weichherziger Vater seines Volkes ist. Er hat mir aufgetragen, zu schonen, wo nur Möglichkeit zu schonen ist. Ich habe es gethan!"

Die Volksmenge brach hier in ein lautes Lebehoch aus, das entweder die Angst auspreßte, oder von den Bürgern gebracht wurde, welche an dem ganzen Kampfe wenig Antheil genommen hatten. Aber der General wurde davon wenig erbaut. Mit starker Stimme unterbrach er das Vivatgeschrei:

„Ruft nicht Vivat, Tyroler! Es geht Euch nicht von Herzen! Ihr seid noch nicht würdig, den Namen Maximilian Joseph auszusprechen. Nach Jahren erst, wenn Ihr Ihn ganz kennen werdet, wenn Ihr Euch als Seine treuen Unterthanen gezeigt habt, dann könnt Ihr erst aufrichtig Vivat rufen!"

Der große Hause stimmte nun einen Jubelruf an, den General Wrede leben zu lassen, der ihm eben so wenig am Herzen liegen konnte.

Man muß solche Aktenstücke der Zeit, solche Eingebungen des Augenblicks, drohend oder verheißend, lesen, wie sie hier Wrede's Worte darstellen, und sie dann mit den darauf folgenden Ereignissen vergleichen, um lebhafter zu sehen, welcher Widerspruch meist zwischen Wort und That, Erwartung und Ausgang ist. Wie mannhaft spricht hier Wrede; wie übertreibt er sogar in der Hitze, als vermöge er die Felsen des Landes über den Haufen zu werfen! Er wähnt, daß alles bereits abgemacht, oder nur ein Kinderspiel noch übrig sei, und in wenigen Tagen sollten die gewonnenen Siege zu neuen Niederlagen werden!

Auch der Herzog von Danzig erließ noch am nämlichen Tage eine Proklamation. „Tyroler!" lautete sie, „Ihr habt meiner Aufforderung (beim Einmarsche erlassen) Gehör gegeben! Von Eurer sträflichen Verirrung kehrt Ihr jetzt zu Eurer Heimath zurück! Ihr habt Euer Vaterland von den strengen Maßregeln errettet, welche Eure Empörung zu ergreifen zwang. Mit Freude glaube ich, daß Euer Zurückkommen zur Pflicht

aufrichtig sei, und jeder Eurer Schritte, jede Eurer Bemühungen dahin strebe, Eure Reue und das Verlangen zu beweisen, dem Vaterlande Ruhe und Stille zu sichern und den Antheil, so wie die Gnade zu verdienen, welche der große Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinbundes, Euch angedeihen ließ, indem er mir die Vollmacht, Euch zu verzeihen, übertrug. Die Ereignisse des Tages haben Euch nur zu sehr bewiesen, wie sehr Ihr Euch täuschtet. Tyroler! ich wünsche nur Euer Glück! kommt zurück! seid Eurem König getreu! verdient meine Nachsicht! Führt Eure irrenden Brüder auf den guten Weg und erspart meinem Herzen die Mittel der Strenge, welche ich gezwungen sein würde, gegen jene zu ergreifen, die, noch länger pflichtvergessen, die heiligste Schuldigkeit verletzen."

Es schien in der That, als ob der Sturm sich gelegt und das Meer ruhig geworden wäre. Es begab sich eine Deputation, an ihrer Spitze der alte Graf von Tannenberg, nach München, welchem noch ein Geistlicher, ein Bürger und Bauer beigegeben war, um die Versicherung zu überbringen, daß sich das Land unterworfen habe. Was der alte blinde Greis gesprochen hat, ist nie zur Kunde gekommen, doch sollen seine Gefährten oft genöthigt gewesen sein, ihn zur Mäßigung zu ermahnen. Eine andere begab sich nach Wien, beim Kaiser Napoleon um Gnade für das anzusuchen, was auf Wiltau's Feldern geschehen war, wo Wrede's Division ihr Lager aufschlug. Deroy's Truppen wurden in und um die Stadt herum

in Kantonnirungen verlegt; es schien, als ob alles in schönster Ruhe und Ordnung sei, denn am 23. Mai berichtete die Innsbrucker Zeitung vorgeschriebenermaßen:

„Die Tage des Schreckens und der Verwirrung sind vorüber. Die alte Ordnung der Dinge ist wiedergekehrt. Maximilian Joseph hat Gnade für Recht ergehen lassen. Die verirrten Tyroler kehren nun *schaarenweise* zu ihren Häusern zurück, und bereuen, daß sie sich von schändlichen Eingebungen bethören ließen."

Alle diese Ruhe war jedoch nur eine Windstille, welcher ein desto schnellerer Orkan nachzufolgen pflegt, und selbst die Windstille nur auf einen kleinen Punkt eingeschränkt, denn um dieselbe Zeit, d. h. vom 20. — 23. Mai, gab es nach Westen hin noch gewaltige Zuckungen. Die dort befindlichen Insurgenten, wie sie genannt wurden, hatten kaum Miene gemacht, die Waffen niederzulegen, als sie sich wieder bereden ließen, daß der Erzherzog Karl die Franzosen total geschlagen habe, die Baiern in Innsbruck eingeschlossen seien, so daß die Stadt Bregenz in der größten Gefahr schwebte, von ihnen genommen zu werden, wenn nicht am 23. Mai unvermuthet 1200 Mann französische und würtembergische Truppen eingerückt wären.

Die beiden ersten Helden dieses Kampfes um die alten Rechte und Freiheiten haben wir in diesen Tagen gar nicht handeln sehen. Waren sie denn gerade in dem Augenblicke verschwunden, wo die Ausdauer und der Muth Alles entscheiden mußten, wenn nicht ihr Unternehmen wie eine Seifenblase enden sollte?

O nein! Joseph Speckbacher hatte sich schon am 13. Mai nach Innsbruck begeben, um hier für seine Freunde Waffen aufzutreiben, und von dem alten Grafen von Tannenberg, dem der General von Wrede von seinem Gesichtspunkte aus mit Recht bittere Vorwürfe machen konnte, nicht allein Waffen erlangt, sondern auch in ansehnlicher Menge: 70 Gewehre, 2 Zentner Blei, anderthalb Zentner Pulver. Mit ihnen versorgt, begab er sich noch am nämlichen Abend in seine Heimath Rinn, denn hier und in dem nahen Tulfes wollte er alles aufbieten, was zuschlagen konnte. Jetzt aber erhielt er Nachricht vom unglücklichen Treffen bei Wörgl, und so schickte er seine Mannschaft nach Schwatz, indem er selbst zur Nachtzeit nach Brixlegg wanderte, wo er am 15. Mai früh ankam. Bereits vernahm er, wie Chasteler in Hall gemißhandelt worden sei, und das ergriff ihn sehr. „Wie ein Stein fiel es mir aufs Herz," erzählte er später, „als ich die Scene gegen General Chasteler zu Hall vernahm, denn Landvolk und Militär mußte einträchtig bleiben, und ich fürchtete sehr, der Vorfall möchte Bitterkeiten im Herzen zurücklassen. — Ich habe beständig den kaiserlichen Truppen, wie sich's gebührt, die Ehre gegeben und meine Leute dazu angemahnt." Sein klarer Sinn sah recht gut ein, wie es hätte sein sollen, begriff aber nicht, daß auf der andern Seite gar öfters grober Egoismus sein Spiel mit dem Volke treibe.

Er schloß sich nun, da die Leute des Gastwirths Straub bei Wörgl zerstreut worden waren, mit den seinigen an den

Oberstlieutenant von Taxis an, welcher die Avantgarde des aus Vorarlberg zurückkehrenden Generals Buol kommandirte, und zeichnete sich durch seine unermüdete Thätigkeit nicht minder, wie durch seinen Muth aus, daß diese Oesterreicher ihn nicht genug rühmen konnten. An dem Kampfe in Schwatz nahm er in diesem Verhältnisse den lebhaftesten Antheil. Seine Leute waren mit den Oesterreichern von hier nach Volders retirirt; der Strom riß ihn mit fort. Er fand hier einen verwundeten Jäger der Oesterreicher, der obenein betrunken war, daß er nicht fort wollte, als er ihn deshalb unterstützte. Und doch konnte er sich nach dem heißen Kampfe nicht entschließen, ihn aufzugeben, sondern band ihn mit seinen Hosenträgern auf einen leer dastehenden Karren, den er anderthalb Stunden weit zog, bis er den Jäger an dessen Kameraden abgeben konnte.

Ihn selbst ließ es nicht ruhen. Die Ereignisse in Schwatz hatten sein Blut in solche Wallung gebracht, daß er, von funfzehn Schützen begleitet, in der Nacht wie ein Waidmann herum schlich, welcher gierig auf Beute lauert. Sein Haß gegen die Feinde kannte keine Grenzen, und desto mehr Vertrauen gewann er gerade bei seinen Freunden, „denn sie merkten, daß ich's ehrlich mit ihnen meinte," sagte er in der Folgezeit.

An der Brücke bei Volders rastete General Buol, vereint mit dem Oberstlieutenant, und erhielt hier am 15. den Befehl von Chasteler, das Innthal zu räumen, still und unbemerkt abzuziehen, „um die braven, mit unzähligen Mühseligkeiten ringenden Truppen nicht eben so unverdient

als zweckwidrig der Volkswuth preiszugeben," wie sich Hormayr darüber ausdrückt. Welche Stimmung bereits zwischen dem Landmann und dem Militär herrschte, geht wohl hieraus nur zu klar hervor, und wie mußte sie sich nun steigern, da durch solchen stillen, unbemerkten Abzug die Tyroler, welche am Vomperbache unten bei Schwatz lagen, und die mit dem Major Teimer von einem Streifzuge aus Vorarlberg zurückgekommenen armen Brüder nun der feindlichen Uebermacht ganz preisgegeben blieben!

Buol begann seinen Auftrag sehr geschickt auszuführen. Er fragte die Landleute, ob sie entschlossen wären, das Leben hier auf der Stelle zu lassen, denn der Kampf werde hart und blutig sein. Die Zahl der Feinde sei schrecklich groß, und morgen müsse eine Schlacht vorfallen, die allen das Leben kosten könne. Speckbacher durchschaute die List und erwiederte trocken, daß alles gut gehen könne, wenn man nur treulich zusammenhielte. Nun wollte er sie auf das andere Ufer des Inn gehen lassen. Er konnte dann um so unbemerkter am rechten Ufer hinauf retiriren. Speckbacher aber hatte auch hierin taube Ohren; er blieb, und weil es nicht „still und unbemerkt" geschehen konnte, zog der General in der Nacht ohne weitere Umstände ab, ohne daß sich die „Volkswuth," womit Hormayr seine Instruktion rechtfertigen will, gegen ihn geltend gemacht hätte. Was sollte sie denn gegen das reguläre Militär ausrichten? Dasselbe umringen und gefangen nehmen, wie wenn es baierisches oder französisches gewesen wäre? Ueber-

haupt war diese Volkswuth jetzt in eine Kleinmüthigkeit übergegangen, von welcher nur wenige, wie z. B. Speckbacher, verschont blieben, denn während die Oesterreicher nach Süden hin retirirten und die eigentlichen Vertheidiger des Vaterlandes sich zerstreuten, „weil alles verloren sei!" stieg er auf die nahen Berge, den Kreuz-, Heiligen- und Pillerberg, wo man das ganze Innthal weit übersehen kann, theilte das ihm gegenüber liegende Terrain, auf welchem die Feinde lagerten, durch Stangen ein, um feste Gesichtslinien zu erhalten, musterte mit dem Perspektive, und berechnete elfmal das Resultat seiner Beobachtungen, daß er überzeugt war, nur 17 — 18,000 Feinde gezählt zu haben.

Während diese nun in Innsbruck am 19. Mai jauchzten und vom Kampfe sich erholten, ging er heim zu Weib und Kind, sinnend und trauernd zugleich, daß es ihm keine Ruhe ließ, und er schon am 20. Mai wieder nach Hall wanderte, zu sehen, wie es dort wohl stehe. Seine Gestalt war zu bekannt, um nicht Verkleidung nöthig zu machen, und so schlich er barfuß dahin, mit kleinem Hute, wie ein geringer Knecht gekleidet. Nichtsdestoweniger erkannte ihn ein baierischer Soldat, der von ihm am 13. Mai gefangen worden war, aber sich frei gemacht hatte. Dieser wollte jetzt das Ding umdrehen, allein Speckbacher that, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, einen gewaltigen Satz, und seinen schnellen Füßen vertrauend, gewann er bald den Vorsprung vor dem ihm nachsetzenden Feinde.

XV.

Hin- und Herschwanken im Hauptquartiere Chasteler's.

Im Hauptquartiere des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler war während dessen eben so große Verlegenheit als Zwiespalt eingetreten. Am 17. Mai hielt er mit den Generalen Buol, Schmidt und Marschall einen Kriegsrath, worin man den Entschluß faßte, den Brenner und Trient zu besetzen, auf den Höhen von Schabs eine Reserve aufzustellen und von ihnen aus das Pusterthal zu beobachten, wo nach dem Rückzuge des Erzherzogs Johann an der Drau herauf eine feindliche Diversion erfolgen könnte. Auf diesen Punkten konnte man, vom ganzen Lande kräftig unterstützt, schon einer ansehnlichen Macht geraume Zeit trotz bieten. Allein kaum war der Beschluß gefaßt, als ihn ein Befehl des Erzherzogs Johann aus Villach, schon einige Stunden darnach, vernichtete. Chasteler sollte sich ihm zufolge mit allen seinen Kräften an die zurückkehrende Hauptarmee anschließen, und so gab er den Befehl, von dem Brenner seitwärts ab noch am nämlichen Tage nach Mühlbach, sowie Tags darauf nach Brunecken zu marschiren.

In letzterem Orte holten ihn auf dem Wege der Major Teimer und der Adjutant Veyder ein, welche von dem General Wrede mit Chastelers uneröffneter Depesche gerade in dem Augenblicke zurückkehrten, als Chasteler eben die Schreckenspost erhalten hatte, daß die Straße über Brunecken nach Villach bereits abgeschnitten sei, und er daher nur lieber in Tyrol bleiben möge, um es als eine selbstständige Festung aufs Aeußerste zu vertheidigen. Die Noth schien also durchzusetzen, was vernünftige Gründe nicht hatten bewirken können. Man konnte nichts Zweckmäßigeres finden, denn in jedem Falle wurden bedeutende Streitkräfte des Feindes dadurch beschäftigt, und wenn die Uebermacht derselben ja zu einer Kapitulation nöthigte, so ließen sich stets vortheilhaftere Bedingungen stellen, als auf irgend einem anderen Punkte. Und dann war noch der Fall denkbar, daß der Erzherzog Karl wieder zur Offensive greifen, eine entscheidende Hauptschlacht gewinnen, so aber von einer Diversion aus Tyrol trefflichen Nutzen ziehen konnte; ein Fall, der fast zur Gewißheit zu werden schien, als er gerade in diesem Augenblicke den Sieg bei Aspern davon trug.

Allein Chasteler war gleichsam ein schwankendes Rohr geworden. Das Blättchen aus Ens vom 5. Mai, seine Achtserklärung, schien ihn ganz vernichtet zu haben. Er wurde vor Kummer und Schmerz ganz krank, warf sich aufs Bett, heulte und jammerte, daß sein ganzer Ruhm dahin sei, und wußte fast selbst kaum, was er that. Zunächst ergriff er, ohne es selbst zu wissen, den richtigsten Ausweg. Alles mußte wieder

„kehrt um!" machen. Der letzte Mann der Nachhut wurde zur Spitze der Avantgarde. Alles ging zurück durch Brunecken und Mühlbach nach dem Brenner, den glücklicherweise die Baiern noch nicht genommen hatten. Zugleich that er, als wolle er alle Feinde selbst vernichten, und erließ neue Aufrufe an das Landvolk. Den kühnen Entschluß bei ihm hervorgebracht zu haben, schreibt sich Hormayr zu, indem er selbst mit Teimer im Etschlande und Vintschgau eine Diversion gegen Innsbruck zu bewirken thätig gewesen sei. Die Stimmung des Volkes aber war ebenfalls dermaßen gegen ihn, daß er, seinem eigenen Geständnisse nach, immer mit Gift und Gürtelpistolen versehen war, „altrömischen Selbstmord der Volkswuth oder dem Tode in feindlicher Gefangenschaft vorzuziehen," und seine Feinde sagen, daß er immer den retirirenden österreichischen Truppen um zwei Tage voraus gewesen sei. Nach Bartholdy's und seinen eigenen Angaben*) hatte er auch um diese Zeit die Absicht gehabt, Schill mit seiner Schaar nach Tyrol zu ziehen, denn unterm 15. November erzählt er in seinem Berichte an den Grafen von Zichy: „So setzten uns mehrere Spuren in den Wahn, Schill habe sich mit seiner Handvoll Abenteurern vorwärts gegen den Thüringer Wald in Franken gewendet. Eine sonst gute Quelle ließ mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, er habe sich Nürnberg genähert. Ich schickte ihm also gleich einen Kurier, der einen Zettel an ihn im Kragen eingenäht

*) A. a. O. S. 312. ff.

trug, des Inhalts: daß unser edles Volk den jungen Helden, den Ruhm der preußischen Waffen unter den unglücklichsten Umständen erhalten habe, keinen würdigern Schauplatz seiner Thätigkeit anzubieten wisse, als daß er in diesen Alpen seinen und der Tyroler Namen zugleich verewige. Der Kurier erfuhr aber schon in Augsburg Schill's trauriges Ende zu Stralsund."

Allein wenn auch Hormayer wirklich Chasteler dahin brachte, sich einen Augenblick recht fest anzustellen, so wurde doch sein Rath eben so schnell von der entgegengesetzten Parthei gelähmt, an deren Spitze der General Marschall und der Major Lebzaltern standen. Sie wünschten nun „aus dem verfluchten Lande herauszukommen und der Kameradschaft mit den übermüthigen Bauern los zu werden," welche allerdings dem Chasteler'schen Korps, einer Angabe nach, bei dem Rückzuge nicht einen Tropfen Wasser oder Bissen Brod reichen wollten. Wie in Folge davon Chasteler hin- und herschwankte, würde unglaublich sein, wenn Hormayr dafür nicht die überzeugendsten Belege mitgetheilt hätte. Sie beziehen sich alle auf die Stellung des Generals Buol an der Volderbrücke. Früh am 15. Mai schickte man ihm den Befehl, sogleich nach dem Brenner rückwärts zu marschiren, alles Geschütz dahin zu senden. Sehr dringende Umstände machten es nöthig, das ganze Korps auf dem Brenner zu concentriren. Um Mittag sind, neuer Ordre zufolge, in Chastelers Hauptquartier so gute Nachrichten eingelaufen, daß er selbst noch am nämlichen Tage Abends nach

Innsbruck vorrücken will. Buol muß also die Brücke wohl in Acht nehmen. Um Mitternacht früh am 16. Mai schickt der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant, statt nach Innsbruck Abends aufgebrochen zu sein, eine neue Ordre: „Wenn der Feind mit überlegener Macht ihn, Buol, angreife, den Weg unverzüglich über die Ellnbögen nach dem Brenner zu nehmen. Mittags am 16. geht schon wieder ein Befehl an ihn ab, unaufgehalten nach Steinach, wo Chastelers Hauptquartier war, zu marschiren und die in Innsbruck liegenden Truppen ebenfalls dahin zu instradiren." Um es aber dem Herrn Buol recht leicht zu machen, den einfachen Befehl zu verstehen, so hatte der Major v. Lebzeltern der Ordre noch einen Zettel beigelegt, daß „wenn die vorwärtigen Umstände sich bis zum Erhalt dieses Schreibens geändert hätten, so hätten der Herr General (Buol) dort zu verbleiben."

Seine Excellenz der Herr General von Buol waren aber, weil sich „die vorwärtigen Umstände bis zum Erhalt des Schreibens" halter nicht geändert hatten, richtig abmarschirt, und erhielten demnach früh Morgens am 17. Mai um 2 Uhr auf dem Marsche nach Steinach eine neue Depesche mit der Weisung:

„Bei den eingelaufenen guten Nachrichten haben der Herr General bei Volders stehen zu bleiben; bestätigen sich diese nicht, so ist der anbefohlene Rückmarsch in Vollzug zu setzen."

Und um solche Thorheiten voll zu machen, bekam er auf dem Marsche früh halb 6 Uhr noch einen Nachzügler:

„Eilen der Herr General über Steinach nach dem Brenner.“

Der General war glücklich in Steinach am Fuße desselben angekommen. Chasteler hatte sein Hauptquartier von da nach Lueg auf dem Berge selbst aufgeschlagen; die Truppen wollten sich eben ein wenig vom Hin- und Hermarschiren erholen, als am 17. Mai Mittags schon wieder der Befehl kam:

„Der Herr General haben zu Matray an beiden Ufern der Syll sich aufzustellen, eine Avantgarde bei Latsch aufzustellen, die Vorposten bis zur Haller- und Voltersbrücke, auch bis auf den Schönberg vorzuschicken, weil ich gute Nachrichten vom General Ettingshausen wegen Besetzung der Gebirgspässe bekommen habe.“

Nachmittags halb 5 Uhr, als der erste Befehl also kaum in Steinach effektuirt worden sein konnte, folgte schon der neue:

„Der Herr General haben sich sogleich in die Verschanzung nach Lueg und die Avantgarde nach Matray zurückzuziehen.“

Am 18., wo Buol demnach im Luegpasse stand, bekam er die Weisung, folgenden Tags mit allen seinen Truppen vom Brenner nach Schabs zu marschiren, und dann, wenn der Oberst Volkmann, sowie der Oberstlieutenant Leiningen eingetroffen sein würden, mit ihnen die Richtung nach Toblach zu nehmen. Es wäre aber zu arg gewesen, einen so klaren und bestimmten Befehl in Kraft zu erhalten, deshalb erging Abends geschwind ein neuer:

„Die Position auf dem Brenner bis auf weitern Befehl zu behaupten und die Avantgarde in Matray verbleiben zu lassen, da der Feind den Bauern eine Kapitulation antragen lasse."

Ein am 19. folgender Befehl schrieb wieder den Marsch nach Schabs links ab vor, ward aber von Hofer aufgefangen. Am 19. Nachmittags ordnete ein anderer dagegen an, daß der Brenner behauptet werden müsse, indem die Vorposten bis Steinach gehen sollten. Am 20. stand Buol bereits auf den Höhen von Schabs, und da ging ihm die Ordre zu:

„Ungeachtet der gemachten Vorstellungen und des bereits verlassenen Brenners muß selber wieder besetzt und vertheidigt werden, und ist keine Kapitulation, die nicht von mir (Chasteler) gefertiget, anzunehmen."

Nachmittags wurde sie aufs Neue eingeschärft: „Wenn auch der Brenner vom Feinde besetzt ist, so muß selber, koste es was es wolle, angegriffen und genommen werden."

Endlich den definitiven Befehl, den Brenner zu verlassen und die Richtung nach Lienz zu nehmen, wohin Chasteler definitiv den Rückzug angetreten hatte, fing ebenfalls der Sandwirth Hofer auf. Sollte man es glauben, daß ein Mann, dem die Eroberung eines Landes, die Vertheidigung desselben anvertraut ist, dem es aufgetragen ist, die Bewohner desselben zu den Waffen zu rufen, so gar nicht weiß, was er thun und lassen muß? Damit man noch einen Beleg von der Art habe, wie hier ein braves, argloses, Gut und

Blut opferndes Volk von diesen schwachen Generalen für gar nichts gehalten wurde, so wollen wir hier noch den Schluß eines Schreibens des Generals Marschall an Buol vom 21. Mai an der Laditscher Brücke mittheilen, über welche er die Drau hinab nach Lienz zu kommen eilte. Chasteler war bereits in vollem Zuge dahin und hatte Buol das Kommando der noch in Tyrol befindlichen Truppen übergeben. Bei seinem Marsche nach Lienz hatte er nun die Absicht, „in den engen Gegenden Luft, vielleicht für dieses Korps, wie für sich selbst, zu machen." Es lag dem General Marschall aber daran, mit dem Feinde zu kapituliren, und so schließt er denn mit der unmaßgeblichen Erinnerung: „Da in den allermißlichsten Umständen nur die Person des Kommandirenden allein (Chastelers) einigen Unterhandlungen entgegen war, daß hiermit bei einer schicklichen Gelegenheit die Abgabe des Kommando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants dem Feinde dürfte bekannt gemacht werden, und daß man hiermit befugt sei, die von ihm eingeleiteten Mittel der Vertheidigung des Landes, die der Feind mißbilligte, zu ändern." In solchem Sinne entwarf der Oberstlieutenant von Taxis, der die Vorposten befehligte, sogar einen Kapitulationsentwurf, und übergab ihn dem General Buol, der ihn aber doch voll Unwillen zerriß und ihm vor die Füße warf. Es schien, als ob diesen alten „bordirten Hüten," wie sie Hormayr späterhin nannte, nur daran gelegen sei, Napoleons Ungnade nicht in noch größerem Maße auf sich zu laden. Chastelers große

Laufbahn war in Lienz, so weit es von ihm abhing, beendigt, die Truppen Buols aber waren vom ewigen Hin- und Hermarschiren in diesen Tagen mehr abgemattet worden, als wenn sie das ganze Land von Nord nach Süd durchzogen gehabt hätten. Zur Erklärung von Marschalls Benehmen darf man nicht vergessen, daß er ganz nach alter Art den Soldaten vom Bürger und Bauer geschieden betrachtete. Wer nicht im Militäralmanache stand, konnte und sollte, nach seinem Willen, auch nicht berechtigt sein, in Angelegenheiten des Militärs zu sprechen oder gar einzugreifen. Keine unglücklichere Wahl hätte man wohl treffen können, als ihn nach Tyrol zu schicken. Dem Volke hier begegnete er barsch und stolz; öffentlich klagte er darüber, daß er mit dem Sandwirth Hofer an einem Tische zu essen genöthigt gewesen wäre. Als die bei der Ladit-scher Brücke und Sterzingen gefangenen ersten baierischen Truppen in Chastelers Quartiere zu Mühlbach (an dem Rienz) von den Landleuten abgegeben wurden, behauptete er laut, daß es unwürdig sei, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, und unrecht, die Gefangenen zu behalten, sie müßten auf der Stelle wieder freigegeben werden. In gleichem Sinne sprach und handelte der Chef des Generalstabes, Major von Lebzeltern, und so kann man wohl sagen, daß 1809 in der That oft nicht nur nichts, sondern in Manchem gerade das Gegentheil von dem gethan wurde, was den Tyrolern schon im Januar versprochen worden war, um das alte Band von 1363 her wieder neu zu knüpfen.

XVI.

Andreas Hofers neues Einschreiten. — Eisensteckens Besonnenheit. — Speckbacher sucht um Hülfe nach.

Bereits hatte über das Benehmen des Generals Marschall und Lebzelters Andreas Hofer im Hauptquartiere zu Villach beim Erzherzog Johann bittere Klage führen lassen, indem er eine Deputation des gesammten Südtyrols dahin abgehen ließ. Der Erzherzog schrieb darüber am 16. Mai an Hormayr sehr ausführlich:

„Die Bemerkung, die ich machte, daß Zwietracht unter den Anführern herrsche, giebt mir wahrlich eines der unangenehmsten Gefühle! Man traut dem General Marschall nicht. Man will den Oberstlieutenant Grafen Leiningen zum Anführer in Wälschtyrol. Der Sandwirth will unter ihm mit den Seinigen frei operiren, und verlangt von mir die hiezu nöthige Vollmacht. Alles klagt, man berücksichtige mehr das nördliche, als das mittlere und südliche Tyrol. Die Leute sagen, alles werde hinaufgezogen, so Munition und alles was zugeschoben wird. Es kamen mehrere

Deputirte, die sich laut darüber beschwerten, daß man alle Truppen gegen Innsbruck ziehen lasse. Es ist besser, das Land vertheidigen, als ins Ausland fallen und den Feind auf sich ziehen. Thun Sie Ihrerseits hiefür was sie können. Zur Erzielung entscheidender Thaten muß alles in ununterbrochenem Einklange bewirket werden. Vom Ganzen abgerissene, theilweise Operationen sind ohne Erfolg. — Auffallend ist mir der Umstand, daß es an Munition fehle. Ich habe bereits doch so viel an Pulver und Blei dahin gesendet, und schicke noch fortwährend, ohngeachtet ich selbst nichts weniger, als Ueberfluß daran habe. Ich vermuthe daher mit Grund, daß man damit verschwenderisch umgehe, und nichts weniger, als mit der nöthigen Sparsamkeit. Auch muß ich bemerken, daß ich diesen Bedarf, jetzt wo der Feind vor Wien steht, selbst nur aus Ungarn beziehen kann, als auf der einzigen noch offenen Straße."

Hofer hatte während der Ereignisse im Unterinnthale die Pässe Südtyrols nach Italien hin bewacht, und dem genannten Graf Leiningen, welcher unter dem Volke sich durch ein ungekünsteltes, fröhliches, zutrauliches Benehmen allgemeine Liebe erwarb, bei einer Gelegenheit, wo ihn General Rusca drängte, hinter Lavis unfern Trient mit dem Landsturme dermaßen Luft verschafft, daß er in der allgemeinen Meinung wiederum einen so großen Stein gewann, wie durch den Kampf bei Sterzingen. Jetzt kam ihm nun auf den Bergen, wo er die Hochwacht hielt, ein dunkles Gerücht, wie das österreichische Militär den heiligsten, mündlich und schriftlich gegebenen,

Versprechungen entgegen, das Land verlassen wolle, und nun war er nicht länger zu halten. Mit bitterm Unwillen erfüllt, durch die Tage bei Strub und Schwatz den Sieg von Sterzingen und Wiltau vernichtet zu sehen, machte er sich ungesäumt nach Chastelers Hauptquartier auf, den General zur Rede zu stellen. Ihn begleitete der junge Wirth aus der Badewirthschaft bei Botzen, Eisenstecken, von seinem Gewerbe auch öfters nur der Badler genannt, welchen er seit einigen Tagen als Adjutant angenommen hatte. Hormayr rühmt sich, ihm denselben gegeben zu haben, „um ihn desto besser zu leiten," und schildert den jungen, feurigen, leidenschaftlichen Mann als muthvoll, von gesundem militärischen Blick. Sie trafen den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler schon nicht mehr auf dem Brenner, sondern in Brunecken, und fragten ihn, es war am 20. Mai, ob es denn wirklich wahr sei, was er schon Tags vorher einer Deputation aus Botzen erklärt habe, daß er Tyrol aufgeben wolle? Der tapfere Ritter bejahte es, und der biedere Hofer, der muthige Eisenstecken, solches Ja mit seinen ersten Proklamationen vergleichend, trauten ihren Ohren nicht. Sie machten ihm begreiflich, daß noch lange nicht alles verloren sei; im Gegentheile aber solle er sich nur vor dem Grimme der Pusterthaler in Acht nehmen, wenn er durch ihre Mitte wieder dahin zöge, wo er hätte bleiben sollen. Sie stellten ihm vor, daß Oesterreich das Land aufgerufen und in wilden Zustand versetzt habe, mithin sein General verpflichtet sei, das Leben selbst für dasselbe einzusetzen,

nicht aber es einem ergrimmten Feinde preiszugeben. So lange der Soldat nicht den Muth verliere und die Ehre opfere, so lange werde der Muth auch nicht dem Landmanne fehlen.

Der General schämte sich entweder, denn die Proklamationen, von ihm und Hormayr und Erzherzog Johann in Gemeinschaft berathen, entworfen und ausgestreut, standen doch mit der Erklärung abzumarschiren in zu grellem und großem Widerspruche; oder vielleicht wollte er auch nur die Quälgeister los sein; genug, er schien von ihren Gründen überzeugt und trug dem Sandwirth auf, alle Kräfte aufzubieten, so schnell wie möglich, im Passeyrerthale, im Vintschgau und im Etschthale. Er selbst wolle gleich wieder nach dem verlassenen Brenner marschiren, und in Sterzingen solle sich Hofers Landsturm mit ihm vereinen. Hormayr und Teimer möchten gleichzeitig die Oberinnthaler anfeuern und ebenfalls dahin führen.

Dies war doch also männlich gehandelt! — Männlich? Wir haben oben gesehen, wie ein Befehl an Buol immer den gegebenen widerrief und darthat, daß Chasteler allen Kopf verloren hatte. Er entließ den Sandwirth höchst freundschaftlich und schenkte ihm zum Andenken dieser Stunde einen Ehrensäbel, ein Paar prächtige türkische Pistolen, welche man von den Baiern erbeutet hatte. Voll von Hoffnung reiste Hofer mit Eisenstecken ab. Gleich im Augenblicke ging es nach Brixen, nach Botzen, nach Meran, und überall wurde verkündet, was in Brunecken geschehen war, so daß am 22. Mai schon 6000 Mann,

gut bewaffnet, auf der Ebene von Sterzingen, von Hofer geführt, eintrafen, um sich den Oesterreichern auf dem Brenner anzuschließen.

General Buol fanden sie in Sterzingen; aber vom Feldmarschall-Lieutenant war nichts zu sehen, als der Befehl, schwarz auf weiß von ihm an Buol gegeben, sich schnell mit ihm zu vereinen, weswegen derselbe schon seit mehreren Stunden die Verschanzungen an dem Brenner unten jenseits verlassen und in vollem Rückzuge nach Mühlbach am Rienz war. Hofer, uns überhaupt nicht als fester, entschlossener Mann bekannt, gerieth außer sich vor Schmerz und Zorn über solchen Verrath von Chasteler, den er mit seiner Biederkeit unverträglich fand. Im Wirthshause zu Sterzingen warf er sich aufs Bett, weinte wie ein Kind und flehte zu den Heiligen um Erleuchtung. Der Gedanke, so getäuscht zu werden, und die Ursache des Verderbens vieler Tausende zu sein, mochte schmerzlich in ihm kämpfen. Und um den Verrath, wie er es wohl mit Recht nennen konnte, noch greller zu machen, kam ihm nun gar das Gerücht zu, daß Hormayr in der Schweiz eine Freistätte suche, mit den Behörden derselben in Briefwechsel stehe, zum Scheine aber jetzt im Oberinnthale zu den Waffen gerufen habe, um Zeit zu gewinnen und zu erfahren, ob man ihn mit „seinen Schätzen" aufnehmen werde. Als er seiner etwas mächtiger war, gab er einen Befehl, Hormayr zu verhaften, der aber nicht zur Ausführung kam, denn die Ordre wurde von dem damit beauftragten Landsturms-Kommandanten

Frischmann*) Hormayrn selbst zugestellt und ihm gesagt, daß er in der Mitte dieser Truppe sicher sei; den General Buol wollte er ebenfalls mit Gewalt zwingen, Stand zu halten. Aber auch Letzteres ward ihm erspart; Eisenstecken hatte dafür rasch und besonnen gesorgt. Derselbe hatte mit Freude vernommen, daß die Offiziere in Buols Korps solche Feigheit und Treulosigkeit des Generals Chasteler mit großem Unwillen tadelten, und demnach besonders denen im Bataillon Lusignan, sowie denen des Salzburger Jägerbataillons, als beide eben vom Brenner abmarschirten, mit natürlicher Beredsamkeit vorgestellt, daß dies der Wille des Kaisers unmöglich sein könne; Chasteler handle im Gegentheil ohne Kopf, wie ohne ausdrückliche Weisung vom Kaiser; es sei hier Pflicht eines Ehrenmannes, dem Generale nicht zu gehorchen, und die Offiziere, hingerissen von solcher Sprache, schworen hoch und theuer, daß sie nie von der Tyroler Sache sich trennen würden, daß sie mit den Tyrolern leben und sterben wollten. Eisenstecken holte geschwind einen Bogen Papier. Flüchtig schrieb er darauf: „Nachbenannte Offiziers sind zu jedem wichtigen Angriffe, zu Stürmen und sonstiger Ausführung, zur Vertheidigung Tyrols bereit, und zwar mit Leib und Seele." Geschrieben war es, unterschrieben wurde es auch von allen den Herren, mehr als zwanzig an der Zahl, unter ihnen Grafen und Barone. Der

*) S. über ihn I. S. 163.

Tyroler unter sich bedarf solcher Vorsicht selten; ein Wort und eine Unterschrift sind ihm gleichviel; mit diesen Männern stand es anders. Ihr General-Feldmarschall-Lieutenant hatte erst am 20. Mai ein Beispiel gegeben, was sein Wort werth sei.

Gegen alle Kriegsartikel hatten die Herren gehandelt! Wie nahm General Buol diesen Schritt, diese Felonie wohl auf? Sehr gut. Sie schienen seinen Geist errathen zu haben. Eisenstecken und der von ihm neubelebte Hofer kamen zu ihm und erklärten, daß, da seine Mannschaften blieben, sie ihn nicht zwingen würden, seiner Ordre untreu zu werden, allein lieb solle es ihnen sein, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Er selbst entgegnete nun, daß er das Seine gethan zu haben glaube, seinen erhaltenen Befehlen gemäß zu handeln, aber daran vollkommen gehindert, werde er auch nun seine Soldaten nicht verlassen. Und damit er nicht etwa wieder andern Sinnes wurde, ließ Hofer durch seine Bauern zwischen hier und dem Pusterthale hin tüchtig aufpassen. Jede wichtige Depesche von Chasteler wurde aufgefangen und dem Sandwirth gebracht, eine Maßregel, welche hier ihren Zweck erreichte, aber von Hormayr wohl nicht mit Unrecht als nachtheilig für den Dienst im Allgemeinen dargestellt wird. „Die ächten Tyroler," sagt er, „hielten alle Kuriere und Ordonnanzen auf, erbrachen alle Depeschen (aus lauter Furcht, man möchte kapituliren und die verhaßte baierische Regierung wieder eintreten), zerrissen oder warfen ins Wasser, nicht was ihnen bedenklich schien, sondern auch was sie nicht verstanden oder faßten, und um so viel mehr

glaubten, es könne denn doch eine Verrätherei dahinter stecken." Daß Vorarlberg vom 21—30. Mai der Sache Tyrols einige Zeit fast gänzlich absagte, die Kämpfer hier, welche nicht die Waffen niederlegen wollten, nach Böhmen zu flüchten trachteten, aber auf dem Wege dahin meist in Gefangenschaft der Baiern und Würtemberger fielen, soll, dieser Quelle zufolge, nur jener Bauernmaßregel entsprungen sein, da die Befehlshaber des Landsturms dort auf ihre Anfrage bei dem österreichischen Generale ohne alle Antwort blieben. Was ihnen diese hätten Tröstliches sagen sollen, sieht man freilich nicht ein, und schlimm war es, daß der Landmann solches Mißtrauen zu hegen volle Ursache hatte.

Die erste Folge von Eisensteckens kühnem Verfahren war der Rückmarsch auf den Brenner, dessen Schanzen seit vielen Stunden verlassen, aber von den Baiern noch nicht besetzt worden waren. Tags darauf, am 23. Mai, erschien Joseph Speckbacher in Buols Quartier. Mit seinem treuen Knechte Georg Zoppel und einem andern, Namens Simon Lechner, ein jeder mit einer guten Büchse bewaffnet, war er aus dem Unterinnthale nach dem Brenner mehr gelaufen als gegangen. In Steinach gesellten sich noch zwei bewaffnete Männer bei, und diese fünf Leute allarmirten eine Reiterpatrouille von wohl hundert Mann, welche auf Rekognition nach dem Brenner ritten. Auf dem Rückwege von daher lauerten sie ihnen auf einer Höhe vor Steinach auf und gaben Feuer auf sie; sie eilten dann höher auf einen Berg, aufs

Neue zu laden und wieder zu schießen, indem die Reiter in der Düsterheit der Nacht nicht wußten, wie viel ihnen in der Flanke sein möchten, und daher nur aufs Eiligste davon sprengten.

Es war Mitternachtsstunde, als Speckbacher bei Buols Vorposten, kommandirt vom Oberstlieutenant von Taxis, im Dörfchen Gries unten auf dem Brenner gelegen, anlangte und ihm erzählte, wie er mit allen Landleuten am rechten Innufer viel Zwiesprache gehalten und sie gefragt habe, ob sie noch nicht wieder Herz gefaßt hätten, sich zu erheben. Der erste Schrecken sei vorüber; sie möchten gut machen, was sie bei Wörgl am 13. Mai verdorben hätten. Bei allen wäre wieder der alte Muth eingekehrt, und so möge man ihnen doch zur Hülfe kommen.

Der Oberstlieutenant setzte ihm das Benehmen der Landleute am 13. Mai entgegen, und äußerte sich bitter über den Anführer Straub. Speckbacher führte ihm dagegen seine eignen Verdienste zu Gemüthe, und da ihm diese nicht abzusprechen waren, von Taxis aber doch nicht allein entscheiden konnte, so gab er ihm einen Brief an den General Buol, bei welchem Speckbacher am 23. Mai früh bei guter Zeit eintraf.

XVII.

Speckbacher und Hofer halten Rath mit einander. — Abmarsch der meisten Baiern. — Neuer allgemeiner Aufstand.

Der General Buol ließ eben, als Speckbacher erschien, die Schanzen auf dem Brenner bei Lueg oder Lug, was in alter Zeit Spelunca oder auch die Höll geheißen haben soll, verstärken, und als er das Anliegen des Tyrolers gehört hatte, erwiederte er, wie seine Autorität dabei gar nicht in Betracht komme. Der Sandwirth Hofer sei Kommandant des Landvolkes und ordne die ganzen Sachen. Was hier am Tage vorher geschehen war, wie Buol halb freiwillig, halb wider Willen hier stehe, hatte Speckbachern kein Mensch gesagt, und so schüttelte er ungläubig, mißtrauisch den Kopf, als er hörte, daß er zum Sandwirth gehen müsse. Müde und matt vom tagelangen Wandern über Berg und Thal, nahm er einen Wagen, den Sandwirth aufzusuchen, der ihm beim Schellenberge mit fünf andern begegnete, welche die Arbeiten am Luegpasse besehen wollten.

Halb zweifelnd, halb hoffend, entdeckte ihm Speckbacher sein Anliegen, und gab die Zahl der Baiern in und um Innsbruck für geringer an, als sie wirklich war. Hofer konnte ebenfalls nicht umhin, den Tag bei Wörgl als höchst nachtheilig für den Ruhm der Unterinnthaler zu bezeichnen, allein als verwandte Seelen in dieser Sache, kamen sie bald überein, und da die fünf Begleiter Hofers eben so viel Befehlshaber von Landleuten waren, so ließ sich alles um so viel besser festsetzen. Binnen zwei Tagen versprachen sie, unten bei Innsbruck anzukommen, und da mit Speckbachers Getreuen den neuen Kampf zu wagen. Solches gaben sie ihm schriftlich mit, daß er es den Freunden vorzeigen und sie also um so sicherer ermuthigen konnte. In anderthalb Stunden war alles abgeredet; dann fuhr er rasch bis Mattray zurück, und von da lief er freudig fort, so daß er schon Abends in Rinn, seiner Heimath, eintraf. Er selbst erzählte späterhin Bartholdy'n:

„Ich war gleichsam durchsichtig geworden in dieser Zeit, und leicht wie ein Vogel. Fast kein Schlaf war seit dem 14. Mai in meine Augen gekommen, und bis zum Juni ging es so fort. Meine Geschäfte, oder die Sorge, wie es ausfallen würde, daß ich etwas versäumen könnte, verscheuchten den Schlummer, auch Essen und Trinken schmeckte mir nicht."

Wer von uns begreift die Männer dort in jenen Tagen? Mit Recht läßt Immermann diesen Speckbacher zu sich selbst sagen:

„Ich hasse sie*), ich weiß nicht recht: warum,
Doch haß' ich sie, und bis ich diesen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöscht,
Soll mir von Fried' und Freundschaft Niemand sprechen!"

Das Schicksal schien es mit Hofers und Speckbachers Plane, die Feinde zum zweitenmale aus dem Lande zu treiben, wunderbar gut zu meinen. Der größte Theil war in der nämlichen Stunde fast abgezogen, als sie am Schellenberge berathschlagten. Hormayr will aus aufgefangenen Depeschen wissen, daß der Herzog von Danzig, durch einen Kurier über den Rückzug des Erzherzogs Johann belehrt, so wie unterrichtet, daß Chasteler ohnedies Tyrol zu räumen entschlossen sei, die Absicht gehabt habe, den General Jellachich vor sich herzutreiben, und dann dem Erzherzog Johann den Rückzug zu versperren, der, vom Vizekönig verfolgt, alsdann zwischen zwei Feuer gerathen, das Gewehr zu strecken genöthigt werden konnte. Eine mäßig starke Kavalleriekolonne, mit Geschütz von dem zurückbleibenden baierischen Korps unter General Deroy, sollte rasch über den Brenner gehen, um die Verbindung mit Italien zu öffnen, und das Hauptkorps hielt er für hinreichend, Tyrol im Zaum zu halten. Chasteler schien ihm jedenfalls noch Zeit genug in die Hände fallen zu müssen**). Wir meinen, sein Abzug sei zu künstlich erklärt,

*) Die Baiern und Franzosen.

**) Hormayr a. a. O. S. 214.

und durch die Nothwendigkeit, Napoleons Streitkräfte bei Wien zu verstärken, schon hinlänglich motivirt. Eine Offensivbewegung blieb von Tyrol her jetzt nicht mehr zu fürchten, und Deroy's Macht hinreichend, die Rückkehr der Scenen im April zu verhüten. Der Krieg mußte in der Hauptsache an der Donau in Wiens Umgegend entschieden werden, wo sich die Streitkräfte von beiden Theilen wie zwei furchtbare Gewitter drohend einander entgegenzogen. Gingen auch die Baiern nicht alle selbst dahin ab, so rückte doch eine Division über Salzburg in die Stelle des Korps von Bernadotte ein, welches den Uebergang über die Donau bei Linz bewacht und am 17. Mai ein siegreiches Gefecht bestanden hatte. Eine starke Kolonne Oesterreicher von Böhmen her hätte, den Strom hier überschreitend, in dem Rücken der französischen Armee große Gefahr bereiten können.

Mit einem Worte: das baierische bei Innsbruck lagernde Heer war um zwei volle Drittheile seiner Stärke gerade in diesem Augenblicke verringert worden, wo Speckbacher und Hofer alle Kräfte zu vereinen beschlossen hatten, einen Kampf mit dem unverminderten zu wagen.

Speckbacher war sogleich davongegangen, alle Landleute am jenseitigen wie diesseitigen Ufer des Inn von der Verabredung mit Hofer in Kenntniß zu setzen. Bei den Letztern that er es mündlich, jene wurden schriftlich benachrichtigt, was jedoch nicht ohne große List geschehen konnte, denn die Brücken bei Hall und Volders waren, so wie jeder Uebergangs-

punkt, von baierischen Wachen besetzt, und wer von Landleuten hinüber wollte, wurde scharf visitirt, wohl selbst bis aufs Hemd durchsucht. Aber worauf der Herr nicht gedacht hatte, das fiel dem Knecht Georg Zoppel und der Magd ein. Sie ging zuerst über die Brücke bei Hall. Man fand bei ihr nichts und ließ sie also passiren. Dann kam der große Zoppel ganz unbefangen, denn er hatte auch nichts bei sich. Doch während die Baiern bei ihm in Rock und Weste und Gott weiß wo nachsuchten, pfiff die Magd am jenseitigen Ufer dem flinken Pudel ihres Herrn, dessen zottiger Bauch das bedenkliche Briefchen verbarg, welches Speckbacher an die Gemeinen richtete.

Er schilderte die Zahl der Oesterreicher, den gesunkenen Muth wieder zu beleben, um eben so viel größer, als er bei diesen die der Baiern geringer angegeben hatte, und machte besonders von ihrem zahlreichen Geschütze viel Rühmens. Jedoch seine Worte fanden nicht überall den Anklang, welchen sie beim erstenmale gehabt hatten. Die Arbeiter in der Saline zu Hall, im April so thätig und wacker darein schlagend, waren z. B. scheu geworden, weil sie nach einem zweiten Kampfe, wenn auch er unglücklich ende, ihr wenn auch nur kärgliches Brot beim Sieden oder Holzschlagen zu verlieren fürchteten. Wo auch ganze Gemeinen aufstanden, gab es doch Einzelne, welche scheel zu dem Spiele der Leidenschaften sahen, zur Ruhe ermahnten, oder auch, umgekehrt, von der Mehrzahl gezwungen wurden, gegen ihren Willen den

Stutzen zu ergreifen. Wir sahen ja, wie schon der Schulmeister in Schlanders solche Erfahrungen gemacht hatte. Aehnliche Scenen kamen jetzt öfters vor, und Einzelne wurden ein Opfer der wildbewegten Menge.

So war ein Jäger, Henny genannt, als wackerer Schütze und braver junger Mann sonst immer von allen im Dorfe geachtet, jetzt allen ein Dorn im Auge geworden, denn er hatte nichts vom Kampfe gegen die Mächtigen wissen wollen, und allen Nachbarn Ruhe, Ergebung ins Geschick, Ordnung empfohlen. Dagegen verlangten sie, daß er sich an ihre Spitze setzen solle. Jetzt ging das Toben von Neuem los; er war mit seinem Söhnchen in die Kirche gegangen, eine Stunde vom Dorfe entfernt. Er kehrt zurück, und schreiend kommen ihm schon mehrere entgegen, daß er ihr Kommandant sein müsse. Er weist auch diesmal ihr Begehren fest zurück, läßt aber einige mißbilligende Worte fallen, und regt so die Leidenschaft noch mehr auf. Ehe er noch sein Häuschen erreicht, schallt ihm wildes Geschrei und Wehklagen entgegen. Er beflügelt den Schritt; ein Haufe tobender Bauern steht außen. Da kommt seine Tochter jammernd heraus und sagt, wie die Mutter gemißhandelt worden wäre, wie alles, was an Wein und Lebensmitteln sich vorgefunden habe, hätte den Bauern preisgegeben werden müssen. Henny's Auge funkelt, als er die Menge scheltend und drohend auseinander treibt, allein der Sprecher derselben, im hohen Grade betrunken, packt ihn, den Wehrlosen, bei der Brust, und verlangt Antwort, ob

er mitgehn, oder sein Grab auf der Stelle hier finden wolle? Ein lautes Geschrei der Menge hindert jedes Wort, das sich hätte erwiedern lassen; seine drohende Geberde wird durch die Mordinstrumente aller Art beantwortet, welche man gegen ihn erhebt. Schon treffen andere Anstalt, die Hütte anzuzünden, wo die Mutter mit den Kleinen gemißhandelt wird. Ihr Angstgeschrei, das Flehen der herausgekommenen Tochter, die Wahl, vielleicht auf dem Platze hier umzukommen, oder Ehre und Achtung im andern Falle für immer verloren zu haben, und dagegen durch Nachgiebigkeit alles zu retten, bestimmten endlich den Mann, in Alles zu willigen, was man von ihm verlangte. Doch seinem unglücklichen Geschick entging er nicht; im ersten Gefechte, dem er beiwohnte, traf ihn eine baierische Kugel! Gleich ihm aber weigerten sich auch ganze Gemeinen. Die von Absam z. B. und die des nahen Thauer griffen nicht eher wieder zu den hingestellten Waffen, bis schon der Erfolg sich besser überschauen ließ. Andere rüsteten sich zwar und bewegten sich, jedoch ohne eigentlichen Eifer zu zeigen.

Man muß die Unverdrossenheit und Ausdauer bewundern, die Speckbacher wiederum hier bewies, denn bis zum 24. Mai war alles von ihm in Ordnung gebracht, so daß er mit den zahlreichen Landleuten, die sich um ihn geschaart hatten, von Rinn aus nach dem Patschberge ziehen konnte, welcher den Fuß eines noch größern bildet, der unter dem Namen des Patschkofel bekannt und durch seinen tonnen-

ähnlichen Gipfel bei heiterm Himmel weit umher sichtbar ist. In uralter Zeit mag er schon dem Volke hier heilig gewesen sein, denn ein großer Tumulus, von Menschenhänden aufgeworfen, diente entweder als Grabmal oder als Altar. Weit über 6000 Fuß hoch, beherrscht so dieser Berg die ganze Gegend am rechten Ufer der schmaragdnen Wipp, welche zwischen Hasselhof und Mutters in die Sill fällt, und die fruchtbare Ebene nach Innsbruck hin.

Es fehlte jedoch sehr viel daran, daß Speckbacher alle Kräfte auf diesem Berge vereint gehabt hätte. Sie bildeten im Gegentheil eine gegliederte Kette von hier bis zur Volderererbrücke, welcher er alles Schießen und jeden Angriff zu meiden geboten hatte, denn er wollte nur sehen, wie die Sache stände, wie von oben herab, vom Brenner her, die Landleute, von Hofer geführt, ihr Wort lösen würden; weil dieselben jedoch minder pünktlich auf dem verabredeten Sammelplatze hier eintrafen, so ward ihm das neue Unternehmen jetzt nicht wenig erschwert, denn schon fingen die furchtsamen, mißtrauischen Nachbarn an, über List und Verstellung und leere Versprechungen zu klagen, und wie man sie wieder im Stiche lassen werde. Fast war es gut, daß der Zufall herbeiführte, was Speckbacher verboten hatte: einen lebhaften Kampf. Eine starke baierische Patrouille kam gerade an einen Punkt, wo die hitzigsten und muthigsten Schützen aufgestellt waren. Entdeckt war einmal die feindliche Absicht der Tyroler. Ruhig konnten die Baiern solche Schaaren derselben

unmöglich im Besitze der dominirenden Höhen lassen. Speckbachers Weisung war vergessen; das Feuern ging von beiden Theilen los, und eben als die Verwegensten dasselbe begonnen hatten, trafen auch, alle Herzen mit Freude erfüllend, die tapfern Haufen von Andreas Hofer ein. Er führte mehrere Kompagnien Meraner, die Algunder, welche wenig zu sprechen, aber tüchtig drein zu schlagen gewohnt waren; die Männer von Schalders, welche an der Laditscher Brücke schon thätig gewesen waren; die Landleute von Mais, wo der heil. Valentin sein Grab hat, der als ein Patron und Apostel Tyrols sehr geehrt ist; die Streiter von Schönna, von Partschings, vom alten Stammschlosse Tyrol; die Hirten des Pusterthales, welche oft lieber dem Stiere, ihrem sanften Hausgenossen, das Roggenbrot geben und sich mit Haferbrot begnügen; die Passeyrer selbst, die Vintschgauer, welche so gern erscheinen, wo es Beute zu hoffen giebt; die im Schnitzwerke gewandten Gröbener, die Sarnthaler, die Rhodenecker, und noch mehrere Kompagnien, unter welchen besonders der Kapuziner Joachim Haspinger, aus Toblach im Pusterthale gebürtig, jetzt zum erstenmale eine thätige Rolle wieder spielen sollte. Seit 1807 hatte er im Centralkloster von Clausen — zwischen Botzen und Brixen — wenig besser als Gefangener gelebt, denn er war der besonderen Aufsicht des strengen Guardians anvertraut, weil er sich unvorsichtig geäußert hatte. Die jüngstvergangenen Tage hatten ihm aber wieder die Zunge gelöst, Oesterreichs Trompete war wieder

in das Thal von Latzfons, nach Villanders und Velthurns gedrungen; mit den Kämpfern aus diesen Dörfern Sieg oder Untergang zu theilen, war sein fester Vorsatz.

Selbst österreichische Truppen kamen mit diesen zahlreichen Schaaren. Vom Brenner, dem Punkte, der Tyrol durchschneidet, seine Gewässer nach Nord oder Süd zu senden, schickte General Buol sechs Kanonen und etwa 900 Mann, d. h. den dritten Theil seiner ganzen Stärke. Unter ihnen befanden sich das Bataillon Lusignan und die Salzburger Jäger, welche ihn, von Eisensteckens Beredsamkeit hingerissen, zum Bleiben genöthigt hatten. Etwa 70 Mann Kavallerie stießen noch hinzu, aber allerdings waren sie zu schwach, um entscheidend zu wirken.

XVIII.

Der Kampf am 25. Mai. — Das alte Männlein. — Vorbereitungen zum Kampfe am 29. Mai.

So waren also am Morgen des 25. Mai hier eine Anzahl von wohl 18,000 Landleuten vereint, die etwa halb so viel baierische Truppen gegen sich hatten, denn die Stärke von Deroy's Division wird sehr verschieden, zwischen 6—12,000 Mann, angegeben. Das Terrain, welches die Tyroler besetzten, war allerdings sehr ausgedehnt, und erstreckte sich vom Patschberge bis über Hall hinab. Auch hatte die ganze Stellung den Fehler, daß man den Feind nur in der Fronte fassen konnte, und da er in der Ebene vor Innsbruck, letzteres im Rücken, stand, so eigneten sich die Tyroler wenig dazu, einen entscheidenden Angriff hier auszuführen. Eine große, combinirte Bewegung, auf dem andern Ufer des Inn von oben herab geleitet, würde jeden Rückzug der Feinde unmöglich gemacht und die Gefangennehmung des ganzen Korps derselben herbeigeführt haben, hätte aber mindestens noch drei Tage Zeit gekostet, und bei der gewaltigen Verstimmung, welche

zwischen dem Volke und Militär herrschte, würde ersteres nur wieder Hinhalten oder gar Verrath gewittert haben. Hormayr verzichtete daher lieber auf jeden Versuch, schon froh, die Leute nur erst wieder ins Feuer zu bringen und ihnen dadurch Selbstvertrauen einzuflößen.

Den rechten Flügel der weiten Schlachtlinie befehligte Speckbacher mit seinen Landleuten aus dem Unterinnthale; zwei Stunden lang mußte er sich bis an die Volderer Brücke hin ausdehnen, indem ihm von den 900 Oesterreichern, welche General Buol vom Brenner zur Hülfe geschickt hatte, nur ein kleiner Theil Unterstützung gewährte. Der Hauptschlag sollte auf dem linken Flügel geschehen, wo Hofer befehligte, oder vielmehr, wenn man Hormayr's Angaben Glauben beimessen darf, die Sache gehen ließ, wie es der Gott der Schlachten und Maria mit dem Christkindlein wollte. Von Schönberg herab drangen die Landleute lebhaft nach Mutters vor, gegen die Gallwiese, wo die Baiern nun zwischen dem Inn und den Bergen standen. Auf dem Berge Isel behaupteten sie sich aber auch noch, und hier drückte der Mittelpunkt der Tyroler vorzüglich auf sie los, indem hier vornehmlich die Oesterreicher unter dem Oberstlieutenant von Ertel eine kräftige Unterstützung gewährten. Der ganze Tag verstrich so in immerwährendem, aber sehr vereinzeltem Kampfe. Die Tyroler, von den Höhen herabstürzend, trieben die Baiern jetzt nach dem Inn hin; bald aber, vom Geschütz verjagt, eilten sie wieder die Berge hinauf. Die Vortheile, welche sie

in der That errungen hatten, raubte ihnen ein ziemlich starker des Nachmittags eintretender Regen, weil er die Schützen an einem wirksamen Feuer hinderte. Am Abend war man so weit, wie man früh Morgens gewesen war. Die Baiern sahen nun ein, daß alle Hoffnung auf Tyrols Unterwerfung ein leerer Traum gewesen sei; daß man mit eben soviel Gefahren zu kämpfen habe, wenn man siege, wie wenn man geschlagen werde. Auf der andern Seite bemerkten auch die Tyroler, daß es diesmal minder leicht sei, mit den Feinden fertig zu werden, wie in der Ebene von Wiltau im vorigen April.

Am 26. Mai hatte kein Theil Lust, wieder zu raufen. Im Gegentheil suchte der alte, greise General Deroy die Tyroler durch eine herzliche Proklamation zu gewinnen, die nun freilich das Unnützeste war, was er hätte ausstinnen können:

„An die Tyroler jenes Theils, so die Waffen noch nicht niedergelegt, und der von Sr. Majestät dem französischen Kaiser und Sr. Majestät dem König von Baiern allergnädigst zugesicherten Verzeihung nicht Gehör gegeben haben.

„Tyroler!

„Noch beharret ihr in euer Verirrung, ohne daß ihr hoffen dürft, einen Zweck damit zu erreichen; diese Hartnäckigkeit kann euch zu nichts anderm führen, als daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und Se. Majestät der König von Baiern euer Land mit einer solchen Macht überziehen, die euch die Geißel des Krieges doppelt empfinden ließe, welches jeder, der mit kalter, ruhiger Ueberlegung der Sache

nachdenken, jeder, welcher seine Vernunft zu Rathe ziehen will, erkennen muß.

„Da es aber meinem Herzen wehe thut, verirrte königliche Unterthanen zu sehen, die sich durch ihre Hartnäckigkeit in unvermeidliches Unglück stürzen; so ermahne ich euch, sonst so biedere Tyroler, der von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, so wie von Sr. Majestät dem König von Baiern euch so gnädig zugesicherten Verzeihung eurer Verirrung euch würdig zu machen, und zum Gehorsam, so ihr euerm rechtmäßigen Monarchen schuldig seid, zurückzukehren.

„Tyroler! habt Vertrauen in jenem, was ich euch ermahne, sendet einige aus eurer Mitte zu mir, um sich mit mir zu besprechen, mit wenigen Worten werden wir uns verstehen; und ich versichere jenen, so vertrauensvoll zu mir kommen, auf jeden Fall feierlich und öffentlich volle Sicherheit ihrer Person unter ungehinderter Rückkehr zu euch."

Die Stellung der Tyroler ward etwas mehr links gezogen, daß man näher nach Mattray hinkam, und so die Baiern besser in der rechten Flanke umgehen konnte, besonders wenn auf diesem Punkte die Oberinnthaler unter dem Major Teimer eintrafen, wie er versprochen hatte; doch ließ Hofer den Schönberg festhalten und bis nach Wiltau hinabstreifen. Auch am 27. geschah nichts. Speckbacher besuchte den Sandwirth in seinem Quartiere im Wirthshause des Schönbergs, wo dieser am 25. dem Kampfe des linken Flügels zugesehen hatte. Jetzt war er sehr kleinmüthig. Das Gefecht,

hatte er gehofft, sollte gleich so entscheidend gehen, wie es früher geglückt war. Statt dessen war nichts gewonnen worden; mancher Tyroler hatte sein Leben geopfert, was seinem guten Herzen wehe that. Es fehlte wenig, daß er nicht wie ein Kind geweint hätte, besonders da auch General Buol mit der den Tyrolern zugetheilten Unterstützung sehr sparsam gewesen war und namentlich wenig Munition gegeben hatte. Von den Tyrolern waren schon am Abend des 25. Mai viele nach Hause gegangen, noch mehrere hatten sich am 26. verlaufen. Auch hatte es den Sandwirth nicht wenig verstimmt, daß der Major Teimer immer noch nicht mit seinen Oberinnthalern eingetroffen war, wie er doch wohl zu thun, meinte Hofer, im Stande gewesen wäre, und fest versprochen hatte. Speckbacher redete ihm freundlich zu und bewies ihm, daß viele Männer des Landsturmes beisammen, an der Zahl mehr, wie am 25., da wären, denn die Kommenden ersetzten immer die nach Hause Wandernden, und getrösteter vernahm nun der Sandwirth auch die Meinung der übrigen auf dem Schönberge versammelten Hauptleute. Die Stimmen waren verschieden. Während Speckbacher nichts, als raschen neuen Angriff im Sinne hatte, drangen andere Bauernanführer darauf, Teimer mit seinen Mannschaften abzuwarten. Andere behaupteten, daß, wenn er ausbliebe, am besten der ganze Angriff aufgegeben werden solle. Noch Andere stimmten, wie Speckbacher, gleich loszuschlagen, und so lange, bis alles vom Feinde todt, gefangen oder zum Lande hinausgejagt sei. Da stand nun Hofer

wieder nach seiner Art ziemlich unschlüssig da. Allein ein fremdes altes Männlein gab den Ausschlag. Es drängte sich in die Wirthshausstube, wo die Hauptleute sich im heftigen Meinungskampfe zu überwinden suchten, kam an den Tisch, wo sie saßen, und nahm Andreas Hofer gegenüber seine Stelle ein. Mit seltsamer feierlicher Stimme sprach der Greis aber nun: „Ihr sollt gar nicht eher schlagen, bis am 29. Mai, Montags, am Herz-Jesufeste. Das sag' ich Euch im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Da sollt Ihr angreifen, und ich verkündige Euch, daß Ihr siegen werdet!"

Und als der Alte so gesprochen hatte, ging er wieder. Alle aber staunten ob seiner Rede, und da sie ihn nie gesehen zu haben sich erinnerten, sahen sie sich einander fragend an, bis Hofer, von dem unerwarteten Zwischenspiele hingerissen, der Berathung ein Ende machte, indem er ausrief: „Wie er gesagt hat, so soll es werden!" Alle stimmten bei; der Aberglaube wirkte, wie öfterer. Hatte bei der Einnahme von Innsbruck der Heilige Jakob sich Tyrols angenommen und dem Obersten Dittfurt mit dem Schwerte gedräut, so konnte ja auch dieser Greis ein Engel sein, ein Heiliger, oder es war ein alter Mann, dem aber Gott oder Maria einer Eingebung gewürdigt hatte. Letztere bestand vermuthlich nur im Ergreifen des rechten Augenblicks. Der Greis wußte Eindruck zu machen, indem er, durch Alter und Rath und die Art, wie er sprach, begünstigt, seine Worte vorbrachte. Später ist die Sache noch ein wenig aufgeputzt worden.

So war der 28. Mai noch für beide Theile ein banger Ruhetag, und man muß sich wundern, daß ihn der General Deroy nicht dazu benutzte, zu thun, was am 30. geschah: den Heimweg anzutreten, der ihm wahrscheinlich jetzt noch leichter geworden wäre, als zwei Tage darauf, wo die Uebermacht und Siegestrunkenheit auf ihn stürmten, und die gebahnte Straße verlassen werden mußte. Die Anführer der Landleute verwendeten dagegen den langsam hinschleichenden Tag, ihre Leute mit Munition zu versorgen, welche in geringer Menge da war, und im feindlichen Lager aushorchen zu lassen, wie die Sache wohl hier stehe, wo man dann mit Freude vernahm, daß dort eben auch nicht viel Ueberfluß an Pulver und Blei sei. Die Ankunft von Geld und Lebensmitteln aus Botzen verbreitete neue Lust, und indem allerdings viele Streiter nach Hause liefen, nach Weib und Kind zu sehen, oder zu sagen, wie der Acker bestellt werden solle, stiegen eben so viele auf den Bergen herum, überall die beste Gelegenheit erspähend, wo man den Feind am sichersten erwarten, am besten beschießen könne. Von Zeit zu Zeit trafen auch neue von fern kommende Kompagnien des Landsturmes ein, so daß Abends die Zahl der Kämpfer größer war, als am 25. Mai.

Beinahe wäre der kathegorische Rath des alten Männchens, am Herz-Jesufeste loszuschlagen, zu nichte geworden, denn Hormayr sandte von Landeck aus, wo ihn ein bedenkliches Unwohlsein fesselte, mehrere Boten an Hofer, um ihm zu melden, wie die Sachen oben im Innthale ständen, dann

zu erfahren, wie und wann von Hofer angegriffen werde, und endlich ihn zu bestimmen, den Kampf bis zum 30. Mai zu verschieben. Es hatte der Freiherr hierzu gewichtigen Grund. Ein Theil der Oberinnthaler schlug sich gegen Norden, jenseits des Inn an der Scharnitz und dem Luitaschpasse, mit einem baierischen Freikorps unter dem Grafen Arco herum, und hatte die sicherste Aussicht, dasselbe aus dem Lande zu vertreiben, so wie dann am 30. unten bei Innsbruck mitwirken zu können. Eben aus diesem Grunde konnte auch Teimer nicht so schnell eintreffen, wie sonst geschehen sein würde. Aber Andreas Hofer hatte nun einmal alles Vertrauen zum Oberintendanten aufgegeben, und fertigte alle seine Boten ohne gehörige Antwort ab. Zuletzt kam noch ein Hauptmann Röhle, als der Sandwirth beim Wirthe Etschmann in der Schupfen am Schönberge eben seinem Pferde Futter reichte. Daß der österreichische Hauptmann erschien, störte ihn nicht in diesem Geschäfte. Er ließ ihn reden, was er nur anzubringen hatte, und als er fertig war, trank ihm Hofer freundlich, aber doch auch beißend ein Glas Wein zu:

„Melden Sie dem Herrn Intendanten, daß Sie den Sandwirth Andre Hofer wirklich und wahrhaftig beim Freunde Etschmann in der Schupfen seinen Fuchsen abfüttern, Brot abschneiden und Ihre Gesundheit trinken sahen."

Und so drückte er ihm die Hand und ging seines Weges, daß der Hauptmann nicht wußte, was er von dem wunderlichen

Kauze denken sollte. Der Oberstlieutenant Ertel gab endlich so vielen Aufschluß, als nöthig war. Außerdem hätte der 29. Alles entscheiden können, ohne daß man in Hormayr's Quartiere das Geringste geahnet hätte. Es zeigt auch diese kleine Scene, wie schnell und in welchem Grade das Vertrauen zu diesem österreichischen Agenten selbst in dem Herzen des sonst so arglosen Hofers nach dem Unglückstage bei Wörgl verschwunden war. Vielleicht hatte Hofer eingesehen oder dunkel gefühlt, daß er dem Freiherrn nur als Aushängeschild dienen sollte, und beharrte daher um so fester bei seinem Vorsatze, am 29. zu schlagen. Dann aber mochte auch der Aberglaube bei ihm gar zu sehr wirken, daß er von diesem Tage nicht abging. Das Herz-Jesu war ihm zu wichtig und zu heilig, der Sieg versprochen, wenn er an dem Tage schlage. Längst war das Herz-Jesufest aufgehoben, und zwar mit Recht für den Denker, aber in seinem Herzen that er jetzt das Gelübde, diesen Feiertag zu einem der ersten zu erheben, wenn er siege.

Statt Hormayr zu antworten, sandte er einen Aufruf in einigen Abschriften an die Männer oben am Inn:

„Liebe Brüder Oberinnthaler! Für Gott, den Khayßer und das thayre Vaterland! Morgen in der Frueh ist der löste Angriff. Wier wollen die Boaren mit Hilff der göttlichen Muetter fangen oder erschlagen und haben uns zum liebsten Hertzen Jesu verlobt. Kombt uns zu Hilff, wollt Ihr aber gescheiter sein, als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Wier es ohne Enk auch richten. Andere Hofer, Oberkommandant."

Den Ort des Schlagens wußten sie, und das „Morgen" mußten sie sich denken, wenn sie Hofers Zettel noch am 28. zeitig genug erhielten. Hormayr fand denselben sehr „komisch," und er ist es auch nach unsern Vorstellungen. Auf die Landleute aber dort that er sicher größere Wirkung, als jede Proklamation des Intendanten jetzt und selbst vielleicht eine Rede Teimers gethan haben würde.

XIX.

Der Kampf am 29. Mai.

Der 29. Mai brach an; für Viele der letzte Tag des Lebens. Schon als er graute, herrschte von Mattray bis Volders hinab große Bewegung. Wohl 18,000 Mann stark standen die Tyroler auf allen Bergen vertheilt; die Disposition war in der Hauptsache wie am 25., nur mehr links ausgedehnt, um in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes zu operiren, sobald die Verstärkungen unter Teimer eintrafen. Hofer kommandirte das Ganze, wenn man es überhaupt kommandiren nennen kann, daß er im Wirthshause seines Freundes Etschmann in der Schupfen am Schönberge saß, eifrig betete und noch fleißiger trank. Adjutanten und Ordonnanzen kamen jeden Augenblick, zu melden oder Befehle zu erhalten, die aber meistentheils mehr dunkeln Orakelsprüchen glichen. Der natürliche Takt der Tyroler, ihr scharfer Blick, die vortheilhafte Stellung mußte das Beste thun, und was endlich Hofern obgelegen hätte, geschah statt seiner von einigen Andern, z. B. dem Oberstlieutenant von Reißenfels, dem Oberstlieutenant

Winkles dir.

SCHLACHT AM BERGE ISEL

den 29ten Mai 1809.

Leipzig d. Bibl. u. Kunst-Verlag

von Ertel, welche die den Tyrolern zugetheilten Truppen des General von Buol befehligten.

Die Baiern hatten ihre Stellung ebenfalls nicht wesentlich verändert. Sie hielten die Ebene von Innsbruck besetzt. Früh halb 7 Uhr begannen die Tyroler den Angriff. Eisenstecken, der Wirth aus dem Bade von Botzen, rückte mit einer Anzahl Schützen so weit vor und nach der Ebene hinab, daß die Vorposten der Baiern im Bereich ihrer Stutzen kamen. Die österreichischen Jäger hatten sich kameradschaftlich hinzugesellt. Das erste Zeichen war gegeben; auf der ganzen meilenlangen Linie überall Kampf und Feuer, obschon nur an einigen Orten Mann gegen Mann stand. Hier bei Innsbruck z. B. hielt das Kanonenfeuer und die Reiterei der Baiern fast alle Tyroler lange ab, in die Ebene hinabzustürmen. Dagegen wirkten die Schüsse dieser viel zu mörderisch aus den Bergen, als daß die Baiern es ernstlich versucht hätten, sich ihrer zu bemächtigen. Wie hätten sie auch, selbst den einen und den andern Gipfel erobernd, so eine durchschnittene Kette behaupten können, da sie kaum höchstens 8000 Mann, vielleicht aber lange nicht so viel zählten, denn auch sie hatten sich der Innbrücke wegen bis Hall und Volders vertheilen müssen.

Wenn Hofer hier gerade nicht große Beweise von Muth und persönlicher Tapferkeit oder kriegerischem Scharfblicke gab, so zeichneten sich darin desto mehr der Kapuziner Haspinger auf dem linken Flügel und Speckbacher auf dem äußersten rechten aus. Haspinger wanderte mit seinem weißen Wander-

stabe immer vor den Kämpfern hin und führte sie immer nach der rechten Flanke des Feindes zu, durch Hufselhof an der Sill nach Mutters dringend, und das sumpfige Terrain von der Gallwiese am Inn zum Ziele nehmend. Er errieth die Bewegungen der Feinde, vereitelte dieselben, beschwor die Streiter, hier auszuharren, wenn der Feind drängte; den Oesterreichern, wenig mit den Vortheilen des Bergkrieges bekannt, zeigte er, wie sie diese zum Schutz und Trutz benutzen könnten. Unverzagt bot er allen Gefahren die Stirn. Ein Baier wollte ihn eben mit dem Bayonnette niederstoßen, als ein Tyroler Schütze es noch zeitig genug gewahrte, um über des Mönchs Achsel hinweg dem Feinde eine Kugel ins Herz zu jagen, so daß der Bart Haspingers dabei verbrannte. Der Klosterbruder fürchtete sich vor keiner Kanone. Besonders thaten sich unter seiner Anführung die Meraner und Algunder, unterstützt von zwei Kompagnien Oesterreicher, hervor. Und so, gleich einem tapfern Krieger kämpfend, sorgte er doch auch als Mönch! Die Verwundeten half er verbinden oder bei Seite tragen, die Sterbenden segnete er ein und tröstete sie mit dem Himmel, weil sie „im heiligen Kampfe blieben." Kam ihm aber bei solchen Mühen ein Feind zu nahe, dann ward das Kruzifix, erst einem Sterbenden zum Kusse gereicht, zu einer Waffe, die eben so kräftig wie ein Flintenkolben wirkte. Manche Baiern fuhren auch wohl selbst vor dem Anblick scheu zurück. Mit Haspinger wetteiferte ein anderer jüngerer Klosterbruder, Petrus, gleichsam sein Adjutant, der an diesem Tage, auf

Hormayr's Geheiß, wie dieser sich selbst rühmt, gar manchen Lucaszeddel ausgetheilt hatte, die Abergläubischen zu versichern, daß ihnen kein Hieb und Stich und keine Kugel schade.

Eine Meierei ward auf diesem Flügel besonders von den Baiern lebhaft bestürmt, der Rainerhof genannt, und von einer der Töchter hier erzählt man einen Zug, der das Gepräge von eben so viel Anmuth, als Unerschrockenheit trägt:

Auf dem Kopf' ein blankes Fäßchen,
In der Hand ein volles Gläschen,
Schreitet die Tyrolerin
Durch der Kämpfer Reihen hin.

Sieht sie einen, der ermattet
Einen Rückschritt sich gestattet,
Reicht sie ihm den Rebensaft,
Neuen Muth und neue Kraft.

Wohl gewahret sie mit Grausen,
Wie der Feinde Kugeln sausen,
Und wie mancher Freund schon ruht
Todt und kalt in seinem Blut.

Doch sie hält mit Fleiß sich heiter,
Heiter mahnend auch die Streiter:
„Vorwärts, Brüderl! haltet Schritt!
Fürchtet die Dampfnudeln nit!"

Ruft's! Da fährt der Kugeln eine
In und durch das Faß, das kleine —
Daß der Wein sich d'raus ergießt,
Ihr auf Brust und Nacken fließt.

Und sie nimmt das Faß vom Kopfe;
Daß sie beide Löcher stopfe,
Dazu hat sie Rath im Nu:
Jede Hand hält eines zu.

„Brüderl!“ ruft sie jetzt gar munter:
„Haltet frisch das Gläsel unter!
Besser noch: vor jeden Spund
Halte einer seinen Mund!

„Macht! i habe nur zwei Hände;
Bohren mir die Feind' am Ende
Noch ein Löchel in das Faß,
Lauft die Gottesgab' ins Gras.“

Und die jugendkräft'gen, flinken,
Schier verliebten Bursche trinken! —
Feinde nah'n. Das Faß ist leer.
Frisch greift jeder zum Gewehr.*)

Anders hatte sich aber eine andere Dirne benommen, die man auch mit dem Stutzen in der Hand gefangen nahm, gleich mancher ihrer Schwestern. Sie bat ganz naiv, ihre Patronen zu untersuchen. Es geschah; man fand in keiner eine Kugel. Sie habe gezwungen mitmarschiren müssen, erfuhr man nun, aber alle Kugeln weggeworfen und blind geschossen, um so das Gebot erfüllen zu können: „Du sollst nicht tödten!“

Viel Kampf herrschte auch an der Brücke über die Sill. Eine Kolonne von 500 Tyrolern unter ihrem Hauptmann

*) Aus dem „Leben des Sandwirths A. Hofer“ ꝛc. Barmen, 1839. S. 76.

Gasteiger und von österreichischem Militär unterstützt, rückte über sie nach dem Patschberge und Schlosse Ambras vor. Die Baiern drangen ihrerseits ebenfalls dagegen an, nahmen sie wieder und wurden erst fortgetrieben, als die aufgestellten Reserven, die aber über 1200 Köpfe zählten, von den Höhen beim Dorfe Lans herabkamen. Von diesem Augenblicke an blieb die Brücke den Tyrolern.

Ueberall war der Kampf hier, wenn auch nicht außerordentlich blutig, doch sehr hartnäckig, und man lies't mit Staunen, welche Begeisterung in den Herzen dieser Landleute herrschte. Tödtlich verwundet, ermunterten sie die ihnen nahe stehenden, für Gott, den Kaiser und das Land zu kämpfen, die aber, denen ein Vater, ein Bruder, ein Sohn, ein Freund fiel, schworen, dafür die blutigste Rache zu nehmen, daß jeder Todte einen um so gefährlicheren Kämpfer hinterließ. Ein Vater brachte nur die Leiche seines Sohnes in Sicherheit, um dann gleich wieder ins Feuer zurückzueilen. Furchtlos sah mancher dem letzten Augenblicke entgegen. Als der Kapuziner einen schwer Verwundeten wegtragen lassen wollte, verlangte dieser liegen zu bleiben, „denn," sagte er, „ehe die Feinde kommen, bin ich nicht mehr." Andere verlangten liegen zu bleiben, um nicht die Zahl der Streiter durch ihr Wegtragen zu vermindern. Andere suchten nur unter den Schatten des nächsten Baumes zu gelangen, und glaubten den Himmel geöffnet zu sehen. Mancher der Gebliebenen ward vornehmlich bedauert. So der österreichische Jägerhauptmann Amman, ein geborner

Tyroler, welcher mit Eisenstecken den Kampf begann. Eben so der Graf Stachelburg von Meran, der letzte seines Stammes und Namens, welcher als Freiwilliger sich, hohen Standes, doch den Schützen zugesellt hatte, deren von seinen Gütern viele ausgezogen und von ihm gerüstet worden waren. Als sie ihn baten, sich nicht zu sehr auszusetzen, erwiederte er ihnen, daß er nur ein Leben habe, dieses aber gern für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich aufzuopfern bereit sei. Nach dem Siege brachte man den Leichnam in das uralte Meran, um ihn bei seinen Vätern beizusetzen, und viele tausend Tyroler wohnten der Messe bei, welche seiner Seelenruhe gehalten wurde. Doch wer, gleich ihm,

So siegumstrahlt dem Schicksal unterliegt,
Gewinnt im Tod' des Nachruhms ew'ges Leben!

Bis Mittag schwankte der Kampf unentschieden hier hin und her. Der Sandwirth, den wir noch nicht an demselben haben Theil nehmen sehen, verließ da das Wirthshaus Etschmann's und stieg den Schönberg hinauf, wo er einen freien Ueberblick ins Thal der Wipp und Sill hinab bis Innsbruck hatte und die bald heraufstürmenden, bald hinunter geworfenen Baiern überschauen konnte. Das viele Blutvergießen ging seinem Herzen nahe, wie an dem Tage, wo er bei Sterzingen zuerst solch Schauspiel sah. Er wandte sehnsüchtig den Blick seitwärts das Innthal hinauf, woher der Major Teimer erwartet werden konnte, der auf dem jenseitigen Innufer im Rücken des Feindes erscheinen sollte und so dem Kampfe schnell

ein Ende zu machen im Stande war. Aber eine Zeit verging nach der andern, und endlich gewann bei Hofer der Muth die Oberhand. Nicht umsonst wollte er länger an diesem Tage nur Oberkommandant heißen, sondern es auch sein. Nach allen Seiten gingen seine Boten ab, mit Gottes und Maria's Hülfe sogleich einen allgemeinen Angriff zu machen; alles, was noch nicht zum Kampfe verwendet worden war, ordnete sich nun mit den bereits überall dem Feinde die Spitze Bietenden. Jetzt gab er das Zeichen, und jubelnd setzte sich der Strom in Bewegung. Auf der Hauptstraße des Berges Isel zog schnellen Schrittes das Militär herab, geführt vom Oberstlieutenant Ertel. Zu beiden Seiten flutheten die Tyroler. Das Dorf Wiltau ward zum Richtpunkt genommen. Jenseits war die baierische Reserve und das Lager. Eisenstecken trieb, was vor ihm stand, vor sich her; es kamen frische Truppen des Feindes entgegen, und eine starke Kolonne desselben zog sich durch einen Hohlweg so hin, daß sie den rechten Flügel der Tyroler am Berge hier umgehen, so aber die Stellung gewinnen konnte, welche diese bis jetzt unbesiegbar gemacht hatte. Allein der Oberstlieutenant Ertel sah diese kühne Bewegung noch zeitig genug, sie mit den zu seiner Verfügung bereitstehenden Tyrolern und Soldaten zu vereiteln. Die Trommel rief überdies alle zerstreut fechtenden Jäger zusammen, und die wenigen Reiter, welche an dem Kampfe Theil nahmen, wählten den günstigsten Augenblick, über die am Berge heraufklimmenden Baiern herzufallen.

Mitten in diesem Gewirre, wo Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Hörner, Geschrei und Donner des Geschützes weit umher alles hier erfüllte, hörte man jenseits des Inn auf den Höttinger Bergen ein schwaches Geschützfeuer. Es war 1 Uhr. Die Zeit, die Gegend, Alles stimmte zusammen. Major Teimer erschien mit den Brüdern aus dem Oberinnthale. Die Spitze ihres Zuges langte an und machte sich sogleich bemerklich. Jetzt konnte der Feind nicht mehr blos hier thätig sein. Den ersten Haufen dort folgten, hoffte Hofer, immer neue, denn spät kamen sie, aber sie kamen doch, und wollten nun Innsbruck von der anderen Seite fassen. Deroy entsendete sogleich einige Kompagnien dagegen und ließ zu eben der Zeit alles aufbieten, sich der Tyroler auf dem rechten Ufer des Inn zu erwehren.

Mit Ungeduld hofften diese von den Brüdern jenseits unterstützt zu werden, allein das Häuflein auf den Höttinger Bergen wuchs nicht so schnell, als sie dachten, und noch schlimmer war es, daß die Munition zu Ende ging. Der österreichische Oberstlieutenant von Reißenfels wollte von fernerem Vorgehen deshalb so wenig mehr wissen, daß er mit seinen Soldaten den Rückweg nach Patsch antrat. Wenn die Tyroler hier dasselbe gethan hätten, so wäre die Arbeit des ganzen Tages umsonst gewesen; aber sie blieben, wo sie waren, wenn sie auch nicht den Angriff entschlossen fortsetzen konnten, und da auch das Schloß Ambras in ihrem Besitze war, so merkten die Baiern von dem Rückzuge der Oesterreicher nichts.

Auch Hofer und der Oberstlieutenant Ertel mußten darauf verzichten, weiter vorzudringen, und suchten Zeit zu gewinnen, in welcher alle Kräfte Teimers und neue Patronen herangekommen sein könnten. Sie sendeten einen Parlamentär zu den Baiern und gaben ihm die Weisung, hübsch langsam zu unterhandeln, aber hauptsächlich zum Ziel der Unterhandlung die Ergebung aller Baiern zu nehmen.

Der Lieutenant Nötzker ging mit dieser Botschaft ab. Die baierischen Vorposten stellten sogleich ihr Feuer ein, als er seinen Trompeter blasen ließ. Mit verbundenen Augen führte man ihn durch das Dorf Wiltau in die Stadt, wo ihm lauter Jubel entgegenschallte. Die baierische Generalität empfing ihn, seine Anträge zu vernehmen. Er stellte in weitläuftiger Rede vor, wie bedenklich die Lage des baierischen Militärs, wie sie mit jeder Stunde schlimmer werde; wie jetzt noch der Abschluß einer ehrenvollen Kriegskapitulation von Soldaten mit Soldaten möglich sei, morgen aber nicht mehr stattfinden könnte, denn da würde General von Buol über das ergrimmte stündlich wachsende Landvolk nichts mehr vermögen. Was die Franzosen und Baiern im April hier erfahren hätten, würde in noch größerem Maße jetzt statt finden.

Der General Deroy ließ ihn abtreten, sich mit seinem Stabe zu berathen. Das Resultat konnte Nötzker voraussehen. Daß der 14. April wiederkehre, stand nicht zu erwarten. Damals waren die Baiern überfallen worden und zählten kaum die Hälfte der Mannschaft, die sie jetzt unterm

Gewehre hatten. Mit den Truppen Bissons waren sie allerdings eben so zahlreich, aber letztere hatten höchstens einige Taschenmunition bei sich und waren demnach, besonders als Conscribirte, zum Kampfe noch viel weniger geeignet. Jetzt sahen sich die Baiern, im Besitze von Innsbruck, doch viel weniger gedrängt, und konnten an einen, wenn auch beschwerlichen Rückzug denken. Jedoch auch bei ihnen herrschte bereits einiger Mangel an Munition vor, und so übereilte sich Deroy nicht mit der Entlassung des Parlementärs. Erst um 5 Uhr fand diese statt, indem ihm erklärt ward: „Auf so einen Antrag lasse sich keine Antwort geben. Man werde ihn wieder über die Vedetten hinausbringen lassen. Zu einem Waffenstillstande sei man jedoch allerdings geneigt, der auf vier und zwanzig Stunden abgeschlossen werden könne."

Die Zeit, welche so hingegangen war, hatte aber gar gute Früchte getragen. Von Sterzingen her kam Munition. In gestrecktem Galopp jagten die Fuhrleute vom Schönberge herab mit ihren Wagen nach der Ebene. Mehrere Piquets waren der Stadt sehr nahe gekommen. Es war bereits 6 Uhr. Teimers Schaaren hatten sich nun ebenfalls auf den Bergen jenseits zahlreich eingefunden, ohne aber eine entscheidende Bewegung zu machen, und da diese am heutigen Tage nicht mehr erzielt werden zu können schien, so sollte der kommende das Schauspiel erneuern, was im April hier aufgeführt wurde.

Doch die Umstände waren, wie wir schon bemerkten, nicht ganz die gleichen. So wenig die Tyroler an diesem Abende

noch anzugreifen Luſt hatten, ſo wenig ſuchte ſie Deroy aus ihrer Stellung zu vertreiben. Seine Poſten blieben ſtehen, wo ſie waren. In der Dunkelheit der Nacht aber zog ſich alles Volk der Baiern zuſammen in die Stadt, und trat dann den Rückmarſch über Hall und Kuffſtein nach Roſenheim an, woher es gekommen war. Der Abzug geſchah ſo ſtill, daß man jenſeits des baieriſchen Lagers nichts bemerkte, und die tyroler und öſterreichiſchen Berichte ſagen, daß ſogar die Hufe der Pferde, um wievielmehr die Räder der Kanonen mit Heu umwunden worden wären. Bis zur Ankunft in Roſenheim hätte der Soldat nicht einmal abkochen können. Beides wird von den Baiern geläugnet.

XX.

Aufruf von Teimer. — Speckbacher's Thaten.

Warum aber kam denn der kühne Major von Teimer so spät an? Traf er mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht selbst nur gegen Mittag ein, so konnte die Division Deroy dem Geschicke ihrer Waffenbrüder am 14. April kaum entgehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Hofer über seine Absichten wenig Auskunft gegeben hatte. Dann aber stand auch die Lage der Dinge an der nördlichen Grenze Tyrols so, daß Teimer längs dem linken Innufer hinab nicht eher rasch ziehen konnte, bis er wenigstens im Allgemeinen sicher war, nicht im Rücken mitten auf dem Wege gefaßt zu werden.

„Es wurden," schrieb damals die Innsbrucker Zeitung nach dem Abzuge der Baiern, „fast alle Grenzpässe von Reuth bis Achenthal durch feindliche Streifpartien alarmirt, zusammengesetzt aus den Depots aller baierischen Regimenter, aus Förstern, Jägern, Bürgergarden, Schergen und Schindern!" Man sieht gleich aus diesen Zeilen, daß sie übertrieben, und was nun von „den Grausamkeiten und ver-

worfensten Scenen aller Art, von Mordbrennereien in Luitasch und Scharnitz, vom Erwürgen der Wehrlosen, der Schändung junger Weiber, dem Zerbeißen und Ausspucken der Hostien, der Entweihung der Altäre, der Verstümmelung aller Kruzifixe am Wege, dem Verbrauche des heiligen Oeles zum Einschmieren der Stiefeln" erzählt wird, sagt uns nichts, als daß man wohl darauf ausging, den Haß gegen die Baiern bis aufs Höchste anzufeuern. Allerdings aber hatte sich ein Korps von meist Freiwilligen unter Anführung des Grafen von Arco hier jenseits der Nordwestgrenze Tyrols aus „Bürgern und Bauern," wie die baierischen Berichte angeben, gebildet, „um den Räubereien, Plünderungen, Requisitionen und Mißhandlungen" gewachsen zu sein und sie mit den Waffen in der Hand zu rächen, welche sich die herüberkommenden Tyroler, verbunden mit österreichischen Soldaten, die sich aus der französischen Kriegsgefangenschaft ranzionirt hatten, dann und wann gestatteten; denn daß diese Leutchen bei solchen Ausfällen ebenfalls nicht selten lange Finger machten und vermeinte oder wirklich erduldete Unbilden zu rächen suchten, läßt sich leicht denken. Genug, dieses Korps von baierischen Freiwilligen war gerade in diesen Augenblicken lebhaft durch die Pässe der Scharnitz und Luitasch bis nach Telfs dicht am Inn hereingedrungen, und mußte daher nothwendig hinausgejagt werden. Mit dem Landsturme von Petersberg und Hörtenberg, zu dem viele Wildschützen der Grenze stießen, alle von Joseph Mahrberger angeführt,

gelang es auch, die Baiern von hier bis Mittewald hin zu treiben, wo es dann noch am 2. Juni zu einem sehr ernsten Gefechte kam, in welchem 27 Todte des Feindes auf dem Platze und 83 Gefangene in die Hände der Tyroler gefallen sein sollen. Bevor aber nun Teimer diese Pässe nicht gesichert hatte, konnte er auch unmöglich gegen Innsbruck vorrücken, und daher jenes Säumen, was ihm Hofer mit Unrecht als Folge bösen Willens anrechnete.

Minder können wir ihn entschuldigen, daß er Tags darauf sich erlaubte, was er vorher, wenn auch ohne seine Schuld, versäumt hatte, durch einen gewaltigen Aufruf gut zu machen. Er wollte eine zweite Kapitulation von Wiltau unterzeichnet sehen, und schrieb daher an den in vollem Rückzuge befindlichen General Deroy:

„An das königl. baierische Militärkommando in Innsbruck.

Ich stehe mit 50,000 Landesschützen und k. k. Militär aus ganz Vintschgau und Innthal allhier. Mein Kamerad steht am Bergisel und dortiger Gegend nicht schwächer als ich. Das Corps des Grafen von Arco bei Scharnitz und Luitasch habe ich gestern ganz vernichtet. Nur einige Wenige entliefen als traurige Boten des Schicksals ihrer Brüder. Alle Engpässe Tyrols sind bestens besetzt. Zu entkommen ist gar keine Möglichkeit. Ich offerire daher dem königl. baierischen Truppenkorps sowohl insgesammt, als auch theilweise, eine für selbiges ehrenvolle Kapitulation. — Die Menschlichkeit fordert mich auf,

dem von allen Seiten eingeschlossenen königl. baierischen Militär augenblicklich eine, es nicht entehrende, Convention anzutragen: Sicherheit der Personen und die allerbrüderlichste Behandlung soll die Basis unsers Vertrages sein. Wird aber dieser Zeitpunkt der Gnade versäumt, fängt das unnütze Blutvergießen heute noch einmal an, bekomme ich innerhalb einer halben Stunde keine befriedigende Rückantwort, so fängt heute das von Seiten des königl. baierischen Militärs gewiß tollkühne Blutvergießen von neuem an und ich schwöre, daß sodann auch dem letzten königl. baierischen Mann kein Pardon mehr wird gegeben werden.

Teimer,

m. p. k. k. Major und Oberkommandant der Tyroler Landesdefension.

Nachschrift. *)

In diesem Augenblicke auf dem Wege zwischen Zirl und Kranewitten erhalte ich einen Courier von Schönberg aus Kärnten, daß die französische Armee bei Wien am 22., 23. und 24. Mai d. J. ganz aufgerieben, daß sich die Preußen und Russen mit uns vereinigt, daß Erzherzog Ferdinand bereits in Schwaben stehe, Nürnberg, Augsburg, München und Ulm bereits besetzt haben werde, daß eine Colonne Oesterreicher durch Schwaben nach Vorarlberg und Tyrol anrücke. Wirklich

*) Am Rande mit Bleistift geschrieben.

sind 9 Bataillone Oesterreicher vor drei Tagen in Bregenz eingerückt. Ueber Kempten und Schorgau ist eine andere in Bewegung. Zwanzigtausend Vorarlberger sind auf dem Anhermarsche. In einer halben Stunde eine Antwort, oder das Signal zum allgemeinen Angriff ist bestimmt. Es steht einen königl. baierischen Offizier anherzuschicken und meine Lager zu sehen frei.

Hauptquartier Kranewitten, am 30. Mai 1809, um 6¾ Uhr Morgens." *)

Der Major erhielt auf diese Zuschrift keine Antwort. Um Mitternacht schon merkte man jedoch außen vor Innsbruck den Abzug der Baiern. Die zurückgelassenen Posten derselben wurden gefangen genommen; um 4 Uhr besetzten Oesterreichs Krieger die Thore. Hofer hielt in Begleitung der Kapuziner Haspinger und Petrus seinen Einzug, indem Teimer und Speckbacher es auf sich nahmen, den Rückzug des Feindes so beschwerlich zu machen, als es nur geschehen konnte. 2300 Mann sollen die Baiern an Todten und Verwundeten, 369 an Gefangenen, außerdem mehrere Kanonen u. s. f. verloren haben. Sie selbst geben in ihren Berichten nur 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte an; die ganze Beute, welche den Tyrolern in die Hände fiel, habe in drei Marketenderwagen bestanden, welche zu schwer und schlecht bespannt

*) Allg. Zeit. vom 11. Juni 1809.

waren, um in den engen Hohlwegen fortgebracht zu werden *). Die Tyroler wollen nur 62 Todte und etwa 100 Bleſſirte gehabt haben.

Und ſonſt hatte Speckbacher am Tage des 29. Mai gar nichts gethan? Im Gegentheil, an ihm lag es nicht, daß ein einziger Baier wieder aus Tyrol entkam. Auch ihn begleitete ein Detachement öſterreichiſcher Soldaten, befehligt vom Oberſtlieutenant von Hohenlohe-Bartenſtein. Das Erſte, was Speckbacher that, beſtand darin, den geregelten Waffenbrüdern eine tüchtige Mahlzeit auftragen zu laſſen. Elf Zentner Fleiſch ſchaffte er aus ſeinen Mitteln. Unmittelbar darauf ging er an das ſchwere Stück Arbeit, dem Feinde alle Punkte abzuſchneiden, wo er über den Inn kommen konnte. Zu dem Zwecke bildete er mit ſeinen Freunden den äußerſten rechten Flügel der Streiflinie, die von Mattray an bis Volders lief. An der Spitze von 600 Mann griff er die Brücke hier an, auf welcher ein baieriſches Detachement ſtand. Von ſeinem Muthe befeuert, drehten die Schützen gleich nach dem erſten Schuſſe ihre Gewehre um, mit den Kolben drein ſchlagend, und ſo war dieſe Brücke weggenommen. Er ließ ſie ſchnell abbrechen. Damit nicht etwa die verjagten Baiern wiederkommen und ſie zu nehmen ſuchen möchten, ward ſchnell eine blinde Batterie aufgeworfen, d.h. einige Baumſtämme, wie Kanonen zugeſtutzt, waren hinter einen Erdwall geſtellt. Zwei Flintenläufe, zuſammen-

*) Europ. Annalen 1809 S. 315 im 9. St.

gebunden und stark geladen, wurden von Zeit zu Zeit abgefeuert, um den Schall einer Kanone nachzuahmen und so die Täuschung zu unterhalten.

Mittlerweile ward die Brücke von Hall ernst angegriffen, denn bis dahin war sie nur alarmirt worden. Hier standen die Baiern in größerer Menge, noch von fünf Kanonen unterstützt! Es kostete mithin auch ungleich mehr Anstrengung, sie zu vertreiben, und dreimal mußte gestürmt werden. Der kleine zehnjährige Sohn Speckbacher's hatte sich mitten ins Handgemenge zum Vater gewagt, als es zum erstenmale gegen die Brücke ging. Beim zweiten Anlaufe wurde dem Vater bange; er befahl ihm, heim nach Rinn zu laufen und die Mutter nicht in Angst zu lassen. Dem Befehle folgten ein Paar Püffe, als er nicht hörte. Und doch ging er nicht weiter, als bis zu der Waldkante, wo er sich hinter die Schützen versteckte, daß ihn der Vater nicht mehr sehen konnte. Hier grub er jede baierische Kugel mit seinem Taschenmesser aus der Erde, und am andern Morgen brachte er das ganze Hütchen voll dem Vater, denn von diesem hatte er gehört, daß die Munition sehr rar wäre. Ja, solche

Knaben treibt's hinaus ins wilde Leben;
Aus der Mutter ängstlich straffen Hand
Reißen sie das Gängelband,
Daß die Lust sich frei geberde.
Wie der Huf der jungen Pferde
Zu den Wolken treibt den Sand,

Perlberk sc.

SPECKBACHER'S KNABE SUCHT KUGELN.

A. Bender's Kunst Verlag

Reizen sie den Stein der Erde,
Stampfend, auf zum Widerstand,
Daß die Kraft zur Stärke werde
Und die Thorheit zum Verstand!

Mit vieler Mühe brachte man ihn endlich nach Hause und dann auf eine entfernte Alpe, von welcher er aber doch zu entfliehen wußte, „Boarfercken zu schießen," wie er einmal antwortete, als man ihn gefragt hatte, wo sein Vater sei.

Alle Angriffe auf die Haller Brücke führten aber doch nicht zum Ziele, und Nachmittags um 5 Uhr trugen die Baiern einen Waffenstillstand an, weil mit Hofer ein solcher eingegangen worden sei. Speckbacher verweigerte ihn; die Munition schien den Baiern zu fehlen. Sie zerstörten hierauf, von den Schützen immer beunruhigt, die Brücke selbst, worauf bei eintretender Finsterniß die Pikets von beiden Theilen so dicht, aber ruhig und friedlich einander gegenüber standen, daß sie mit einander sprachen und tranken, denn von Innsbruck her war mittlerweile die halb wahre und halb unwahre Kunde gekommen, daß Waffenstillstand sei. Man hatte die Waffenruhe in Folge der Absendung des Lieutenants Nötzker falsch gedeutet. Speckbacher wollte von einer solchen so wenig, wie von einer Kapitulation wissen, welche freien Abzug gewähre. „Man muß sie fangen oder niederschlagen!" antwortete er, deshalb befragt, von wilderem Sinne als Hofer getrieben.

Als aber die Nacht weiter vorgerückt war, ließen auch hier, wie in Innsbruck, die Baiern ihre Wachtposten stehen,

um unter Begünstigung der Dunkelheit und des Rauschens vom Inn abzuziehen. Als der Tag anbrach, wurden die Vedetten gefangen genommen. Die Menge drang nach Hall über die Balken der abgetragenen Brücke hinüber und stürzte sich über den Weinkeller eines Beamten her, wo sie sich dermaßen betrank, daß kein Mensch daran denken konnte, die Baiern einzuholen.

So unlieb dies Speckbachern sein mußte, so wunderte er sich noch mehr, daß von Innsbruck aus keine verfolgende Kolonne ankam. Einen Boten nach dem andern sendete er ab, die Ursache davon zu erfahren. Aber die Zeit war auf solche Art verloren gegangen. Erst gegen Abend traf Teimer ein, und zog nun Speckbachers Leute an sich, um dem Feinde rasch nachzurücken.

Es ging dieser auf dem linken Ufer hin, statt daß man geglaubt hatte, er werde auf dem rechten bleiben, denn die gebahnte Heerstraße lief längs diesem, und deshalb hatte Speckbacher sich so mit Zerstörung der Brücken hier bei Hall und Volders geplagt. Auf dem entgegengesetzten Wege gab es allerdings schreckliche Hohlwege, aber die ärgsten Schluchten bei Mariastein und in den Angeter Bergen waren unbesetzt geblieben. Einem gewissen Margreiter, der im April eine Handvoll Baiern überfallen und entwaffnet, so aber einen Namen erworben hatte, welchen er von da an durch nichts mehr geltend machte, war von Teimern am 30. Mai ausdrücklich die Weisung zugekommen, hier Verhaue anlegen zu lassen, doch er hatte es gänzlich aus der Acht gelassen. Ueber-

haupt war für Angriff, Rückzug oder Verfolgung unter den Anführern der Tyroler keine klare Disposition entworfen worden, und das österreichische Militär war zu gering an der Zahl, als daß dessen Befehlshaber hätten durchdringen können. Viel Noth mag der Rückzug den Baiern aber doch gemacht haben, denn indem die Truppen „durch unwegsame Gegenden, Gebirge und Waldungen marschirten, wurde auf sie von den in denselben versteckten Rebellen von vielen Punkten" gefeuert, wie sich der Münchner Bericht *) ausdrückt.

*) A. Zt. 1809 No. 162.

XXI.

Alte Prophezeihung. — Das Herz-Jesufest. — Glückliche Nebenereignisse. — Die Schlacht bei Aspern. — Kaiserliche Handschreiben.

Diese Kämpfe am 29. Mai hatten, verbunden mit den von uns bemerkten geringern an der Nordgrenze nach Mittewald hin, Tyrol wieder gänzlich befreit, und der Iselberg, die Abtei Wiltau war, wie sechs Wochen früher, wiederum zu großen Ehren gekommen, was späterhin nochmals der Fall sein sollte. Eine alte Prophezeihung schien demnach gerechtfertigt zu sein. Speckbacher wollte wenigstens in alter Zeit gehört haben, daß Wiltau und die Umgegend ein Glücksort von Tyrol sei. Da indessen der Sieg im Namen des Herzens Jesu erkämpft worden war, so unterließen auch Hormayr und Hofer, welcher letztere diesmal nicht wieder um die Ehre und Freude kam, die von ihm befreite Stadt zu sehen, keineswegs, das Fest desselben sogleich ganz besonders den Tyrolern anzuempfehlen.

War auch der 29. u. 30. Mai nicht mit der Gefangennehmung des baierischen Korps gekrönt worden, was in den

Schluchten der Angeter Berge recht gut geschehen konnte, wenn sie von Verhauen geschlossen waren, so kamen doch mehrere andere Dinge dazu, die Freude der Tyroler über den davon getragenen Sieg aufs Aeußerste zu treiben. Es ist doch wahrlich schon ein eigenthümliches Gefühl, sich sagen zu können, daß man den verhaßten Feind bis auf den letzten Mann zum Lande hinausgejagt hat, denn jetzt gab es weder einen Baiern noch einen Franzosen in allen Thälern Tyrols. Selbst Vorarlberg war nämlich am 29. Mai frei geworden. Bei Hohenems und an der Achbrücke bei Bregenz hatte man hier die vereinten Streitkräfte der Franzosen und Würtemberger und Baiern mit so vielem Muthe empfangen, daß sie weit zurückgetrieben wurden und mehrere Wochen vergingen, ehe wieder eine derselben über die Grenze kam. Sie waren schon froh, die Ebenen Schwabens gegen die Streifereien der Tyroler hier zu decken, und Hormayr, der unmittelbar nach dem Treffen am Iselberge in Innsbruck eintraf, fand auch die Nachricht von jenem glücklichen Kampfe vor, indem er auf der Stelle einen Glückwunsch absendete, der eines Theils Deroy's Korps „vernichtet" sein ließ, andern Theils die Versicherung gab, daß das österreichische kaiserliche Haus für solche Anstrengungen nicht zu viel thun könne, sich erkenntlich zu beweisen*).

Als die Franzosen und Baiern im April bei Wiltau das

*) Sein Schreiben an die Vorarlberger i. d. Allg. Zt. No. 77. S. 707. 1809.

Gewehr zu strecken genöthigt wurden, schien es allerdings einleuchtend, wie Anstrengungen gemacht werden könnten, solche Schmach an Tyrol zu rächen. Jetzt aber war nicht einmal Ursache vorhanden, die Rückkehr der Scenen von Lofer, Rattenberg, Schwatz fürchten zu müssen. Die französische Armee war ja am Gestade der Donau vernichtet worden; die Nachricht davon kam den Tyrolern, und zwar nicht etwa in verjüngtem Maßstabe, in dem Augenblicke zu, wo sie den Sieg erkämpften. Selten ist wohl eine blutigere Schlacht geliefert worden, wie die bei Aspern am 21. und 22. Mai. Kaum war Napoleon am 10. Mai vor den Barrieren Wiens angekommen, als auch der Erzherzog Karl, vereint mit dem Korps des Generals Hiller, der bei Stein zwei Tage später auf das andere Ufer der Donau übergesetzt hatte, auf den Höhen derselben jenseits Wien erschien. Die Stadt war noch in den Händen der österreichischen Truppen, und der Erzherzog Maximilian gab sich die Miene, sie bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Gelang es dem Erzherzog Karl, über die Taborbrücke einzurücken, so büßte der französische Kaiser sogleich alle die vielen Hülfsmittel ein, welche der Besitz einer solchen Residenz in die Hände gab, und der Nimbus, die Kaiserstadt in Folge einer einzigen Schlacht bei Regensburg — erobert zu haben, verschwand ebenfalls. Dann war aber auch leicht die Nothwendigkeit da, auf dem rechten Donauufer dem Erzherzog Karl eine Schlacht liefern zu müssen, welche, wenn sie verloren ging, einen Rückzug durch ganz verheerte Gegenden zur Folge hatte. Unter

solchen Umständen wurde Wien nicht nur sogleich zur Ergebung aufgefordert, sondern auch, als diese nicht erfolgte, eine Batterie gegen die Taborbrücke aufgeführt, sie zu zerstören, sobald sich der Erzherzog Karl derselben nähern würde. Der Erzherzog Maximilian sah diese Vorkehrungen, wo er dann in der Stadt eingeschlossen gewesen wäre, als er noch schnell über die Brücke zu kommen eilte, welche er hinter sich abzubrennen befahl. Wien ging sofort durch Kapitulation über, und der französische Kaiser traf nun alle Einleitungen zu einer Hauptschlacht auf dem linken Donauufer, welche über das Haus Oesterreich entscheiden sollte. Eine Meile unter der Stadt sollte bei Ebersdorf über die Donau gesetzt werden. Der Fluß theilt sich hier in einen großen breiten und einen schmalen Arm; zwischen ihnen liegt eine große, dicht bewaldete Insel: die Lobau. Der große breite Arm ist rechts, und hier mußte also der Hauptübergang stattfinden. Die Lobau bot zur versteckten Aufstellung des Heeres, und indem man auf mehreren schnell improvisirten Brücken den kleinen Arm des Stromes passiren konnte, viele Vortheile dar. Am 20. und 21. defilirte das große Heer in die Insel, welche für Tausende ein Grab werden sollte. Auf dem linken Ufer lagen zwei Dörfer, Aspern und Eßlingen. Sie bildeten die zwei Stützpunkte des französischen rechten und linken Flügels bei der Aufstellung des Heeres, das hier eine unabsehbare Ebene vor sich hatte, die von der österreichischen Artillerie bestrichen wurde, sobald die Franzosen auf derselben sich weiter auszubreiten suchten. Der

Abend am 21. fand schon ein weites Gefilde mit Todten und Sterbenden bedeckt, obschon wenig Anderes geschehen war, als daß das französische Heer sich hatte für die Kämpfe des folgenden eigentlichen Schlachttages formiren wollen. Besonders war um das Dorf Aspern viel gekämpft worden, woran sich der linke französische Flügel lehnte. Die Oesterreicher hatten es am Abende zur Hälfte im Besitz, und die Vorposten standen kaum 30 Schritte aus einander.

Immerfort aber gingen in der Nacht vom 21. zum 22. neue Schaaren vom rechten auf der schwankenden Brücke durch die Lobau nach dem verhängnißvollen linken Ufer der Donau über, und mit dem Anbruch des 22. Mai brach auch der Kampf an. Schon halb 4 Uhr debouchirte ein Korps aus Aspern, Lannes that es aus zwei Dörfern im Mittelpunkte, der rechte Flügel hielt sich zurück. In Kolonnen und Vierecken rückte man vorwärts. Die österreichische Artillerie wüthete verderblich in diesen großen Massen, und die französischen Küraſſierangriffe gegen die schrecklichen Batterien prallten ab. Es war 8 Uhr herangekommen, da wurde schon das Feuer der französischen Geschütze schwächer. Im Rücken des Heeres hatte das schrecklichste Ereigniß stattgehabt. Eines der trefflichsten Korps des französischen Heeres, das vom Marschall Davouſt, alle Reservekorps waren noch auf dem rechten Ufer, und die Brücke zur Lobau hier verschwand! Der tückische Strom hatte sich, schnell vom Regen in den Bergen angeschwellt, gehoben; Mühlen, Stromschiffe, die er mit sich fortriß und die der Feind herabsendete,

zerrissen die auf Booten erbaute, von keinem Pfahlwerke gedeckte Brücke. Unter solchen Umständen ließ sich nicht mehr an die Fortsetzung der Schlacht, an das Gewinnen eines Sieges denken. Es galt nur, den Kampf so beharrlich fortzusetzen, daß man auf die Lobau zurückkam. Da nahmen die Oesterreicher das Dorf Eßlingen, von wo aus sie in zehn Minuten die Donau erreichen und das in die Lobau zurückgehende französische Heer zusammenschießen konnten. Der General Mouton, Adjutant Napoleons, der im Kanonenfeuer diese gefährliche Wendung der Schlacht sah, erhielt von letzterem Befehl, das Dorf mit den Gardejägern wieder zu nehmen, und „ce mouton est un lion!“ sprach der Kaiser, als er sah, wie schnell der Tapfere, indem er dabei gefährlich verwundet ward, den Auftrag vollführte. Lannes sank fast in demselben Augenblicke; er führte eben das Mitteltreffen in die verlassene Centralstellung, als der Kaiser die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinsel mit Geschütz garniren ließ, um jede zu große Näherung der Oesterreicher zu hindern. Hierhin retirirte nun Alles, indem Massena bis zum folgenden Tage die Brücke über den kleinen Donauarm deckte. In der Lobau aber herrschte ein Jammer ohne Gleichen; Tausende von Blessirten waren fast ohne alle Hülfe; sie und die Gesunden ohne alle Lebensmittel. Die Donau hatte immerfort neuen Zuwachs gewonnen, so daß zwei kleine Arme derselben, die, gleich kleinen Bächen, die Insel durchschneiden, jetzt besondere Brücken nöthig machten. Kopf an Kopf des zahlreichen Heeres lag hier beisammen, vom Hunger und der

Furcht gepeinigt, denn eine heftige Kanonade, gegen die Insel eröffnet, mußte, wenn nur Baumstämme zersplittert und ihre Kronen herabgestürzt wurden, die nachtheiligsten Folgen haben. Das französische Geschütz hätte aus Mangel an Munition nicht antworten können. Aber der Erzherzog Karl mag von der eigentlichen Lage des französischen Heeres hier gar keine gehörige Vorstellung gehabt haben, oder auch das seinige war gar zu sehr zerrüttet, denn ohne dies Ereigniß wäre es wohl besiegt worden. Einmal mußte der Erzherzog selbst die Fahne einer Grenadierkolonne ergreifen, um dieser Muth einzuflößen. Man könnte sich sonst nicht erklären, warum er zu siegen, den Sieg aber nicht zu nutzen verstand. Napoleon eilte in einem Nachen nach Wien hinüber, sendete auf Fahrzeugen so viel Lebensmittel, als zusammen zu bringen waren, und suchte von den verwirrten Massen soviel herüber zu bringen, als nur ohne Brücke auf Kähnen gehen wollte. Endlich gelang es, eine Interimsbrücke zu bauen, weil 1200 Gardematrosen eintrafen, die mit Bekämpfung der hohen Fluthen vertrauter waren, als die Sappeurs.

Kurz, Napoleon war diesmal — zum erstenmale — in einer Art geschlagen worden, daß es fast einem halben Wunder glich, nicht mit Mann und Maus gefangen genommen zu werden; und da das Gerücht oder absichtliche Vergrößerung die Sache noch viel schlimmer machte, so mußte die Siegestrunkenheit der Tyroler ins Unendliche gehen, besonders als nun auch noch einige Handschreiben vom kaiserlichen Hause

eintrafen, welche unmittelbar an sie gerichtet waren. Das Eine kam vom Kaiser selbst:

„Nach bedeutenden Unglücksfällen und nachdem der Feind selbst die Hauptstadt der Monarchie eingenommen hat, ist es meiner Armee gelungen, die französische Hauptarmee unter Napoleons eigner Anführung im Marchfelde am 21. und wiederholt am 22. Mai zu schlagen und nach einer großen Niederlage über die Donau zurück zu werfen. Die Armee und die Völker Oestreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt; alles berechtigt zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tyrol mit Einschluß des Vorarlberges, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft. Sobald als möglich wird sich mein lieber Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tyrol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tyroler zu sein, bis alle Gefahren von der Grenze der Grafschaft Tyrol entfernt sind.

Wolkersdorf, den 29. Mai 1809.

Franz."

Das andere war vom Erzherzog Karl, und zwar an den Feldmarschall-Lieutenant von Chasteler, aber doch auch zunächst

wegen der Tyroler geschrieben. Der Erzherzog trug ihm darin auf, den Getreuen zu melden, daß er im Begriff stehe, die Offensive zu ergreifen und den Feind aus Oesterreich zu vertreiben hoffe. Sie sollten hübsch vereint bleiben, und dann würden sie in ihren Bergen unbesiegbar sein. Bald würde er sich ihnen nähern und die Hand bieten. Den lügenhaften Proklamationen der Franzosen solle man ja nicht glauben. — Das Billet war vom 10. Juni aus dem Hauptquartiere Deutsch-Wagram datirt.

XXII.

Mißlicher Zustand der Dinge im Innern.

So schön alle diese Worte klangen, welche die Innsbrucker Zeitung so schnell als möglich mittheilte und noch mit andern auftischte, die nichts weniger als aus einer reinen Quelle kamen, so wenig war doch die Lage der Dinge in Tyrol bei genauerer Prüfung eine befriedigende zu nennen. Der „geliebte Bruder" des Kaisers, Erzherzog Johann, hatte allerdings den Plan gefaßt, sich wieder gegen den Vizekönig von Italien zu setzen, angriffsweise zu Werke zu gehen und so, vom Sieg begünstigt, wieder durchs Pusterthal den Weg nach Tyrol zu finden. Bereits meldete die Innsbrucker Zeitung vom 3. Juni, „wie der Erzherzog Johann 10,000 Mann von der kroatischen Insurrektion und das 12,000 Mann starke Korps des F. M. L. Jellachich an sich gezogen habe und sein Hauptquartier zu Grätz sei. In Lienz stehe der General Kollowrath mit 60,000 Mann dem retirirenden Feinde entgegen." Beides waren zwei tüchtige Windbeuteleien; die eine besagte nur was beabsichtigt, aber nicht erfüllt wurde, die zweite war rein aus der Luft gegriffen.

Der Erzherzog Johann hatte allerdings Jellachich's Korps an sich ziehen wollen, und hätte dann wohl dem vordringenden Vizekönig die Spitze bieten können, wenn gleich keine 10,000 Kroaten zu ihm stießen, denn gerade von der Seite bedrohte ihn der Herzog von Ragusa immer in der Flanke. Allein Jellachich, der schon einmal im Oktbr. 1805 mit einem ansehnlichen Korps in Vorarlberg dem Marschall Augereau gegenüber das Gewehr streckte, ließ sich auf dem Plateau des St. Michaelberges zu einem Treffen mit der ganzen Macht des Vizekönigs (25. Mai) verleiten, und wurde von diesem in der Fronte so gewaltig angegriffen, in der rechten Flanke dermaßen umgangen, daß das treffliche Korps gänzlich aus einander gesprengt davon floh. Kaum 3000 Mann kamen beim Erzherzoge in entmuthigtem Zustande an, der nun eilig Schritt vor Schritt nach der Donau zurückgehen müßte, und hinter derselben, dem Erzherzog Karl die Hand bietend, sich aufstellte, als die verlorne Schlacht bei Raab am 14. Juni auch am rechten Ufer dieses Stromes nicht mehr zu bleiben gestattete.

Wenn demnach die Hoffnung Tyrols auf eine tüchtige Militärmacht gegründet sein sollte, so war sie schon in dem Augenblicke vereitelt, als die Innsbrucker Zeitung diese, wie von nun an so manche Unwahrheit verbreitete. Der General Buol war auf dem Brenner oben, wie er sich selbst ausdrückte, zurückgelassen und verlassen. Ein Feind war freilich nicht da. Aber nun fragte sich's, was er mit seinem kleinen Korps von etwa 7000 Mann mit 70 Pferden beginnen

sollte. Stehen bleiben auf dem Brenner? oder sich im Lande auf verschiedene Hauptpunkte vertheilen? Im letzteren Falle: welche lange Linie von Innsbruck nach Roveredo und von Kufstein nach Lindau! Wo sollte man die Hauptpunkte hier aufsuchen? Ging es nach den Tyrolern, so hätten die österreichischen Truppen sich an den Grenzpässen aufstellen müssen, dann war aber auch der kleinste Unfall, wenn der Feind wieder hereinzudringen suchte, hinreichend, einen solchen vereinzelten Posten aufzuheben, was allerdings kein sehr erheblicher Verlust gewesen wäre, wo die Oesterreicher ihren Verlust an Gefangenen zu Tausenden zählten. Die Hauptsache also blieb immer, dem Lande seine eigne Vertheidigung anzuvertrauen, wobei zunächst das ganze Unterinnthal bis Salzburg hin in Betracht kam, aber freilich beim Vordringen des Feindes seiner schrecklichsten Rache preisgegeben war. Dasselbe Verhältniß trat dann auch nach Süden hinab in der Gegend Roveredo's ein Die Gemeinden hier alle zum Widerstand zu organisiren, hieß sie der Rache des feindlichen Kriegers preisgeben; sie von der Pflicht der Landesvertheidigung loszählen, hätte alle andern Streiter unwillig gemacht.

Zu den wenigen Truppen, welche Buols Korps formirten, kam allerdings bedeutende Verstärkung durch Mannschaften, welche sich aus der Gefangenschaft des Feindes befreit hatten, aber ihnen fehlte es an allem Nöthigen, namentlich an Kleidung und Waffen; in Tyrol dagegen hatte man wieder in den Kassen kein Geld, solche Dinge herbeizuschaffen, und

Hormayr wendete sich deshalb gerade an die öffentliche Mildthätigkeit. Unterm 20. Juni erließ er einen Aufruf:

„Mehrere glückliche Ereignisse haben den größten Theil unserer Kriegsgefangenen aus der Gewalt des Feindes befreit. Diese braven Männer, Opfer eines beispiellos hartnäckigen, und wenn auch nicht immer glücklichen, doch für die Ehre der österreichisch kaiserlichen Waffen ewig denkwürdigen Kampfes, haben in Tyrol eine sichere Freistätte gefunden.

„Es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, unsere, durch den Rückzug des F. M. L. Marquis Chasteler ohnehin geschwächten Streitkräfte zu vermehren, durch den überaus wichtigen Zuwachs dieser Braven, welche vorzugsweise durch ihre Erfahrung zur Anleitung der tapfern Landesvertheidigung dienen können.

„Von Seiten der Militärbehörde hat man alle Mittel erschöpft, durch Kleidung und Bewaffnung dieser wichtigen Bestimmung nachzukommen.

„Nun bedarf man hiezu der wohlwollenden Mitwirkung des Landes wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, und bis die entscheidend wichtige Communication mit der Hauptarmee und mit dem Innern des österreichischen Kaiserstaates wieder hergestellt ist: — ein Zeitpunkt, der bei den ewig denkwürdigen Siegen des Durchlauchtigsten Erzherzogs Generalissimus unmöglich mehr lange entfernt sein kann, und ein Zweck, der für den Wehrstand Tyrols selbst von der größten Bedeutung ist.

„In Folge dessen wird Jedermann erinnert, und jedweder Tyroler, dem das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes nur einigermaßen am Herzen liegt, dringendst aufgefordert, was er an Gewehren, es seien Stutzen oder Musqueten, für den Moment entbehren kann, dann Kavallerie-Sättel, Reitzeug und Säbel unverzüglich an die geeignete Civil-Schutzdeputation oder Kommandantschaft zu befördern, von welcher ihm die Quittung und zu seiner Zeit die angemessene Vergütung geleistet werden wird.

„Die Deputationen und Kommandantschaften haben die einkommenden Vorräthe so schleunig als möglich nach Brixen abzuliefern, welches, als im Mittelpunkte des Landes gelegen, als die militärische Hauptstadt, als die Niederlage und der Sammelplatz alles Kriegsstoffes und aller Mittel der Vertheidigung betrachtet wird, und von wo aus am leichtesten und schnellsten nach allen Richtungen hin die nöthige Hülfe gesendet werden mag.

„Ohne gehörige Bekleidung wird die Truppe uns eben so wenig in die Länge zu schützen vermögend sein, als ohne Waffen. — Die Bedürfnisse und die Werkzeuge des Krieges sind theils Vorläufer, theils halten sie gleichen Schritt mit den wirklichen Operationen. Das eine oder andere dieser Bedürfnisse befördern, heißt dem Defensionsdienst selbst den wichtigsten Vorschub geben ꝛc. ꝛc.“

Die Waffen halfen jedoch wieder nichts, wenn nicht Munition zur Hand war, und diese fehlte nicht minder. Es

kam eben so sehr darauf an, in dieser Hinsicht für die Truppen, wie für die Tyroler selbst zu sorgen, denen Hormayr wohl nicht unbegründeten Vorwurf macht, daß ihre „ungestümen Forderungen" kaum zu befriedigen gewesen seien, daß sie „nie genug Pulver und Blei gehabt, das einmal Gefaßte nie wieder zurückgegeben, wohl aber bei jeder Hochzeit und Kirchenfeier vergeudet hätten." Einen großen Transport von 275 Zentner, den man in der Schweiz negozirt hatte, hielt man an der Grenze dort an, wo gerade der Bedarf am größten war. Mit emsigstem Fleiße arbeitete man in allen Pulvermühlen des Landes, forschte überall nach Salpeter, aber beides konnte nicht große Vorräthe schaffen. Mit Geld wären diese am Ende doch zu erlangen gewesen. Was kann man nicht mit diesem erzwingen! Der Krämer kennt selten einen Feind, welcher Geld in der Hand hat! Aber die wenigen Baarschaften mußten für das unentbehrlichste, nächste Bedürfniß geopfert werden: für Brot. Den größten Theil desselben bezieht Tyrol aus den Ebenen der Lombardei eines- und denen Schwabens anderntheils. Große Magazine, von der väterlich deshalb sorgenden baierischen Regierung, waren im März bereits wieder geleert worden, um das am Lech sich sammelnde französische Korps unter Marschall Oudinot zu ernähren, und die nachfolgenden Ereignisse hatten die neue Anfüllung unmöglich gemacht. Wie schwer hielt es da, das Nöthige über den Gardasee und durch Vorarlberg zu beziehen, da namentlich Baiern, Schwaben und die Schweiz alle Zufuhr

aufs Strengste bewachte. Immer und immer gehörte Geld hierzu, und die Kunst, dieses aufzubringen, hatte hier noch mehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen, als in einem andern Lande, das im Kriegszustande begriffen war.

Die Sache lief doch nur im Wesentlichen darauf hinaus: Anlehen zu machen, oder Auflagen zu erheben. Auflagen? Wegen neuer Auflagen hatte ja Tyrol zum großen Theil die Waffen gegen Baiern ergriffen. Jetzt sollte es sich auch dergleichen gefallen lassen? Im Gegentheil hoffte es „von der Rückkehr der alten geliebten österreichischen Herrschaft" auch gleich die Zeiten, wo Milch und Honig fließt und das Manna vom Himmel fällt. Es war unter solchen Umständen kaum und am allerwenigsten immerfort daran zu denken, nur die alten, ursprünglichen Abgaben einzuziehen. Die Aus- und Eingangszölle z. B. hatten früher einen Hauptzweig des Einkommens gebildet. Baiern erhöhte sie, und allgemeine Unzufriedenheit entstand dadurch. Jetzt verminderte sie Hormayr, aber statt das Frühere zu geben, wollte jetzt gar Niemand zahlen. Die Fuhrleute klatschten höhnisch mit der Peitsche, wenn sie vor einer Mauthstätte hinfuhren und der Mauthner Geld verlangte. Nach Klausen kamen deshalb einige Mann Soldaten. Der erste Fuhrmann, welcher nicht zahlen wollte, wurde angehalten, aber bald folgten 10 — 12 andere nach, zogen die Sturmglocke und nöthigten den kommandirenden Korporal, alle ziehen zu lassen, denn schon sammelten sich einige hundert Bauern, die am Ende wohl Ernst gemacht

hätten, wie wenn es Baiern gewesen wären. „Es würde," versichert Hormayr, „ein Leichtes sein, an diesen Vorfall hundert andere anzureihen."

An Enthusiasten, welche unter Freiheit wenig anderes als Abgabenfreiheit verstanden, fehlte es in solchen Tagen am allerwenigsten. In Menge kamen Aufrufe, in welchen bald der General Buol, bald Hormayr erklärte, wie alles zu Grunde gehen müsse, wenn Niemand zahle, wie so manche Gefälle, welche fortbestänben, schon lange vor der baierischen Herrschaft erhoben worden wären. Solche Patente, deren im Junius allein drei erschienen, wurden theils nicht gelesen, theils nicht verstanden, da sie für die Menge wenigstens in viel zu hohem Kanzleitone gehalten waren, und wenn nun auch der eine oder der andere die Hauptsache als richtig zu geben wußte, so behagte ihm die Form nicht, in welcher sie vorgetragen wurde. Die getreuen Stände Tyrols waren nicht dazu einberufen worden. Daß die Zeit viel zu kurz war, letztere Maßregel zu ergreifen, mußte wohl billig Denkenden einleuchten, aber dagegen machte es doch auch selbst die Letzteren mißtrauisch, weil kein Aufruf dazu erging, weil die Beitreibung der Steuern nicht provisorisch bis zur Einwilligung der Stände angeordnet war, Hormayr selbst aber, so wie auch Chasteler, ersterer nach seinem eigenen Geständnisse, in dem Verdachte standen, daß sie „verborgene Schätze besäßen, welche sie nicht herausgeben, sondern aus dem Lande hinaus ins Trockne bringen wollten." Nöthig mochte wohl die Art sein,

wie der freiherrliche Intendant vom 31. Mai regierte und organisirte, aber Vertrauen konnte sie unmöglich erwecken, denn die alten Stände des Landes rief er nicht zusammen, selbst die Einberufung bloßer Schutzdeputationen hielt er lange hin, und mit einem Worte, er war der Lobredner des ältern vormaligen Zustandes, ohne aber denselben selbst ins Leben rufen zu wollen.

XXIII.

Sendschreiben an A. Hofer.

Mit welchem Auge der damalige Zustand der Dinge auch von einem der rechtlichsten und gebildetsten Männer betrachtet wurde, zeigt sich in folgendem Schreiben aus Nauders vom 8. Juni 1809 an den Sandwirth Andreas Hofer:

„Edelmüthiger, Hochachtbarer Freund des Vaterlandes!

„So wie ich dem Namen nach Sie kenne, so hoffe ich, wird Ihnen auch der meine nicht unbekannt sein, wenn wir uns nicht vielleicht schon auf dem Landtage vom Jahre 1790 gesehen haben.

„Da ich nun weiß, daß wir beide eines Sinnes sind, so scheint mir, wir sollten miteinander gemeinschaftliche Sache machen, und wechselseitig einander in die Hand arbeiten.

„Durch den augenscheinlichen Beistand Gottes, durch Ihre Entschlossenheit und einsichtsvolle Anstrengung, Herr Oberkommandant, durch Mitwirkung der Gutgesinnten, die theils als Befehlshaber mit dem Säbel in der Hand, theils unter

dem Gewehre, theils auch blos mit der Feder am Schreibtische das ihrige eifrig beigetragen haben, sehen wir uns zwar von dem Feinde befreiet, wofür wir und unsere Nachkommen dem gütigen barmherzigen Himmel nicht genug danken können, so lang Tyrol wiederum Tyrol heißen wird.

„Allein mir liegt dessen ungeachtet noch vieles, sehr vieles ungemein an, was einerseits auf die künftige Landesvertheidigung, andrerseits auf die Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Lande selbst, und endlich auch auf die so wesentlich nothwendigen Vorarbeiten für den bevorstehenden Landtag Bezug hat.

„Wenn wir fürs Erste die Einrichtung der für die uns vielleicht noch drohenden feindlichen Anfälle zu treffenden Anstalten einzig dem Militär oder dem immer noch aus den vormal'gen und nicht neu gewählten Stimmenführern bestehenden Landesausschusse überlassen wollen; so wird schwerlich ein zweckmäßiges und gleichförmiges System zu Stande gebracht werden.

„Desgleichen stehen wir fürs Zweite in der größten Gefahr, in eine allgemeine Zerrüttung, ja in eine gänzliche Anarchie oder Auflösung des bürgerlichen Verbandes, zu gerathen, wenn dem Ungehorsam gegen die recht- und verfassungsmäßigen vorgesetzten Behörden, dem eigenmächtigen Verfahren gegen jedermann ohne Unterschied, und dem alle Eintracht vergiftenden Mißtrauen selbst gegen solche Personen, die ihr Vermögen, ihre Reputation, ja selbst den Kopf für das

allgemeine Beste auf das Spiel gesetzt haben, nicht allsogleich mit allem möglichen Nachdruck Einhalt gethan wird; denn wenn es so weit kommt, daß es nichts andres braucht, als das Geschrei eines oder des andern unsinnigen Lärmenmachers, um jemand in Mißkredit zu bringen, außer Thätigkeit zu setzen, oder wohl gar zu mißhandeln, so vergehet man sich einerseits in der Hitze ganz gewiß an manchem Unschuldigen, und andererseits bleibt der verschmitzte Schurke gleichwohl oft unbemerkt: und sobald diejenigen, welche bei dem allgemeinen Umsturz der gesellschaftlichen Vereinbarung nichts zu verlieren haben, wohl aber zu gewinnen hoffen, und es daher vielleicht dahin zu bringen trachten möchten, einmal die Oberhand gewönnen, so haben wir den gefährlichsten Feind im Lande, den uns Gott über den Hals schicken kann: so haben wir den einheimischen Krieg unter uns selbst, und reiben uns untereinander auf.

„So sehr ich überzeugt bin, daß Sie nicht Liebhaber von derlei Abscheulichkeiten sind, und so ein rühmliches Denkmal Sie sich bei Ihrem letzttheiligen so ruhigen, und ohne die mindeste Ausschweifung bewerkstelligten Einzuge in Innsbruck dießfalls errichtet haben, so gewiß dürfen Sie versichert sein, daß ich dadurch keinesweges für unsere gemeinschaftlichen Widersacher, nämlich die Feinde des Vaterlandes, das Wort führen will: nein, sie sollen entfernt, sollen unschädlich gemacht, oder auch gestraft werden. Aber nur mit Ordnung, nach vorläufiger Untersuchung, und über erfolgte gesetzmäßige Entscheidung! —

„Und endlich fürs Dritte hat Tyrol mehr, zehnfach mehr im Defensionswesen geleistet, um wieder an das Durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich zu gelangen, als blos dessen verfassungsmäßige Schuldigkeit gewesen wäre: dagegen uns ist nicht einmal das gehalten worden, was man uns öffentlich — so heilig, und feierlich versprochen hatte! —

„Anstatt uns, sogleich hinter den beiden in das Land eingerückten Armeen, Waffen, Munition, Geld und allenfalls auch Proviant zuzuführen: anstatt uns für jeden Unfall mit hinlänglichen Truppen zu decken, und vollkommen sicher zu stellen (was man auch gar leicht hätte thun können, wenn man unser Bergland als eine natürliche Festung gehörig zu benützen gewußt hätte; und was man nebst dem hätte thun sollen, wenn man das Vorwerk der gesammten Monarchie nur kriegsmäßig — ich will nicht sagen, pflichtmäßig vertheidigen wollte): mußten unsere Landsleute halb bewaffnet, größtentheils ohne Pulver und Blei, und beinahe durchgehends ohne einen Kreuzer Geldes vor den Feind rücken; mußten unterwegs gleichsam wie von Almosen der Gemeinden, wo sie durchmarschirten, leben, auf den Posten oft die äußerste Noth leiden, während so mancher Familienvater noch dazu wußte, daß indessen zugleich Weib und Kinder daheim im nämlichen Elende schmachteten: und am Ende sahen wir uns zum Lohne für unsere Treue von allen Provinzen, allen Generalen, und allen Truppen, die man uns nur noch hatte entführen können, so treulos verlassen, so schändlich dem blinden Schicksale, der

Wuth des unmenschlichen Feindes preisgegeben, um uns wieder in weit schwerere, weit schmählichere Ketten schmieden zu lassen, wenn wir nicht selbst noch Mannheit genug gehabt hätten, selbe unsern Unterdrückern aus den Händen zu winden, und sie aus dem Lande zu jagen! — ! — ! —

„In der That sind die Königl. Bairischen Proklamationen, was sie uns über diesen Punkt vorhalten, eben so schwer zu widerlegen, als die uns vor dem Einmarsche, und während dem Dasein der österreichischen Armeen zugeschickten kaiserlichen Patente zu rechtfertigen.

„Ich weiß übrigens wohl, oder will es zu meiner Beruhigung von der Herzensgüte, und Rechtschaffenheit des Kaisers, so wie von der Biedermännigkeit seiner Brüder, der beiden Durchlauchtesten Prinzen Erzherzog Karl und Johann hoffen, daß dieß alles ohne ihr Wissen, ja sogar wider ihren Willen, geschehen sei.

„Allein im Grunde, und im Anbetracht der Folgen, die es nach sich zog, ist es einerlei, ob dasjenige, was zur Behauptung Tyrols hätte angeordnet werden sollen, nicht befohlen oder nicht befolgt worden sei: und es ist also eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Tyroler sich von der Bairischen Regierung fürs Erste selbst losgerissen, und fürs Zweite auch frei erhalten haben: denn sei es auch, daß das achte Armeekorps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Chasteller durch Pusterthal, bei seinem Einfalle von Kärnthen, dann die Obristlieutenants Ertel, Reißenfels und von

Taxis bei Verdrängung des Feindes so viel auf sie, und die Truppen ankam, wie Helden stritten, und möglichst mitwirkten, so wird sich doch selbst der unverschämteste Großsprecher in der österreichischen Armee nicht zu behaupten getrauen, daß alle diese Operationen auch nur das mindeste gefruchtet haben würden, wenn die einheimische Vertheidigungsmannschaft das gethan hätte, selbe zu hindern, was sie gethan hat, solche zu befördern, oder vielmehr mit den ihrigen zu verweben.

„Sollen denn also die Stände das Land der österreichischen Herrschaft blindlings, und ohne allen Vorbehalt, ohne alles Bedingniß wieder übergeben? — und sollen selbst unter den Ständen diejenigen, welche das meiste, ja zu sagen alles, hiezu beigetragen haben, bei Festsetzung dieser Bedingnisse nicht mehr zu sagen haben, als diejenigen, welche nichts thaten, und zum Theil auch nichts thun konnten? —

„Sollen wir uns auf ein neues an den alten Schlendrian des faulen, vielfältig zweckwidrigen Geschäftsganges im gelben Hause*) zu Innsbruck gewöhnen? auf ein neues solch einen Schwarm von landschaftlichen Beamten zur lebenslänglichen Abnährung aufdringen, und gerade nur aus dem immatrikulirten Adel vexiren lassen?

„Auf ein neues eine Repräsentation, oder Nationalvertretung einsetzen, die am Ende ihrer Committentschaften, und der von ihnen erhaltenen Aufträge vergessen, und sich zu unum-

*) Das Haus mit dem goldnen Dache. A. d. V.

schränkten Machthabern über uns aufwerfen, mit dem landschäftlichen Säckel nach Willkühr schalten, das Wohl des Landes bei Seite setzen, und ihr Privatinteresse uns zur Gottheit aufstellen sollte? —

„Und endlich sollen wir unsere Landesverfassung nicht vorerst von den in manchen andern Stücken eingeschlichenen Mißbräuchen und Gebrechen reinigen, und in Anbetracht der Verhältnisse gegen den Hof möglichst genau berichtigen, um klar auseinanderzusetzen, was als Fundamental-Gesetz, was als sonst erworbenes Vorrecht, oder löbliches Herkommen, und was als ein bloßes Privilegium zu betrachten sei, damit nie mehr ein Zweifel darüber erreget, nie mehr eine schwankende Ausdeutung stattfinden möge? —

„Ich bin weit entfernt, unserm dermaligen Kaiser dießfalls unlautere Absichten von Unterjochung, oder Schmälerung unserer Constitution zuzumuthen; allein er hat Vorfahrer gehabt, die dieses thun wollten, ja zum Theil wirklich gethan haben: er kann also mit der Zeit wieder solche Nachfolger bekommen; denn was schon einmal geschehen ist, kann nochmals geschehen.

„Meine Meinung geht demnach kurz nun dahin, wir sollten fürs Erste der kaiserl. Armee-Intendantschaft einen ständischen Defensions-Ausschuß beigeben, welcher derselben im Vertheidigungswesen bei Vollziehung der vom Hof einlangenden Befehle, bei Erstattung der dahin gerichteten Berichte, bei Ausarbeitung der Angriffs- und Vertheidigungsoperate, wie

auch in Rücksicht der Stellung, Vertheilung, Bewaffnung und richtigen Bezahlung der Landtruppen sowohl, als der übrigen Defensionsauslagen an die Hand zu gehen hätte: sodann fürs Zweite dürfte nicht überflüssig sein, einen Inquisitions-Ausschuß niederzusetzen, welcher über die entweder an ihn eingelieferten, oder anderswo untersuchten Vaterlandsfeinde zu entscheiden, und das Nöthige zu verfügen hätte: und endlich brauchen wir noch einen diplomatischen oder Constitutions-Ausschuß, der für den Landtag die nöthigen Materialien sammeln, ordnen und vorbereiten müßte.

„Damit jedoch diese drei Corporationen auch das nöthige Ansehen, und die öffentliche Legalität überkämen, müßten freilich Mitglieder aus allen Ständen, und sämmtlichen Hauptbezirken des Landes beigezogen werden; wo sodann der Herr Intendant den Beitritt derselben schwerlich ausschlagen würde, oder auch nicht wohl könnte; besonders wenn man ihm sagte, daß sie nur zu seiner Sicherheit, und allenfälligen Rechtfertigung da wären.

„Wie es übrigens anzustellen wäre, diesen Antrag auszuführen, behalte ich mir vor, mündlich zu erörtern: denn wenn Ihnen diese, und dergleichen Gegenstände anders von Wichtigkeit zu sein schienen, so glaubte ich, daß wir zu einer Unterredung zusammenkommen sollten, die aber vielleicht wohl etwas länger dauern möchte, als nur ein paar Stunden.

„Um kein unnöthiges Aufsehen zu erregen, wollte ich, da sich mein Weib und drei Kinder bei dem Schwager Hofer,

Metzger in Meran, befindet, auf einen bestimmten Tag hineinkommen, gleichsam als ob dieses die einzige Absicht meiner Reise wäre.

„Wenn Sie demnach mit mir einverstanden sind, so lassen Sie mich es jedoch, damit ich mich darnach richten kann, mindestens drei Tage, vor ich von hier abgehen soll — wissen.

„Leben Sie indessen wohl, machen Sie sich die vielleicht nur auf kurze Zeit eingetretene, und Ihnen so nöthige, Ruhe zu Nutzen.

„Ich bin mit wahrer Verehrung,

Herr Oberkommandant,

Ihr

Michael Senn."

XXIV.

Gezwungenes Anlehen. — Stellung des A. Hofer zu Hormayr. — Nepomuck Kolb. — Speckbacher zieht gegen Kuffstein.

Mit Recht konnte unter solchen Umständen wohl Hormayr in einem Berichte vom 19. August an den Grafen Zichy über diesen Zustand sagen:

„Das Land war einmal insurgirt, und wenn auch gegen unsern Feind, doch immer aus allen Schranken der gesetzlichen Ordnung gedreht. Wie alles in der Welt zwei Seiten hat, so hatte auch jenes militärisch höchst vortheilhafte Ereigniß administrativ nachtheilige Folgen, denn die Obrigkeiten waren ohne Ansehen, die Steuern und Gefälle flossen nur langsam und in unbedeutenden Beiträgen ein, denn (so meinten die Bauern ganz treuherzig) wenn sie fortzahlen sollten wie vorhin, so hätten sie auch wohl ganz unter der bairischen Regierung bleiben können, und nicht gebraucht so vieles zu thun, und alles aufs Spiel zu setzen. An executive Eintreibung der Gefälle war vollends nicht zu denken.

„Trotz dessen erfolgte das sicher nicht geringe Resultat, daß das Militär, das seit der Hälfte Juni keinen Kreuzer mehr hatte, in allem über 300,000 Fl. baarer schwerer Münze vom Lande erhielt, daß die Gerichte, noch darüber hin, die zahlreichen Schützen-Kompagnien bezahlten, die drückenden Vorspanns-, Verpflegungs- und Einquartierungs-Lasten, dann die Fortifikationskosten und große Vorschüsse für Ankauf und Erzeugung der Munition, wie für die Militär-Spitäler in Innsbruck, Brixen, Sonnenburg, Lienz und Trient auf sich nahmen; daß aus den Landeskassen der Ankauf von Montur- und Rüstungssorten und die Werbegelder bestritten, endlich auch das nöthige Getreide für die Truppen und das Land selbst aufgekauft wurde."

Besonders drückend war diese Geldklemme nach Abzug von Chasteler, der die geringen Baarschaften der Kriegskasse fast alle mit sich fortnahm. Baiern hatte beim Ausbruche des Krieges alle Beamten drei Monate voraus bezahlt, sonst wäre das ganze Personal derselben dem größten Mangel ausgesetzt gewesen, denn in vielen Expeditionen fehlte es selbst an Geld, die nöthigsten Requisiten anzuschaffen. Außerdem gab es nun Pensionärs und Kapitalisten, welche aus den Staatskassen ihre Renten erheben wollten und nichts erhalten konnten. Das Nothwendigste herbeizuschaffen und nach Möglichkeit zu sparen, ließ Hormayr das Salz um herabgesetzte Preise verkaufen. Ansehnliche Vorräthe von Messing wurden ebenfalls flüssig gemacht. Eben so suchte er Silber anzuschaffen, um Zwanzig-

kreuzer zu prägen, von denen noch 3000 Fl. W. W. beim Abzuge aus Tyrol mitgenommen wurden. Indessen war der Augenblick nahe, wo das Militär hätte auf Requisition leben, wo es sogar seinen Sold auf diesem Wege hätte erhalten müssen, wo Anarchie und Selbsthülfe und Desertion das ganze Korps aufgelöst haben würden, ob man schon zur Ersparniß alle Schützenkompagnien so viel wie möglich beschränkte, weil diese einen regelmäßigen Sold bezogen. Und da es nun schwer hielt, auf dem Wege alter oder neuer Abgaben das Nothwendigste herbeizuschaffen, so nahm er seine Zuflucht zu einem Anlehen, das eigentlich nur eine verdeckte Steuer war. Es war nämlich auf 300,000 Fl. berechnet, welche die Communen pro rata unter sich aufzubringen hatten. Frühere Versuche, auf den Kredit des Landes oder Oesterreichs eines dergleichen im Auslande zu negoziren, hatten keinen Erfolg gehabt, denn Oesterreichs Kredit war damals sehr schwach. Der Schlag von Regensburg schien zwar durch den Sieg bei Aspern ausgeglichen, aber allmälig schwand auch diese Hoffnung, da Napoleon ungehindert das rechte Donauufer tief bis nach Ungarn hinab behaupten konnte. Indessen das Ausschreiben des Anlehens geschah erst am 2. Juli nach einer Konferenz, welche mit einem Ausschusse aller vier Stände gehalten worden war, denen die bedenkliche Lage auseinandergesetzt wurde, und da schon am 6. Juli die Schlacht von Wagram der Sache eine ganz andere Wendung gab, so war auch diese Maßregel zu spät ergriffen.

Was Hofer zu dem allen sagte? Er war zwar jetzt immer Hormayr's Gefährte, aber deshalb nicht sein Freund. Mit süßen Worten mancherlei Art vom Intendanten hingehalten, kränkte es ihn doch, nicht zum Oberkommandanten von ganz Tyrol, sondern nur vom südlichen Theile desselben ernannt worden zu sein, indem der Major Teimer das Oberkommando im nördlichen erhielt. Dann wurde auch das Recht, den Landsturm aufzubieten, ihm ganz entrissen, indem der General Buol und Hormayr sich die Miene gaben, als wünsche man die Leute nicht zu oft ihrem Hause entrissen. Nur fünf dazu bestimmte österreichische Offiziere und Hormayr selbst nebst seinen Unterintendanten sollten das Recht haben, die Sturmglocke ertönen und das Feuerzeichen leuchten zu lassen *). Solche Dinge konnten unmöglich ein sehr gutes Vernehmen, noch weniger ein herzliches nähren und fördern.

Am wenigsten eignete sich Hofer dazu, der viel zu rechtlich war, die Klugheit, das Abwägen, Berechnen und alle die Rücksichten zu billigen, welche jedem Schritte Hormayr's zum Grunde lagen. So lange dieser ihn nicht aus dem Auge verlor und wie das Schiff seinen Ballast herumschleppte, womit er ihn einmal in einem Briefe verglich, ging es, aber ließ er ihn einmal aus dem Auge, so mußte er auch gleich die Erfahrung machen, daß der offenherzige Landmann sein Ohr einem andern geliehen habe und ganz anderen Vorstellungen zugänglich

*) Vergl. S. 179 u. 180 im I. Th.

geworden sei. Besonders klagt der Freiherr über einen abenteuerlichen Nepomuck von Kolb in dieser Hinsicht, ein Mann von altem Adel, aber halb verrückt. Ein großes Vermögen hatte er durchgebracht; bei einer Kasse als Steuereinnehmer angestellt, arge Reste zurückgelassen; mit Geistern, mit der Mutter Gottes hielt er vertraute Gespräche, und zwar öfters, indem eine ganze Menge Zuhörer ihn umringte, die einfältig genug waren, in dem hirnverrückten Manne einen Weisen, einen Propheten zu sehen. Bald schmiedete er tolle Berichte von der Eroberung der französischen Hauptstadt, welche den Spaniern und Sizilianern in die Hände gefallen sein sollte; bald war Napoleon geschlagen und todt; bald stieg er im Kampfe auf einen Berg, den Moses auf dem Horeb nachzuahmen, und was solcher Possen mehr waren, die auch Immermann mit wenigen aber sichern Pinselstrichen angedeutet hat*). Er will den kriegsgefangenen Kapitän Raynouard erschießen, gegen allen Gebrauch, gegen Völkerrecht, denn, sagt der Verwirrte:

Der Krieg ist ungebräuchlich. — Was Gebrauch?
Wir sind kein Volk, drum haben wir kein Recht.
Wir sind 'ne heil'ge, gottgeweihte Rotte!
Für meine Sünden muß ich Buße thun.
Die Engel sagen mir: Schieß diesen nieder,
Das wird ein gottgefällig Opfer sein
Dem zornigen, dem eifrigen Jehovah!

*) Trauersp. i. Tyr. II, 10., S. 82.

Nicht publice fällst Du in dieser Schlacht,
Privatim schlachtet Dich der Nepomuck!
(Und nun spannt er den Hahn.)
Herr Gott, sieh' diesen gegenwärt'gen Franzmann,
Der deine Kirche und den Pabst nicht achtet,
Den schieß' ich jetzt zu deinem Preise nieder,
Und hoff', daß du dafür die Kassenreste,
Die ich als Steuerkontroleur gemacht,
Mir jenseits nicht ins Deficit wirst schreiben.
(Zu Raynouard.)
Knie nieder — sprich nun auch Dein fromm Gebet!
Empfang' den Schuß dann meiner tapfern Flinte!

Daß Hofer einem solchen Manne nur einen Augenblick sein Ohr leihen konnte, muß der Behauptung, wie er selbst im Ganzen sehr schwachen Geistes war, nach Anleitung des spanischen Sprüchworts Gewicht leihen: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist! Daß er noch zu Ende des Julius „unbeschränktes Vertrauen" zu ihm hegte, bezeugt auch Bartholdy *). Ein Gleiches werden wir noch späterhin sehen.

Sechs Tage nach der Einnahme von Innsbruck begleitete er den Freiherrn nach Brixlegg und Rattenberg. Letzterer hatte die Häupter der Unterinnthaler dahin beschieden, mit ihnen die Vertheidigung dieses so wichtigen Weges zu berathen, auf welchem am ersten neue Versuche von feindlicher Seite gemacht werden konnten. Fast hätte ihm die Reise das

*) A. a. O. S. 179.

Leben gekostet; der Inn war sehr angeschwollen; in der Gegend von Brixlegg warf Hofers Wagen um und er kam in Gefahr zu ertrinken, aus welcher ihn einige nachfolgende Freunde retteten, welche mit Stangen versehen waren.

In Rattenberg traf er den kühnen Speckbacher, welcher von der Verfolgung der Baiern aus den Schluchten der Angeter Berge über Wörgl hergekommen war. Auch ihm gefiel das Treiben der zwei Herren in Tyrol nicht, welche so wenig dafür gethan hatten und sich doch alle Gewalt anmaßten. Ohne den Intendanten zu fragen, setzten beide Heroen des Freiheitskampfes hier ein Schreiben an den Kaiser auf, worin sie ihm die Thaten und die Gesinnungen, aber auch die Noth und Bedrängniß des Landes schilderten, indem sie dann um Unterstützung, namentlich um Geld und Munition baten. Ein treuer Knecht, Sebastian Riedel aus dem Zillerthale, trug das Brieflein an die österreichischen Vorposten in Kärnthen, von wo es dann seine Weiterbeförderung fand, ohne aber eine Wirkung zu haben. Zu Schilderungen des Jammers und Elends hatte die Fahrt von Innsbruck im Thale des Inn hinab gerade genug geboten, denn alle die blühenden Ortschaften waren vom siegreich heraufdringenden erbitterten, dann zurückziehenden Feinde mit Feuer und Flammen verheert worden. Nicht minder konnte man die Gesinnungen der unglücklichen Bewohner dessenungeachtet rühmen. Kaum ließ sich eine weibische Klage hören; alle sprachen nur von der Rache, die sie fürs Vaterland und ihre Brandstätten zu nehmen

hofften, und wo die Wuth des Feuers etwa zufällig ein Marienbild oder einen Schutzpatron verschont hatte, indem alles rings herum von ihr verheert worden war, machte man es sicher als ein großes Mirakel bemerklich. Zu Kirchdorf auf der Straße von Salzburg her waren dem Wirthe Winterstaller, der als Kommandant des Landsturms hier schon früher gedient hatte, acht Häuser mit allen Vorräthen verbrannt worden. Drei entsetzliche Tage hatte ihn die Angst verfolgt, daß auch Weib und Kinder in den Flammen umgekommen seien. Aber nichts davon sagte er Hofern, sondern pries sich nur glücklich, die große Trommel und Fahne gerettet zu haben, welche 1703 sein Großvater den Baiern abgenommen hatte.

Eine Nachricht, daß der Liebling Tyrols, Graf v. Leiningen, bei einem Streifzuge nach Bassano auf überlegene Streitkräfte gestoßen und nach Trient zurückgetrieben, hier aber eingeschlossen sei, bewog Hofern, schnell dahin aufzubrechen, den Freund durch den aufgebotenen Landsturm des Etschlandes zu befreien; allein dies war schon bewirkt worden, ehe er ankam. Eine andere Unternehmung, welche zu Ende des Junius projektirt wurde, erstickte im Keime. Man wollte das gänzlich isolirte Tyrol mit Kärnthen in Verbindung setzen, Klagenfurth erobern und so einen festen Punkt gewinnen, im Rücken des Feindes ganz Innerösterreich wo nicht zu befreien, doch in Aufstand zu bringen. Der General Buol fand den Gedanken sehr gut; eine Rekognition stellte sie als ausführbar dar.

5000 Tyroler sollten den Kern unter Anführung von Andreas Hofer bilden; aber als man beim kommandirenden General des österreichischen neunten Armeekorps deshalb anfragte und die Mitwirkung desselben in Anspruch nahm, erfolgte — nicht einmal eine Antwort. Es bleibt ein Räthsel bisweilen, wie bei so vielen niederschlagenden Erfahrungen doch die Anhänglichkeit des Volkes an Oesterreichs Haus so unerschüttert blieb, sein gesunder Sinn aber zwischen dem es gutmeinenden Kaiser und seinen kopflosen Generalen richtig zu unterscheiden wußte.

Thätiger griff während des Junius in die Angelegenheiten Tyrols Speckbacher ein. Seinem Wunsche, Kufstein zu erobern und so dem Feinde einen der wichtigsten Pässe zu entreißen, durch welchen er ins Land zu dringen suchen konnte, kam jetzt, nachdem der erste Versuch mißlungen war, der Graf d'Esquille entgegen, der im Auftrage des General Buol mit 300 Mann gegen diese Festung beordert ward, indem zu ihm 2000 Schützen stoßen sollten. Er selbst suchte Speckbacher in Brixlegg auf, und da gleich nach Kufsteins Eroberung das ganze kleine Heer offensiv nach Baiern vordringen konnte, war dieser Tyroler ganz außer sich vor Freude, wenigstens einen Augenblick lang; „denn," sagte er später, „ich schwindelte bei dem Gedanken, die Tyroler nach Baiern zu führen. Das ganze Innthal wäre aufgebrochen. Aber was hätte es in der Hauptsache genutzt? Die Leute waren alle erbittert, und hätten geplündert, das Vieh weggetrieben und gebrannt, um sich zu entschädigen und zu rächen. Da hätten

wir uns aber einen bösen Ruf gemacht, und wenn es schief gegangen wäre, die Baiern noch stärker gereizt."

Der Graf d'Esquille träumte von nichts Geringerem, als daß Kuffstein gleich durch Sturm genommen werden könne; aber eben diese auf Mangel aller Ortskenntniß gegründete Voraussetzung war der beste Dämpfer für die erste Aufwallung Speckbachers. Statt nach Kuffstein mitzuziehen, wäre er unter solchen Umständen lieber nach Hause gegangen, was nach so vielen sauern Tagen ein wohl zu billigender Wunsch war. Allein Teimer und Hormayr vereinigten, als er nach Innsbruck gegangen war, sie um Rath zu fragen, ihre Vorstellungen, ihn zum Zuge nach Kuffstein zu bereden; und so zog er denn mit 1000 Mann Tyroler noch einmal gegen die von ihrem Felsen herabdräuende Burg, indem ihm für Geschütz und was sonst vonnöthen war, kräftig dagegen aufzutreten, zu Innsbruck die besten Versprechungen gegeben wurden.

Peschek dir

FOSTUNG KUFFSTEIN

XXV.

Kuffsteins zweite Belagerung.

Es war diesmal mit Kuffsteins Belagerung noch viel größerer Ernst, als das erste Mal, und je länger sie dauerte, desto mehr wuchs der Unternehmungsgeist Speckbachers, der aber viel zu wenig Unterstützung erhielt, und zu seinem Verdrusse zwei Kolonnen Baiern von 3000 Mann zusammen an beiden Ufern des Inn, über Windhausen die eine, über Rosenheim die andere, herankommen sah, alle Kranke aus der Festung auf dem Inn hinab zu cotoyiren, die etwa ausgegangenen Bedürfnisse dagegen in solcher Menge zu ersetzen, daß es fast an Platz fehlte, alle Lebensmittel, Arzneien, Munition und Monturen unterzubringen. Es geschah solches vom 17. bis 18. Junius *), und zwar, den Münchner Nachrichten zufolge, ohne daß nur ein Mann verwundet worden wäre. Kuffstein war nun für

*) Nicht am 26. Junius, wie Bartholdy (a. a. O. S. 156) meldet, denn schon am 19. erhielt man in München die Nachricht davon, welche die A. Zt. unterm 23. mittheilt.

lange Zeit mit allem Nöthigen versorgt, und die Einnahme um so unwahrscheinlicher, da Speckbacher zwar alles that, die Stückbetten für Batterien anlegen und ebnen zu lassen, während aus der Festung ein gewaltiges Feuer aus Kanonen und Haubitzen gegen die Arbeiter donnerte (23. Junius), aber die wiederholt versprochenen Stücke immer und immer nicht ankamen. Eine Haubitzgranate hätte ihn bei diesem Geschäfte fast getödtet; sie fiel so dicht neben ihm nieder, daß er den Zünder mit dem daraufgesetzten Hute löschte. Am 12. Julius wanderte er in die Kirche des Heiligen Andreas auf dem Judenstein nahe bei Hall, ein — Gelübde zu erfüllen, und diesem brachte er das gefährliche Wurfgeschoß zum Weihgeschenk. In allem tritt hier wieder der ächte Tyrolergeist hervor. Welcher Weg von Kufstein nach Hall! Und weshalb? Zu einem Heiligen, zu einem Apostel zu beten, der vielleicht gar nicht existirt, zum mindesten nichts gethan hat, was ihn besonderer Aufmerksamkeit werth machte! Besonders ärgerte sich Speckbacher, daß die Baiern so leichten Kaufes Kufstein nun mit allem versorgt hatten, und so traf er zunächst Anstalten, die Wege jenseits des Inn nach Rosenheim hin dergestalt zu verderben, daß man lange zu thun hatte, ehe sie wieder zu passiren waren.

Von dem erhaltenen Getreide wurde in den Mühlen eine Menge gemahlen, welche unter den Kanonen der Festung lagen und von zwei kleinen in den Inn fallenden Bächen getrieben wurden. Am 28. Junius überfiel Speckbacher diese Mühlen seiner Gewohnheit nach, erbeutete einige hundert Metzen Getreide,

zerstörte die Mühlsteine und nahm von den erschrockenen Müllern mit der Warnung Abschied, daß er bei dem nächsten Besuche, wenn sie wieder für die Besatzung da oben mahlen würden, die Mühlen über ihren Köpfen anstecke.

Das Städtchen Kuffstein war der Besatzung zugethan, mehr als sonst in den kleinen Tyrolerortschaften der Fall wohl gewesen sein würde, weil die Offiziere fast mehr in der Stadt, als in der Festung waren, wo ein häßliches Nervenfieber herrschte, und viel Geld in den Wirthshäusern, bei den Bürgern allen in Umlauf brachten. Nicht selten ließen sich daher die Mädchen und Weiber der letzteren bereden, herauszugehen, um zu erfahren, wie die Stellungen von Speckbachers Schützen seien, und dieser ergriff deshalb ein strenges Mittel. Er befahl, jeder, die innerhalb seiner Linien ergriffen würde, den Kopf zu scheeren, was auch an der ersten, die sich herein gewagt hatte, und bei der zweiten ohne Barmherzigkeit vollzogen wurde. Hierauf drohte er gar, das Städtchen anzuzünden, um so die Einwohner wie die Garnison zur Ergebung zu stimmen. In der Nacht führte er aber einen kleinen Streich aus, welcher der Drohung Nachdruck gab. Er schlich sich in das Städtchen, schraubte den Schläuchen der Feuerspritzen die Köpfe ab, während das baierische Militär umherstrich, und zündete gegen tausend Klafter Holz an, die unten am Felsen der Festung aufgeschichtet waren. Von der Stadt wurden zugleich 27 Häuser in die Asche gelegt. Auch die Innbrücke wurde auf solche

Art zerstört. Allein die Besatzung selbst unter dem uns bekannten Major Aigner ward dadurch nicht entmuthigt. Auf ihrem hohen Felsen, wenig und noch weniger nachdrücklich beschossen, sah sie den Gang der Dinge mit an, ohne an eine Kapitulation zu denken.

Bedenklicher war für sie, daß dem Verluste der Innbrücke auch der von 11 Schiffen folgte, welche in jedem Falle zum Schlagen einer Schiffbrücke, außerdem aber zum Transport von Kranken und Blessirten nach Wasserburg hinab dienen sollten. In einer finstern stürmischen Nacht schlich sich der kühne Speckbacher, der gleich dem Helden Hektor im trojanischen Kriege eben so das Schwert wie die Brandfackel gebrauchte, hinüber aufs andere Ufer, schob mit gleich kühnen Gefährten ein Schiff nach dem andern ins Wasser, und trotzte, da die schwere Arbeit am Morgen noch nicht vollendet war, dem Kartätschenhagel aus der Festung so lange, bis alle flott waren. Das Wasser ging ihm hoch zur Brust hinauf bei solchem Beginnen, das für die Baiern höchst nachtheiligen Erfolg hatte. Sehr eigensinnig und fast zu bedächtig benahm er sich sechs Tage nach diesem Abenteuer. Es kamen nämlich am 22. Julius einige Frauen baierischer Beamten mit Pässen von Hormayr ꝛc., aus Innsbruck über Kufstein heimkehren zu dürfen. D'Esquille, welcher die österreichischen Truppen befehligte, wollte die Pässe respektirt wissen, Speckbacher dagegen nicht, weil sie der Besatzung in Kufstein und dann der Behörde in München

Nachrichten von der Schwäche des Belagerungskorps geben könnten. Endlich ließ er sie zwar in die Festung hinein, aber als sie nach zwei Tagen zurück kamen, um über Windhausen Tyrol zu verlassen, gab er jedem Wagen einige Schützen mit und ließ den Weg nach St. Johann einschlagen, nachdem vorher erst die Wagen von den Schützen und die Frauen von dazu bestimmten Weibern aufs Genaueste untersucht wurden. Wie schlimm wäre es ihnen ergangen, hätte man das geringste Papier bei ihnen gefunden! Allein sie waren ganz verdachtlos geblieben. Statt sie nun wenigstens gleich den Weg fortsetzen zu lassen, mußten sie zwei Tage lang bleiben, unter dem Vorwande, daß viele Streifparteien herumschwärmten. Erst alsdann schickte man sie über Eps nach Windhausen zurück, indem Speckbacher selbst der Frauen wegen gewaltigen Wind machte und eine Menge Volkes, bewaffnet, längs dem ganzen Wege aufgestellt hatte und hin- und hermarschiren ließ. In Eps mußte sogar die Wirthin vorgeschriebenermaßen schrecklich über die vielen Oberländer jammern, welche ihre Ankunft hätten anzeigen lassen und alle ihre Vorräthe aufzehren würden. Zur Entschuldigung von Speckbachers etwas hartem Benehmen mag es allerdings dienen, daß seine Posten nach dieser Seite hin nicht in der besten Stellung waren; zugleich hat man aber auch einen neuen Beleg, wie wenig ein österreichischer Militärbefehl respektirt wurde, wenn er nicht mit den Ansichten der Landleute harmonirte.

Das keckste Stück, was jedoch hier Speckbacher unternahm, fand am 24. Julius statt. Die Belagerung zog sich für seine Ungeduld immer mehr in die Länge. Alles kam darauf an, zu erfahren, wie es mit den Lebensmitteln und der Munition in der Festung stehe. Gingen die Vorräthe von beiden zu Ende, kamen keine neuen herbei, so ließ sich auch die Uebergabe erwarten oder erzwingen. Sein Schnauz- und Backenbart waren seit lange nicht geschoren worden, sie bedeckten das halbe Gesicht. Jetzt ließ er sich sauber barbiren, veränderte auch seine Kleidung und ging nun mit zwei andern kühnen Männern, Moser und Bernlocher, in der Nacht keck gegen die Festung, an deren südlichem Thore er mit einem Steine klopfte.

„Wer da?" fragte die Schildwache.

„Joseph Harter, ein Tyroler, der den Kommandanten sprechen muß!" war seine Antwort.

Er wurde gemeldet; Major Aigner erschien selbst und ließ die enge Pforte öffnen, indem erst eine Rekognition unternommen wurde, ob Niemand sonst in der Nähe sei. Jetzt krochen Speckbacher und seine Gefährten hinein. Ein vertrauter Bürger, der sie begleitet hatte, leuchtete in die Wohnung des Kommandanten die Stufen im Felsen hinauf, und nun verlangte dieser zu wissen, was er denn mit seinen Begleitern wolle?

„Er sei," gab er zur Antwort, „mit den Oesterreichern unzufrieden und darum entschlossen, seine Landsleute unten

zu verlassen, da sie alle der Gefahr immerwährend ohne Nutzen ausgesetzt würden. Nun habe sich das Gerücht verbreitet, es sei Waffenstillstand, wo nicht gar Friede geschlossen worden. Im österreichischen Lager könne man darüber gar keine gewisse Auskunft bekommen, und so käme er, diese zu erhalten, hierher, um, verhalte es sich so, sich von d'Esquille's Truppen zu entfernen, indem eine Menge Schützen folgen würden. Besonders ein abscheulicher Kerl sei der Speckbacher; der behandle alle seine Landsleute ungebührlich, und wenn es nur etwas eintrüge, wolle er den Patron sicher nächsten Tages in des Kommandanten Hände liefern."

Der Kommandant v. Aigner war nicht so leicht zu hintergehen; er stellte mancherlei verfängliche Fragen, setzte ihm endlich das Licht gerade vor's Gesicht und ließ einige Bewohner Kuffsteins unvermuthet aus einem Nebenzimmer treten, den Fremdling zu betrachten, zu sehen, ob er ihnen etwa bekannt wäre. Zum Glück kannten sie ihn überhaupt nicht, um so weniger vermochten sie, ihn in seiner neuen Gestalt zu errathen. Große Gefahr gab es, als der Kommandant Brot und Wein auftragen ließ, und die beiden Genossen Moser und Bernlocher letzterem so oft zusprachen, daß sich ihre Zunge lös'te und sie gar unnütze, unüberlegte Dinge schwatzten. Doch auch dies ging vorüber. Er bat, entlassen zu werden; der Kommandant bestärkte ihn in den geäußerten Vorsätzen und begleitete ihn

hierauf bis zu dem Pförtchen, das sich ihnen allen Dreien geöffnet hatte, eine große Gefahr, aber ohne großen Nutzen, zu bestehen, denn Fleisch abgerechnet, schien die Festung an nichts Mangel zu leiden; nur viele Kranke gab es in der Garnison.

XXVI.

Die Schlacht bei Wagram.

Jedoch wenn auch wirklich die Feste Kufstein auf dem Punkt gewesen wäre, sich ergeben zu müssen und schon selbst ergeben gehabt hätte: ihr Schicksal war, wie das von ganz Tyrol, schon lange, seit dem 6. Julius, an den Ufern der Donau entschieden worden. Die Schlacht von Aspern hatte zu nichts gedient, als Napoleons Anstrengungen eine Zeit lang zu lähmen. Vom 22. Mai an hatte der Gewaltige Alles aufgeboten, das Kriegsglück noch einmal zu versuchen, aber zunächst Sorge dafür zu tragen, „daß Oesterreich nicht wieder einen Verbündeten fände, an den es wahrscheinlich nicht gedacht habe: den General Donau, sein bester Offizier!" wie er scherzend geäußert haben soll. Der Verlust an Menschen war durch die Ankunft des Vizekönigs mit dem siegreichen Heere aus Italien ausgeglichen; Rekonvalescenten strömten aus den Spitälern herbei, in welchen an die Verwundeten das Geld mit vollen Händen ausgetheilt wurde, so daß selbst jeder Gemeine 60 Franken erhielt. Tag und

Nacht ward an einer Brücke vom rechten Donauufer nach der Lobauinsel gearbeitet. Immerfort stießen 40 Rammeln Grundpfähle dazu ein, und große Pfahlwerke sicherten die Arbeit gegen neue Versuche von Steinschiffen oder Schiffmühlen, die von oben herab etwa gesendet würden. Die dem linken Ufer zugekehrte Seite der Lobauinsel verwandelte sich in eine Bastion, welche im schlimmsten Falle dem österreichischen Heere gegenüber die Spitze bot.

Erzherzog Karl hatte sich umsonst die Miene gegeben, bei Preßburg die Donau passiren und auf das rechte Ufer herübergehen zu wollen; ein tüchtiges Bombardement der Franzosen hatte es verhindert, und so lagerte er von Adlerklau bis Markgrafneusiedel in langer Linie aufgestellt, gleichsam der Dinge harrend, die da kommen sollten, und nur eine strenge Defensive beobachtend.

Bereits aber hatte General Bertrand eine zweite, eine Schiffbrücke, hinter der Lobau vollendet, über die kleinern Arme in der Insel Bockbrücken aufwerfen lassen und mehrere andere ersonnen, die im Nu gleichsam aufs andere linke Ufer geschoben werden konnten, obschon eine davon 240 Fuß lang war, und deshalb für ein Meisterstück der Kriegsbaukunst angesehen wurde. Selbst das Pfahlwerk zum Schutze der Hauptbrücke diente als ein Uebergang, der daher in ungewöhnlich kurzer Zeit vom ganzen Heere in drei Kolonnen, ohne daß sie sich mit einander kreuzten, bewerkstelligt werden konnte. Im Städtchen Ebersdorf war das

erste große Rendezvous aller Korps. Jedem wurde Tag und Stunde des Eintreffens vorgeschrieben. Am 3. Julius Abends und am 4. den ganzen Tag über ging das trefflich geordnete Heer in die waldige Insel; 150,000 Mann Fußvolk, 300 Schwadronen Reiter, 750 Feuerschlünde standen hier alle hinter einander geordnet, wie sie auf das linke Ufer hinüberbrechen sollten. Nachmittags spät sanken hier die Brücken zu diesem Zwecke, und erst jetzt schien man im österreichischen Hauptquartiere zu merken, was vorgehen sollte. Es kam ein Parlementär unter geringem Vorwande herüber, den Napoleon nicht wieder zurück ließ, sondern zur Fürstin von Kaunitz, seiner Schwester, nach Wien schickte, bis die Schlacht vorbei war.

In kaum zehn Minuten waren die Brücken fertig. Schrecklicher Donner, furchtbar herabströmender Regen begünstigte die Arbeit, indem sie die Oesterreicher das Getöse nicht hören ließ. Früh am 5. Julius stand das ganze Heer am linken Ufer schon schlagfertig aufmarschirt; Massena links, Davoust rechts, Bernadotte und Oudinot im Mittelpunkte befehlend. Man marschirte fast den ganzen Tag, von früh 10 Uhr an bis Nachmittags 4 Uhr, ohne viel gewahr zu werden, weil durch den gewählten Uebergangspunkt die Verschanzungen der Oesterreicher in der linken Seite umgangen und deshalb geräumt worden waren. Erst gegen Abend begann ein heftiges Kanonenfeuer von beiden Heeren in ihren Mittelpunkten. Der der Oesterreicher, Wagram, wurde unter

Bernadotte von den Sachsen erstürmt, konnte aber, da keine Reserven bereit standen, nicht gehalten werden, und gab deshalb späterhin zu großen Differenzen zwischen Bernadotte und Napoleon Anlaß, welche auf das Benehmen des ersteren im Jahre 1812 — 13 einen bedeutenden Einfluß gehabt haben mögen. Auch Oudinots Anstrengungen hier im Centrum endeten mit einem sehr verwirrten Rückzuge, den die Nacht mit ihrem Schleier deckte, indem sie dem Morden überhaupt ein Ziel setzte.

I.

Der 6. Julius. — Waffenstillstand. — Folgen, die der Waffenstillstand von Znaim in Tyrol hatte.

Desto schrecklicher sollte es am 6. Julius beim Erwachen des Tages gleich beginnen. Davoust stürmte gegen Marchgrafneusiedel. Es führte hier die Straße her, auf welcher der Erzherzog Johann von Preßburg kommen mußte, wenn er sich seinem Bruder Karl anschließen wollte. Schon am 5. hatte man ihn französischer Seits hier zu treffen geglaubt; jetzt meinte man sicher, ihn jeden Augenblick erscheinen zu sehen. Aus gleichem Grunde aber boten die Oesterreicher alles auf, sich hier fest zu behaupten und den Marschall Davoust gegen die Donau hinabzudrücken. Während Davoust nachdrücklich Widerstand leistet und eine ganze Kavalleriedivision mit vieler Artillerie zur Unterstützung empfängt, lassen, sonderbar genug, die Oesterreicher im Kampfe plötzlich nach und ziehen sich zurück. Erzherzog Karl hatte einen großen Gedanken gefaßt. Es sollte das französische Heer

vernichtet und ihm selbst die Möglichkeit eines Rückzuges abgeschnitten werden. Er läßt seine ganze Kraft unvermuthet gegen den linken französischen Flügel unter Massena operiren, um diesen so im Rücken zu nehmen, daß der Weg zu den Brücken verlegt ist. Massena's Korps gleicht fast schon einer verwirrten Masse; das vierundzwanzigste leichte Regiment ist beinahe aufgerieben, als es in den Hohlwegen von Adlerklau zurückziehen muß; die Division Boudet hat ihr Geschütz eingebüßt; schon donnern die Kanonen auf der Lobau, ihre Brücken zu schützen; es ist die entscheidende aber schrecklichste Stunde der Schlacht, während welcher der französische Kaiser auf dem Euphrat, einem schneeweißen persischen Pferde, bald hält, bald hin und her sprengt, Ordnung wieder zu schaffen, Muth einzuflößen, Verstärkungen zu senden, die zum Theil auf weitem Wege, vom rechten Flügel her, erwartet und herangezogen werden müssen. Sein Adjutant Lauriston sieht die Garden kaum ankommen, als er eine Batterie von 80 Kanonen formirt, die auf den österreichischen Mittelpunkt hin wirken soll. Makdonald stellt sich an die Spitze der auserlesensten Truppen hinter dieselbe. Zahlreiche Reiterei hält den feindlichen rechten Flügel auf, während das furchtbare Feuer der 80 Kanonen, die Divisionen Makdonald's den österreichischen Mittelpunkt durchbrechen; der rechte Flügel der Oesterreicher ist dadurch blosgestellt; er würde zum größten Theil umringt und gefangen genommen worden sein, wenn die dazu bestimmte Reiterei nicht ihres

Anführers, Bessières, in dem Augenblicke beraubt worden wäre, wo sie einhauen sollte. Eine Kanonenkugel warf diesen General zur Erde, als er sich eben an ihre Spitze stellen wollte, und Nansouty brach zu früh los, daß seine Kürassiere allen Muth verloren. Die Zeit war überhaupt vergangen, wo alle Bewegungen der französischen Truppen in vollkommenem Zusammenhange gingen. Unter großem Verluste zwar, aber doch in Ordnung, trat Erzherzog Karl mit dem geschlagenen Heere den Rückzug an. Mittags hatte Davoust die Höhen von Marchgrafneusiedel genommen und lehnte an sie seinen linken Flügel. Wagram, worauf sich des Erzherzogs Mittelpunkt stützte, war in Oudinot's und Makdonald's Hände gefallen; der rechte Flügel, abgeschnitten, mußte in einem großen Bogen herangezogen werden, um wieder mit ihm in Verbindung zu kommen. Aber auch die Franzosen waren bei dieser Blutarbeit so schrecklich mitgenommen worden, daß sie den die ganze Nacht hindurch marschirenden Oesterreichern kaum eine schwache Reiterkolonne folgen lassen konnten. Die Todten und Verwundeten lagen zu Tausenden umher; letztere häufig in den Feldern, wo das Getreide schon des Schnitters geharrt hatte — in Menge vor Durst verschmachtend, denn die Hitze war gewaltig.

Wohl hätte die Schlacht an Trophäen und Gefangenen den Franzosen noch ungleich größere Resultate gewähren können, was in Folge der nicht vollkommen zusammenstimmenden Evolutionen unterblieb; dennoch aber hatte die Schlacht große Folgen. Der Erzherzog Karl zog sich immer weiter zurück; wenn auch nicht

auf der Ferse verfolgt, aber dennoch bis Znaim so gedrängt, daß am 11. Julius von ihm ein Waffenstillstand angetragen und fast auf der Stelle unter Bedingungen geschlossen wurde, welche den großen Sieg Napoleon's besser als jedes Bulletin beurkundeten. Er sollte für einen Monat gelten und räumte dem französischen Heere einen Flächenraum von fast 3700 Quadratmeilen, bewohnt von $8\frac{1}{2}$ Million Menschen, ein. Alle Punkte, welche darin von Oesterreichern besetzt waren, mußten geräumt und den Franzosen übergeben werden. Die Aufkündigungsfrist, wenn kein Friedensabschluß erfolgte, war auf 14 Tage festgesetzt.

Jedoch eine andere Folge von diesem Schritte war, daß im österreichischen Hauptquartiere selbst Uneinigkeit entstand. Der kühne Plan des Erzherzogs Karl, als er seinen rechten Flügel nach den feindlichen Donaubrücken vordringen ließ, beruhte auf der Voraussetzung, daß sein Bruder, Erzherzog Johann, von Ungarn her in der nämlichen Zeit über die March kommen, dort sich dem linken österreichischen Flügel anschließen, oder, wenn derselbe etwas Terrain verloren hätte, dem französischen rechten Flügel in den Rücken fallen würde. Brach er früh Morgens um 6 Uhr auf, so mußte er recht bequem zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen. Freund und Feind glaubte ihn jeden Augenblick ankommen zu sehen, allein er blieb aus. Erst Nachmittags um 2 Uhr erschienen seine Plänkler und schwärmten unnütz im Marchfelde herum, denn schon war Alles auf dem Rückzuge. Abends langte das

Korps selbst an der March an, wo es nun nutzlos Rast machte. Das späte Eintreffen aber erregte einen solchen Zwist, daß Erzherzog Karl den Oberbefehl niederlegte, zum sichern Beweise, daß ein Friedensschluß, er mochte kosten was es wollte, stattfinden würde.

Die allertraurigsten Folgen hatte der Waffenstillstand von Znaim aber für Tyrol. Auch dieses befand sich nebst Vorarlberg unter den Provinzen, welche gänzlich der Willkür des Feindes überlassen wurden. Je besser im Allgemeinen die Angelegenheiten des Landes standen, desto schrecklicher mußte solche Nachricht lauten. Alles war vom Feinde gesäubert, der nur von Kärnthen her bisweilen Streifereien versuchte. Dagegen hatten die Vorarlberger meist sehr glückliche Streifzüge in Menge unternommen, bald auf dem Bodensee hier und da gelandet und Beute zusammengebracht, bald selbst eine Eroberung gemacht, z. B. Konstanz, wo sie die kleine Besatzung von 36 Mann aufhoben und 6 kleine Kanonen fortführten. Nach Bregenz brachten sie selbst ein mit Korn beladenes Schiff hin, das ihnen der Kommandant von Lindau umsonst wieder abzujagen versucht hatte; im Gegentheil blockirten sie auch letzteres. In gleicher Art war Füessen, Kempten und so mancher andere Ort in steter Unruhe erhalten, und sah sich zu immerwährender Wachsamkeit genöthigt, wenn er nicht fürchten wollte, eine Menge wilder Landleute hereindringen zu sehen. Bis München hin streiften diese. Jetzt kam die Nachricht vom Waffenstillstande bei Znaim, und so ließ sich auch für Tyrol fürchten,

daß für Alles, was zweimal geschehen war, von überlegenen, auf allen Seiten konzentrisch einwirkenden Streitkräften Rache genommen werden möchte.

Es war dies um so mehr zu fürchten, da man im Laufe des Junius sich von baierischer Seite viel Mühe gegeben hatte, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu erlangen, was in dieser Zeit nicht mit Gewalt zu erreichen stand. Der General-Salinen-Administrator Joseph Utzschneider, früher in Hall, zu dieser Zeit in Reichenhall, hatte am 27. Junius einen Aufruf erlassen, der an sich, wie durch seine Form und den rühmenswerthen Charakter des Mannes, wohl zu anderer Zeit, bei einem andern Volke Eindruck gemacht haben würde, und auch in manchen Gemüthern hier Eingang gefunden haben mag, denn Utzschneider sprach im Namen des Königs von Baiern:

„Bewohner Tyrols!

„Ihr kennt mich als General-Administrator der Salinen zu Hall.

„Nun komme ich zu Euch als Bote des Friedens, wenn Ihr den Frieden wollet; — Ihr seid gegen Bayern — Euer Vaterland — in Aufruhr und Krieg getreten, weil man Euch glauben machte, mit Oesterreichs Truppen Euch schützen zu können. —

„Frankreichs unerschöpfliche innere Kraft und Napoleons Geist, diese Kraft mit Macht forthin wirken zu lassen,

wo Widerstand sich Ihm zeiget, halten das österreichische Heer schon seit vier Wochen in Böhmen und Mähren zurück. —

„Die Franzosen haben Salzburg, Ober- und Unterösterreich mit der Hauptstadt Wien, Krain, Kärnthen, Steiermark und Ungarn bis hin nach Ofen bereits im Besitz; die Russen und Polen rücken in Galizien vor.

„Oesterreich kann Euch keine Hülfe mehr leisten; — alle Last des Krieges liegt demnach schwer auf Euch; — mehrmal hattet Ihr schon feindliche Truppen in Euern schönen Thälern; Ihr wurdet bisher von diesen als Rebellen gegen Euern rechtmäßigen König ohne Schonung behandelt; wäret Ihr ruhig und Euerm König treu geblieben, — wahrscheinlich hättet Ihr dann keinen Soldaten in Tyrol gesehen. —

„Ihr fahrt noch immer in Aufruhr gegen Bayern — Euer Vaterland, — im Kriege gegen Frankreich fort! — Wo soll das hin? — Seht Ihr nicht, wie rund um Euch her sich wieder Truppen sammeln; — wie zahlreich sie aus Frankreich vom Rhein, — aus Italien von Marengo her kommen? — Diese Truppen sind gegen Euch bestimmt, wenn Ihr nicht früher zur Ruhe und Ordnung, — zu Euerm rechtmäßigen König zurückkehret; — dadurch, daß Ihr alle diese Heere in Eure Thäler zieht, macht Ihr Euch grenzenlos elend; Euer Wohlstand ist dann — durch Eure Schuld — auf viele — viele Jahre vernichtet.

„Ihr rechnet vergebens auf Oesterreichs Unterstützung. —

Was kann eine sinkende Macht? — was kann Oesterreich, da es selbst der Hülfe bedarf? —

„Bewohner Tyrols! bedenkt Eure dermalige Lage! Umgeben von beleidigten, erbitterten vielen Heeren, ist die Gefahr für Euch groß und nahe. — Ihr habt kluge, einsichtsvolle Männer unter Euch; — geht mit diesen zu Rathe und sie werden Euch sagen: „Ich spreche die Wahrheit zu Euch."

„Se. Majestät der König von Bayern ꝛc. ist Euer rechtmäßiger Herr; — Er will Euern Wohlstand; — Er will Euer Glück; — Sein Herz blutet, wenn Er nochmals vernehmen muß, daß Ihr nur durch Waffengewalt zu Eurer Pflicht zurückzubringen seid!

„Frankreich wird niemals zugeben, daß Ihr von Bayern abgerissen werdet.

„Höret demnach mich! —

„Se. Majestät unser König will keinen Krieg mit seinen eigenen Unterthanen, mit Euch. —

„Wenn Ihr Zutrauen zu mir habt, wenn Ihr Beweise von Eurer Liebe zur Ruhe und Ordnung, — von Eurer Treue und Anhänglichkeit an Se. Majestät den König von Bayern ꝛc. gebet: so nehme ich es auf mich, Se. Majestät unsern allergnädigsten König zu bewegen:

1) daß allen denjenigen, die zum Gehorsam zurückkehren, ohne Unterschied des Standes und ohne Ausnahme verziehen werde;

2) daß diejenigen, die durch Brand und Plünderung um das Ihrige gekommen sind, unterstützt werden;
3) daß das Militär Niemanden beschädigen könne; denn man wird alle Personen und alles Eigenthum mit Kraft schützen;
4) alle Beschwerden der Tyroler — selbst gegen ihre Beamten — werden gehört, gleich untersucht und nach Recht und Billigkeit abgethan werden;
5) man wird den gerechten Forderungen der Geistlichkeit entsprechen und die noch bestehenden Klöster belassen;
6) man wird die Last der Aerarial- und vorzüglich Kommunal-Abgaben erleichtern;
7) in Betreff der Militär-Conscription wird jede Gemeinde nach dem Maße ihrer Bevölkerung die sie treffende Zahl selbst stellen;
8) die Deputirten zur Landschaft sollen nach der bayerischen Constitution gleich gewählt werden; — man wird dabei vorzüglichen Bedacht auf die Bauern nehmen.

„Wenn Ihr Friede und Ruhe ernstlich wollet, so ergreift diese Gelegenheit, Friede und Ruhe Euch in wenigen Tagen zu verschaffen; — keine Militärgewalt soll dabei mitwirken; Bauer, Fabrikant und Kaufmann können auf der Stelle ihre Geschäfte wieder ruhig fortsetzen, — alle Pässe zum ungehinderten Kommen werden geöffnet, und — freie Zufuhr von Lebensmitteln wird gestattet sein. —

„Sobald ich befriedigende Aeußerungen von Euch vernehme,

— die Ihr durch die königl. bayerischen Landgerichte in Kempten, Schongau, Garnisch, Tölz, Miesbach, Rosenheim, Traunstein und Reichenhall an mich gelangen lassen könnet; — wird eine königl. Commission mit Euern Deputirten aus allen Thälern zusammentreten und alles das festsetzen, was das gegenseitige Zutrauen zwischen König und Unterthan für immer und unerschütterlich begründen kann. —

„Prüfet meine Anträge; — Ihr werdet Aufrichtigkeit, Wahrheit und Euer Glück darin finden.

„Lasset Euch nicht länger mit falschen Nachrichten täuschen. —

„Glaubet denen nichts mehr, die Euch nicht zum Frieden rathen; die Euch zum Krieg, zum Aufruhr anreizen, sind Eure ärgsten Feinde; denn sie bringen Elend und Jammer über Euch. —

„Seid unserm König treu und anhänglich, — und die Bayern werden Euch wieder liebgewinnen.

Reichenhall, den 27. Juni 1809.

Joseph Utzschneider."

II.

Fernere Folgen des Waffenstillstandes von Znaim.

Es blieb bei diesem Aufrufe nicht allein. Ein Hofrath Baumgarten eröffnete Verhandlungen mit mehreren Anführern und Häuptern des Volkes. Er unterredete sich z. B. selbst mit Dr. Schneidern zu Rorschach, mit dem uns schon bekannten Landrichter Senn und Linser, mit dem Unterintendanten Fischer von Landeck u. s. f., welchen Hormayr deshalb harte Verweise gab, da das Vertrauen des Volkes sehr erschüttert werden mußte, wenn sie selbst nicht abtrünnig wurden.

Natürlich lag der baierischen Regierung nur gar zu viel daran, jenen immerwährenden Streifzügen der Tyroler ein Ende zu machen, denn immer mußte, was nur von Truppen, Bürgergarden und Forstbedienten ꝛc. aufzutreiben war, sich anstrengen, diese Parteien in ihre Thäler zurück zu treiben. Utzschneider's Aufruf hatte daher keinen geringen Zweck, und wurde durch Hirten, Jäger, Bergknappen, Salzarbeiter in großer Menge verbreitet, wobei dann noch alle möglichen

für Oesterreich ungünstig lautenden Nachrichten Eingang fanden.

Vielleicht würden auch solche Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben sein. Aber sie wurden durch das freilich von der Politik gerechtfertigte entgegengesetzte Verfahren gelähmt. In der Stellung, welche Tyrol nun einmal eingenommen hatte, war es, wie Hormayr selbst bekennt, „das erste Gebot der Pflicht und der Nothwendigkeit, das Volk unaufhörlich zu bearbeiten und in jener Spannung, in die es einmal versetzt war, zu erhalten*)." Zu diesem Zwecke wurden gute Nachrichten vom Gange des Krieges so schnell wie möglich und wo möglich mit tüchtigen Zusätzen verbreitet; mit entgegengesetzten nahm man sich Zeit und beschnitt sie nach Möglichkeit. Was den Fanatismus entflammen konnte, wurde auch nicht verschmäht. So ließ Hormayr selbst das Breve drucken, durch welches der Papst den Kaiser Napoleon in den Bann that, und zwar in italienischer wie in deutscher Sprache. Besonders wurde dem Major Teimer auch vorgeworfen, daß er die Druckereien in Innsbruck beschäftige, Bulletins von eigner Fabrik zu drucken; sie gingen in großen Packeten einige Poststationen weit und wurden von da wieder nach Innsbruck zurückgeschickt, um als ganz frische Neuigkeiten vertheilt zu werden**).

*) A. a. O. S. 290.

**) A. Zeit. No. 168. S. 672.

In welcher Art hierbei operirt wurde, wird uns namentlich durch die Art kund, wie man die Schlacht von Wagram darstellte. Am 18. Juli theilte die Innsbrucker Zeitung den folgenden Bericht mit*), welchen Hormayr's Freund, Dr. Schneider, zu gleicher Zeit am 19. Julius in Bregenz hatte drucken lassen.**)

„Am 1. Jul. begann der Uebergang der französischen Armee von Schönbrunn und Ebersdorf durch die Insel Lobau und die nahen kleineren Inseln auf das linke Donauufer. Vom 1. bis zum 6. Jul. fielen unaufhörlich, jedoch nicht entscheidende, Gefechte vor. Am 6. Jul. Abends mußte sich der Erzherzog Karl in die Position auf der Hohenleithen zurückziehen. Dieser Rückzug geschah zwar in guter Ordnung und ohne Verlust an Artillerie, jedoch wurde unser rechter Flügel (die Armeekorps der Fürsten Rosenberg und Hohenzollern) stark gegen Stockerau gedrückt. Am 7. Jul. erneuerte sich die Schlacht auf der ganzen Linie, und mit einbrechendem Abend mußte sich der französische linke Flügel wirklich von Korneuburg, Lang-Enzersdorf und Bisamberg an die Donau zurückziehen. Am 8. bewegte sich unsere Hauptarmee wieder vorwärts, wiewohl sehr langsam. Am 9. wurde der französische linke Flügel völlig geschlagen und mit Verlust der Artillerie und Bagage wieder über den Wiener Spitz herabgedrückt. Die ganze französische Armee ging wieder

*) Interessante Beitr. zu einer Gesch. d. Ereign. in Tyrol ꝛc. 1810. S. 156 ꝛc.

**) A. Zeit. v. 26. Jul. 1809 S. 827.

in die Insel Lobau zurück, hatte aber noch immer seinen Posten auf dem linken Ufer, wogegen der Erzherzog Karl die Stellung bei Wagram wieder bezog. Erst am 10. entschloß sich der Kaiser Napoleon auch in Person wieder nach Schönbrunn zurückzugehen. Der Rückzug der ganzen französischen Armee vom linken auf das rechte Donauufer geschah, übereinstimmenden Nachrichten zufolge, erst in der Nacht vom 10. auf den 11. Der Verlust des Feindes ist ungeheuer. Seit dem 2. Jul. kommen unausgesetzt Blessirte in Wien an; seit dem 7. bilden diese Transporte in der That einen ununterbrochenen Zug von Enzersdorf bis Wien. Die ganze Straße war vom Blut gefärbt. Nach den Quartier-Kommissions-Listen sind vom 2. Jul. bis zum 10. Nachts nahe an 60,000 Blessirte bei der St. Marien- und Favoritenlinie, von Ebersdorf und der Gegend her, wo nämlich die feindlichen Schiffbrücken geschlagen waren, in die Vorstädte und in die Stadt hereingebracht worden. Man nennt 31 todte, verwundete und gefangene feindliche Generale. Schon das fünf und zwanzigste Bulletin nannte deren 12. — Noch während seines Rückzuges über die Brücken erlitt der Feind großen Abbruch, da er von unserer Artillerie unausgesetzt auf das Heftigste beschossen wurde. Die unter dem Feinde herrschende Bestürzung ist allgemein und unbeschreiblich. — Auf Befehl des Armeekommando's ist überall in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Böhmen das Volk in Masse aufgeboten, um dem Feinde seinen Rückzug wo nicht unmöglich, doch so schwierig als möglich zu machen."

Denke man sich jetzt, wie nach solchem „Bearbeiten" des Volkes, um mit Hormayr zu sprechen, die Nachrichten von einem Waffenstillstande aufgenommen werden mußten, der alle solche Siegesnachrichten in Seifenblasen aufgehen ließ. Kein Tyroler glaubte Anfangs daran, und selbst die Umstände vereinten sich so sonderbar, daß sogar ein Unterrichteter und Denkender den hartnäckigsten Zweifel hegen mußte. Erst vor etwa sechs Wochen hatte der Kaiser Franz versprochen, sich nie von Tyrol und Vorarlberg zu trennen, und jetzt sollte es nach einer zweiten Schlacht gleich dem Feinde in die Hände durch einen Federstrich eingeräumt werden? Und wie gelangte die Kunde von dem Waffenstillstande ins Land? Die österreichischen Truppen, welche, wenn die Tyroler aus den Pässen hinaus in die Ebenen drangen, gern Antheil nahmen, hatten eben unter dem Oberstlieutenant von Taxis ein Gefecht mit dem Grafen Arco engagirt (18. Jul.), als ein baierischer Bauersmann, von einem Trompeter begleitet, herankam, das Extrablatt der Münchner Zeitung zu übergeben, welches die Nachricht vom Waffenstillstande und seinen Bedingungen enthielt. In gleicher Art ungefähr, von baierischer Seite, ohne eigentliche Formen, wie sie die Sitte heischt, die selbst im Kriege sich geltend gemacht hat, bekamen Hormayr und Dr. Schneider und Graf d'Esquille vor Kufstein die Nachricht davon. Speckbacher erhielt die erste Kunde durch zwei vertraute Schützen, die von St. Johann herkamen, und da er der festen Meinung war, daß die Feste sich bald würde ergeben müssen, so konnte er der Mittheilung

um so weniger Glauben beimessen. Noch viel weniger konnten dies die übrigen Parteihäupter. Die Münchner Zeitung, redigirt wie die Innsbrucker, würde leicht wohl ganz andere Dinge haben zu Tage fördern können. Nachrichten, die uns der Feind giebt, sind oft nur auf Leichtgläubigkeit berechnet. Die Tyroler mochten sich Zeit nehmen, bis sie durch Depeschen aus dem österreichischen Hauptquartiere belehrt waren.

Gerade aus dieser einzig sichern Quelle her kam keine Nachricht, obschon die Kunde vom Waffenstillstande auf allen andern Seiten immer allgemeiner wurde. Nicht nur die Münchner, sondern alle Zeitungen berichteten davon, alle Spione brachten die Bestätigung heim, als endlich aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein vom 18. Julius datirter Befehl einlief, der alle Gerüchte, wie sie bisher gewesen waren, und alle Berichte des Feindes als Lügen zu stempeln schien. Der Erzherzog schrieb an den General Buol:

„Da es sein kann, daß Ihnen ein feindlicher Parlementär den Befehl überbringt, Tyrol zu räumen, so haben Sie solchem nicht nachzukommen, ausgenommen er wäre von mir unterzeichnet. In Rücksicht des Pulvers wird man Sie möglichst unterstützen, sobald die Verbindung durch Kärnthen gesichert sein wird."

Welche lakonische und dunkle Sprache auch in diesem Handschreiben herrschte: immer ergab sich klar, daß von einer Räumung Tyrols nicht die Rede sei, wohl aber durch Kärnthen dem nothwendigsten Bedürfnisse abgeholfen werden sollte.

Kärnthen aber gehörte ebenfalls zu den Provinzen, welche der angebliche Waffenstillstand den Händen Napoleon's überlieferte, und folglich mußte alles davon Gesagte und Gedruckte eine Erdichtung sein.

Allmälig aber meldeten sich, dem Waffenstillstande selbst gemäß, feindliche Parlementärs, im Namen des Marschalls Lefevre und vieler andern Generale, wie Castella in Vicenza, Bertoletti in Klagenfurth, Caffarelli, der italienische Kriegsminister, Rusca in Kärnthen, Baraguay d'Hilliers ꝛc., die alle auf Räumung des Landes von österreichischem Militär antrugen, welchen aber Buol jenem Handbillet gemäß die Antwort gab, daß er es thun werde, sobald ihm die Nachricht von seiner Behörde offiziell zukäme; bis dahin jedoch räume er keine Hand voll Erde ein. Da endlich kam am 29. Julius der Hiobsbote: Hauptmann Wolf aus Erzherzog Johann's Hauptquartier, und brachte ein zweites Schreiben:

„Hier in der Inlage sende ich Ihnen eine Abschrift des von der deutschen Armee abgeschlossenen Waffenstillstandes. Sie werden aus dem 4. Artikel ersehen, daß die Räumung von Tyrol und Vorarlberg ausbedungen ist. Es ist dabei gar nicht gesagt, ob es dann von Frankreich oder Baiern besetzt, ob eine vollkommene Amnestie eintreten wird. So sonderbar mir dieser Stillstand vorkommt, so ist er leider für diesen Augenblick nicht zu brechen und der Feind wird natürlich auf den Vollzug der Bedingnisse dringen. Se. Majestät Allerhöchst, welche sich hier befinden, gehtes äußerst nahe,

daß durch diesen, bei der deutschen Armee geschlossenen Stillstand das liebe Tyrol und die treuen innerösterreichischen Lande, die von uns besetzt waren, geräumt werden müssen. Er hat beschlossen, um die Leiden und das daraus entstehende Uebel abzukürzen, schnelle Negotiationen zu beginnen und eine Basis festzusetzen, von welcher er nicht abgehen will. Einige Tage müssen zeigen, ob Friede oder erneuerter Krieg daraus erfolgen wird. Se. Majestät werden gewiß das Aeußerste thun, um für Tyrol zu sorgen, und es, wo immer möglich, für sich zu erhalten, oder wenigstens dessen Schicksal so zu sichern, daß es für die geleistete Treue und Aufopferungen nicht gestraft sei, im schlimmsten Falle aber eine Amnestie zu bewirken und den Häuptern die Freiheit, in die österreichischen Provinzen überzutreten. Dieses ist einmal jenes, was ich in meinen verschiedenen Unterredungen mit Sr. Majestät mir abstrahiren konnte. Was ich von der Lage Tyrols denke, ist aber Folgendes. Ich sehe nur allzusehr die mißliche Lage, in welcher Sie sich beide befinden; wie schwer es sei, sich aus derselben herauszuwickeln; den Bewohnern, die so viel gethan haben, begreiflich zu machen, man müsse das Land räumen, werde aber bei erfolgendem Frieden für sie sorgen, oder bei einem vielleicht sich erneuernden Kriege sie wieder schützen; im ersten Falle Ruhe und Ergebung, im zweiten Mitwirkung fordern, ist wahrlich ein sehr schweres Unternehmen. Die Bewohner werden entweder die Truppen gehen lassen, den Augenblick verwünschen, der sie

unglücklich machte, und den baierischen Einwirkungen Gehör geben, oder unsere Truppen gar nicht hinaus lassen, welches von beiden Fällen wohl das Bessere wäre; Zeit gewinnen ist hier das Einzige, was geschehen kann. Der Waffenstillstand soll vermöge des 7. Artikels einen Monat dauern, 15 Tage Aufkündigung hat vorauszugehen; heute ist der 21., den 12. nahm er seinen Anfang; also sind bereits 9 Tage verflossen. Die jetzt angefangenen Negotiationen müssen bald zeigen, ob wir Friede oder erneuerten Krieg zu hoffen haben; im erstern Falle werden die Präliminarien bald zu Stande kommen und zeigen, was mit Tyrol zu geschehen hat, im letztern Falle wird die Aufkündigung geschehen, nur, daß 14 Tage darauf erst die Feindseligkeiten anfangen werden. Vermöge des 7. Artikels können wir unsere Vorräthe und Lebensmittel, dann Kleidung, mitnehmen, und vermöge des 9. Artikels soll die Räumung der Länder durch Etappenmärsche geschehen. Die Erfüllung der Waffenstillstands-Bedingnisse hat zu geschehen, allein sie kann langsam bewirket werden. Bis jetzt hatten Sie die besten Vorwände, nichts zu unternehmen, weil Sie nichts wußten; räumen werden Sie nichts, bis Sie darum angegangen werden und wirklich etwas vom Feinde kommt, um es zu besetzen; dann können Sie Ihre Märsche sehr kurz einrichten, dazu giebt es Vorwände genug, als die Hinwegbringung Ihrer Vorräthe, der Mangel an Lebensmitteln auf der Rückzugslinie u. s. w. Dadurch verfließt die Zeit und wer weiß, ob in dem Falle, daß

ein erneuerter Krieg wieder entstände, Sie nicht noch im Lande sind? Die Straße, die Sie einzuschlagen haben, ist über Kärnthen nach Mahrburg und Czakathurn. Den Bewohnern können Sie, was Sie an Pulver und Blei haben und Ihren nothwendigsten Bedarf übersteigt, austheilen; sollten einige mitziehen wollen, so müßte es ihnen gestattet werden, doch sie zum Schein als ein in kaiserlichen Diensten stehendes Jägerkorps benannt werden, um nicht Gefahr zu laufen, daß der Feind ihr Zuhausebleiben fordere. Vielleicht ließe sich auch mit den einrückenden Gegnern etwas Beruhigendes in Rücksicht einer Amnestie festsetzen. — Schwer ist es, hier alles Mögliche zu erschöpfen, was sich thun ließe; das Beste ist, Zeit zu gewinnen und zu trachten, alles so langsam zu machen, als möglich, doch dabei nicht gegen die Erfüllung der Bedingnisse zu handeln. Es kann auch möglich sein, den Bewohnern durch dritte und vierte Personen das Ganze begreiflich zu machen; vielleicht fallen diesen Männern Mittel ein, die besser sind, als alle jene, über die wir uns die Köpfe brechen. General Buol hat das Kommando über alle Truppen zu führen; Herr Intendant Baron Hormayr bei ihm zu bleiben oder nach Umständen bei der Kolonne des Generals Schmidt, der unabhängig seine Abtheilung führt, auf eben die Art wirkt und sich ebenfalls auf dem nämlichen Wege zurückzieht. Gut ist es auf alle Fälle, daß zwei Kommandirende sind, weil dann einer auf den andern sich berufen kann, und dadurch eine Menge

Umtriebe geschehen, die wieder Zeit gewinnen machen. Ich übertrage dieß Ihnen Beiden, daß Sie auf die klügste Art diesem nachkommen. Aeußerst schwer ist das Ihnen obliegende Geschäft, aber auch eben so wichtig; doch das Allererste ist die strengste Verschwiegenheit. Undurchdringlich muß das Geheimniß sein, daß Niemand Ihre Absichten errathe, da sonst sehr üble Folgen entstehen könnten. Rapporte werden Sie mir keine senden, oder nur durch die sichersten Wege, ohne Aufsehen zu erregen, einsenden.

Hauptquartier St. Groth, den 21. Juli 1809.

Erzherzog Johann."

Es enthält diese Zuschrift ebenfalls manche Wenn und Aber, setzte jedoch das Vorhandensein des Waffenstillstandes außer Zweifel und überließ es nur dem General Buol, wie er sich von den Tyrolern losmachen könne, zugleich aber dann immer suchen müsse, recht viel Zeit zu gewinnen. Man hat es diesem, wie Hormayr'n, bitter vorgeworfen, daß sie nicht in Johann's Sinne das Volk im Aufstande zu erhalten suchten, denn noch am nämlichen Tage erließ Buol an dasselbe einen im ganz entgegengesetzten Sinne abgefaßten Aufruf:

„Tyroler und Vorarlberger!

„Der aus dem Hauptquartiere Sr. K. Hoheit des Durchl. Erzherzogs Johann an den Unterzeichneten abgefertigte und heute hier angelangte kaiserl. österreichische Kurier hat die Bestätigung des am 12. d. M. bei der deutschen Armee abgeschlos-

senen Waffenstillstandes mitgebracht, vermöge dessen vierten Artikels Tyrol und Vorarlberg geräumt werden müssen. Der Drang militärischer und vermuthlich auch politischer Ereignisse hat diesen für das Herz Sr. Majestät so schmerzlichen Schritt geboten. Jedoch wird Allerhöchstdieselbe, nach Höchsteigner Versicherung des Durchl. Erzherzogs Johann, das Aeußerste thun, um für Tyrol zu sorgen. — Mit diesem Versprechen war der höchste Auftrag vereinigt, die Tyroler zur Ruhe und Ergebung aufzufordern, damit dem Lande die Gräuel der Verwüstung erspart werden, die durch fortgesetzten Widerstand ohne Zweck demselben zugezogen würden. Ich muß den Höchsten Befehlen zufolge das Land räumen und Ihr könnt folglich auf meine fernere militärische Stellung und Unterstützung nicht mehr rechnen. Ergebt Euch in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit. Ich habe die tyrolische und vorarlbergische Nation dem Schutze des französischen Reichsmarschalls Herzogs von Danzig anempfohlen, dessen Armeekorps bestimmt ist, Tyrol und Vorarlberg zu besetzen. Euer eignes Benehmen wird auf das seinige den wesentlichsten Einfluß haben, und Ihr selbst werdet dadurch das Wohl des Landes befördern oder zerstören. Mit blutendem Herzen und mit gerührtem Danke für Euern frühern Beistand sehe ich mich gezwungen, Euch diese Mittheilung zu machen ꝛc.

Brixen, den 29. Juli 1809.

Buol."

Daß dieser Aufruf auch in ganz entgegengesetztem Sinne hätte abgefaßt werden können, muß man zugeben; ob aber dadurch Buol und Hormayr, wie nun einmal die Sache stand, sich und dem Volke genügt hätten, ist ebenfalls eine wichtige Frage. Ihre Pflicht war unbezweifelt, das Land zu räumen, und daß der Erzherzog Johann mehr versprach, als er wirklich hoffte, mehr im Allgemeinen und folglich sehr unbestimmt sich ausdrückte, geht aus jedem Worte seines Schreibens hervor. Daß beide Herren aus einem Lande fortzukommen suchten, wo sie vom ersten Augenblicke an, in welchem sie es betreten hatten, mit den Folgen der hin- und herschwankenden Ansichten im Hauptquartiere kämpfen mußten, konnte ihnen jetzt, wo der Waffenstillstand von Znaim durch seine Bedingungen die Augen öffnete, wenn es nicht schon früher geschehen war, unmöglich übel gedeutet werden; denn in Tyrol selbst herrschte nicht nur, wie wir schon sahen, fast vom ersten Momente an Mißtrauen gegen sie, wie gegen das Militär überhaupt, sondern in Folge der durch den Sieg von Aspern gar zu hoch gespannten Erwartungen und des zu schrecklichen Abstandes, welchen der Waffenstillstand bildete, hatte sich nun auch im Volke selbst ein Zwiespalt der Meinungen erhoben, welcher zwischen Verzweiflung und jammernder Ohnmacht hin- und herschwankte. Viele wollten das Militär mit Gewalt zurückhalten, Geschütz und Munition demselben wegnehmen; die Gemeinen würden, meinte man, gern bleiben, wenn sie eine tägliche Bezahlung von 30 Kreuzern erhielten. Der General

Graf von Leiningen, Liebling des Volkes, solle und werde gern das Oberkommando übernehmen. Wer von Offizieren nicht in Dienste treten wolle, müsse entwaffnet werden; selbst Buol und Hormayr dürften kein anderes Schicksal als Gefangenschaft haben. Und so solle Tyrol bis zum letzten Manne vertheidigt werden, was sich um so leichter machen ließe, da viele Militärs, besonders Artilleristen, es unter der Hand gern gestanden, daß sie sich die Kanonen ohne Weiteres nehmen lassen würden.

„Laßt die Oesterreicher ziehen, wohin sie wollen!" riefen Andere, „aber ruinirt Eure Straßen, vergiftet Eure Brunnen, zündet die Häuser an und sucht mit Weib und Kind Zuflucht in den höchsten Bergen, wohin Ihr auch alle Lebensmittel bringen, alles Vieh treiben müßt, damit der Feind keine Nahrung findet." Einen eigentlichen Widerstand zu leisten, schien ihnen nicht ausführbar.

Dagegen gab es aber auch eine Partei, welche Unterwerfung um jeden Preis wollte, sollte es auch auf Kosten von Hofer und seinen Freunden geschehen, die man dem erzürnten Feinde ausliefern zu müssen meinte. Sie zählte vorzüglich in den Städten viele Köpfe. Jede Partei hatte ihre Anhänger; die erste war am zahlreichsten, ohne aber doch die zwei andern ganz beseitigen zu können, und so kam es denn, daß, während die Schutzdeputation zu Innsbruck Buol's Aufruf an die Tyroler und Vorarlberger bekannt machte und daraus „schon von selbst die Auflösung ihrer fernern Wirkung"

erkannte, sie doch zugleich indirekt zum Widerstande ermunterte. Sie behauptete nämlich: „allererst gestern (28. Juli) durch zwei unmittelbar von Sr. Majestät dem Kaiser gesandte Kuriere die theuersten Versicherungen der möglichsten Unterstützungen, sowohl an Geld als Mannschaft, zugleich aber auch die feierliche Ankündigung eines eignen weitern Kuriers erhalten zu haben, welcher in Zeit von drei Tagen sicher nachfolgen und die entscheidenden Aufschlüsse über den Waffenstillstand bringen würde.“ *) — Die Kuriere, auf welche sich die Schutzdeputation berief, hatten es wie so viele gemacht und mehr zu wissen vorgegeben, als ihre Depeschen selbst besagten; aber in der Deputation mußten, als diese Bekanntmachung von ihr erfolgte, bei Abfassung derselben nothwendig zwei Parteien das Wort führen, wovon die eine an Unterwerfung und die andere an Widerstand dachte. Sie suchte auch demnach einen Aufschub, einen Stillstand von vier Tagen zu bewirken, ehe „die occupirende Macht“ wirklich einrückte, ein Verlangen, das aber mit vieler Härte von Seiten des Herzogs von Danzig und des baierischen Generals abgeschlagen wurde.

*) A. Zt. No. 217. 1809. S. 866.

III.

Benehmen Hofer's und Speckbacher's und anderer Volksanführer.

Andreas Hofer war gerade zu der Zeit, wo die Bestätigung vom Waffenstillstande anlangte, in Lienz, denn er hatte in der Meinung gestanden, daß es jetzt wirklich einem Angriffe der Festung Klagenfurth gelte, und sich deshalb ins Pusterthal begeben, um mit Eisenstecken einige Schaaren aus den zuverlässigsten Schützen zu organisiren, die dabei thätig sein sollten. Schon am 22. Julius war ihm die Nachricht vom Waffenstillstande zugekommen, und mit mehreren Kommandanten war nun von ihm in Lienz an den Kaiser selbst eine Bittschrift aufgesetzt worden, welche darauf antrug, daß Tyrol nicht den Franzosen und Baiern übergeben würde, wenn auch die österreichischen Truppen es räumen müßten, denn im Waffenstillstande sei des Erstern nicht gedacht worden. Eine Abschrift davon fertigte man auch in das Hauptquartier des General Buol, und obschon die Sophisterei hier gar zu sehr am Tage lag, so hätte Buol wohl darauf fußen können, so lange zu bleiben, bis eine authentische Erklärung darüber von Wien eingelaufen

wäre. Allein in seiner Instruktion war ihm nichts vorgeschrieben, und, wie wir sahen, machte ihm und Hormayr'n die Lage der Dinge hier keine Freude mehr. Hofer, der seinerseits Alles lieber daran gesetzt wissen wollte, das Land dem Kaiser zu erhalten, hatte namentlich deshalb einen schweren Streit mit Hormayr. Dieser war ebenfalls in Lienz angekommen und predigte mit überzeugenden Gründen das Vergebliche des längern Widerstandes, indem er den anwesenden Volkshäuptern den Antrag machte, mit ihm nach Oesterreich zu gehen. Hofer, der für letzteres Haus und Hof, Gut und Blut zu opfern bereit war, forderte den Freiherrn im Gegentheil auf, Tyrol nicht zu verlassen, bei und in demselben auszuharren und sich als Herzog von Tyrol ausrufen zu lassen, um so die ganze Leitung zu übernehmen, bis der Kaiser wieder im Stande sei, öffentlich und förmlich für dasselbe zu wirken. Hormayr wies den kühnen Gedanken zurück. Der Graf v. Leiningen, welcher zugegen war, schwieg ebenfalls dazu, als der Sandwirth auf ihn deutete, und nun ließ sich dieser vom Selbstgefühl, wie vom Unwillen hinreißen, zu erklären:

„Wohlan, so werde ich mich selbst ohne Weiteres dem Regiment unterziehen und mich halt nennen Andre Hofer, Sandwirth zu Passeyr, so lang es Gott geliebt, Graf von Tyrol!"

Hormayr nennt diese Aufwallung, dies Selbstgefühl eine Verrücktheit*), und von seinem Gesichtspunkte aus mag

*) A. a. O. S. 330.

er auch wohl nicht ganz Unrecht haben; ein Anderer würde aber, nach dem, was im April und Mai geschehen war, eben so viel Vaterlandsliebe und Heldensinn darin haben sehen können. Am wüthendsten benahm sich in diesen Verhandlungen der halb tolle Nepomuck von Kolb, welcher gerade jetzt Hofer's rechte Hand und Vorsteher von seiner Kanzlei, sein Auserwählter und Bevollmächtigter geworden war, mit dessen Einverständniß der Hauptmann Steger seine Vollmacht erhalten hatte. Die baierischen Kriegsgefangenen sollen, nach Hormayr's Versicherung, in großer Gefahr gewesen sein, ermordet zu werden, weil dieser Kolb dadurch beabsichtigte, die Oesterreicher von den Franzosen hors de loi erklärt zu sehen, wo sie dann als Verzweifelte zurückbleiben und im Lande kämpfen müßten. In den letzten Häusern von Lienz hatte er auf acht französische Parlementärs feuern lassen. Fast jeder österreichische Kurier hatte solches zu befürchten. Alle Schreiben an Hormayr suchte er aufzufangen. Daß man von solchem halb tollen Manne loszukommen suchte, war sicher dem Freiherrn von Hormayr nicht übel zu deuten, mochte das Mißtrauen gegen ihn Grund haben oder nicht. Zunächst hielten doch mehrere andere Volkshäupter es auch für gerathen, ihm zu folgen, z.B. Sieberer, Nessing, Modesti, Aspacher, Mahder und selbst Eisenstecken. Viele von ihnen kehrten zwar wieder zurück, aber zunächst dünkte ihnen das Spiel doch zu gefährlich.

Selbst Speckbacher war schon auf dem Wege, das

Land zu verlassen. Als Aspacher, welcher im Achenthale befehligte, Winterstellner, der im Strubpasse stand, keine Gegenwehr leisteten, der Graf d'Esquille die Belagerung von Kufstein aufhob, ritt er eilend bei allen Posten herum und sagte ihnen, daß sie ruhig mit ihren Waffen heimkehren möchten, eine bessere Zeit zu erwarten. Auf dem Pferde von Zeit zu Zeit schlafend, eilte er nach Rattenberg, wohin d'Esquille marschirt war, um zum Hauptkorps auf dem Brenner zu gelangen. Die Oesterreicher drangen hier in ihn, mit ihnen Tyrol zu verlassen, und er willigte ein, obschon von tausend Unruhen bestürmt, denn namentlich hielt er es für feig und unverantwortlich, so ohne alle Anstalten, die dem Feinde das Vorrücken erschwert hätten, abzumarschiren. Zum mindesten suchte er noch den Feinden, welche von Norden her einzudringen im Begriff waren, den Innübergang sauer zu machen. Vom linken Innufer ließ er eine Kompagnie Schützen zusammenrufen, welche seinem sogenannten Adjutanten willig gehorchten, und mit ihrer Hülfe ward die Brücke bei Rattenberg abgeworfen. Nun ging er mit ihnen nach Brixlegg, wo schon, es war der 29. Julius, der Feind bereit stand, den Fluß zu passiren; allein auch diese Brücke ward zerstört, obschon das baierisch-französische Geschütz gegen die Tyroler donnerte.

„Und nun eilt nach Hause," rief er den Freunden zu. „Zerstreut Euch! Verweilt im Stillen! Legt den Stutzen bei Seite, aber haltet ihn parat, wenn wir uns wiedersehen sollten!"

Auch er flog mehr, als er ging, zu Weib und Kind nach Rinn, um von ihnen allen den schmerzlichsten Abschied zu nehmen. Sein Haus, anmuthig wie wenige in dem Dorfe, Vermögen, Acker und Vieh gab er preis, denn daß die Feinde es schonen würden, wenn sie wüßten, wer der Besitzer sei, ließ sich nicht erwarten.

IV.

Einrücken der Franzosen und Baiern. — Erste Feindseligkeiten.

Und so war denn der Augenblick gekommen, wo Tyrol eine ohnmächtige, sichere Beute des gereizten Feindes zu sein schien, welcher zweimal aus demselben getrieben worden war, wo es sich aber noch einmal ermannte, daß dem, was es that, wohl ein besserer Erfolg zu wünschen gewesen wäre, denn so bewundernswerth die Tage des Aprils und Mai's des Jahres 1809 in seiner Geschichte dastehen, so sind sie doch nur Sterne zweiten Ranges gegen die, welche der August gebar. In jenen Tagen des Aprils hatte die Hoffnung das Schwert geführt, die Oesterreicher zur Hülfe kommen zu sehen, und sie kamen. Im Mai nahmen sie auch, einige hundert Mann stark, wirklich Antheil, während mehrere tausend von ihnen die Scheide des Landes zwischen Nord und Süd, den Brenner, besetzt hielten, den Bedrängten nöthigenfalls, wie diese doch denken konnten, nach allen Seiten Hülfe zu senden. Jetzt gab es keine Oesterreicher mehr, von ihnen ließ sich keine hülfreiche Hand erwarten, alles war auf sich selbst gewiesen, und doch wagte

man das Aeußerste, indem man es auf eine beispiellose Weise so durchsetzte, daß, faßt man alle die lähmenden Umstände zusammen, welche wir im Laufe dieser Blätter erzählten: den Mangel an Geld, an Lebensmitteln, an Pulver und Blei u. s. f., der Entschluß wie die Vollführung fast unglaublich gefunden werden muß. Auf der andern Seite darf man freilich nicht vergessen, welche moralische Triebfedern: unbesiegbarer Haß gegen die Baiern, gegen die vermeinten Ketzer, Rachsucht, durch so viel erlittene Unbilden erzeugt, indem man vergaß, wodurch sie von Seiten der Tyroler selbst hervorgerufen worden waren, Aberglaube u. s. f., ihr Gewicht dagegen in die Wagschale legten, und außerdem endlich auch kein Mittel verschmäht wurde, die große Volksmasse, wie man sagt, zu bearbeiten, in leere Hoffnung einzuwiegen, ihr immerfort vorzuspiegeln, daß sie von Oesterreich nun und nimmer verlassen würde. Bei der außerordentlichen Anhänglichkeit der Tyroler an dasselbe war letztere Versicherung ein zu wohlthätiger Kitzel, ein zu reizbarer Sporn, um nicht Alles, auch das Letzte, noch aufs Spiel zu setzen. Noch im September, als im Pusterthale stark geschanzt wurde und der Kommandant Steger einen Bauer, welchem zwei Häuser und sein Getreide eingeäschert waren, fragte: ob er nicht böse sein würde, wenn auf seinem Felde eine sehr nothwendige Schanze angelegt werde, oder ob er lieber eine Schleppschanze wolle, die den Acker weniger verwüste? gab er zur Antwort: „Meine lieben Leute, wenn die Noth es erfordert, so braucht

ihr gar nicht zu fragen; arbeitet zu und solltet ihr mir das ganze Feld abgraben: es ist für die gute Sache; wenn wir nur wieder kaiserlich werden! Gott wird es schon segnen! Ich will ja auch keine Entschädigung; verschafft mir nur einen Stutzen, damit ich mich an den Mordbrennern rächen kann, denn meine Stutzen sind mit verbrannt."

Und wie dieser Bauer, so dachten hunderte und tausende, und konnten, selbst nachdem ihnen der Waffenstillstand von Znaim, ohne allen Vorbehalt, ohne alle nähere Berücksichtigung ihrer Lage, die Augen wohl hätte öffnen sollen, nicht glauben, daß sie, wie sich nachher Hofer in einem Briefe an Speckbacher ausdrückte, je vergessen werden könnten, noch weniger aber, daß ihr ganzes Thun von der Politik nur als ein Gewicht betrachtet wurde, die Wagschale zu Gunsten Oesterreichs so tief, wie es gehen wollte, herabzudrücken, um desto weniger andere Verluste zu leiden.

So viel als Einleitung zu der Erzählung anfangs so furchtbarer, dann höchst tragischer Scenen eines Volkes, das aus seinem friedlich stillen Landleben ein Ball der Leidenschaften geworden war, womit die Politik und der Kriegsgott sein Spiel trieben.

Bereits ehe der Julius zu Ende ging, aber doch also ziemlich spät, vom Abschluß des Waffenstillstandes an (12. Jul.), standen Tausende bereit, von allen Seiten in Tyrol einzurücken und von den festen Punkten Besitz zu nehmen, welche

von den Oesterreichern, falls sich solche daselbst befanden, übergeben werden mußten. Im Norden, am Oberinnthale bei der Scharnitz, harrten 3 — 4000 Mann des Winkes dazu. Weiter links davon, beim Achenthale, eben so 1500; nach Kitzbühel zu auf der andern Seite sollten 7000 ziehen, über den Strubpaß 17 — 20,000 den Weg, mit einem Worte 30 — 40,000 Mann den Inn zur Richtung nehmen. Im Etschlande zu operiren waren 5 — 6000 Mann bestimmt. Die Schutzdeputation in Innsbruck mußte schon am 30. die nahe Ankunft des Hauptkorps unter Anführung des Herzogs von Danzig bekannt machen, indem sie den Trost gab, daß er zwar auf freundlichen Empfang rechne, jedoch bei seinem Einrücken dann auch die freundlichsten Gesinnungen zeigen werde.

In der Ueberzeugung, daß von einem unnützen Widerstande, wie man ihn nannte, gar keine Rede sein könne, war schon am 27. Julius zu München eine „Hofkommission für den Inn-, Eisack- und Etschkreis ernannt und bekannt gemacht worden, wie dieselbe in Innsbruck zu verfahren angewiesen sei. „Die unerläßlichen Forderungen der Gerechtigkeit, welche strenge Bestrafung der an dem Staate geübten Verbrechen verlange, sollte mit den Rücksichten vereint werden, welche das Mitleid für die irre geführten und durch den Strom fortgerissenen Unterthanen anspreche." Straflosigkeit wurde allen zugesichert, welche die Waffen niedergelegt hätten oder binnen acht Tagen es thun würden; nur die Anführer blieben ausgeschlossen, so wie solche, welche die

Dienstpflicht zugleich verletzt hatten. Allen aber, die nicht die Waffen niederlegten, drohte ein zu Innsbruck niederzusetzendes Specialgericht. 100 — 1000 Fl. sicherte man denen zu, welche einen Menschen anzeigten, der demselben verfallen sei u. s. f.

Die von dem Herzog von Danzig zu erwartende Freundlichkeit hatte sich auf dem Marsche nach Innsbruck eben nicht kund gethan. Am 30. Julius rückte er in Schwatz ein, wo man erst früh um 6 Uhr sichere Kunde davon erhielt. Diesmal dachte Niemand hier an Widerstand. Ein einziger baierischer Reiter kam in den verwüsteten Ort, das nachfolgende Korps zu verkünden, und die Furcht war so groß, daß Alles in Eile in die Berge floh. Von zwei Seiten rückten die Feinde ein, von Rattenberg kamen 6—7000, 3000 von Achenthal herunter. Kaum war Jemand da, den gestrengen französischen Marschall zu begrüßen: der Landrichter Bochnowsky, aber ein geborner Baier, denn jeder andere Beamte fürchtete sich, festgenommen zu werden, um für die abgeführten baierischen Staatsdiener als Geißel haften zu müssen. Der Marschall war sehr zornig, als ihm der Landrichter versicherte, daß erst vor einer Stunde bestimmte offizielle Kunde vom Waffenstillstande hier eingegangen sei; den ihm deshalb vorgelegten Zettel zerriß er ungestüm, und befahl schnelle Wiederherstellung der Innbrücke, damit die von Achenthal angelangten Truppen herüber könnten. Daß noch vor 14 Tagen erst aus Schwatz Schützen nach dem Kuffstein abgegangen waren,

wußte Lefevre, und so äußerte er sich auch darüber sehr unwillig.

Der Marsch ging weiter; die Feinde plünderten und brannten, daß fünf Dörfer von Schwatz bis zur Volderer-brücke zur Einöde wurden. Nur 4000 Truppen aus den herzoglich sächsischen Landen, welche als Contingent jetzt zum französisch-baierischen Heere gestoßen waren, zeichneten sich durch ihre Mannszucht aus; denn was sie verlangten, bezahlten sie baar. Freilich hatten sie noch keine Veranlassung, über die Tyroler zu klagen, wie die überfallenen, gemißhandelten Baiern und Franzosen, die zur Bestrafung von vermeinten Rebellen kamen. Der Weg auf diesen Straßen allen wurde bis zum 11. August von Truppen nicht leer, doch schon Abends am 30. Julius rückte die Spitze des Korps unter Anführung des Herzogs von Danzig zu Innsbruck ein; in drei Lagern bivouakirten am 31. nicht weniger als 24,000 Mann, welche sich's gar wohl sein ließen und auf Kosten der Bürger die köstlichsten Getränke, die leckersten Gerichte mehr als einmal des Tages verlangten. Die Stadt litt dabei um so ärger, weil nach den verheerenden Zügen hierher und weiter hin zuletzt kein Huhn, kein Kalb, keine Taube, noch weniger Milch, Butter und sonst dergleichen zu haben war. Kurz alle Truppen benahmen sich mehr wie Eroberer, statt einfach Besitz zu ergreifen, und der Herzog erließ, da die oben genannte Hofkommission noch nicht da war, sogleich ein sehr strenges „Arreté," worin er allgemeine Entwaffnung von Tyrol, Vorarlberg und

des angrenzenden Stücks Salzburgs anbefahl, welches „Theil an der Empörung" nahm. Bis zum 10. August sollten alles Pulver, Patronen, Waffen jeder Art abgeliefert werden, wozu 24 Punkte angewiesen waren. Wer Waffen behielt, hatte exemplarische Strafe zu gewärtigen. Alle Gerichte sollten eben so Verzeichnisse der Schützen- und übrigen Kompagnien einliefern. Die Kommandanten derselben, und namentlich Hofer, Straub (Wirth zu Hall), Frischmann (zu Schlanders), Michael Senn (zu Nauders), Aschenbacher, Sieberer, Rupert Wintersteller, Nepomuck Kolb, aber auch noch viele andere namhaft gemachte *), wurden aufgefordert, sich am 10. August im Hauptquartiere einzufinden, um so den Beweis von Gehorsam, Ruhe des Landes und Entwaffnung desselben zu geben. Alle, die ausblieben, hatten aber zu gewärtigen, daß sie als Aufrührer betrachtet würden; ihre Häuser sollten niedergerissen, ihre Familien aus dem Lande gewiesen, ihre Güter eingezogen, sie selbst vor eine Militärkommission gestellt und binnen 24 Stunden hingerichtet werden. Für den ärgsten galt der Major Teimer, ohne daß ein besonderer Grund angegeben ist, als daß er ein „Haupträdelsführer" gewesen sei. Er blieb von jeder Amnestie ausgeschlossen. Alle Gemeinden wurden übrigens solidarisch für alle Gewaltthätigkeiten in ihrem Bezirke verantwortlich ge-

*) Speckbacher und Haspinger sind nicht genannt. Eben so wenig Steger. S. w. u.

macht, so, „daß ihre Pfleger, Bürgermeister und vornehmsten Einwohner in solchem Falle gleich vor die Militärkommission gestellt werden sollten."

Genau genommen, unparteiisch betrachtet, konnten die Tyroler mit den Bedingungen des „Arreté's" zufrieden sein. Es hatte weniger Ausnahmen, als irgend eine der Amnestien, welche später, seit 1815, in so vielen Ländern Europa's, in Frankreich, Spanien, Portugal, Polen ꝛc., immer und immer auf Schrauben gestellt wurden. Hier gab es zunächst eine: dem Major Teimer geltend; die Bedingungen, unter welchen alles ohne Reaktion abgethan sein sollte, waren auch klar und deutlich abgefaßt, nicht so hinterlistig, wie der Artikel, der dem tapfersten von Frankreichs Marschällen einem verkauften Pairsgerichte das Todesurtheil zu sprechen gestattete. Allein der Geist der Tyroler war für alle solche Gründe unempfänglich, und gleich am folgenden Tage, am 1. und 2. August, gab es leider Gelegenheit, das Arreté in Anwendung zu bringen. Ein Offizier requirirte zu Weerberg, etwa eine Stunde von Schwatz seitwärts der Straße gelegen, begleitet von sechs Gemeinen, Schlachtvieh. Die Gemeinde war wohlhabend und zahlreich in ihren von fetter Weide bedeckten Bergen; statt aber zu geben, nahm sie die Soldaten fest und schleppte sie auf die Alpen. Da diese demnach nicht zurück kamen, rückten Tags darauf einige hundert Soldaten ein, um den Pfarrer und mehrere Dorfbewohner nach Innsbruck zu führen, wo denn am 8. August zwei davon erschossen und

die übrigen entlassen wurden. Auch das Haus des einen hauptsächlichsten Anstifters ward geschleift. Ein nahes anderes Dorf, Weer, war aus ähnlicher Ursache bereits schrecklich verwüstet worden. Ein unbesonnener Tyroler hatte nämlich auf die durchmarschirenden Truppen geschossen und zwei Reiter getödtet.

V.

Feindseligkeiten im Pusterthale.

Wenn auf solche Art wenig Hoffnung dazu war, die Proklamatio des Königs von Baiern und das Arreté des Herzogs von Danzig beachtet zu sehen, so mußte sich der Gedanke daran vollends nach der Seite hin verlieren, wo der Tyrolerkrieg eigentlich begonnen hatte: im Pusterthale. Während der vergangenen drei Monate hatten hier gar keine Störungen stattgefunden; ein oder der andere kleine Versuch abgerechnet, den General Rusca von Kärnthen aus unternahm, wurde von den Unter-Pusterthalern allein so kräftig zurückgewiesen, daß im Wesentlichen nichts vorkam. Jetzt aber machte Rusca den Waffenstillstand geltend (22. Jul.), um die Festung Sachsenburg zu besetzen, wo der General Schmidt in der Umgegend befehligte, und nach mehrseitigen Unterhandlungen marschirte letzterer am 1. August mit allem Geschütz und der ganzen Munition auf der vorher verabredeten Etappenroute ab. Allein Rusca fand die Wegführung der letztern Gegenstände gegen den Waffenstillstand,

und um das Versehen des Generals Schmidt gut zu machen, gab Buol den Befehl — umsonst protestirte Graf v. Leiningen dagegen — an den französischen General die Kanonen ꝛc. nebst 900 baierischen Kriegsgefangenen auszuliefern, welche bis dahin von den Tagen des Aprils her in Sachsenburg bewahrt worden waren. Jemehr es den Tyrolern an Munition und Geschütz mangelte, desto mehr wurden sie von diesem Verfahren Buol's empört, und nicht minder groß war ihre Wuth über die Loslassung der Kriegsgefangenen, weil sie im feindlichen Lager sogleich bewaffnet und in Reihe und Glied gestellt wurden. Hierzu kam noch, daß Hofer den Plan gehabt hatte, Sachsenburg zu überfallen, gerade wo es dem General Rusca überliefert werden sollte; der letztere hatte sein Geschütz noch in Villach und Klagenfurth zurückgelassen, und die Sache hätte also um so leichter von statten gehen können, da sicher jeder gemeine österreichische Soldat mit den Tyrolern gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Den Befehl hatte Hofer bereits an Joseph Türk, den Anführer der Oberkärnthner, abgesendet, allein der Hauptmann von Stainer fing ihn*) auf, und so ward der Plan Hofer's vereitelt. Bereits aber hatte die Volkswuth gegen die Oesterreicher einen so bedenklichen Charakter angenommen, und namentlich den genannten Hauptmann so ins Auge gefaßt, daß eine Ermordung der baierischen Gefangenen zu befürchten und Stainer's Leben selbst deshalb

*) Hormayr a. a. O. S. 390.

in Gefahr gewesen sein soll, denn ein Bericht Hormayr's, welchen Bartholdy *) anführt, behauptete solches, und dann ist allerdings die Uebergabe derselben in die Hände des Feindes hinreichend motivirt. Sei aber die Sache auch nicht ganz so gewesen, so sind wir doch durch eine Erzählung des Kommandanten Steger **) belehrt, daß an eine friedliche Verständigung der Tyroler mit dem französischen Generale hier nicht zu denken und die Gährung gegen die Oesterreicher ebenfalls aufs Höchste gestiegen war. „Stainer sei ein Verräther!" schrieen die Bauern, als er ihnen die Nachricht brachte, daß der Feind im Anmarsche auf Lienz sei.

Es war hier der Sitz eines Bauernparlaments. Andreas Hofer hatte sich am 31. Julius nach Hause begeben, aufs Höchste von allem ergriffen, was er gesehen und erfahren hatte, war aber auch nach jener Aufwallung, wo er sich selbst zum Grafen von Tyrol erklärte, wie es scheint, nach seiner Art wankelmüthig, unschlüssig geworden. In einer Kluft verborgen, soll er mehrere Tage ganz einsam zugebracht haben, vom Himmel den Beistand zu erflehen, welchen jetzt nur irdische Kräfte gewähren konnten. Statt seiner ordnete und leitete nun der Kommandant Steger in Lienz die Sache; ein tüchtiger Mann, gerade 40 Jahr alt, ein vortrefflicher Schütze und auch nicht

*) A. a. O. S. 182. Man vergleiche auch das kurz vorher von Nep. v. Kolb Mitgetheilte.

**) Vergl. I. Thl. S. 180 ff.

ohne Bildung. Schon in den frühern Kriegen 1796 — 1805 hatte er sich als Anführer seiner Landsleute, so wie selbst als Lieutenant von österreichisch-tyrolischen Jägern ausgezeichnet. Geraume Zeit stand er in des Kaisers Diensten zu Wien als Hofbüchsenspanner, und jetzt (1809) hatte ihn als gebornen Tyroler in Folge der frühern Beweise von Tapferkeit und Einsicht der Erzherzog Johann als Schützenmajor mitgenommen. Nachdem die Dinge für Oesterreich eine so entschieden ungünstige Wendung nahmen, blieb er nichts destoweniger der Sache seines Landes treu und zeigte namentlich in diesen jetzigen Tagen, daß er von Furcht und Ergebung viel weniger, als irgend ein anderer Anführer hören, noch weniger aber Tyrol verlassen wollte. Wie im Ganzen in Tyrol, so herrschte auch bei den Verhandlungen zu Lienz große Verschiedenheit der Ansichten. Mönche, Bürger, Bauern, Adel und Behörden begehrten die Einen Frieden, die Andern Krieg. Bis zum 4. August wogte der Wirrwarr, ohne daß ihn Jemand bannen konnte. General Buol hatte sich bereits auf die Höhen bei Schabs gezogen, um nicht vom Volke überfallen und der Waffen beraubt zu werden. Steger wartete fast darauf, daß alle Oesterreicher abmarschirt sein möchten, und war seit dem polnischen Reichstage zu Lienz abgezogen, um an der Drau hinaufzugehen. Bei Niederdorf an der Eisack machte er Halt und fragte in Buol's Hauptquartiere nach, was gethan werden solle. Es geschah mehr, um gerade die entgegengesetzten Maßregeln zu nehmen, denn als General Buol ihm befahl, sich auf dem

Sammelplatze seiner Truppen einzufinden und ihm dann nachzufolgen, was doch nur geheißen hätte: aus dem Lande abzuziehen und dasselbe einiger Kompagnien der besten Schützen zu berauben, stand er eben im Begriffe, gerade in das Gebirge die Richtung zu nehmen. Allein das Chaos, welches jetzt herrschte, machte ihn zum Zeugen einer häßlichen Scene. Gewaltiger Lärm erhob sich im Wirthshause. Der Hauptmann Stainer war von Sterzinger Schützen umringt, die ihn erschießen wollten. Er hatte angeblich die Schuld, daß einige Zwanzig der Ihrigen jenseits des Zollhauses auf Kärnthner Gebiete dem Feinde in die Hände gefallen waren. Sein Leben schwebte mithin aus andern als den obengedachten Gründen in Gefahr. Mit Mühe erhielt ihm Steger dasselbe und ließ ihn nach Brunnecken in Buol's Hauptquartier bringen.

Einen Augenblick lang wollte aber selbst Steger das Kommando niederlegen. Hatte er sich doch selbst bei Leisach und noch an einem Orte den Weg durch einen Haufen Landstürmer halb gewaltsam bahnen müssen, die ihn nicht hinweglassen wollten. Wirklich gab er es für einen Augenblick in die Hände eines Abenteurers, Herrn v. Luxheim, der von Vorarlberg nach Niederdorf kam und von Eisenstecken wie von Teimer ꝛc. Empfehlungen hatte. Nach Einigen soll er ein k. k. österreichischer Exrittmeister, nach Andern ein englischer Emissär gewesen sein. Nur an der Spitze seiner Kompagnie bleibend, wollte er sehen, wie sich die Dinge entwirren würden. Luxheim sammelte sogleich den Landsturm an der Lienzer Klause, und hier

gab es nun am 6. August böse Auftritte. Abends an diesem Tage wurde Steger gebeten, recht schnell dahin zu kommen. Er legte den Weg so eiligst zurück, wie es möglich war. Er sollte Rath und Hülfe schaffen, doch weder Schanzen noch Verhaue fanden sich in Ordnung, als bereits in Lienz und Leisach die Kanonade vom Feinde eröffnet wurde und das Feuer der angezündeten Häuser an den Bergen heraufleckte. Es waren gegen 5000 Tyroler hier beisammen, unter ihnen mehrere treffliche Schützenkompagnien, und Steger vertheilte diese so gut, daß der Feind nur geringe Fortschritte machte. Aber jeden Schritt, den derselbe weiter that, bezeichnete eine Feuersäule, wie es das Arreté des Herzogs von Danzig gebräut hatte, so daß der Wind den Rauch in schwarzen Wolken hintrieb. Mitten im heftigsten Schießen erschienen am andern Ufer der Drau 60 der berühmtesten Schützen und Gemsenjäger aus Sexten (an der Drau), welche Steger sogleich rechts auf seinen rechten Flügel beorderte, der in der besten Ordnung stehen geblieben war. 50 andere solche Meister brachte der Besitzer eines Eisenhammers, Schmidt, auf dem linken Flügel zusammen, und da auch eine Menge Leute aus Sillian den Truppen des Generals Rusca zusetzten, so waren diese endlich genöthigt, vom Sturme auf die Klause abzustehen und den Rückzug anzutreten, den Steger, weil er dann in die Ebene hinabgehen mußte, nicht zu stören wagte. Nicht mehr als fünf Todte und einundzwanzig Blessirte hatte der bedenkliche Kampf gekostet, der nun den neuen Beweis lieferte, wie wenige Tyroler die Bedingung

des Waffenstillstandes respektirten, den man, ohne sie zu fragen, bei Znaim geschlossen hatte.

Ist es wahr, wie Steger später versicherte, daß General Rusca einen Verlust von 700 Todten und Verwundeten erlitt, — und bei der Stellung, dem sichern Schusse und der Geschicklichkeit so vieler Tyroler Schützen bleibt es nicht unwahrscheinlich! — so mußte er deutlich sehen, daß der Waffenstillstand zwar die österreichischen Truppen, aber nicht das Volk gelähmt habe. Er versuchte daher am 7. August den Weg der Unterhandlung. Eben setzte Steger sich beim Oberkommandanten von Lurheim zu Mittewald mit mehreren Bauernoberhäuptern zu Tische nieder, als ein Franziskaner eintrat und eine Schrift vom General Rusca brachte, die zur Unterwerfung ermahnte, so wie mit schrecklicher Verwüstung drohte. Am 10. August müsse er in Brixen sein. Der Rittmeister Lurheim verlor den Muth, Steger aber schrieb ohne alle Umstände:

„General Rusca!

Wir wissen, daß Sie geschlagen sind, und zwar von nicht mehr als zweihundert Tyrolern. Wie können Sie es mit sechsmal so viel tausend aufnehmen, die Ihnen Tod und Rache schwören? Wie dürften wir wagen, das erbitterte Volk zur Ruhe zu verweisen, ohne uns selbst Mißhandlungen auszusetzen? denn es ist bestimmt, Sie gleich einem Scorpione in einem Kreise glühender

Kohlen zu braten. Die Brandstätte, die Sie gestiftet, wird Ihnen ziemlich warm machen. Thun Sie, wie es Ihnen geziemt und nach Ihrem Belieben.

Im Namen der vereinigten Mannschaft

Anton Steger,
Hauptm. d. Brunnecker Schützenkompagnie ꝛc.

Freih. v. Luxheim,
Oberkommandant im Pusterthale."

Man brachte den Mönch nach Leisach durch eine Menge Posten, und seine Bedeckung machte ihm tausend Bemerkungen über die vielen tausend Tyroler, welche theils wirklich, theils auch nur angeblich herumständen, oder auf dem Marsche wären, um den General Rusca ganz zu umzingeln. Ein Kreuz nach dem andern schlug der Franziskaner, und sein Bericht mußte, vereint mit jener energischen Zuschrift Steger's, gehörige Wirkung gethan haben, denn schon in der folgenden Nacht meldeten die Ausspäher, daß der General nach Kärnthen zurück gegangen sei. Eine italienische Kolonne, die von Cadore her nach Niederdorf vordrang, um sich hier mit Rusca's Korps zu vereinen, mußte unter solchen Umständen ebenfalls den Rückweg antreten.

Aber schrecklich hatte doch die Kriegsfurie in diesen Tagen hier gewüthet. Ueber 200 Bauern- und eben so viel Futterhäuser, d. h. Scheunen auf den hohen Bergen, wo das

gemähte Heu bewahrt wird, waren in Feuer aufgegangen. Neun Dörfer und die Stadt Lienz wurden verheert und geplündert, und was noch schlimmer war: man hatte einem Feinde, der in solchen Dingen nicht Nachsicht zu üben pflegte, offen den Krieg zu einer Zeit erklärt, wo der Herr eines der mächtigsten Reiche nicht mehr Widerstand leisten zu können Hoffnung hegte.

VI.

Neue Kriegspläne der Tyroler. — Hofer, Speckbacher und Haspinger vermitteln mit andern Freunden einen neuen Bund.

Als Speckbacher von Frau und Kindern Abschied genommen hatte, um mit den Oesterreichern das unglückliche, halb verrathene Land zu verlassen, begegnete er auf dem Wege den Sandwirth Hofer, der eben von bitterm Schmerze und Unwillen erfüllt, von Lienz kommend, in seine Behausung eilen wollte. Die Offiziere, in deren Mitte er saß, verhinderten es, daß beide Häuptlinge mit einander sprachen, ohne daß uns der Grund davon angegeben wird; aber Hofer erblickte ihn in seinem Wagen schon von fern, und so rasch auch das Gespann Speckbacher's lief, so hörte letzterer doch gar deutlich die Worte: „Speckbacher! Auch Du willst das Land und mich im Stiche lassen?" Speckbacher konnte im Augenblicke keine Antwort finden, aber die Rede schnitt ihm ins Herz hinein. Je weiter sein Wagen rollte, je fester war auch sein Vorsatz, nicht zu fliehen, sich von den Oesterreichern los zu machen. In Brunnecken gelang es ihm; er

hatte sein Roß mitgenommen und also Gelegenheit, sich schnell zu entfernen, so daß er schon Abends am 3. August mit dem Kapuziner Haspinger, Peter Meyer, dem Wirthe in der Mahr bei Brixen, und Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, zusammenkam. Beide letztern sind uns noch nicht so genau bekannt, wie andere dergleichen, und mögen daher mit zwei Worten uns näher vorgeführt werden. Sie spielten zweite Rollen in jenen Tagen, aber sie gaben sie gut. Dasselbe gilt von Martin Schenk. Er war Wirth zum Kreuze in Brixen, und zu ihm kam der Kapuziner am 2. August, als er sein Kloster Seben bei Clausen, nicht allzuweit in der Mitte zwischen Brixen und Botzen ungefähr liegend, verlassen hatte, um in Brixen der feierlichen Prozession des Heiligen Cassianus beizuwohnen. In den Tagen nämlich, welche nach dem Kampfe am Berge Isel vom 25. — 29. Mai folgten, hatte er, gehorsam seinem Obern, der ihm, als er sich in Innsbruck meldete, gar harte Worte sagte und ihn im Kloster zu bleiben hieß, in der That sich nirgends blicken lassen. Allein eben waren beim Kreuzwirthe die zwei andern genannten Wirthe von Schabs und der Mahr angelangt und beriethen mit großem Eifer, was in der Lage der Dinge jetzt wohl zu thun sei. Schenk war immer ein sehr thätiger, rasch entschlossener Mann, und ließ für Tyrol Gut, Leib und Leben; die zwei andern aber, Peter Kemmater von Schabs und Peter Meyer von der Mahr, standen ihm darin nicht nach. Der Erstere zählte erst kaum 22 Jahre und gehörte zu den schönsten jungen Männern Tyrols.

Obschon Bräutigam, und also mehr auf die Angelegenheiten seines Herzens angewiesen, hatte er doch nie verfehlt, in der Landesgemeinde seine Stimme laut werden zu lassen, und sie hatte einen gar guten Klang im Lande, denn er war wohlhabend, verständig, eifrig für Tyrol und Oesterreich, der Baiern bitterer Feind, weil ihn zwei Offiziere derselben beleidigt hatten. Endlich Peter Meyer, ebenfalls im kräftigsten Mannesalter stehend, nämlich 45 Jahr alt, gehörte nach Hormayr's hier wohl sicher ganz glaubwürdiger Schilderung zu den wenigen ausgezeichneten Charakteren, die nur durch die Gewalt der Umstände gehindert werden, eine bedeutendere Rolle in der Geschichte zu spielen. Sein dunkler, gluthvoller, durchdringender Blick, sein zusammengekniffener Mund, seine kurze, scharf betonte, von sparsamer Geberde begleitete Rede stempelte den Mann im Wamms unter grünem schlichten Hute zu einem Kriegsfürsten, zu einem Anführer im Felde und die fanatische Denkungsart zu einem Mortimer, die Anhänglichkeit an Tyrol zu einem Verrina. Er hätte mit Thränen im Auge und einem Blicke zum Himmel, mit zitternder Hand dem Freunde den Dolch ins Herz gestoßen, aber geschehen mußte es, wenn dieser Tyrol verrieth.

Diese drei Männer nun waren eben bei einander, namentlich um einen Befehl zu berathen, welchen ihnen Hofer gesendet hatte. In Mauls traf nämlich dieser die österreichischen Truppen, welche der Oberstlieutenant von Taxis aus Innsbruck, dem Waffenstillstande gemäß, zur Vereinigung mit dem

General Buol abführte. Er biwouakirte hier, denn so sehr hatte sich die Stimmung des Volkes verwandelt, daß man nicht wagte, die Truppen einzuquartieren. Hofer, noch aufgeregt über die Conferenzen in Lienz mit Hormayr, wendete sich hier, begleitet von etlichen Vertrauten, im Lager an die Gemeinen, und stellte ihnen mit seiner natürlichen Beredsamkeit vor, wie sehr es gegen alles Recht, gegen alles Gewissen sei, Tyrol in so verzweiflungsvoller Lage zu lassen. Solche Worte wirkten aus mehr als einer Ursache. Erstlich sprach Hofer nur Wahrheit aus, die dem Verstande des niedern Menschen oft besser einleuchtet, als dem Höhern. Dann aber ist auch der Dienst eines österreichischen gemeinen Soldaten nicht etwa so reizend, so liberal, daß es ihm nicht angenehmer gewesen wäre, unter den tyroler Landleuten die Waffen zu führen, welche ihm eine bessere Löhnung in Aussicht stellten und wo nicht immer jeden Augenblick der Stock des Korporals mit 25—50 Prügeln drohte. Gesetzt aber, daß es ihm auch hier selbst dann nicht gefiel, so ließ sich um so leichter desertiren, und schlug die Sache der Tyroler glücklich aus, so konnte er auch hoffen, auf ihren Streifzügen außer dem Lande ein Erkleckliches an Beute zu machen. Wie viele Ursachen also gab es, den Worten Hofer's und seiner Freunde Gehör zu schenken, und eben auch deshalb durften die österreichischen Generale gar nicht mehr wagen, ihre Leute in einem Dorfe einzuquartieren. Nicht die Hälfte wäre wieder beim Ausmarschiren da gewesen. Hier im Bivouak von Mauls rissen sie haufenweise aus

und mußten mit gezogenem Degen von den Offizieren zurückgehalten werden. Hofern gab man die Weisung, das Lager zu verlassen. In Vorarlberg war das dort befindliche Detaschement, als es schon der Grenze nahe kam, von den Landleuten seiner Kanonen beraubt und zur Rückkehr gezwungen worden, sofern beim gemeinen Manne hier Zwang nöthig war. Es ging bei letzterem so weit, daß der Kommandant dieses Detaschements zu Boden gerissen und ihm gesagt wurde, wie sie von ihren Brüdern — den Landleuten — nicht weichen würden, sondern mit ihnen leben und sterben wollten. Einem solchen Schreier spaltete ein Offizier den Kopf, und mehrere erhielten aus gleicher Ursache schwere Wunden. Wirklich blieben auf solche Weise in Menge Oesterreicher zurück, welche nachher beim Geschütze, bei Aufwerfen von Schanzen, bei Aufstellung kleiner Trupps und in gar mancherlei Art wesentliche Dienste leisteten.

Genug, kaum war Hofer in seiner Heimath angelangt und hatte hier in den einsamen Felsen wieder etwas Besonnenheit gewonnen, als er auch schon am 1. August eine Aufforderung oder einen Befehl, wie wir es nennen wollen, wo der Gehorsam vom Willen dessen abhing, der ihn empfing, an diese und jene Freunde schickte: sie möchten alle Schützen und den Landsturm aufbieten und gegen den Brenner vorrücken, der, wie eine Hochwacht, das Land schützen sollte. Es klang freilich sonderbar, wenn unter einem solchen Befehle zu lesen war: „Andere Hofer, dermalen unwissend wo,“

denn er wollte seinen Aufenthalt in den Felsen des Passeyrerthales Niemandem kund thun. Eine Abschrift hiervon hatte auch der Kapuziner Haspinger Tags zuvor, ehe er zu den genannten drei Männern kam, erhalten, und sich unterwegs aus dem Kloster nach Brixen noch mehr damit, als mit dem Heiligen Cassianus beschäftigt. Schon öfters war er in den Tagen seither vom Volke um Rath angegangen worden. Viele wollten wissen, was zu thun sei; Viele begehrten Trost, weil sie von Oesterreich verlassen würden, wie die Sage gehe; Viele fragten, ob überhaupt Tyrol gehalten werden könne, wenn die Feinde kämen. Er aber meinte, daß der Abzug des österreichischen Militärs nicht viel auf sich habe. Von wem sei denn der Feind aus dem Lande getrieben worden? Vom Volke selbst; in den siegreichen Kämpfen wäre der Beistand des Militärs doch nicht das Wesentlichste gewesen. Viel bedenklicher gestalte sich die Sache in sofern, als der Feind jetzt ohne alle Furcht alle ihm beliebigen Streitkräfte gegen Tyrol senden könne, da ihm der Waffenstillstand jede andere Unternehmung erspare und also seine Kräfte nicht theile. Mit sich immer nicht selbst ins Reine kommend, als er Hofer's Aufforderung erhalten hatte, nahm er das Papier desselben mit sich, um zu hören, was in Brixen die Anführer des Volkes sagen würden, welche er hier wohl zu finden hoffen durfte.

Der Eine gab dem Andern Muth; sie sahen klar, wie sie sich selbst vertrauen müßten, aber auch in der Hauptsache

schon früher darauf gewiesen waren. Sie dachten vielleicht mit Hofer und Speckbacher:

Was geht der Stillstand uns von Znaim an?
Dem Kaiser lähmt der Schlag von Regensburg
Die Rechte, daß sie seine Kinder, die
Er väterlich von Neuem angefaßt,
Mit Schmerzen lassen muß.
Wer aber schilt uns, wenn wir ihn nicht lassen?
Das Feuer brennt einmal in unsern Bergen,
So mag's zu Ende brennen!

Wie jedoch, wenn etwas geschehen solle, den Feind abzuhalten, es schnell geschehen müsse, lag auch klar vor Augen, denn bereits am 3. August hatte der Herzog von Danzig Innsbruck verlassen, um, indem er es einer Besatzung daselbst anvertraute, weiter vorzugehen. Schon hatte er mit der Hauptmasse das Sterzinger Moos erreicht und hier ein Lager bezogen, während der General Rouyer rasch vorwärts im Eisackthale fortziehen sollte. Den Brenner zu besetzen war also schon nicht mehr Zeit. Der Feind war ohne Schwierigkeit darüber gekommen.

Die genannten Männer aber theilten unter sich wacker die Rollen, welche jeder am besten durchzuführen glaubte. Der Kreuzwirth in Brixen versprach Pulver und Blei zu sammeln, so wie Lebensmittel für die Schützen bereit zu halten. Der Kapuziner suchte bei seinem Bischof um die Erlaubniß nach, wieder ins Feld ziehen zu dürfen. Kaum hatte er sie erhalten, als er gleich einem gottbegeisterten

Propheten überall herumstreifte, den Krieg zu predigen, in Clausen, in Latzfons, so daß, wer nur eine Waffe zu führen vermochte, aufstand und ihm nachfolgte. Kinder, Greise und Weiber blieben allein und mühsam zurückgehalten daheim. Die Wirthe Meyer und Kemmater hatten nicht minder unter ihren Freunden geworben. Gegen den nächsten Morgen waren wohl schon 400 Mann beisammen, welche rasch gegen Brixen vorrückten. Aber uns ist schon bekannt, daß die Städte an diesem Kampfe viel weniger Theil nahmen, als das Land, und so ward auch dieser Mannschaft hier der Einlaß verweigert. Ohne daß sich der Kapuziner deshalb sehr gekümmert hätte, rückte er mit ihnen weiter, so daß Nachmittags bereits bei Mauls seine Vorposten eine feindliche Patrouille wahrnahmen und einen feindlichen Wachtmeister vom Pferde herunter schossen.

Hier wurde jedoch Halt gemacht, um immer neue Zuzüge zu erhalten. Ein Pfarrer, Georg Lanschner, brachte allein drei Kompagnien aus drei Dörfern von der Eisack und dem Rienz her. Nach entfernten Orten wurden Boten abgeschickt, um sie von des Landes Erhebung zu benachrichtigen und zu sagen, daß man und wer sie bald zu sehen erwarte. Jetzt, an dem nämlichen Abende noch, kam jedoch zwischen acht und neun Uhr der thatenlustige Speckbacher mit dem ehemaligen Adjutanten des oben erwähnten Rittmeisters v. Luxheim, Namens Breunig. Als er vernahm, was die hier versammelte Volksmenge und die Schützen bedeuteten

lebte er frisch wieder auf und jubelte nicht wenig, daß er in Brunnecken den Oesterreichern entflohen sei. Er nahm sogleich die Pflicht auf sich, Hofer's Abwesenheit nach Kräften auszugleichen, in seinem Geiste zu handeln, das Volk längs und jenseits der Eisack aufzubieten, und ehe eine Stunde verging, stand sein Pferd ruhig beim Wirthe von Schabs im Stalle; er selbst war auf dem Wege in die Gebirgsschluchten, die er dem Feinde nach Möglichkeit unzugänglich zu machen beabsichtigte.

VII.

Verhaue. — Schreckliche Kämpfe am 4. und 5. August.

Nicht ohne richtigen Takt hatte der Kapuziner die hohe Laditschbrücke aufheben und auf beiden Seiten Schanzen anlegen lassen,

Wo tief, daß sie der Sonne Blick nicht wärmt,
Die wilde Eisack über Klippen rennt;

wo man in den Tagen des Aprils schon den zurückziehenden Feinden so viel Noth und Verlust verursacht hatte. Er war auf solche Art sicher, nicht leicht im Rücken umgangen zu werden. Da einmal der Brenner nicht mehr gehalten werden konnte, mußte gleich hinter demselben der Weg nach Möglichkeit verrammelt werden. In gleichem Sinne war auch Speckbacher thätig. Was er von Leuten hatte im Fluge auftreiben können, mußte arbeiten, bei Mittewalde und unmittelbar etwas weiter vor, im Sacke genannt, über die Straße quer Verhaue anzulegen. Er stand dem Feinde am nächsten, wenn dieser an der Eisack von Sterzing herabkam, und schon am nächsten Morgen des 4. August ließen

GEFECHT

in der Oberau am 5 August 1809.

sich Vorposten desselben wahrnehmen. Um nicht den Kapuziner von der Menge erdrücken zu lassen, ließ er sich sogleich mit ihnen in ein Gefecht ein, damit dieser Zeit gewönne, den schmalen Steig von Punleit, das Stilferjoch links von der Straße, nach dem Sarnenthale den Weg bahnend, und den Jauffen zu besetzen. Der Feind konnte sonst leicht in das Passeyrerthal dringen, und dann wäre die ganze Stellung des Kapuziners umgangen gewesen. Zugleich gingen Eilboten an Hofer ab, damit letzterer so viel Mannschaft herführe, als er auftreiben könne, und andere forderten die Leute in Mauls auf, das linke Ufer um jeden Preis zu halten, wo die Straße von Sterzing herab kommt.

Der Kapuziner machte solchen Vorkehrungen zu seiner Sicherheit dadurch Ehre, daß er, obschon nach gewöhnlicher Sitte manche seiner Schützen in der Nacht davon gelaufen waren, dennoch mit allen treu gebliebenen Stand hielt, bis Nachmittags um 4 Uhr die Menge der Feinde gar zu mächtig wurde. Bei Mittewald hatten sie die Verschanzungen oder Verhaue Speckbacher's endlich überwältigt und drangen nach der obern Aue vor, wo der Kapuziner stand. Sie sendeten dann einige hundert Mann über den Ridler Berg, ihn zu umgehen, aber er that ein Gleiches wieder in ihrem Rücken, und ein österreichischer Soldat brannte, um das Vorrücken der Feinde zu hemmen, bei Oberau die Brücke ab. Zwei feindliche Kompagnien, unterstützt von Reiterei, suchten im Sturmlauf es zu hindern, wurden aber von den

Höhen herab fast alle mit Steinwürfen getödtet. Ein Reiter stürzte auch mit dem Rosse mit den brennenden Balken in die grausige Tiefe.

Hinter dem Dörfchen Mittewald, mit Recht so genannt, denn es liegt mitten zwischen hohen waldgekrönten Bergen, hatten sich 800 Tyroler Schützen dem Feinde entgegen geworfen und hinter mehreren Verhauen jeden Schritt erschwert, indem keiner ihrer Schüsse fehlte. Ein achtzigjähriger Greis gab das Beispiel für alle jüngern Waffenbrüder und richtete seinen Stutzen besonders auf Offiziere. Endlich auf seinem Felsen umgangen und von hinten wie von vorn angegriffen, schleuderte er die Büchse von sich, packte den einen feindlichen Soldaten mit den noch kräftigen Armen und stürzte sich mit ihm: „Juchhe! In Gottes Namen!“ in den Abgrund hinab. Noch weiter hin aber sollte das Schrecklichste beginnen. Die Verhaue waren von den Tyrolern geräumt; alle hatten sich auf den Felsen geborgen, an deren steilen Wand die Straße hinläuft. Auf der andern Seite strömt in tiefem Abgrunde die Eisack, worüber hier, beim Laditschpasse, eine Brücke führt. Hohe schwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, fest mit Wieden aneinandergebunden, mit Erde und Gesträuche und schweren Steinen in eine große Fläche vereint, die, durch einige Seile an noch stehende Lärchen befestigt, wie eine drohende Wetterwolke über der Straße schwebte. Die Spitze der französischen Kolonne, von baierischen und herzogl. sächsischen Truppen gebildet, zog

Ein 80jähriger Greis stürzt sich mit einem Soldaten vom Felsen herab, den 4 Aug. 1809

Winkler. del.

HIESEL, HAU AB!

daher, und vernahm die schreckensvollen Worte: „Stöffel, soll ich nun abhacken?“ — „Noch nicht!“ donnerte es zwischen den Felsen wieder. Alles lauschte still und machte Halt, und dem General Rouyer, welcher zurück ist, wird das vernommene, geheimnißvolle Wort rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches und befiehlt, fortzumarschiren. Jetzt ist die ganze Avantgarde theils darunter weg, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Decke. „Hiesel, hau ab!“ ertönt eine furchtbare Stimme; und ein Tyroler thut mit der Axt einige Hiebe: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Und im Nu rollt, erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend, die ganze Masse von Baumstämmen, Erde, Steinen herab, alle Klippen und Vorsprünge auf der Bergwand mit sich fortreißend. Ein Schrei des Entsetzens drang durch den Donner hindurch; dann folgte eine grausenhafte Todtenstille. Hunderte waren im Nu zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe, in die Eisack hinunter geschleudert. Die Vorausentkommenen unten jammerten, die Tyroler oben jubelten, und der Staub stieg in dicken Wolken über die Scene des Verderbens empor! K. Immermann hat diesen Augenblick trefflich und lebendig geschildert*):

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,

*) Das Trauerspiel in Tyrol. I. S. 6.

Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Wie nun der Staub vergangen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack,
Von wildverschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Unthier, über's — Schlachtfeld!

Ueber 1200 Menschen hatten theils bei der schrecklichen Katastrophe, theils im Kampfe vor- und nachher das Leben verloren! *)

So schloß der schreckliche Tag. Wie verschieden aber Stadt und Land in dergleichen Dingen dachten **), zeigte er ebenfalls. Nach der Blutarbeit wanderte der unermüdete Rothbart, der Kapuziner, mit dem Wirthe Peter Meyer nach Brixen, um Speise und Trank für die erschöpften Kämpfer zu besorgen. Und wer begegnete ihnen? Eine

*) Nach einer Angabe der Geraer Zeit. vom 24. August verloren drei Bataillone von Gotha, Altenburg und Weimar allein 989 Mann, mit Einschluß von 40 Offizieren.

**) Vergl. I. S. 34.

Anzahl Deputirte von daher, welche die Milde des Feindes anflehen wollten. Mit Mühe und nur mit List konnte er sie abhalten, die Reise weiter fortzusetzen, indem er ihnen vorstellte, daß sie von den Bauern in der Hitze jetzt todt geschlagen werden könnten. Nun kamen die beiden Männer des Tages nach Brixen selbst und erfuhren, wie man hier gar viele Schützen zurückgewiesen habe, die an der Blutarbeit hatten Antheil nehmen wollen. Der von Zorn hingerissene Kapuziner drohte, mit dem weißen Stabe gewaltig auf die grüne Tafel schlagend, dem Landrichter, Alles zu verwüsten, wenn nicht gleich durch reitende Boten auch alle wieder aufgeboten würden. Am nächsten Morgen kamen auf solche Art mehrere Tausend zusammen.

So waren die Hoffnungen des Feindes, mindestens ohne große Schwierigkeiten das Herz von Tyrol zu erobern, auf eine furchtbare Weise getäuscht, denn selbst ein Münchner Bericht*) giebt zu, daß das „vom k. franz. General Rouyer kommandirte sächs. Korps, welches gegen Brixen vorzurücken bestimmt war, an der von den Insurgenten abgetragenen Laditschbrücke auf allen Seiten umgeben und durch ein von den beiderseitigen Bergen unterhaltenes mörderisches Büchsenfeuer, so wie durch herabgestürzte Bäume und Steine gezwungen worden sei, mit bedeutendem Verluste gegen Sterzingen sich durchzuschlagen."

*) A. Zeit. 1809 vom 28. Septbr.

Da hinter Sterzingen noch eine große Menge baierischer Truppen lag, indem eigentlich die herzogl. sächsischen nur die Avantgarde des Ganzen gemacht hatten, so rückten diese nicht allein sogleich aus, um die so übel zugerichteten unter ihre Fittige zu nehmen, sondern auch am 5. August alles daran zu setzen, was Tags vorher geschehen war, aufs empfindlichste zu rächen. Sie hatten nicht weit zu suchen. Schon am Fuße des Brenners bei Gossensaß trafen sie die wilden, muthigen Landleute, und als sie hier verjagt waren, stieß man hinter dem Dorfe auf einen Verhau. Unter immerwährendem Kugelregen waren alle Baiern und Sachsen bis Oberau wieder vorgedrungen und ihrer 800 hatten sich in die noch übrigen daselbst befindlichen Häuser, so wie in die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude begeben, um die Stellung zu halten. Allein während der Kapuziner ihre Kameraden mit seiner Ueberzahl nach Mauls hin drängte, ließ er doch Schützen genug zurück, um die hier abgeschnittenen 800 Mann zu belagern, welche, in einem engen Raume eingeschlossen, auf furchtbare Weise das Feuer der Tyroler bis auf den Abend aushielten, wo sie sich als Gefangene ergaben. Ein Viertheil von ihnen war todt oder verwundet. Wenn nicht die Offiziere gewesen wären, hätten sie schon früher die Waffen gestreckt. In großer Menge führten überhaupt die Baiern von diesem Tage Verwundete zurück, wie Speckbacher, auf den Bergen links mit seinen Mannschaften stehend, von Stilfes aus deutlich sehen konnte. Er selbst hatte an den glorreichen

Kämpfen am 4. und 5. Auguſt wenig Antheil genommen, denn die Leute, welche er befehligte, kannten ihn zum größten Theile nicht von Angeſicht, und da auch ſeine Kleidung nicht ausgezeichnet war, ſo half es wenig, daß Hofer ſogleich allen Hauptleuten gemeldet hatte, wie ſie ihm zu gehorchen hätten.

Der Kapuziner verweilte in der kommenden Nacht dicht den feindlichen Vorpoſten gegenüber, und mußte die Augen immer offen haben, denn ſeine Schützen, von Durſt und Hunger gequält, liefen ſchaarenweiſe davon, um etwas zur Erquickung zu ſuchen. Wenn der Feind die Lücke bemerkt hätte, ſo würde der Tag vielleicht von ihm auszugleichen geweſen ſein. Allein auch er war froh, wenn ihm die Tyroler Ruhe gönnten. Die Sonnenhitze verzehrte alle Kraft; das Erklettern der ſteilen Berge konnte den Stärkſten erſchöpfen, und die Todesangſt, die Furcht, bei jedem Baume oder Felſenſtücke einer Kugel preisgegeben zu ſein, lähmte die Glieder, während kein Tropfen Waſſer die lechzende Zunge labte.

VIII.

Aufbruch des Herzogs von Danzig aus Innsbruck und sein schmachvoller Rückzug.

Eben hatte — es war der 5. August — der Herzog von Danzig eine strenge Ordre publizirt, des Inhalts: „da der Andreas Hofer, sogenannter Sandwirth, Rebellenhauptmann von Passeyr, sich erfrecht, Boten in dem Lande herumschleichen zu machen, welche falsche Gerüchte verbreiten und die Einwohner zur Wiederergreifung der Waffen zu verführen trachten sollen, so wird befohlen, daß Jedermann, welcher, ohne mit einem gesetzlichen Vorweis von seiner Behörde versehen zu sein, außerhalb seines Dorfes oder Dorfbezirks ertappt wird, verhaftet, der Militärkommission überantwortet und binnen 24 Stunden hingerichtet werde," als in seinem Hauptquartiere die Nachricht einlief, „daß das kommandirte sächsische Korps unter General Rouyer" in der eben gedachten Weise sich „durchzuschlagen" gezwungen gewesen sei. Am 6. war es den baierischen Truppen gelungen, sich da, wo sie waren, zu halten, und indem der Herzog noch am 5.

Nachmittags die erste baierische Division unter General Deroy ausrücken ließ, welche Abends bis Steinach kam, folglich am 6. ihren Brüdern vorwärts Sterzingen zeitig Unterstützung zusenden konnte, langte er selbst an diesem Tage in Sterzingen an, indem er sich ungewöhnlich mild bezeigte, wenn man sich vorstellt, daß die Kolonne beim Marsche über den Brenner, jenem baierischen Berichte zufolge, „von Bergen und Häusern aus beschossen wurde." Ein Dorf, wo solches auch geschah, hatte er in der That anzünden lassen, weil hier die Insurgenten am meisten Schaden zufügten. Die unglücklichen Ueberreste der herzogl. sächsischen Truppen ließ er sogleich aufstellen und sie mußten manches harte Wort hören. Schon früh am 7. August ging die Division mit aller Vorsicht von Sterzingen gegen Mittewalde *) vor. Er selbst brach schon um 3 Uhr auf und soll zu der Gastwirthin — denn er war ein Elsaßer! — gesagt haben: „Vor zwei Tagen haben die Bauern meine Soldaten mit Steinen todt geworfen; heute will ich Steine auf die Bauern werfen." Um gegen die Büchsen dieser sicherer zu sein, hatte er sich der Generalsuniform entäußert und als Gemeiner verkleidet. Allein alle seine Anstrengungen halfen zu nichts. Die Bauern auf den Bergen hielten Stand. Der Herzog hatte rechts und links von der

*) Verwechsele man nicht dies Mittewalde an der Eisack mit dem andern nördlich von der Scharnitz und einem dritten an der Drau gelegenen.

Straße hinauf in großer Menge Truppen gesendet. Auf ungebahnten Wegen, mit unglaublicher Mühe und Anstrengung, über Felsen und Klüfte, und unaufhörlich beschossen, zogen so das Leibregiment, von drei andern Kompagnien unterstützt, rechts, das Regiment Kronprinz mit dem Bataillon Hebermann links dahin, um die Artillerie und Reiterei unter dem Generalmajor von Raglovich im Thale zu cotoyiren, bei welcher Kolonne der Marschall selbst war. Aber indem diese letztere nun so gedeckt durchzudringen dachte, fand sie die fatalen Brücken über die Eisack abgetragen und von dem 4. August her „die Heerstraße durch ungeheure von den Bergen herabgestürzte Felsenstücke in einer weiten Strecke unwegsam gemacht." Abends befand man sich wieder da, wo man früh ausmarschirt war: in Sterzingen, und so sehr sonst so ein Marsch den Appetit zu erregen pflegt, so wenig wollte der Marschall vom Essen wissen. In dem größten Zorne äußerte er, daß es unmöglich sei, hier durchzubrechen. Die Schmach mußte für ihn um so empfindlicher sein, da bis über Brixen hinaus etwa bis Clausen kaum zwei gewöhnliche Märsche zu machen waren, um im Besitze des Punktes zu sein, wo alle Straßen nach Nord und Süd, Ost und West sich durchkreuzen, und welcher das Inn-, Etsch- und Pusterthal beherrscht. Jetzt war daran fast nicht mehr zu denken, denn der Erfolg rief noch viele Landleute herbei, welche erst hatten sehen wollen, wie es gehe. Ueber den Jauffen traf am 7. noch Hofer selbst ein, um sich Speckbachern anzuschließen; indem er

Peschek dir.

MARSCHALL LEFEVRE

flüchtet zu Fuss durch Mauls

Leipzig, d. Binder. Kunst verlag

im Kalch und nach Gasteig sich aufstellte, auf solche Weise ward aber der Feind bei jedem Vordringen in der Flanke gefaßt. Am 8. August ging daher Haspinger selbst zum Angriffe über und nahm Mauls, das von ihm so lange geräumt gewesen war. Der Herzog sah das Schwierige seiner Stellung nur zu gut ein. Er detaschirte eine Kolonne in der Richtung nach Tschöffs gegen Speckbacher, um diesen zu vertreiben, allein der Versuch hatte so wenig Erfolg, wie der, in den Bergen eine Menge Vieh zu erbeuten. Von den höchsten Alpen, wohin wirklich einige baierische Detaschements gedrungen waren, wurden sie mit ansehnlichem Verluste verjagt, und der Herzog befahl — es war am 9. August — nicht nur das Feuer einzustellen, sondern er besprach sich auch auf den Vorposten mit fünf Anführern der Insurgenten. Der Inhalt dieser Unterredung blieb unbekannt*). Sonderbar genug fanden wir auch sonst keine nähere Angabe darüber. Vielleicht, daß die ganze Nachricht irrig ist, denn von einem Zweck, den die Unterredung haben konnte, ist nichts wahrzunehmen. Möglich wäre es, daß es der Auswechselung einiger Gefangenen gegolten hätte, aber Bartholdy sagt, daß ein solcher Versuch zu Gunsten einiger Schützen von den Franzosen beleidigend zurückgewiesen worden sei. Er selbst soll bei Mauls in großer Gefahr gewesen sein, als er, vorwärts an der Spitze einer Reiterschaar stürmend, von dem

*) A. Zeit. v. 29. Septbr. 1809.

Rodenecker Landsturme in der Flanke so lebhaft angegriffen wurde, daß er kaum in schnellem Galopp den Weg ins Dorf zurücklegen konnte. Hier gab es ein schreckliches Gedränge, da eine andere Schaar der Tyroler den Ort umgangen hatte und Kanonen, Fußvolk, Munitionswagen, Reiter sich den Weg versperrten. Er sprang vom Pferde, um zu Fuß hindurch zu kommen.

Da am 11. August die Verbindung zwischen Speckbacher, Hofer und Haspinger vollkommen hergestellt war, letztere beide aber die Feinde bereits mit jedem Augenblicke mehr auf ihrer rechten Seite überflügelten, so traten diese nun eiligst den Rückzug von Sterzingen aus nach Innsbruck an. Der Kapuziner konnte mit seinen Leuten nur langsam folgen; sie waren vom 3. an fast in stetem Kampfe gewesen; er selbst fühlte sich so erschöpft, daß er fahren mußte. Dagegen hatte Speckbacher mehr den Beobachter gespielt und daher viele Leute noch so kräftig, daß er dem abziehenden Feinde beständig auf den Fersen nachrückte und Abbruch that. Es war, wie er sich selbst ausdrückte,

„Ein lust'ger Tag, und eine große Jagd,
— — — ein Scheibenschießen
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Bis zu den höchsten Spitzen, wo sie sich
In Wolken hüllen, nichts als Röhr' und Schützen;
Die Kugeln schlugen wie die Schlossen ein
In die Kolonnen." —

Speckbacher war immer an der Spitze. Er selbst zog einen baierischen Offizier vom Pferde herab, der an seiner Seite aber gleich nachher von einem Schützen erschossen wurde, so daß er nur seinen Säbel und die Sporen als Trophäe behielt. Es geschah solches schon in der Nähe des Iselberges gegen Abend, wo zweihundert Baiern und mehr, nebst einem Oberst, Graf v. Spauer, und seinem Neffen zu Gefangenen gemacht wurden. Der Herzog von Danzig soll selbst wie ein gemeiner Reiter angethan, mit einer Pelzmütze, zwischen zwei stämmigen Reitern sich nach Innsbruck gemacht haben. In jedem Falle war der Rückzug so verwirrt und der Muth so gewichen, daß man sich erst am 12. etwas ordnen und sammeln konnte. Ein von den Tyrolern aufgefangenes Schreiben des Divisionsgenerals Deroy an seine Gemahlin giebt darüber spezielle Auskunft:

„Bald nachdem ich gestern geschlossen hatte, ward beschlossen, sich näher in der Position an der Stadt zu concentriren, so wir am 27. und 29. Mai gehabt. Kaum waren wir da angekommen, so waren uns die Herren (die Tyroler) auch schon auf dem Fuße gefolgt, und gestern und heute lavirten wir uns so durch, um des Marschalls (Herzog von Danzig) Ankunft zu erwarten, welche denn so ziemlich glücklich heute Mittags 4 Uhr mit der ersten Division erfolgte.

„Die Tyroler begleiteten sie indessen doch bis auf eine halbe Stunde von hier, wodurch sie manche Leute und viele Pferde verlor.

„Was es jetzt giebt, ist nicht bekannt, vielleicht auch nicht decidirt; vor der Hand ist Ruhe und Erholung nöthig. — Die erste Division sah heute entsetzlich aus, und wir sind nicht viel besser auf den Beinen. Das Berg auf Berg ab Steigen, die Hitze und nicht immer volle Portionen, hat die Röcke schon wieder etwas weiter gemacht.

„Bei alle den Calamitäten habe ich eine Aussicht, — welche mir schon manches selige Viertelstündchen gemacht. — Wir sind wahrscheinlich in sechs bis acht Tagen nicht mehr in Tyrol, und dabei könnte es leicht die dritte Division treffen, über Kufstein (wo sich die Gemahlin des Generals vermuthlich in der Nähe befand) zu gehen, und was in diesem Falle geschähe, wenn es anders möglich zu machen wäre, weiß ich! weiß ich!

„Aber ich muß eilen, Raglovich will seinen Kurier fortschicken.

„Dein ꝛc."

P. S. „Den Einschluß bittet Tröltsch baldmöglichst zu besorgen, damit nicht falsche Gerüchte im Amberger Style ihm zuvorkommen."

Der Einschluß war Französisch d. d. den 11. August ohne Unterschrift..... Der Brief enthält meist Familien-Angelegenheiten; der Schluß war wie folgt:

„Son Excellence Ducale (Lefèvre) revient sans avoir réussi dans son entreprise sur Brixen, dont, entre nous

soit dit, je ne suis pas tout à fait faché, a fin que ces Messieurs voient, ce que c'est que le Tyrol. — Was es jetzt geben wird? — Voilà ce que je ne sais pas et dont je suis bien curieux, car de laisser les choses là — où elles en sont — cela n'est pas probable. — Au reste jusqu'à ce que l'occasion se présentera de faire partir cette lettre, on pourra encore ajouter toutes sortes des choses.

„Le soir à huit heures.

„Helas oui, — il y a bien des choses à écrire. — Le Maréchal est arrivé avec la première Division, mais cela avoit plus l'air d'une fuite, que d'une retraite, ce que provenoit principalement d'avoir fait seize lieues (et quelques Bataillons dix-huit) d'un trait, et comme ces gens n'en pouvoient plus et qu'ils ont rencontré partout des paysans, qui des hauteurs les ont fusillés, ainsi on a perdu beaucoup de monde, tant officiers que soldats tués ou blessés. — Aussi le Marèchal est furieux contre le Tyrol et ne veut absolument pas y rester, et je suis curieux, ce qui sera décidé par la suite. — Comme Raglovich fait partir un Courier, j'en profite pour lui donner cette lettre.

„Adieu, Adieu."

Deutsch.

„Seine herzogliche Durchlaucht (Lefevre) kommt zurück, ohne seine Unternehmung gegen Brixen ausgeführt zu haben,

worüber ich, unter uns gesagt, gar nicht böse bin; die Herren müssen sehen, wie Tyrol beschaffen ist. — Was es jetzt geben wird? — Das weiß ich nun gar nicht, bin aber sehr neugierig deshalb, denn wahrscheinlich ist es doch nicht, daß man die Sachen so lassen kann, wie sie jetzt stehen. — Uebrigens wird man noch vieles beifügen können, ehe sich Gelegenheit ergiebt, diesen Brief abgehen zu lassen.

„Abends um acht Uhr.

„Ach ja, es giebt manche Dinge zu schreiben. — Der Marschall ist mit der ersten Division zurückgekommen, was aber mehr einer Flucht ähnlich sah, als einem Rückzuge, und vornehmlich die Folge eines Marsches von 16 Stunden — einige Bataillone hatten gar 18 gemacht — in einem Zuge war, und da die Leute nicht mehr fort konnten, außerdem aber überall auf Bauern stießen, welche von den Höhen herunter auf sie feuerten, so haben sie auch an Offizieren wie an Mannschaften viel Todte oder Verwundete gehabt. Der Marschall ist in der That wüthend gegen Tyrol und will durchaus nicht hier bleiben. Ich bin neugierig, was noch bestimmt werden wird. — Da Raglovich einen Kurier abgehen läßt, so benutze ich dies, ihm diesen Brief zu geben.

„Adieu! Adieu!“

Wir sehen hieraus, daß die Baiern nicht zurück gegangen, sondern geflohen sind, 16 und manche Bataillone 18

Stunden in einem Laufen, der Marschall selbst aber nicht mehr in dem verwünschten Lande bleiben wollte.

Im Ganzen hatten sich aber die Feinde nicht etwa feig benommen und den Tyrolern den Sieg so leicht gemacht, wie im Mai oder gar im April. Am schlechtesten benahmen sich die herzoglich sächsischen Truppen, welche, mit Speckbacher zu reden, die Ehre hatten, zuerst zum Handkusse zugelassen zu werden, aber freilich, meist neu ausgehoben, weder je einen Feind gesehen hatten, noch an diesem Kriege das geringste Interesse nehmen konnten. Die Baiern thaten, was in ihren Kräften stand, denn Franzosen waren in geringer Zahl dabei. Aber es war hier ein Gebirgskrieg, wo der Theil, dem alle Schluchten bekannt sind, dem das Ersteigen der steilen Felsen zur Gewohnheit wurde, vor dem damit nicht vertrauten einen unendlichen Vortheil hat. Dann hatte jeder Tyroler sein besonderes Interesse, das mit dem allgemeinen eines war; der Soldat kannte aber wenig andere Triebfedern, als die des blinden Gehorsams.

Die Kühnheit und Wildheit ging bei manchen Tyrolern ins Unglaubliche. Einer, der sein Gewehr im Handgemenge verlor, warf sich unter die Baiern und riß dem ersten besten die Flinte aus der Hand. „Ihr Spitzbuben," schrie er, „habt meinen Stutzen bekommen, jetzt nehm' ich mir eine Muskete! Ohne Gewehr kann ich nicht sein!" Und so sprang er wieder fort, ohne von den Baiern, die alle auf ihn

schossen, aber, wie meistentheils, nie zielten, getroffen zu werden. Ein anderer, ein Pusterthaler, schlich sich heran, als eine Menge Baiern ihre Gewehre zusammengestellt hatte, und packte diese in die nervigen Arme. Die Ueberraschung war so groß, daß er sie unverfolgt forttrug. Rechnet man hierzu nun ihre Fertigkeit und Sicherheit im Schießen, ihre meist ganz gedeckte Stellung auf den Bergen, auf welche weder Kanonenkugeln noch Musketensalven mit Nutzen gerichtet werden konnten, so sieht man deutlich, wie ungleich die Partie stand.

Und endlich: wie fehlerhaft operirte der französische Marschall! Statt unmittelbar nach dem Einrücken in Innsbruck vorwärts zu gehen und sich in dem Augenblicke, wo die österreichischen Truppen abzogen, in den Besitz der Höhen zu setzen, auf denen sie gelagert hatten, vergeudete er die Zeit, vier volle Tage, um drohende Proklamationen zu erlassen und die Häupter des Volkes vor seinen Richterstuhl zu citiren. Die Oesterreicher hätten seine natürlichen Bundesgenossen wider oder mit ihrem Willen werden müssen, denn sie ließen sich die Tyroler ebenfalls nicht gern zu nahe kommen. Dann erbitterte er das Volk durch ziemlich schlechte Mannszucht, und endlich packte er den Stier bei den Hörnern, statt ihm von der Seite zu Leibe zu gehen. Erst, als es zu spät war, dachte er an das Letztere und wollte vom Oberinnthale, vom Vintschgau her in der linken Flanke versuchen, was von Sterzing aus in gerader Linie nicht gelungen war. Zu seiner

Entschuldigung mag vielleicht nur dienen, daß er seinen Feind für zu gering ansah, daß er auf seine Uebermacht rechnete, daß er wohl auch von dem Widerstande, welchen Rusca beim Vorrücken ins Pusterthal gefunden hatte, keine Kunde erhielt, mithin annahm, wie dieser, von der Seite her kommend, ihm bei Brixen die Hand bieten würde.

IX.

Die dritte Schlacht am Berge Isel.

Zum drittenmale in diesem denkwürdigen Jahre und Kriege sollte nun der Berg Isel Zeuge von Thaten werden, wie sie die Kriegsgeschichte nicht allzuhäufig in neuern Zeiten zu beschreiben Gelegenheit fand. Zuerst war dem Kapuziner und Speckbachern, als sie sich auf den Höhen hier aufgestellt hatten, gar nicht wohl zu Muthe. Nach ihrer Art stäubten, weil jetzt der Feind nicht unmittelbar vor Augen stand, die Tyroler in großer Menge auseinander, um zu sehen, was die Ihrigen zu Hause thäten. Der Kapuziner konnte von allen, mit denen er gekämpft hatte, kaum tausend Mann zusammen halten. Die Männer aus dem Pusterthale waren ohnedies nicht im Stande, zu bleiben, denn Rusca, welchen sie, wie wir oben sahen, aus ihren Bergen fortgejagt hatten, konnte sogleich, wenn kein Hinderniß seine Schritte lähmte, mit verjüngter Kraft gegen ihre Hütten stürmen. Die im Etschlande mußten ähnliches Heraufdrängen von Italien her fürchten. Haspinger übergab daher das Kommando dessen, was ihm noch zu Gebote stand,

Winkles del.

SCHLOSS AMBRAS

und dritte Schlacht am Fr[illegible] Isel, den 13ten August 1809.

an Speckbacher und eilte, in den Gegenden am Isel selbst, namentlich im Wipptthale, die Kämpfer zu sammeln, denn von ihnen, die der Feind durch eine starke Reserve festgehalten hatte, konnten nur wenige Einzelne an den vergangenen Tagen Theil nehmen. Der 12. August aber verging auf solche Art ganz ruhig. Der französische Marschall war froh, hier endlich doch einmal frei athmen zu können, und scheint wirklich wenig zu einer Offensive Lust gehabt zu haben. Die Gefahren, welche ihn bei Mauls selbst bedrohten, der große Verlust an Menschen und noch mehr die Schmach, so von Bauern geschlagen, zu einer Flucht im schlimmsten Sinne des Wortes genöthigt zu werden, schien ihm alle ruhige Besonnenheit geraubt zu haben.

Doch die Tyroler warteten nicht auf seinen Angriff. So viel auch in der Nacht vor dem 12. und noch früher heim gelaufen waren, so viel und noch mehr waren auch herbeigeströmt, um an der Beute und dem Kampfe ihrer Brüder Theil zu nehmen, und von den Heimgegangenen kehrte eine so große Menge zurück, daß Abends am 12. August wohl 20,000 Tyroler versammelt gewesen sein sollen, die alle bereit waren, Gut und Blut daran zu setzen und geschworen hatten, für die erduldeten Unbilden, Verwundungen, Hinrichtungen, und was alles geschehen war — ob von ihnen selbst wohl auch veranlaßt: diese Frage kam nicht in ihren Sinn — bittere Rache zu nehmen. Die Zahl der Gegner mochte nicht viel geringer sein. Schon früh um 2 Uhr am 13. August las der Kapuziner in

der Kirche die Messe auf dem Schönberge, wo Hofer sich aufgestellt hatte, welcher an den vergangenen Tagen wenig persönlichen Antheil nahm. Unmittelbar zog er dann, Petri Schwert ergreifend, über Natters und Mutters nach der Gallwiese hin. Speckbacher hatte den rechten Flügel auf dem Patschberge und dehnte sich auf den Höhen hier bis Hall aus; Hofer bildete auf dem Schönberge die Reserve. Es wiederholte sich nun von früh 6 Uhr an bis fast zur Mitternacht hin, wo die letzten Schüsse fielen, das Kriegsspiel aus den Tagen des Mai's. Bald suchten die Feinde die Berge zu erklimmen und die Gegner herab in die Ebenen zu treiben, wo sie dann den Reitern und dem Geschütze anheim gefallen wären, — bald aber mußten die Tyroler, wenn sie so einen Angriff abgeschlagen hatten und im Verfolgen begriffen waren, wieder nachlassen, um nicht umzingelt und niedergemetzelt zu werden. Acht bis neunmal machten die Baiern den Versuch gegen die Höhen, von welchen in der ganzen Länge der Heerstraße die verderblichen fast unvermeidbaren Schüsse ihrer Feinde kamen. Endlich blieb nichts als der Rückzug übrig. Man entnehme die Nothwendigkeit hiervon aus baierischen Berichten selbst. Einer derselben, vom Inn d. d. 16. August, schildert erst den Rückzug des Marschalls vom Brenner nach Innsbruck; weil ein Detaschement der dritten baierischen Division auf dem Marsche über Landeck längs dem Inn hinauf nicht nur „Hindernisse gefunden" habe, sondern die Schluchten des Oberinnthales durch herabgerollte Steinmassen gänzlich unwegsam gemacht

worden wären, so sei „der Herr Marschall zurückgegangen und am 11. August in Innsbruck eingetroffen, wo sich nun das ganze Korps in einer concentrirten Stellung befinde." Jetzt sollen die Rebellen aus dem Pusterthale und Vintschgau aber sich zugleich immer näher an die Hauptstadt gezogen und die Gebirgsbewohner theils durch ihr sträfliches Beispiel, theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten auch wieder zum Aufstande gebracht haben, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armeekorps die Zufuhr und alle Kommunikation mit dem übrigen Lande abgeschnitten wurde. „Am 13. des Morgens ward von den in großer Anzahl um Innsbruck versammelten Bauern ein allgemeiner Angriff auf die Truppen gemacht. Der Kampf dauerte bis Abends 6 Uhr." Und am Ende wagt dieser Bericht nicht, von einem Siege über sie zu sprechen, sondern läßt sie nur mit Verlust von etwa 1000 Mann zurückgehen und am 14. nichts Neues unternehmen, indem nun am 15. selbst der Herzog über Schwatz und Rattenberg abzog, weil schon am 14. die Brücke hier über den Inn mit Mühe erhalten worden war. Seine „transportabeln Verwundeten" schickte er nach Kufstein. General-Lieutenant Deroy deckte den traurigen Rückzug. 1700 Blessirte, ob „transportable" oder andere dergleichen, fielen in der Tyroler Hände, wie der Kapuziner später versicherte, und die Zahl der feindlichen Todten mag sehr groß gewesen sein. Ein Versuch gegen die Gallwiese hin, wo die Tyroler durch einen Umweg überflügelt werden sollten, endete mit dem Verderben

fast aller dazu beorderten Krieger. Auf einem andern Punkte blieben 400 Feinde; meist mit Kolben wurden sie erschlagen. Immermann hat in seinem Trauerspiele die Schlacht trefflich skizzirt und Wahrheit mit dichterischer Schönheit vereint. Wie gut aufgefaßt ist der Befehl des französischen Marschalls mitten im Schlachtgewühl:

Zwei Bataillone sollen die Besatzung
Der Brücken, die bei Volders und bei Hall
Sich über'n Inn erstrecken, gleich verstärken; —
Es gilt, um jeden Preis den Inn zu halten!

Ein Adjutant meldet dann so richtig:

— — — Unsre Truppen wanken
Bei Natters und Mutters, und der Pater
Dringt wüthend gegen unsre Schanzen vor.

Und wieder, wie wahr und treffend:

Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwies'
Den Feinden in die linke Flanke gehn,
Und sie am Schlosse Ambras rückwärts fassen.

Es soll hierauf General Raglovich, der den Befehl zu dieser Bewegung erhält,

— „Seine Front im Sturmschritt gehen"

lassen, und die Bauern so zusammenquetschen, doch nicht Franzosen, sondern Sachsen oder Baiern zum Umgehen nehmen, denn:

— „Der Sumpf bei Gallwies' ist zu tief,
Es wird entsetzlich Menschen kosten!"

Die Tyroler kämpften in dieser Rettungsschlacht, wie sie solche nennen mochten, zum Theil so lustig, wie wenn es einem Tanze gegolten hätte. Oft streckte sich eine Reihe im Nu zur Erde, wenn eine feindliche Kanone eben auf sie abprotzte, und waren die Kugeln über sie dahin gegangen, so sprangen sie auf und kämpften und riefen den Baiern mit einem Tone zu, als ob sie Schweine zum Troge lockten. Zuletzt soll den Feinden die Munition ausgegangen und, zum Gespötte der Tyroler, selbst mit Scherben, Steinen ꝛc. geschossen worden sein. Ein Tyroler schoß auf die Feinde mit einem Doppelhaken, und zwar ladete er ihn mit kleinen Kartätschenkugeln, die stets mehr als Einen trafen, aber der Schlag, den er selbst von der starken Ladung an der Wange erhielt, war so arg, daß er meist hinstürzte und endlich nicht mehr damit fortfahren konnte. Allein bis dahin sprang er nach einigen Augenblicken wieder auf und war überglücklich, wenn ihm gesagt wurde, daß er tüchtig getroffen habe. Die „tausend" Mann, welche nach obigem baierischen Berichte die Tyroler verloren haben sollen, beschränken sich nach ihren Angaben auf funfzig Todte und noch nicht ganz hundert Verwundete. Auch ein Weib war unter den ersteren. Sie wurde erschossen, da sie, wie das junge Mädchen vom Rainer Hofe im Mai, mit vielen andern ihres Geschlechts den im heißen Kampfe stehenden Männern Erfrischungen zutrug und hier selbst die äußersten Posten nicht scheute. Das große Mißverhältniß der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten wird den an die Oertlichkeit

denkenden Leser, besonders wenn er sich der früheren Bemerkungen erinnert, nicht befremden. Es waren außerdem fast nur Postengefechte geliefert worden, die vornehmlich an der Sillbrücke, am Wasserfalle beim Schlosse Ambras, auf dem Kirchhofe hier *), auf einigen Meierhöfen bei der Abtei Wiltau heftig waren und bisweilen in einen wüthenden Faustkampf übergingen, wo die Bauern mit allem, was sie zur Hand hatten, auf ihre eingeschüchterten Feinde losschlugen und sie niederschmetterten, indem das Geschrei: „Ihr Mordbrenner! Ihr Räuber! Ihr Mörder! Ihr Altarschänder! Ihr Weiberschänder! Ihr Ketzer!“ u. s. f. die gräßliche Musik dazu anstimmte. Selten ward Pardon einem Baier oder Franzosen gegeben, am ehesten erhielten ihn die armen herzogl. Sachsen, die allerdings mit ihrem Willen Niemandem Leides zugefügt hatten. Sie wurden selbst als Verwundete so gut behandelt, daß ihre Regierung dies so rühmend anerkannte, wie die Schonung in ersterer Art. Gewöhnlich streckten sie daher auch, wo sie konnten, ungesäumt die Waffen.

Hofer selbst scheint bei dem Treffen wenig unmittelbaren Antheil genommen zu haben. Immermann läßt ihn zwar in einem Augenblicke, der ihm entscheidend scheint, den Befehl geben:

*) Das Kruzifix hier winkte späterhin angeblich mit den Augen, und abgeblühte Blumensträuße hoben frisch ihre Häupter, wenn die Wittwen und Waisen auf den Gräbern der hier umgekommenen Tyroler beteten!

Ihr Freunde! Es ist Zeit! Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchsen, stürzt vom Berg herab!
Ihr muntern Reiter, streicht die Seitenpfade!
Ein Waldstrom, brausen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgend anders
Und Niemand anders sein, als der ich bin!
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen streiten,
Auf Feuerrossen jagend, uns voran!
Dem Kaiser Heil! Es lebe Franz, der Kaiser!

allein der Dichter hat hier die Scene vom 29. Mai auf den 13. August verlegt. Hofer überließ die Ehre des Tages vielmehr dem Kapuziner und Speckbachern. Als der Abend sich neigte und mit ihm der Sieg so weit entschieden war, daß die Feinde langsam in die Stadt hinein retirirten, hielt der Sandwirth das Volk zum Beten an und gab mit dem Kapuziner das Zeichen dazu. Alles, was sie sah, schlug ein Kreuz und sank auf die Kniee und betete ein andächtiges Ave Maria, daß selbst viele gefangene dabei stehende Sachsen von frommer Rührung ergriffen wurden.

X.

Räumung von Tyrol. — Tod des Grafen Arco.

Betrachtet man die Ereignisse am 13. August aus faktischem Gesichtspunkte, so konnten die Tyroler über ihren Sieg eigentlich nicht so außerordentlich jubeln, denn wenn die Baiern und Franzosen Innsbruck hielten, so hätte es hier neue Kämpfe geben müssen, und zwar in einer Ebene, wo die Schützen wenig nütze waren. Allein Speckbacher hatte unterhalb Innsbruck nach seiner Art gearbeitet. Er hielt die Wache auf den Höhen,

Die von dem Patschberg bis nach Volders streichen.
Es kann kein Franzmann seinen Kessel spülen
Im Inn! —

Die Lebensmittel waren beim Feinde so rar, daß nur halbe Portionen ausgetheilt werden konnten und in den nächsten zwei Tagen auch diese aufhören mußten. Dieser Umstand und das weiter hin zu schildernde Unglück, welches die nach dem Oberinn gesendete Kolonne gehabt hatte, bestimmte den Marschall Lefevre zum unvermeidlichen Rückzuge. Am 14. August

Klug sc.

GRAF ARCO'S TOD.

J. Binder's Kunst Verlag.

erhoben sich um Innsbruck herum eine Menge Rauchsäulen, aus denen prasselnde Funken flogen. Es waren mit Pechkränzen in Brand gesteckte Sommerhäuser, Schlösser und Hütten, die zum Theil von den Feinden Tags vorher aufs Hartnäckigste vertheidigt und benutzt worden waren, um das Vordringen der Tyroler durch ein gut unterhaltenes Flintenfeuer zu verhindern. So hatten sich zwei Kompagnien Baiern in zwei Häusern vor Wiltau den ganzen Tag gehalten. Ein anderes Detaschement that dasselbe in einer Vogelhütte. Warum sie nun diese Orte alle in Brand steckten, sieht man nicht recht ein. Sie erbitterten dadurch jeden Tyroler so sehr, daß Speckbacher selbst, als er einen Baier beim Anbrennen eines Hauses traf, diesen auf der Stelle in die Flammen werfen ließ. Gleiches Schicksal hatten mehrere, die den Leuten Haspinger's in die Hände fielen. Die Nacht vom 14. zum 15. August deckte endlich mit ihrem Schleier den unvermeidlich gewordenen Rückzug, auf beiden Ufern des Inn angetreten, indem eine Kolonne die Richtung nach Hall nahm, die andere auf Vomp am linken Ufer marschirte. Ihn begleitete als Gefangene die Baronin Sternbach*), welche der französische Marschall gleich bei seinem ersten Vordringen, als er bei Sterzingen Widerstand gefunden hatte, festnehmen und nach Innsbruck führen, jetzt aber nach München transportiren ließ, wo sie bis zum Frieden gefangen saß. Speckbacher und Haspinger

*) Sternberg? S. II. S. 246.

gaben dem Feinde das Geleite, in den Flanken ihn immer beunruhigend, und ersterer soll ihnen selbst einmal zugerufen haben: „Morgen ist Sonntag, da pack' ich Euch nicht, wenn Ihr aber anpackt, will ich Euch schon zudecken!" Die Baiern thaten es, wurden geschlagen, und verloren die Musikbande ihres Regiments, welche den Bauern auf dem Gebirgsmarsche so vorspielen mußte, daß der Ton bis nach Hall hinein klang. Zu entscheidenden Kämpfen kam es hier nicht, aber Verderbliches war schon genug vom 8. an tiefer unten bei dem unglücklichen Schwatz vorgefallen. Die Nachrichten von den Kämpfen an der wüthenden Eisack und die Blessirten aus denselben kamen fast gleichzeitig an, und letztere, meist die Folgen von Steinwürfen tragend, sagten: sie wollten lieber in Baiern erschossen werden, als wieder nach Tyrol gehen. Schon am 12. drangen Landleute in Menge in die Stadt, und hier, wie in der Umgegend, erschlugen sie feindliche Patrouillen, sich in Schwatz aller der Gewehre bemächtigend, welche beim Einrücken Lefevre's hatten abgeliefert werden müssen. Mehrere Offiziere fielen in ihre Hände, so wie zwei Gräfinnen aus Baiern. Am 13. gab es auch hier heftige Gefechte. Mehrere Häuser und das Schloß Asch gingen in Feuer auf. Besonders heftig kämpfte man bei Heiligenkreuz, wo die Bauern einen starken Verhau angelegt hatten, um den Weg von Innsbruck her am Inn zu hindern. Zwei Stunden Zeit kostete es, ehe die Baiern sich Bahn brachen, und 200 Mann verloren sie hierbei.

Unter den Braven, welche in dem blutigen Gefechte am 13. August bei Schwatz den Tod fanden, war auch der baierische Oberst und Brigadier Graf von Arco. Als im Frühlinge der Krieg aufs Neue ausbrach und die Tyroler selbst die Grenzen von Altbaiern bedrohten, da entwarf Arco den Plan zur Vertheidigung der Grenzen, legte denselben dem Könige vor und erbot sich, unentgeltlich das Kommando zu übernehmen. Oft kämpfte Arco mit Erfolg gegen die überlegenen Schaaren der Tyroler. Er eroberte die Scharnitz, vertheidigte lange den Posten zu Mittenwald, und zog sich einmal, nachdem er, nur 600 Mann stark, von 6 bis 8000 Tyrolern umzingelt war, und zwei Stunden mit diesen gekämpft hatte, ohne eine Kanone verloren zu haben, glücklich nach Wallersee zurück. So klein sein Korps an der Zahl war, so verhinderte er doch durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit mehrere Wochen die Ausfälle der Tyroler. Als diese es einmal wagten, mit 4 bis 5000 Mann, von österreichischer Kavallerie und Geschütz unterstützt, nach Murnau vorzudringen, warf er sie mit 500 Mann so ganz, daß sie mit großem Verluste eiligst die Flucht nach ihren Bergen ergriffen. Zweimal wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Beim Vordringen war er der Erste, beim Zurückziehen der Letzte. Mit Macht wirkte sein Beispiel auf die Tapfern, welche er anführte. Als er bei seinem letzten Einrücken in Tyrol an einen nicht unbedeutenden Strom kam, wo die Brücke abgetragen war, schlug er vor, weil die Wiederherstellung der Brücke zu viel Zeit kosten

würde, den Strom zu durchwaten. Die Soldaten zauderten. Da stieg er selbst vom Pferde, ging zu Fuß in den Strom, der ihm weit an die Brust reichte, kam glücklich an das entgegengesetzte Ufer, und nun folgten alle Soldaten ihm jubelnd nach. Zwei Tage vor seinem Tode stürzte er mit seinem Pferde in dunkler Nacht in eine dreißig Schuh tiefe Schlucht. Der Sturz benimmt ihm die Sinne, man eilt ihm zu Hülfe, in wenigen Minuten erholt er sich und setzt seinen Marsch, der starken Contusionen ungeachtet, wieder fort. So beharrte er mit unerschütterlicher Treue und gleicher Thätigkeit im Dienste, bis ihn am 13. August Mittags, als er auf einen Verhau zuritt, den die Tyroler bei Schwatz angelegt hatten, eine Kugel, im Bogenschusse den Scheitel durchdringend, der Welt entriß. Arco erneuerte das Andenken an seinen berühmten Ahnherrn, der vor 106 Jahren, ihm gleich, voll Treue und Ergebenheit für seinen Kurfürsten Max Emanuel an der Martinswand bei Innsbruck fiel.

Am 15. August, wo der volle Rückzug statt fand, kam es bei Heiligenkreuz zu neuen Kämpfen. Die ganze feindliche Macht hatte sich zwischen diesem Dorfe und Schwatz unterhalb des Fleckens und am andern Innufer zwischen Vomp und Schwatz gelagert. Alles, was noch von der Ernte auf dem Felde lag oder stand, wurde verheert, und noch trauriger gestaltete sich der 16. August, wo die Truppen einen Rasttag hielten und ihrem Unwillen vollen Lauf ließen. Maschinen beim Bergbau, Gebäude aller Art gingen in

Flammen auf. Der Marschall schien unschlüssig, wie er den Rückmarsch weiter fortsetzen sollte. Erst am 19. wirbelte die Trommel, das Zeichen hierzu gebend. Es ging über Rattenberg, wo noch neue Angriffe von den Bauern gemacht wurden, die nichts Wesentliches entschieden, wofür aber der Ort Brixlegg, in Flammen aufgehend, büßen mußte. Gegen 11,000 Mann soll der ganze Verlust des Korps betragen haben, ehe der Marschall Lefevre Salzburg erreichte und Deroy nach Kufstein kam.

XI.

Kämpfe am Oberinn. — Volkslied.

Der französische Marschall hatte, wie wir bemerkten, zu spät den Gedanken gefaßt, mittelst einer Seitenbewegung am Inn hinauf die Kräfte der Tyroler zu theilen und sie gleichzeitig zu beschäftigen. Als er diese Bewegung anordnete, war seine Kolonne in den Schlünden der Eisack schon vernichtet, und dieser am Inn sollte es nicht besser gehn. Sie zog gleich Anfangs des Augusts ohne großes Hinderniß nach Imst am linken Innufer und von da nach Landeck; bevor sie hier einrückte, theilte sie sich. Eine Schaar ging nordwestlich ab, um Vorarlberg zu besetzen und hier Ruhe zu bewirken; die andere Hälfte, aus Baiern bestehend, rastete bis zum 8. August. Doch eben dieses war der Fehler, denn als am 8. August 1000 bis 1200 Baiern von Landeck gegen Pruz vorrückten, wo eine Brücke über den reißenden Inn führt, hatten sich schon mehrere tausend Bauern versammelt. Nun zerstreuten sich zwar dieselben größtentheils, weil ihnen der Wirth daselbst vorredete, daß Landeck und Zambs nieder-

gebrannt würden, wenn sie sich widersetzten, allein achtzehn Schützen aus dem Dorfe Kauns erklärten fest, daß sie sich nicht ergeben, sondern mit den Männern aus Fließ vertheidigen würden. Zu diesen zogen sie auch auf der Stelle hin, trafen auf dem Marsche eine reitende baierische Patrouille und sprangen den nächsten Berg hinauf, wo der letzte von ihnen den ersten der nachsprengenden Baiern vom Pferde schoß. Der Knall schien, sonderbar genug, das Zeichen zum allgemeinen Widerstande zu geben. Die Sturmglocke tönte auf jedem Berge, in jeder Kirche. Die Gegend scheint von Menschen belebt zu werden, die aus der Erde erstehen. Weiber stellen sich hinter abgerissene Felsenstücke und Haufen von schweren Steinen, die Prutzer Brücke wird von den Landleuten abgetragen, die Puntlatzer, nahe dabei, behauptet der Feind, welcher auf den Höhen und Bergen hinter Ladis sich festzusetzen sucht. Ein allgemeines Kämpfen beginnt Nachmittags um 2 Uhr. Es regnet gleichsam Steine von den Bergen herab auf die Baiern. Noch sind die Bauern durch den Inn getrennt, weil die Baiern ihre Puntlatzer Brücke um jeden Preis vertheidigen und dem Steinregen derer am linken Ufer trotzen. Die Bauern am rechten sind glücklicher. Ihre herabgerollten Felsenstücke zertrümmern die Lavette einer Kanone. 200 Baiern sind zerstreut, getödtet oder verwundet. Doch gelingt es auch hier nicht, die Feinde ganz von der Brücke zu verjagen. Am 9. erst entscheidet hier das Geschick. In großer Zahl sind noch die Landleute herbei gekommen, und

ihre vereinten Kräfte machten die Felsen beweglich. „Es fiel," sagt der Münchner Bericht *), „ein Regen von Kugeln auf die Brücke, und Felsen von 6 bis 8 Fuß Durchmesser rollten in den Eingang; die Kavallerie, die hinter ihr fahrenden Kanonen und das zweite Bataillon des (10ten Linien-) Regiments, welches den Rückzug decken sollte, konnten nicht mehr über die Brücke kommen; die Steinmassen zertrümmerten die Kanonen, die Munitions- und andere Wagen und stürzten Mann und Pferde von der Straße in den unten vorüberfließenden Inn. Bald war das Defilee mit Felsentrümmern, Bäumen, todten und verwundeten Soldaten und Pferden bedeckt. Ungefähr 800 Mann — sind vermißt ꝛc."

Im Wesentlichen ist hier der Wahrheit nichts entgegen. Die Tyroler geben die Zahl ihrer gefangenen Feinde auf 860 ungefähr, nebst 150 Pferden an. Kaum 300 Baiern entrannen der schrecklichen Niederlage. Die Offiziere der Baiern selbst kamen „wie Mäuse aus den Löchern," als die Kugeln der Stutzen immer zahlreicher einschlugen, und winkten mit weißen Tüchern, zum Zeichen, daß sie kapituliren wollten, ohne daß sie aber Jemand von den Bauern Anfangs verstand, so daß noch Mancher verwundet und getödtet wurde. Um 11 Uhr Vormittags am 9. war die Sache vorbei. Die Vintschgauer, welche noch eintrafen, hielten eine Nachlese bei den schon hinlänglich ausgeplünderten Gefangenen.

*) Allg. Zeit. v. 29. Septbr. S. 1087.

Gleichzeitig fast hatten die Baiern auch in Landeck und in Zambst die Rache der Tyroler empfinden müssen. Dreißig Scharfschützen der letztern schlichen sich in der Nacht auf den 8. dahin, und indem der Wirth Berthold hier gleich die Hand bot, stand die ganze Bevölkerung, Männer wie Weiber, auf, um die noch nicht abmarschirten Feinde zu überfallen, welche nach einigen Stunden lebhafter Gegenwehr unterlagen und getödtet oder gefangen wurden. Bei Zambst hatte solches Geschick ein Trupp schon fliehender Baiern, die aber das Haus des Pfarrers plünderten. Die Wuth und Erbitterung ging so weit, daß die Weiber und Mädchen bei Sauers, wo der Inn tief unten fließt und sehr tief ist, auf Leitern hinab-, auf der andern Seite aber so mit Gefahr des Lebens hinauf kletterten, nur um die jenseits am linken Ufer marschirenden Feinde mit Steinen zu tödten.

In Imst hofften die so geschlagenen Baiern endlich Athem zu schöpfen, denn hier war eine Reserve von 1500 Mann zurückgeblieben. Diese hatten sich zwar ebenfalls gegen die Schaaren der Bauern wehren müssen, aber doch das Feld behauptet. Als jedoch jetzt die Flüchtlinge kamen und die Masse der siegestrunkenen Landleute auf dem Fuße nachdrängte, vermochten auch sie nicht länger hier zu bleiben, sondern eilten nach Telfsz, indem sie die Truppen an sich zogen, welche in Silz, Stamms und Mayerbach, rechts und links am Inn, kantonnirten. Bei Telfsz kam es zu einem Gefechte; eben so bei Bettenau, tiefer unten am linken Innufer; die Flammen

des Ortes mußten hier den Rückzug nach Innsbruck decken, der über Zirl ging, wo sich noch die Brücke glücklicherweise vorfand. Die so rastlos Verfolgten langten noch zeitig genug an, um den Kämpfen am Berge Isel beiwohnen und dann mit ihren Brüdern retiriren zu können. Dagegen trafen aber auch, und in ganz anderer Stimmung, die Männer alle aus dem Oberinnthale u. s. f. zur Verstärkung Speckbacher's, Hofer's und Haspinger's am 13. August ein, und als der Sieg nun ganz Tyrol befreit hatte, sang man überall ein Lied in vollem Chor:

Jetzt hört, meine Bayern, was ich Euch will sing'
Von denen Tyrolern, ein wunderschön Ding.
Vier König' sind gewesen, der Mannpart *) zugleich,
Ihr sollt Euch ja schämen, über Tyrol zu sein.

Jetzt sind halt die Bayern auf Innsbruck ankem
Mit vierzigtausend Mann, wollen's Landl einnehm,
Ziehen die Truppen ins Oberinnthal,
Und die Leut' sind filz**) falsch und's Landl filz schmal.

Und ziehen die Truppen bis aufi den Pruz,
Und die Baurn haben sich gwehrt, dem Bayrkönig zum Trutz;
Sie sind schon umrungen, die Brücken sind weg,
Hat'n Tag und a Nacht daurt, haben's G'wehr niederlegt.

*) Mannpart, d. h. Bonapart. Die vier Könige von Baiern, Sachsen, Würtemberg und (Vizekönig) von Italien.

**) Filz, d. h. viel, sehr.

Und jetzt habn die Bayrn das Fahnl geschwungen,
Und die Vintschgauer sind komma ins Lager gesprungen.
Sie habn alls ausg'raubt jetzt, habts schon g'hört,
Und zum Schießen ist keiner kein Blutzer nicht werth.

Und folgesmal zu Landeck hats a sakkrisch geschnellt *),
Unsre Frau von Kaltenbrunn hats so habn gewellt,
Von Landeck bis auf Innsbruck ist eine lange Straßen,
Und da habn viel Bayrn das Leben gelassen.

Und man fahrt mit der Jagt bis auf Innsbruck herab,
Bevor der Sandwirth bericht sei, sind die Bayrn schon da;
Den Pfinstag um Zwei habn wirs dem Sandwirth g'sagt,
Und da habn wir die Bayrn in den Löchern schon g'habt.

Und auf dem Berg Isel haben wir uns sakkrisch gstellt,
Und hats halt den Freytag den ganzen Tag geschnellt,
Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbögen heraus,
Und den Sonntag um Zwei sind die Faken **) hinaus.

*) Geschnellt, d. h. geknallt.
**) Faken, d. h. Schweine.

XII.

Andreas Hofer in Innsbruck.

So rückten denn nun die Landleute zum drittenmale als Sieger in die Hauptstadt Tyrols ein, in Innsbruck, und zwar, wie im April, ganz allein, ohne alle Unterstützung von regelrechtem Militär. Es war am frühen Morgen des 15. August, und daß gar manche Unordnungen vorgefallen sein mögen, geben selbst die besten Freunde der Tyroler zu, die in der That nur Engel gewesen sein müßten, wenn sie alle dergleichen nach solchen blutigen Tagen und berauscht von Siegen, während der Städter sicher vor den Kugeln gewesen war, unterlassen hätten. Erst gegen Mittag hielt Hofer selbst seinen Einzug und that nun alles, was er vermochte, um der Unordnung zu steuern, so wie nun das Land selbst so zu organisiren, daß es, ganz auf sich selbst angewiesen, auch neuen zu befürchtenden Angriffen kräftigen Widerstand leisten könnte. Für die Schultern des schlichten Landmannes war die Aufgabe in der That zu groß. Man denke nur, mit welchen Schwierigkeiten der zu solchen Arbeiten tausendmal geübtere Hormayr bereits zu kämpfen hatte.

Kluge sc.

HOTEL IN INSBRUCK.

d. Binder: Kunst Verlag.

Hofer stieg zuerst im Gasthofe zum goldnen Adler unter lautem Jubel des Volkes ab, welches ihn seinen Befreier nannte und um jeden Preis zu sehen verlangte. Dem Wunsche zu genügen, begab er sich auf den Altan und hielt die kleine originelle, in Abschriften nachher vielfach verbreitete Rede:

„Grüß Enk Gott, meine lieben Innsprucker! Weil ös mi zum Oberkommendanten g'wöllt hobt, so bin i holt do. Es sein aber viel andre do, dö koane Innsprucker sen. Alle, dö unter meine Waffenbrüder sein wöll'n, dö müssen für Gott, Koaser und Vaterland als tapfere, rödle und brave Tyroler streiten; dö aber dös nit thun wöll'n, dö soll'n heim ziehen. Dö meine Waffenbrüder werden wöll'n, dö soll'n mi nit verlassen; i wer Enk aa nit verlassen, so wahr i Andere Hofer hoaß! G'sogt hob i Enks, g'schöhen hobt's mi, b'hied Enk Gott!"

Der Jubel kannte, als er solche herzliche, naive Worte gesprochen hatte, kein Maß, er aber zog sich still in die nahe gelegene Franziskaner Hofkirche und betete hier nach seiner Art, bis er, erkannt, durch neue Huldigungen gestört wurde. Indem er sich kaum zum Mittag niedergesetzt hatte, brachten ihm die Studenten eine Musik, welche er aber ziemlich barsch zurückwies, denn er hatte allerdings zu ernste Dinge auf dem Herzen, als daß ihm Geigen und Pfeifen behagen konnten.

Schenkendorff hat der Scene eine treffliche Ballade gewidmet:

Als der Sandwirth von Passeyer
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dieß sind meine besten Geigen.
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott, der Herr, drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser!
Dieß ist mir das liebste Carmen:
„Gott schütz' edle Fürstenhäuser!"

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe, —

Wie viel Leichen wir hier sä'ten
In dem Thal und auf der Höhe, —
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen!
Gott allein kann uns beschützen."

Zuerst mußte er, seinem Hange zur Frömmigkeit zu genügen, mehrere Verordnungen an die Priester ergehen lassen, und es erfolgten zur Wiederherstellung der Sittlichkeit, zur Beförderung der Frömmigkeit mehr als eine im Laufe der glänzenden Periode, die ihm jetzt erschienen war. Dann ward Befehl gegeben, alles feindliche Eigenthum einzuliefern, und eben so alles, was etwa den Tyroler Landleuten geraubt, oder in Innsbruck verkauft worden sei. Todesstrafe drohte Jedem, der etwas behalten würde. Die Vorräthe von Silber und Kupfer, welche sich zu Brixlegg in den Schmelzwerken vorfanden, befahl er, in Hormayr's Fußstapfen tretend, in Zwanzig- und Zehnkreuzerstücke zu münzen, die jetzt zu den Kuriositäten gehören und die Umschrift: gefürstete Grafschaft Tyrol führen. Am wenigsten hätte ihm die Justizverwaltung Sorge machen dürfen, da die Behörden in Innsbruck nur im gewohnten Gange zu bleiben hatten, so daß nur in seltenen Fällen, über welche sonst in Wien, dann in München entschieden werden mußte, ein Zweifel entstehen konnte; allein gerade hier zeigte sich seine Gutmüthigkeit und schwache Seite. Bald wollte er das Amt eines Friedensrichters spielen und

Zwistigkeiten beilegen, die sich z. B. unter Ehegatten erhoben hatten, bald mit einem Machtspruche das gefällte Urtheil kassiren. Wenn die verlierende Partei Zutritt fand und ihm eine Sache von ihrer Seite günstig darzustellen gewußt hatte, so schrieb er oft einige Zeilen ans Gericht zu ihren Gunsten in solchem Sinne. Dann kam aber die andere Partei, und wußte ihm darzustellen, wie ungerecht er gehandelt habe. Jetzt war die Verlegenheit da, die dann öfters nicht anders als durch ein Paar andere Zeilen aufgehoben werden konnte. So lange er gute Rathgeber neben sich hatte, so lange ging die Sache; aber seine Leichtgläubigkeit, eine Portion Eigensinn und selbst seine beschränkte Fassungskraft brachten ihn oft in den Fall, Mißgriffe zu thun, und endlich voll Ungeduld auszurufen: „Thut's oder laßt's bleiben!" oder sich dann zu entschuldigen: „I kann nit überall sein!" Ein in schwerer Haft befindlicher Bürger suchte um Befreiung bei ihm nach und bekam die Antwort: „I kann nix machen, denn sie folgen mir nit!"

Die große Last, welche auf seinen Schultern lag, ward eben durch die vielen Kleinigkeiten gemehrt, in die er sich mischte. So erging schon am 25. eine Verordnung des Inhalts: „daß sich viele seiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger geärgert hätten, weil die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder mit durchsichtigen Hadern bedeckten und also zu sündhaften Reizungen Anlaß gäben, welches Gott und jedem christlich Denkenden

mißfallen müsse. Man hoffe also, daß sie sich zur Hintanstellung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben würden, wenn sie auf eine beliebige Art — — bedeckt würden." Im September machte der General Rusca in Kärnthen große Forderungen, und eine Deputation von da kam nach Innsbruck zu Hofern, mit der Bitte, daß er doch eine Diversion zu ihnen veranstalten möchte, um sie zu befreien. Ihre Vorstellungen wirkten aber wenig, bis sie auch mit der Klage hervorrückten, daß Rusca mehrere Mädchen und Frauen in Villach und Klagenfurth requirirt habe. Dies wirkte; gleich schrieb er an die Kommandanten, welche Tyrols Grenzen gegen Kärnthen hin bewachten, „daß sie thun möchten, was möglich wäre, den Rusca weg zu Khriegen, denn Ehr verlangt gegen das sechste Gepot, was man nie erhert hat."

Nichtsdestoweniger machte auch sein sicherer Blick in andern Fällen, seine Mäßigkeit und Rechtschaffenheit vieles wieder gut. Er bezog bald nach seiner Ankunft die kaiserliche Hofburg, weil man es ihm eingeredet hatte, daß dies seine Stelle erfordere, aber geringer hat nicht leicht ein Kammerdiener daselbst gelebt, wie er, denn seine ganze Zehrung betrug kaum täglich einen Gulden. Er frühstückte mit Käse, Brot und Wein, und für den Mittagstisch wurde das Essen aus dem Speisehause geholt, wo dann landesübliche Kost: Speckknödel und Sauerkraut, seine Lieblingsspeisen waren. Beim Frühstück, Mittag- und Abendbrod zog er die Kommandanten und Adjutanten an den Tisch; der Stroblwirth aus St. Leonhard, Holzknecht,

einige Wirthe überhaupt, der Schulmeister von Schlanders, Purtscher, spielten hierbei Hauptrollen. Letzterer mußte den oben angeführten Befehl wegen des bloßen Halses ꝛc. aufsetzen, dem bald nachher ein anderer folgte, welcher das Tragen der Locken verbot. Es war mit solchen Drohungen sehr ernstlich gemeint. Jeder von Hofer's Leibwache, tüchtige Passeyrer, riesenstarke, bildschöne, aber auch hagelsgrobe Buben, konnte der ersten besten Dame auf der Straße die Locken abschneiden und that es öfters auf nicht etwa sehr sanfte Weise*). Die genannten Freunde bildeten so ziemlich seinen Kriegsrath und Generalstab, indem sie noch obenein nach schlichter Art und Weise über andere Dinge ihre Meinung eröffneten. Abends wurde mit ihnen noch der Rosenkranz gebetet und dann schlafen gegangen. Die Schildwache, ein tüchtiger Passeyrer, ward vorher von Hofern meist ins Zimmer gerufen. „Da sezt's Enk nieder!" hieß es. „Müßt ja ganz schwach werden!" Und damit Letzteres nicht geschah, setzte er ihr einen tüchtigen Abendtrunk aus dem Fasse Wein hin, das er selbst immer neben seinem Bette — einem Strohsacke — liegen hatte, und welchem er häufig zusprach. Selbst in der Nacht geschah dies, so oft plötzlich eine Meldung unvermuthet einging. Thurnwalder hatte vom 11. Oktober an, als er am 10. Oktober vom Zuge

*) Einer solchen nicht reformmäßig eingewickelten Dame, der man auch die Haare so abschnitt, zog die Mißhandlung eine unglückliche Niederkunft zu. Thurnwalder sah mehr als einmal so eine Exekution auf der Straße vollziehen.

nach Salzburg unter Haspinger zurückgekommen war, öfters Gelegenheit, selbst solche Erfahrungen zu machen. „Ich machte mit ihm, so wie er mit mir," sagt er in seinem Tagebuche, „ganz und gar keine Komplimente. Wenn ich ihn öfters beim Mittagspeisen antraf, so setzte ich mich zu ihm nieder, aß und trank, so lange es mir schmeckte, und sprach mit ihm, so wie mit jedem andern Bauer, weil er es so am liebsten hatte. Höchstens nannte ich ihn: Herr Wirth, anstatt Herr Oberkommandant."

Außer dieser Leibwache errichtete er noch ein Kavalleriekorps von 30 — 40 Mann, die zur Parade und zu eiligen Botschaften bestimmt waren. Der abenteuerliche Herr von Luxheim im Pusterthale mußte eben so eine Menge Studenten und Soldaten in einem Korps vereinigen, welchem auch alle Landstreicher zugewiesen wurden, sie mochten dienen wollen oder nicht. Es wurde die ganze Masse, gegen 400 Mann stark, nach Süden hin zur Deckung der Grenze gegen Italien gesendet, übte aber dort so arge Ausschweifungen, daß die Bewohner von Ampezzo und der Umgegend französische Gendarmen dagegen zu Hülfe riefen. Die Kerls wehrten sich tapfer und unterlagen zur Hälfte.

So schlicht, wie Hofer in Hinsicht äußeren Glanzes beim Essen und bei der Etiquette blieb, so wenig dachte er daran, mit Kleidung oder Titeln zu prunken. Fast Jeder, namentlich jeder Tyroler, nannte ihn Du und redete ihn mit seinem Vornamen Anderl an. Nur im Scherz begrüßte ihn Speckbacher

bisweilen mit Excellenz. Eben so trug er sich nach wie vor, und nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madonna in Oel gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende, breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldnen Buchstaben: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler.“ Eben so behielt er seinen langen Bart bei.

In dem Treffen am 12. August waren mehrere hohe baierische Stabsoffiziere, so wie fast gleichzeitig die Gräfinnen von Wolkenstein und Spauer gefangen worden; dagegen hatten die Baiern auch beim Rückzuge den Grafen von Sarentheim, den Baron von Schneeburg und die Baronin von Sternburg mitgenommen, vermuthlich um Geißeln für jene zu haben, und Hofer gab sich viele Mühe, sie gegenseitig auszuwechseln, so gern er auch in dem mit vier Schimmeln bespannten Wagen fuhr, in welchem die Gräfinnen angehalten worden waren. Er sendete deshalb den baierischen kriegsgefangenen Lieutenant von Völderndorf nach München, indem er ihn auf Ehrenwort entließ. Allein als derselbe weder hier, noch in Schönbrunn beim französischen Kaiser etwas in dieser Hinsicht ausrichten konnte, kam er, seinem Worte getreu, nach Innsbruck am 26. September zurück. Er brachte zugleich wie zuerst Nachrichten mit, welche Hofern mit schweren Sorgen erfüllen mußten: vom nahen Frieden auf Kosten Tyrols! Es fehlte ihm so nicht an dergleichen Kummer. Noch Tags vorher

hatte er das gezwungene Anlehen Hormayr's aufs Neue in Gang zu bringen suchen müssen. Es war nöthig gewesen, die Vertheidigung des Vaterlandes so Manchem als dringende Pflicht vorzustellen. Am meisten peinigten jedoch die Geldsorgen, und indem bei dem neuen Ausschreiben Hofer's auf „die ganz unerschütterliche Rechtlichkeit" der guten milden österreichischen Regierung hingewiesen wurde, deren „fortan wiederholte Verheißungen mit so unverkenntlich sichtbarer Hülfe Gottes in Bälde zur wirklichen Erfüllung kommen dürften," war der genannte Lieutenant zwar ein Bote des Friedens, doch eines Friedens, der alle Anstrengungen zu vernichten drohte.

„'s ist aber Alles nit wohr!" dachten Hofer und seine Umgebungen, als der erste Schreck vorüber war, den Völderndorf's Nachricht erregte. „'s ist aber Alles nit wohr!" sprachen sie zwei Tage darauf, denn da kamen aus dem k. k. österreichischen Hauptquartiere der Badlerwirth, Eisenstecken und ein anderer Anführer der Tyroler, Sieberer, mit 3000 Dukaten zur Unterstützung der Kriegskasse, und einer goldnen Gnadenkette, an welcher die große Verdienstmedaille hing. Sie sollte Andreas Hofer's Brust zieren. Beide Männer waren am 15. September aus dem Hauptquartiere abgereist, und indem sie von Völderndorf's Nachrichten keine Bestätigung mitbrachten, ihre Geschenke aber thatsächlich das Gegentheil davon beurkundeten, mußte nothwendig die Furcht der schönsten Hoffnung weichen. Andreas Hofer wollte beide Freunde

lange nicht sehen. Sie hatten mit den österreichischen Truppen das Land verlassen, und das konnte er ihnen nicht gleich vergessen. Endlich bot er doch die Hand zur Aussöhnung. Allein war die kaiserliche Gnade schon überhaupt unter den jetzigen bedenklichen Umständen so sehr geeignet, das Urtheil des Sandwirths irre zu leiten, so mußten ihn die Ceremonien noch mehr verwirren, mit welchen ihm die Kette und Medaille umgethan wurden. Ob Hofer sie selbst so geordnet wissen wollte, ob man ihm dieselben nur eingeredet hatte, wissen wir nicht zu bestimmen. Genug am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaisers Franz, hatten sich alle Autoritäten und was der Raum nur fassen konnte in der Franziskanerkirche gesammelt. Hofer kniete am Altare auf einem roth ausgeschlagenen Betschemmel. Der Prälat von Wiltau hielt ein Hochamt; ohne Tedeum konnte es noch weniger abgehen. Eine Rede folgte diesem, worauf der Prälat die ihm auf einer silbernen Schüssel gereichte Kette erst weihte und dann Hofern feierlich umhing. Alles zerfloß in Thränen. Es war Tyrols letzter Freudentag und auch wohl Hofer's letzte Freude, so wie der glänzendste Augenblick seines Lebens vielleicht. Nacherzählt wird, daß er bei der großen Kour, die man hierauf im Schlosse bei ihm hatte, oder bei der Tafel, welche für die Honorationen der ganzen Stadt bereit stand, gesagt habe: „Ich danke Ihnen, meine Herren, weil Sie mir durch Ihre Gegenwart den heutigen Tag verschönert haben. Neues kann ich Ihnen nicht melden. Ich habe freilich drei Kuriere auf dem Wege: den Watscher-Hiesele,

den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Bub' könnte schon längst da sein; ich erwarte den Lotter alle Stund!" Am Abend war glänzend erleuchtete Theatervorstellung, welcher er, — das einzige Mal, wo es geschah! — eine kurze Zeit beiwohnte, denn bei allem diesen Jubel war sein Herz im Innern sehr bewegt, und eine Depesche, welche eben jetzt aus Südtyrol einlief, ergriff ihn so, daß er weinte. „Wie könnte ich mich," sagte er zu einem Freunde, der ihn beim Lesen derselben so traf, „über alle mir erzeigte große Ehre freuen, wenn es hin und wieder noch nicht völlig gut mit meinen Landsleuten steht!"

XIII.

Zustand der Dinge im Lande nach Süden, Osten und Norden.

Es kam die Depesche, welche Hofern Thränen aus den Augen preßte, aus dem Etschlande, wo, wie uns schon bekannt ist, der Geist, welcher das übrige Tyrol beseelte, minder rein war. Beim Waffenstillstande stand hier noch Graf von Leiningen, und als er nach Kärnthen abzog, gab er das Kommando an einen wohlhabenden Landmann, Jakob Torgler, der ihm bei frühern Kämpfen gute Dienste mit dem Landsturme und den Schützen geleistet hatte. Nach Hormayr hatte dieser sich selbst dazu erhoben, nach Bartholdy war er von Hofern dazu mit Vollmacht schon am 8. August ernannt worden; jedoch in der von ihm mitgetheilten Kunde stand auch bereits, daß sich „eine kleine Abtheilung des Etschlandes widersetze, wenn es gelte, das Vaterland zu retten und die Religion zu erhalten." Torgler schirmte von da an mit 3 — 400 Schützen den ganzen Süden bis nach Roveredo hinab. Dagegen aber konnte er den Unordnungen und Plünderungen mancher Unterkommandanten so wenig steuern, daß Hofer selbst am 3. und

4. September nach Brixen und Botzen ging, und eine Proklamation erließ, in welcher er selbst gestand, daß „die herzliebsten welschen Tyroler von seinen Truppen übel behandelt worden seien, aber sein aufrichtiges, mit ihnen allen rechtschaffen und redlich denkendes Herz verabscheue Räubereien und Plünderungen, Requisitionen, Kontributionen und alle Arten von Bekränkungen und Forderungen an quartiertragende Parteien." — Den Landesvertheidigern führte er zu Gemüthe, daß man gegen Feinde, „aber nicht gegen die ohnehin schon ausgebeutelten und gedrückten Mitbrüder zu Felde ziehe." Zugleich autorisirte er Herrn Joseph Morandel zu Kaltern als „autentisirten und berechtigten Kommandanten" für Südtyrol, „dessen Anordnungen allein Glauben beizumessen sei." Der Mann wird als sehr redlich und vaterlandsliebend, aber einfältig geschildert, und mit seiner Ernennung fanden sich wieder Andere, die nun theils ihm nachstehen mußten, wie z. B. Jakob Torgler, theils gar für „aufgedrungene und unberechtigte" Kommandanten erklärt wurden, höchst unzufrieden.

Mit einem Worte: es fehlte hier an Einigkeit, Vertrauen und Mannszucht; gerade aber auf dieser schwachen Seite machte nun um diese Zeit der Feind einen neuen Versuch, ins Land zu dringen. Der General Peyri zog mit 6000 Mann Truppen heran. Er hatte sich in Kalabrien einen Schrecken erregenden Namen erworben und die Räuber wie die Insurgenten am Ende zermalmt. Selbst der berüchtigte Fra Diavolo

erlag seinen unermüdeten Verfolgungen, und so hegte er auch die Hoffnung, hier siegreich aus dem Kampfe zu gehen. Er rückte, das Schwert in der einen, eine drohende Proklamation in der andern Hand, nach einem leichten Siege bei Brentorico am 27. September in Roveredo ein, erzwang durch einen lebhaften Angriff den Besitz von Trient am 28., und gewann bei Lavis am 2. Oktober ein ziemlich heftiges Treffen, wo die Tyroler aus einer festen Stellung mit ansehnlichem Verluste verjagt wurden. Gerade die Hiobspost hiervon vergällte nun dem guten Andreas Hofer die Gnadenkette und Alles, was daran hing. Eisenstecken, der sie ihm überbracht hatte, wurde nun sogleich als Oberkommandant nach dem bedrohten Punkte abgesendet, und der Badewirth von Botzen benahm sich auch so trefflich, daß er den großsprecherischen General Peyri am 12. Oktober bis Trient zurückschlug, dann aber die wichtige Stellung an der Brücke bei Lavis an der Etsch, nördlich von Trient, trotz allen Angriffen vertheidigte, die der Feind aus letzterer Stadt dagegen unternahm.

Viel besser und sicherer standen die Dinge ununterbrochen nach Osten, d. h. nach Kärnthen hin, nachdem einmal Rusca abgewiesen worden war. Herr von Wörndle*) betrieb hier die Administration, Steger die Vertheidigungsanstalten planmäßiger und kräftiger, als es Hofer je vermocht hätte. Die Klause bei Lienz an der Drau ward mit Pallisaden versperrt,

*) S. I. S. 85.

neue Schanzen wurden auf den Höhen angelegt, alte ausgebessert, die Brücken über kleine Bäche waren stets zum Abtragen eingerichtet; es war Ueberfluß an Munition da, indem aus Kärnthen über hundert Zentner Pulver und vierzig Zentner Blei anlangten. Zehn Kanonen standen auf den besten Punkten, und die streitbare Mannschaft, in 38 Gerichten vertheilt, aber jedesmal auf den Wink bereit zu erscheinen, zählte fast 33,000 Köpfe.

Eigentlich hätte mit so vielen Kräften freilich mehr nach Osten hin unmittelbar gewirkt werden sollen, besonders da sich in Kärnthen selbst ein Revolutionsheerd gebildet hatte, weil Rusca's Bedrückungen sehr groß waren. Wir sahen ja selbst eine Deputation bei Hofer in Innsbruck deshalb ankommen, und am 27. September erging auch eine sehr lebhafte Proklamation an die Bewohner dieses Landes. Der Beweggrund, der ihn aber hierbei leitete, war in der That doch zu weit hergeholt. Von der militärisch-politischen Wichtigkeit einer Operation scheint ihm gar nichts eingeleuchtet zu haben. Es geschahen daher zwar einige Streifereien nach Kärnthen hin, und die Veste Sachsenburg wurde berannt, beides aber geschah viel zu spät, mit zu geringer Kraft, und hätte vielleicht nur Erfolg haben können, wenn nicht der Friedensschluß lähmend dazwischen getreten wäre. Für alle Unternehmungen außerhalb Tyrol war Hofer taub. Vergebens klagten Speckbacher und Haspinger:

Mit unsrer Bergesschlacht ist nichts gethan;
Den Sieg zu nützen: darauf kommt es an.

Sechs unschätzbare Wochen sind verloren;
Der Feind, von seinem Schreck erholet, hat
Das Land an allen Pässen hart umstellt.
Wie Pesterkrankte sind wir ausgeschieden
Aus aller Menschen helfender Gemeinschaft
Und athmen, wie lebendige Begrabene.
Der Sandwirth aber liegt gemächlich hier
Zu Innsbruck, hochbeschäftigt, zorn'ge Gatten
Einander zu versöhnen, und Mandate
Zu schreiben, daß die Frau'n sich zücht'ger kleiden! *)

Mit Plänen ganz anderer Art gingen die beiden genannten Anführer schwanger, als die dritte Rettungsschlacht am Berge Isel gewonnen war. Am 24. August begab sich Speckbacher nach dem Pinzgaue, um die Stimmung und Gesinnungen dieses zu Salzburg gehörigen Thales zu erforschen. Seine Kämpfer ließ er unter dem Befehl des Lieutenants Breunig zurück. Die Landleute waren alle geneigt, sich zu erheben, die Bürger mehr neutral, und die Beamten offenbar für Baiern gestimmt. Der Pfleger in Mittersill an der Salzach versuchte, als er von Speckbacher's Anwesenheit Kunde erhielt, sogar ihn festzunehmen; aber dieser, eben so verschlagen, als unverzagt, ließ ihn selbst in die Grube fallen, welche er hatte graben wollen. Im Dorfe Hollerbach auf der andern Seite des Flusses vereinigte er sich mit zwölf Burschen, schlich in der Nacht dem etwas von der Stadt gelegenen Schlosse zu, wo der

*) Immermann a. a. O. IV. 6.

Pfleger wohnte, und als das Thor von einem Pinzgauer, welcher unter dem Vorwande, einen Brief zu übergeben, geläutet hatte, aufgemacht war, drangen sie alle ein, bedrohten die Dienerschaft mit Mord und Brand, wenn sie nicht schwiege, und entführten den Gewaltigen in seinem eignen Wagen, indem Speckbacher ihn zu Hofer nach Innsbruck bringen ließ. In der Gerichtsstube fanden sich bereits die Konzepte zu bedeutenden Requisitionen, welche die Pinzgauer leisten sollten, und als Speckbacher sie damit bekannt machte, erhoben sie sich dergestalt, daß fast alle Beamte entflohen. Besonders aber machte er eine große Beute an Schwefel und Salpeter und Werkzeugen zur Verfertigung von Schießpulver. Das Feuer selbst aber schürte er durch eine lebhafte Proklamation, aus dem Dorfe Hollerbach an die Pinzgauer und Pongauer erlassen. „Wacht auf!" rief er ihnen zu. „Die Zeit der Erlösung ist da! Die Tyroler hätten sich durch Tapferkeit, Bruderliebe, einigen Sinn, Heldenmuth und Geistesgegenwart vom harten bayerischen Joche und dieser Dienstbarkeit befreit; wie brüllende Löwen aus zweierlei Beweggründen gekämpft; erstlich, die alte Religion wieder herzustellen, und zweitens, des Kaisers gerechte Sache zu unterstützen. Auch sie, die Pinz- und Pongauer, möchten die Gnadenzeit benutzen und sich binnen zweimal 48 Stunden erklären, mit wem sie es zu halten gedächten, ob mit ihnen, den Tyrolern, oder mit den Bayern. Im ersteren Falle verspräch' er Unterstützung mit allen Hülfsmitteln, welche den Tyrolern zu Gebote ständen, Salzburg

als zu Tyrol gehörig anzusehen und ihm nach erwünschtem Siege bei dem allergnädigsten Kaiser gleiche Gnaden und Freiheiten auszuwirken. Im Gegentheile würden sie, wenn auch den gutgesinnten Tyrolern hierbei das Herz blute, als Feinde behandelt, ihre Gegenden in 4 — 5 Tagen mit Feuer und Schwert betreten werden ꝛc."

Er unterzeichnete sich hierbei als „erster Posten-Ober-Kommandant in Tyrol und in dem Salzburger Gebirgslande." An willigen Ohren fehlte es nicht, obschon die Leute hier, wie er selbst nachher meinte, „nicht so viel Einsehen und Gewandtheit hätten, als die Tyroler." Kaum waren die vier Tage, welche er ihnen zur Besinnung als Frist gegeben hatte, vorbei, als auch schon der Kapuziner einrückte und so der Erklärung Nachdruck lieh. Mitterfill stellte sogleich, mit Büchsen bewaffnet, 300 Mann, welche unter den Befehl von Tyroler Hauptleuten kamen.

Auf gleiche Art war schon am 25. Septbr. mit den Bewohnern des mit Salzburg im Unterthanenbunde stehenden Zillerthales eine genauere Verbrüderung geschlossen worden, als sie bis jetzt stattgefunden hatte. Es hatte Abgeordnete nach Innsbruck geschickt, um bei Andreas Hofer eine Urkunde zu unterschreiben, welche dem Thale „eine immerwährende Einverleibung" zusicherte; die Bewohner sollten von den Tyrolern als Brüder betrachtet werden, aber auch verbunden sein, alles zu thun, was dem gesammten Lande zuträglich und nützlich sei, sonst höre das Versprechen auf, und man betrachte „es vielmehr

als feindlich!" Nach Salzburg solle das Zillerthal demnach nichts mehr zahlen, die Wegmauthen zwischen ihm und Tyrol würden sogleich aufhören, und „die vorzüglichen zu verhoffenden Gnaden und Wohlthaten des Kaisers von Oesterreich, welche etwa Tyrol zufallen würden, sollte auch bestens das Zillerthal sich verhältnißmäßig zu erfreuen haben."

Von Westen her hatte das Land am wenigsten zu fürchten. Vorarlberg stand hier wie eine Warte für dasselbe. Man hatte allerdings den rechten Augenblick, mit oder ohne Schuld, versäumt, dasselbe so zu unterstützen, wie es hätte geschehen sollen, um es so unabhängig zu erhalten, als Tyrol jetzt selbst war. Es hatte im Gegentheil Anfangs August die Waffen niedergelegt, indem die Seele des Kampfes dort, Dr. Schneider, sich selbst bei den Würtembergischen Vorposten als Gefangener einstellte, weil alle Mannszucht, aller Gehorsam ein Ende und er von den Landesvertheidigern mehr zu fürchten hatte, als von den Feinden selbst, da er nachwies, daß ohne ihn tausendmal mehr Elend verbreitet worden wäre *). Nichts-

*) Die Kolonne, welche der Herzog von Danzig ins Oberinnthal detaschirte, hatte sich schon vor dem Einrücken in Imst, wie wir oben bemerkten, getheilt, indem die Hälfte davon (3. Aug.) unter General Beaumont nach und über den Adlerberg zog, und so die Vorarlberger in den Rücken nahm, da die würtembergischen Truppen unter ihrem Kronprinzen ihnen zugleich südlich entgegen kamen, so daß jene und diese fast zu gleicher Zeit in Bregenz von beiden Seiten einrückten, und sie entmuthigten; Dr. Schneider schloß eine

deſtoweniger trug man doch baieriſcher Seits Bedenken, von dieſer Seite her in Tyrol einzudringen, nachdem zu herbe Erfahrungen gemacht worden waren, und freute ſich im Gegentheile, nicht mehr die ewigen Streifzüge fürchten zu müſſen, welche die Vorarlberger öfters mit vielem Glücke unternommen hatten.

Kapitulation ab; ſie lieferten ihre Kanonen aus und ſtellten Geißeln (6. Aug.). Schneider ward von Lindau, wo er ſich eingefunden hatte, erſt auf den Asperg gebracht, dann aber dem königl. baieriſchen Kriegsgerichte im Illerkreiſe übergeben, dem er klar darthat, daß er nur die Wahl gehabt habe, die Landesverwaltung zu übernehmen, oder ſein ganzes Vermögen im Stiche zu laſſen und zu flüchten. Indem er Erſteres that, habe er vielen Beamten das Leben und Vermögen erhalten, Mord und Raub und die Ausbreitung des Aufſtandes verhindert, der ſonſt bis Kehl über den Schwarzwald gegangen ſein würde. Späterhin machten die Tyroler zwar Verſuche, das Feuer neu zu ſchüren, und ſchickten ſtarke Streifpartien ins Vorarlbergiſche, z. B. am 30. Aug., allein ohne einigen weſentlichen Erfolg. Die im Wiener Frieden ſtipulirte Amneſtie vollendete, was ſeine Vertheidigung vielleicht nicht bewirkt hätte; er erhielt die Freiheit wieder, und ging ſpäter, 1811, nach Wien als k. k. Appellationsrath. 1820 ſtarb er in Graubündten, 43 Jahr alt, vom Schlagfluſſe getroffen. — Wenn man lieſ't, daß dies Land 20,000 Mann ins Feld geſtellt habe, ſo iſt dies eine Abſurdität. Von etwa 90,000 Bewohnern, die es enthält, konnten nur höchſtens, wie andere Berichte melden, 7000 zu den Waffen greifen, welche von etwa 400 öſterreichiſchen Soldaten (meiſt ſelbſtranzionirten) unterſtützt wurden.

XIV.

Speckbacher's fernere Vorkehrungen. — Des Kapuziners Chimären.

Speckbacher, nicht zufrieden, das Land im Allgemeinen sicher gestellt zu wissen, bereiste es fleißig, untersuchte die Punkte, wo seine Posten die Eingänge bewachten, ließ an solchen große und feste Schanzen aufwerfen, einzelne Ortschaften und Brücken befestigen, und alle solche Punkte zwar nicht gerade mit Mannschaften besetzen, aber doch diese für jeden Augenblick dazu bereit halten. Zunächst beabsichtigte er auch, tiefer ins Salzburgische hineinzugehen.

In der Mitte des Septembers war er so zu St. Johann *) einmal mit Schreiben beschäftigt, als der Trommel- und Pfeifenschall von Tyroler Kompagnien ihn ans Fenster zog. Hinter den Trommeln und Pfeifen kam ein bewaffneter Knabe, und er ärgerte sich schier, „weil ihm," wie er halb laut sagte, „die

*) An der Salza, nicht mit dem früher oft genannten am Achenflusse zu verwechseln.

Gerichte Kinder zusendeten." Aber der Knabe kam ehrerbietig und küßte ihm die Hand. Es war Anderl, sein Sohn, der Alpe entflohen, wohin man ihn gebracht hatte. Schon seit einem Monate war er unter den Reihen der Landesvertheidiger, welche ihn ganz nach ihrer Art, mit grauem Mäntelchen und grünem Hute und einem kleinen Stutzen equipirt hatten, weil er barfuß und halb nackt bei ihnen ankam. Seit vierundzwanzig Stunden hatte er nicht gegessen, und doch gestand er es erst dem Vater, als sie allein waren. An der Wand hing ein schön eingelegtes Gewehr, und der Blick auf dieses ließ den Hunger vergessen. Er betrachtete es so aufmerksam, daß der Wirth es herab nahm und ihm zum Geschenk machte. Doch es hatte ein Radschloß, und der Knabe versuchte es umsonst, dies aufzuziehen. Blutroth vor Scham, ohne ein Wort zu sagen, ging er heimlich zu einem Büchsenmeister und gab diesem eine Vorrichtung zum leichten Spannen des Hahnes an, die sich so gut bewährte, daß sie bei allen ähnlichen Waffen angebracht wurde. So war der kleine Held ein ächtes Abbild des Vaters!

Ein Posten nach Salzburg hin, auf dem Hirschbühel an der Saal, wurde in denselben Tagen von dem Feinde umgangen, weil ein Spion die Zahl und Stellung der Mannschaften hier verrathen hatte. So vermuthete mindestens Speckbacher, und warf auf einen Salzburger in der Nähe Verdacht, welchen er öfters herumschleichen sah. Er wurde festgenommen, scharf befragt und geprügelt, ohne daß er gestand. Da ein Pinzgauer

dabei erschossen worden war, welcher fünf Kinder hinterließ, so lag Speckbachern sehr viel daran, den Verräther zu entlarven und dann zu bestrafen. Deshalb verurtheilte er ihn zum Galgen, ließ ihn vorher ausstellen, dann befragen, ob er beichten wolle, und als er dies bejahte, sendete er ihm einen als Priester verkleideten Schützen zu, welcher denn nun auch in der That erfuhr, daß Speckbacher's Verdacht gegründet gewesen war. Der Verräther ward nun nach Innsbruck an Hofern geschickt, ohne daß aber dessen Verfahren näher beurkundet ist *).

In der vorhin bemerkten Absicht, tiefer ins Salzburger Land einzudringen, theilte Speckbacher die Arbeit mit dem Kapuziner. Er wollte am linken, dieser am rechten Ufer der Saal und dann an der Salza oder Salzach hinab. In der Mitte des Septembers war es, wo er dem zufolge vor Lofers die feindlichen Posten angriff und sie bis über Unken nach und nach vor sich hintrieb, indem er wohl 1700 Gefangene machte und viele in den Fluß sprengte. Das ganze baierische königliche Leibregiment ward auseinander gejagt. Ein Stabsoffizier wurde vom Maier Peter Thalguter mitten in den Fluthen der Saal gefangen genommen. Zwei Kanonen fielen ebenfalls in die Hände der Tyroler, und daß Speckbacher nicht säumte, diesen ein Beispiel zu geben, bewies er, indem ihm das Roß unter

*) Vermuthlich hat er mit dem Tode büßen müssen, denn Hofer war „in dieser Hinsicht äußerst strenge und leichtgläubig und man konnte bei den mindesten Ursachen umkommen, und zwar ganz unschuldig." (Th — 's Papiere.)

dem Leibe erschossen wurde. Von Unken aus streifte derselbe alsdann mit 1000 Mann bis zur Gegend von Melek und Reichenhall, 700 Mann aber verlegte er seitwärts nach Berchtesgaden und die Umgegend, so wie nach Neuhäuser und Schwarzbach.

Indem er die grotesken Alpen des Königssee's bei Berchtesgaden durchstrich und ihm das Buch vorgelegt wurde, wo Fremde ihre Namen einschreiben, trug auch der junge Anderl den seinigen hinein und schrieb:

Andreas Speckbacher, des Kommandanten Sohn, ein Knabe von $10\frac{1}{2}$ Jahren;
Schießen kann ich, die Bayern haben's schon erfahren.

Rechts auf der andern Seite ging der Hauptmann Harrasser, ein Gerber in Innsbruck, über die Tännenberge und drang bis Werfen an der Salza vor, worauf die Baiern bis Lueg zurückgingen, um diesen Punkt, den Schlüssel gegen das Pongau, zu halten. Jedoch der Kapuziner rückte auf dem rechten Ufer der Salza über St. Johann heran, vereinigte sich mit Harrasser's Mannschaft, belohnte sie mit Segenssprüchen, Wein und Geld für ihren Muth, und traf dann alle Vorkehrungen, den wichtigen Paß zu stürmen. Am 24. September war alles in Ordnung. Zuverlässige Schützen hatten sich auf die Berge begeben, um den Feind unten zu beschießen. Ueber steile Felsen waren kleine Häuflein gegangen, die Flanke desselben zu fassen, ohne daß er etwas ahnte, denn in der Nacht zündeten sie nicht einmal Feuer an. Selbst den Rückzug hatte

der Kapuziner verlegen wollen und deshalb befohlen, bei Abtenau unfern von dem rechten Salzaufer die Brücke über die Salza zu besetzen. Seine Schaar selbst bestand aus einigen hundert Jägern und Soldaten, welche aus dem österreichischen Heere zurückgeblieben oder ranzionirt waren.

Früh am 25. September las er die Messe, dann ward gegessen, und schon um 6 Uhr stürmte er mit seinen Mannen vor, ohne aber den Feind gleich überwältigen zu können. Erst als die Freunde oben aus den Felsen und Gebüschen ihr Dasein beurkundeten, indem sie ein heftiges Feuer eröffneten, gelang ein zweiter Sturm, so daß man das Dörfchen Brunegg wegnahm und die Baiern schleunig den Rückzug antraten. Der mit dem Wegnehmen der Salzabrücke beauftragte Karl Matz war noch nicht eingetroffen, die Baiern konnten daher ohne Schwierigkeit hier aufs rechte Ufer übergehen und sich der augenblicklichen Verfolgung entziehen, indem sie selbst die Brücke abbrannten. Bevor der Kapuziner eine Schiffsbrücke zu Stande brachte, verging ein Tag, und eben so gelang ein neuer Versuch nicht, die Baiern bei Hallein zu umgehen. Sie konnten ungehindert nach Salzburg kommen, obschon Hallein selbst am 29. September vom Kapuziner besetzt wurde.

Hier aber war das Ziel für alle diese offensiven Bewegungen gesetzt, und alle Freuden Tyrols sollten sich allmälig in Jammer und Leiden verwandeln. Schon hatte sich Zwist zwischen Speckbacher und dem Kapuziner selbst entsponnen. Jener wollte stehen bleiben, dieser sich wie eine Lavine fort-

wälzen und Salzburg wegnehmen, durch Kärnthen, Steyermark, bis Wien vordringen. Speckbacher fürchtete, daß die Einnahme von der Stadt Salzburg nur Zerstreuung und Plünderungssucht begünstigen möchte, Wien aber schien ihm eine wahre Chimäre. Er hatte nur im Sinne, die einmal angelegten Schanzen zu behaupten, und, selbst mit seinen früheren Ansichten im Widerspruch in Bezug auf das Salzburger Land, das Pinzgau, das Zillerthal, die zu weit vorgeschobenen Posten zurückzunehmen, weil die Entfernung der einen von den äußersten auf der andern Seite, auf beiden Ufern des Inn von Reichenhall an, gegen 40 Stunden betrug, zu deren Deckung ihm nur 6—7000 Mann zu Gebote standen. Er wendete sich deshalb an Hofer, um die Genehmigung zu erhalten.

Dasselbe thaten aber auch die Ortschaften des Unterinnthales, welche, ging Speckbacher's Idee durch, außerhalb der Defensivlinie zu liegen kamen und also dem Feinde preisgegeben blieben. Die Kuffsteiner, Kitzbühler und Rattenberger Gerichte gehörten namentlich alle dahin und baten Hofern inständig, sie nicht zu verlassen. Damit aber diesem der Kopf vollends recht wirre würde, drang auch der Kapuziner in ihn, seinen Offensivplan gut zu heißen, und hatte ihm schon vorher einen Bericht gesendet, der mehr als Alles zeigt, wie groß Hofers Leichtgläubigkeit gewesen sein mag, da er ihm, dem Oberkommandanten, solche Dinge schreiben konnte.

Liebster Herr Hauptmann!

Ich wünschte recht sehr, daß heute hieher kommen möchte, ich habe gar vieles mit Ihnen zu sprechen, und auch könnte Sie die halbe Compagnie hieher nehmen, weil es gar nicht nöthig, daß alle darunter stehen.

Kann Sie bald Werth den 22ten Dezbr 1809

Joachim Rothpost

wäl
St
tete
ſtre
abe
die
ſein
Sal
vor
der
Ufe
zu
Er
erh

in
ße
Fei
bü
all
D
au
hei
de
ge
te

„Liebster Bruder!“ hieß es darin. „Eben heute, den 20. September, erhielt ich die frohe Nachricht, daß Prinz Johann und die Russen den großen Napoleon totaliter geschlagen und eine ziemliche Strecke zurückgedrängt haben. Der ganze böhmische Landsturm ist in vollem Anmarsch; dessen das nämliche (würde) in Kärnthen und Steyermark geschehen, wenn nur etliche Kompagnien Tyroler einrückten. Ach, mit welcher Sehnsucht wünschen sie die Tyroler. — Prinz Johann hat die Franzosen von Pettau nach Marburg geschlagen. Allem Schein nach haben sich die Franzosen nach Graz gezogen. Bruder! Jetzt ist der Augenblick, wo wir nicht zaudern können. Dann wäre meine Hoffnung, den Napoleon zu bekommen, nicht ohne Grund und auf Sand gebaut!

Radstadt*), d. 21. Sept. 1809. P. J. Rothbart**) ꝛc.“

Es gehörte viel dazu, solche Dinge nur einen Augenblick zusammen zu reimen. Allein dem Volke Tyrols wurde noch mehr zugemuthet. Für dieses verbreitete man gar eine „neueste Kriegsgeschichte des Jahres 1809,“ welche als eine merkwürdige Münchhausiade jener Tage hier eine Stelle finden mag. Vermuthlich ging sie von Haspinger aus.

„Am 13. August,“ lautet sie, „ward von der österreichischen Armee den Franzosen der Waffenstillstand aufgekündet. Die Feindseligkeiten hätten zwar konventionsmäßig erst binnen

*) Oben an der Ens gelegen.

**) Mit diesem ihm beigelegten Volksnamen unterzeichnete sich Haspinger sehr häufig. Man sehe zum Belege davon sein Fac Simile.

14 Tagen, somit am 28. beginnen können, allein Napoleon wollte den sich mittlerweil laut zu Gunsten Oesterreichs erklärten Russen den Vorsprung abgewinnen, zog alle seine disponiblen Truppen zusammen und überschritt schon am 26. die Demarcationslinie in Mähren; theuer aber mußte er seine Treulosigkeit büßen. Am folgenden Tage kam ihm die russische Armee, geführt vom Großfürsten Constantin, bis Ollmütz entgegen, und es begann eine der schrecklichsten Schlachten. Bis gegen Abend wankte der Sieg zwischen beiden Theilen, wo sodann ein auserlesenes Korps österreichischer Kavallerie von 24,000 Mann in den Rücken und die Flanken der französischen Armee fiel und einen tausendfachen Schrecken und Tod unter sie brachte. Die Armeekorps des Herzogs von Auerstädt (Marschalls Davoust) und des Herzogs von Rivoli (Marschalls Massena) wurden beinahe ganz aufgerieben; die Korps des Herzogs von Ragusa (Marschalls Marmont) und des Marschalls Oudinot haben außerordentlich gelitten; der Ueberrest flüchtete sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Der Feind verlor an Todten wenigstens an 18,000, an Blessirten 24,000 und an Gefangenen 30,000 Mann. Napoleon selbst entging der Gefangenschaft nur durch Schnelligkeit seines Pferdes; dagegen blieben die vorbesagten Marschälle, über 100 Kanonen und 23 Adler in den Händen der Sieger. Während dies bei Ollmütz vorfiel, stürmten die ungarischen Insurrektionstruppen, unter Anführung des Erzherzogs Palatins, das von den Franzosen besetzt gewesene große verschanzte

Lager bei Raab und zugleich die Festung Raab selbst; binnen vier Stunden wurde beides genommen. Der größte Theil des Feindes unterlag den fressenden Säbeln der über ihn bis zur Wuth ergrimmten Ungarn; nur wenige noch konnten nach Steyermark entfliehen, wo sie aber dem **Bannus Croatiae**, General Giulay, nicht entgehen konnten; denn dieser bemächtigte sich noch am nämlichen Tage durch List des festen Schloßberges zu Gratz und machte die zahlreiche französische Besatzung gefangen. Der Vizekönig von Italien hatte sein Hauptquartier in Preßburg und wagte einen Streifzug nach Ofen, gerieth aber dort in einen Hinterhalt der Avantgarde von der türkischen Armee, die in Folge der bekanntlich mit Oesterreich geschlossenen Allianz mit ungeheurer Macht heranrückte und alle Straßen von Konstantinopel bis Belgrad und von dort bis Ofen bedeckt. Das französisch-italienische Korps büßte seine Raubsucht durch Tod oder Gefangenschaft; der Vizekönig von Italien gerieth selbst mit wenigen Leuten, womit er zu entwischen suchte, in einen Morast, wo er nebst ihnen sein Grab fand.

„Am 28. August überrumpelte Erzherzog Johann Preßburg und den noch dort gestandenen übrigen Theil der italienischen Armee, schlug dieselbe auf das Haupt und eroberte ihre ganze Artillerie; der kleine Ueberrest des Feindes wurde völlig zerstreut. Die ehemals sogenannte große, nun aber gewiß kleine französische Armee, die sich noch aus Mähren geflüchtet hat, ist im Marchfelde von allen Seiten eingeschlossen, von

oben herab durch die österreichische Armee unter Anführung des Fürsten Lichtenstein, jetzt anstatt des Erzherzogs Karl Generalissimus (Erzherzog Karl leidet an einer gefährlichen Krankheit), von der Seite Mährens durch die russische Armee, von unten herauf durch die Armee des Erzherzogs Johann und endlich auf der vierten Seite durch den Donaustrom, indem sämmtliche französische Schiffbrücken zerstört worden sind. Wien selbst ist von der ungarischen Insurrektionsarmee ganz umzingelt, und die zahlreiche französische Garnison, auch das Armeekorps aus dem Lager von Schönbrunn hat sich in die Stadt geworfen, wird binnen wenigen Tagen sich ergeben oder über die Klinge springen müssen. Zwar haben sich alle noch zu Augsburg, München, Salzburg gestandenen französischen, alliirten Truppen eiligst in Marsch gesetzt, um der französischen Armee im Marchfelde und der Garnison in Wien Luft zu machen. Allein das Korps des Generals Bellegarde, welches sich in forcirten Märschen aus Böhmen über Freistadt nach Oesterreich zog, hat sich bereits bei Linz in den Weg gelegt, und ein andres Korps unter General Rosenberg ist eben auch aus Böhmen über Amberg schon bis Regensburg vorgedrungen. Kurz, es läßt sich nicht mißkennen, daß der Himmel endlich einmal den mehr als luziferischen Stolz — Napoleon's zu demüthigen und seine Tyrannei zu stürzen beschlossen, denn auch übrigens folgt ein widriger Schlag für die Franzosen auf den andern. Die spanische Armee unter Marquis de la Ro-

mana, nachdem von ihr die französischen Armeekorps unter dem Marschall Soult und Ney aufgerieben worden sind, hat bereits Toulouse genommen, und dringt unwiderstehlich in das Herz von Frankreich ein. Die französische Garnison in Barcellona wurde von den Einwohnern bis auf den letzten Mann massakrirt. Die französische Festung Perpignan mußte sich ebenfalls an die vorgerückte spanische Armee unter General Cuesta ergeben. Weiland König Joseph ist mit seinem äußerst geschwächten Korps in Madrid ohne alle Hoffnung einer Erlösung eingeschlossen. Die Franzosen in Portugal wurden theils von den Einwohnern, theils von den Engländern vernichtet. Eben auch die Engländer haben in Calabrien gelandet, und stehen bereits vor Neapel, wo ebenso, wie in Rom, Florenz, Mailand, Genua und Turin, alles wider die Franzosen in Gährung ist. Eine Flotte bemächtigte sich der französischen Seehäfen Toulon und Brest. Die bekanntlich auf der Insel Walchern gelandete englische Armee hat die Eroberung Hollands bereits geendet, und wird bald den sich nach Hannover geflüchteten König Ludwig aufsuchen. König Hieronymus von Westphalen ist von den Preußen in Dresden eingeschlossen, welche zugleich auf der andern Seite nach Hannover vordringen. Ob Napoleon bei seiner elenden Armee im Marchfelde oder Wien sich befindet, weiß man nicht, wohl aber, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen und der junge Herzog Orleans als König ausgerufen worden sei."

XV.

Hofer's Schwanken. — Speckbacher wird bei Melek geschlagen. — Der Kapuziner geht zurück.

Wie Hofer, mit sich selbst fast nie im Klaren und meist hin- und herschwankend, von so ganz entgegenlaufenden Vorstellungen bestürmt werden mußte, besonders da auch die Kärnthner bei ihm um Hülfe gegen Rusca's Requisitionen einkamen, der ihre Töchter begehrte, kann man sich denken. Des Kapuziners Kühnheit dünkte ihm zu weit zu gehn. Er verbot ihm daher ferneres Vorrücken. Dagegen sollte auch Speckbacher seinen Posten wieder aufgeben, doch sorgen, daß die Leute in Kitzbühel, Rattenberg u. s. f. nicht verlassen würden, und wie die Deputirten aus Kärnthen von ihm das Versprechen empfingen, unterstützt zu werden, zeigte uns der vorige Abschnitt. Nur freilich reichten alle solche halbe Maßregeln, dies Wollen und Nichtwollen, jetzt am wenigsten aus. Das Wesentliche, was geschah, bestand im Aufbieten neuer Mannschaften, welche zur Verstärkung der Posten nach Salzburg hin dienen sollten. Das Unterinnthal und Zillerthal wurden hierzu

dringend aufgefordert, „denn," schrieb ihnen Hofer am 11. Oktober, „es droht unserm Vaterlande ein gewaltiger Sturm. Haben wir diesen ausgehalten, dann sind wir befreit und können einer glücklichen Zukunft entgegen sehen. — Gott hat uns bisher augenscheinlich geholfen; er wird uns auch diesmal, wenn wir das Unsrige thun, gewiß helfen!"

Ja wohl drohte ein gewaltiger Sturm, der das ganze Gebäude der Tyroler endlich über den Haufen werfen sollte. Bereits war der Friede in Wien unterzeichnet, aber auf den schneebedeckten Alpen hier wußte man noch nichts davon! Speckbacher sollte die erste Trauerkunde davon bringen. Er hatte am 9. Oktober eine Unterredung mit dem baierischen Obersten von Eppeln gehabt, dessen Familie in Innsbruck gefangen war, und die Anträge verworfen, in baierische Dienste zu treten oder doch die Waffen niederzulegen. Indem er den Posten bei Melek, das schon auf baierischem Gebiete liegt, befehligte, stand er hier in einer Gegend, wo man den Tyrolern nicht hold war, und seine Leute, ob sie schon die beste Mannszucht halten mußten, dennoch immer von Spionen umgeben wurden. An den nahen Grenzen Salzburgs hatten sich wohl 6000 Baiern versammelt. Speckbacher's Mannschaften litten sehr von der Kälte. Schon lag — es war der 16. Oktober — viel Schnee auf den Bergen und viele Leute hatten kaum Schuhe. Und dies brachte das erste Verderben auf der Tyroler Haupt. Der Hauptmann Hasfinger von Rattenberg ließ seine Leute, statt die Alpe von Melek zu besetzen, nur

untersuchen, weil ein heftiges Schneegestöber eintrat und seine Leute mit den nackten Füßen nicht bleiben mochten, denn nirgends ließ sich ein Feind spüren. So lautete des Hauptmanns Meldung. Die Baiern hatten jedoch schon von den Bergen Besitz genommen und sich nur beim Kommen der Patrouille so still gehalten, daß sie von ihr nicht bemerkt worden waren. Gleich nach ihrem Abzuge drangen sie daher auf allen Seiten so vor, daß Speckbacher mit seiner Mannschaft zwischen den Bergen und dem Saalflusse eingeschlossen stand. Eine Stunde lang währte der Kampf; dann hatten die Tyroler wohl 300 der besten und treuesten Kämpfer verloren, die theils todt, theils gefangen waren. Speckbacher's Sohn hatte letzteres Geschick; er selbst entging ihm fast nur durch ein halbes Wunder, denn mit Kolbenstößen gemißhandelt, auf der Erde liegend, schien er unterliegen zu müssen, als er wie halb rasend aufsprang, sich wehrte, losriß und einen steilen Berg hinankletterte, wohin ihm noch ein Hundert Andere glücklich nachkamen. Nur hatten sie alle die Gewehre im Stiche lassen müssen. Erst hier oben, in Sicherheit, bemerkte er die Trennung vom Sohne, und wollte zu seiner Rettung auf's Neue hinab. Doch keiner der Kameraden hatte Neigung, zu folgen, und so blieb nichts übrig, als weitere Flucht. Es wurde der Weg nach Rattenberg genommen; und schon trafen sie baierische Reiter, gegen welche sie sich mit Knütteln vertheidigen mußten. Verwundet und gebeugt im Herzen, als Vater, wie als Verfechter der Tyroler Freiheit, kam er an. Alle die schönen

Pläne schienen dahin zu sein! Zum mindesten stand er nicht mehr auf baierischem Gebiete.

Dem gefangenen Sohne sagten die Baiern, daß sein Vater todt sei, und zeigten ihm, weil er es nicht glauben wollte, den Mantel, Hut und jenen Säbel, welchen er (11. August) einem baierischen Stabsoffiziere abgenommen hatte, um sich selbst damit zu schmücken. Der Knabe weinte bitterlich beim Anblick dieser theuern Zeichen, dann aber wanderte er weiter, gefaßt und ohne Klagen, wie die andern Gefangenen. In Landshut sonderte man ihn sogleich von diesen ab, denn seine Jugend und Dreistigkeit, sein Muth und des Vaters Name erregten so allgemeine Theilnahme, daß ihn selbst Maximilian I. nach München kommen und ihn zu sich führen ließ. Mit den bittersten Thränen, gemehrt durch die Ungewißheit seines Schicksals, trennte er sich von den Kameraden und rief: „daß er nicht mehr noch minder Schuld als sie habe." Als ihn der König fragte: „was er glaube, daß mit ihm geschehen werde?" antwortete er unverzagt: „man werde ihn umbringen, wie seinen Vater!" Daß dieser todt sei, mochte man einen Augenblick wohl geglaubt haben, denn die Münchner Zeitung meldete es ebenfalls. „Unter den Todten befindet sich einer ihrer (der Tyroler) ersten Anführer: Speckbacher," besagte das über den Einmarsch der Baiern erlassene Bulletin vom 19. Oktbr.

Den Tag, wo Speckbacher diesen Unfall erlitt, finden wir nur bei Hormayr angegeben; es soll am 16. Oktober geschehen sein. Den Kapuziner sehen wir zu derselben Zeit am rechten

Salzachufer in der Gegend von Golling, wo er ebenfalls, am 16. Oktober, angegriffen wurde, nachdem er schon am 3. Oktober aus Hallein vertrieben worden war. Er behauptete sich zwar in seinem festen Bergpasse, ja er hatte sogar den Gedanken, den Baiern über Hallein in den Rücken zu fallen; allein seine Kräfte waren viel zu schwach und die Baiern drangen bereits mit Gewalt vor. So entwarf er dann wieder den Plan, hier den Stegenwalder Wirth als Befehlshaber zurückzulassen, mit einer Handvoll Leute selbst aber den General Rusca in Kärnthen anzufallen, der vom Vorpostenkommandanten der Tyroler auf der Seite von Spital her zugleich angegriffen werden sollte. Allein hierzu fehlte es ebenfalls an Kräften, welche sich um so weniger jetzt sammeln ließen, da die Nachrichten vom Frieden immer mehr Eingang fanden, und die Hoffnung der Einen in dem Maße sank, als die Furcht und Muthlosigkeit der Andern stieg. Es glückte ihm in der That, bis Muhrau zu kommen, aber hier sah er ein, wie weit und gefährlich der Weg nach Klagenfurth noch sei. Darum bog er sogleich rechts ab nach Gemünden (in Kärnthen), vereinigte sich mit den Schützen von Joseph Türk bei Eisereck, drang dann mit ihnen in den Marktflecken Spital, wo sie sich aber nur wenige Augenblicke aufhalten konnten und mit dem Verluste ihres Geschützes fliehen mußten, und gelangten endlich durch das Pusterthal nach tausend fruchtlosen Aengsten und Sorgen zum Sandwirth Hofer, welcher in Steinach mit den Abgeordneten der Gemeinden rathschlagte.

Speckbacher's Niederlage hatte zur nächsten Folge, daß alle die nach dem Salzburger Lande vorgeschobenen Posten, ohne seinen Befehl abzuwarten, von den Schützen, welche hier standen, aufgegeben wurden. Sie eilten theils nach Hause, theils sammelten sie sich um ihn in Rattenberg. Kaum gelang es ihm, Leute in den Schanzen zu halten, welche bei Rattenberg, Gerlos, der Krimmel und noch südlicher hinab angelegt waren, denn bereits wucherte nun auch üppiger als je das Unkraut, was Hofer's Gutmüthigkeit, Arglosigkeit, und warum sagen wir nicht gerade zu: Einfalt, gepflegt hatte. Von ihnen verführt, gelang es einem höchst zweideutigen Subjekte, einem gewissen Donay, aus Schlanders gebürtig, Alles zu verwirren und Mißtrauen zu erregen. Derselbe war in der Jugend schon fast ein Jahr lang bei den Kapuzinern in Meran gewesen, hatte dann, ohne Profeß zu thun, einige Monate in Innsbruck studirt, hierauf wieder ein Jahr im Seminar zu Meran sich zum Priester vorbereitet, und, in Rom als solcher geweiht, eine Stelle in Schlanders erhalten. Bis Ende Septembers war es diesem „mit allen Untugenden eines Burgpfaffen ausgerüsteten Manne," wie ihn Hormayr bezeichnet, gelungen, sich so in Hofer's Gunst einzuschmeicheln, daß alle andern Freunde desselben zurücktreten mußten, und doch konnte es keinen ärgern Abstand geben, als zwischen dem biedern, geraden, schlichten, anspruchlosen Sandwirth, im Gegensatze von dem schleichenden, kriechenden, schmeichelnden Priester. An Warnungen gegen denselben hatte es nicht

gefehlt. Als Hormayr Hofern am 2. Julius mit einem höchst zweideutigen Garbini und diesem Donay in Gesellschaft fand, erschrak er und sprach: „Was hast Du mit dem verfluchten Pfaffen? Wenn ein gereifter und ein ungereifter Spitzbube beisammen sind, so ist der gereifte allemal der Aergere!“ Später sah Hormayr den Sandwirth noch einmal, als er mit ihm wegen des Waffenstillstandes zerfiel, und stellte ihm alle möglichen Gefahren vor. Schon damals baute dieser auf Donay so viel, daß er Hormayr'n keck erwiederte: „Er verlasse sich halt auf die Mutter Gottes, auf seine Leibwache und eine gewisse Höhle im Passeyerthale.“ Hormayr warnte ihn umsonst: „Anderl, Anderl! wo denkst Du hin? Mit Deiner Höhle kommst Du mir just so vor, wie die Kinder, die, wenn sie sich ein Tuch über den Kopf werfen, die größte Freude darüber haben, daß nun auch sie Niemand sehen kann. Die Mutter Gottes hilft Niemandem, der sich selbst verläßt, und die Leibwache, die ich jetzt bei Dir sehe, wird, wenn Du kein Geld mehr hast, Dich zu allererst dem Feinde überliefern.“

Hofer aber war nun einmal von blindem Vertrauen zu dem Manne in dem Maße bethört, daß er ihn wie seinen ersten Adjutanten gebrauchte und gar oft mündlich Befehle durch ihn überbringen ließ*). So kam er denn auch am 19. Oktober

*) Oefters aber zerfiel er auch mit ihm, und ließ ihn selbst in Saltaus in Arrest bringen, wo Th. die Wache hatte. Man vergleiche damit eine spätere Note.

zu Speckbacher nach Rattenberg und befahl diesem, den Posten hier aufzugeben, dagegen aber sich nach Innsbruck zu ziehen, wo der Sandwirth den Berg Isel, welcher dreimal Zeuge der Niederlage vom Feinde gewesen sei, zu einer Centralstellung auserlesen habe. — Speckbacher gehorchte, so wenig ihm auch die Sache recht dünkte, und stellte hierauf dem Sandwirth vor, daß der Berg Isel jetzt gar nicht zu einer solchen Stellung geeignet sei. Man habe nicht Mannschaften genug. Besser wäre es, sich auf dem nördlich von Innsbruck dicht daran liegenden Mühlner Berg festzusetzen, den Bach daselbst abzuleiten, den Weg zu verderben, außerdem aber die Brücken bei Hall und Volders zu vertheidigen oder abzutragen. Der Feind könne sich dann aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten, er möge vom Unter- oder Oberinnthale herkommen. Der hinter seinem Rücken aufgerufene Landsturm werde schon ebenfalls dann noch das Seinige thun, ihn zum Abzuge zu zwingen, wo nicht gar zu umzingeln. Der Plan war eben so einfach, als leicht auszuführen, aber Hofer blieb bei seinem ersten Vorsatze. Die vielen Schanzen, mit welchen er den Berg Isel umgeben hatte, sollten nicht umsonst aufgeworfen sein. Am 21. Oktober zog er sich mit allen zurückgebliebenen streitbaren Männern dahin.

XVI.

Stand der Dinge im Süden. — Einmarsch der Baiern. — Hofer's neue Unentschlossenheit.

Der Sandwirth fühlte jetzt mit jedem Tage mehr die schreckliche Bürde, welche er auf seine Schultern genommen hatte. Mit Recht konnte er ausrufen:

Ich hab' davon: daß ich muß wachen, wenn
Die andern schlafen; hab' davon,
Daß mir den Bissen würgt im Mund die Sorge,
Wenn andern glatt der Wein hinunter fließt;
Ich hab' davon, daß ich die Stube muß
Gedanken-kummervoll Taglang durchwandern,
Wenn and're schießen oder Gäule tummeln!

Während er schon beim Rückzuge auf den Berg Isel eine Defensivstellung nahm, die unmöglich lange gehalten werden konnte, wenn der Feind mit großer Macht von Norden herab kam, lief bereits die Kunde von Eisenstecken aus dem Süden ein, daß er am 2., 6., 10., 13. und 22. Oktober immer vom Feinde angegriffen worden sei; daß dieser in Trient gegen 5500 Mann stark sei; bis jetzt habe er sich der Angriffe

so ziemlich erwehrt, mit Ausnahme des 10. Oktober, wo er bis Michael und Saturn hätte zurückgehen müssen; aber die mannigfache Zusammensetzung von Truppen, der Mangel an Geld und dergleichen mache die Stellung an der Etsch immer bedenklicher. Hofer, noch nicht unmittelbar selbst angegriffen, gab sogleich Befehl, alles, was in den Passeyrer und Meraner und Brixner Gerichten aufzubringen sei, zur Unterstützung Eisenstecken's abgehen zu lassen; allein schon wälzte sich der Sturm gegen ihn furchtbar heran.

30,000 Truppen, in drei Divisionen vertheilt, eine unter dem Kronprinzen von Baiern durch den Lofer- und Strubpaß, die andere von Deroy kommandirt, welcher den ihm bekannten Weg von Kufstein her nahm, und endlich die Division des Generallieutenant von Wrede über Kössen am Achenflusse, alle unter dem Oberbefehle des französischen Generals Drouet d'Erlon, hatten sich auf der großen Heerstraße in der Gegend von Wörgl am 21. Oktober vereint. Speckbacher eilte, die Mündung des Zillerthales und Dux zu besetzen, damit nicht eine Kolonne Baiern hier hinauf gehe und dem Sandwirth über Steinach und Sterzingen in den Rücken komme. Eben so gelang es ihm, am 23. Oktober die Höhen an der Brücke bei Volders zu behaupten. Sein Name wirkte immer noch hinreichend, um Streiter in Menge auf die Beine zu bringen. Aber der alte Muth und die Uebereinstimmung fehlte doch. Am 25. Oktober bemächtigten sich die Baiern der Stadt Hall, wo sie die Brücke wiederherstellten, und zogen schon Abends,

als die eine (Mühlauer) Brücke ebenfalls schnell hergestellt war, in Innsbruck ein, so daß ihre leichten Reiter durch die Triumphpforte nach der Abtei Wiltau und darüber hinaussprengten, bis die Schützen auf dem Berge Isel ihnen einige Kugeln zusendeten. Ohne alle Gegenwehr ging der Marsch von Hall nach Innsbruck so wenig ab, daß Wrede's Pferd verwundet und einem Stallmeister des Kronprinzen der Zügel aus der Hand geschossen wurde. Doch war freilich nicht mehr die Ruhe und Sicherheit zu bemerken, mit der sonst jeder Schütze seinen Feind aufs Korn zu nehmen pflegte. Meist schoß jeder aufs Geradewohl los. Nur Speckbacher behielt sein klares Bewußtsein, sein heißes Rachegefühl. Am 26. überraschte er in seinem Dorfe Rinn 300 Baiern, welche sich eben einige von seinen Schweinen trefflich schmecken ließen. Auf einem andern Punkte, auf dem Krimmberge, zwang er mit einem Freunde, Wolfgang Natter, am 28. Oktober früh ein ganzes Bataillon, sich gefangen zu geben, das er nach Steinach schickte, wo Hofer das Hauptquartier genommen hatte. Ueberhaupt gab es am 26., 27. und 28. immerfort kleine Gefechte in der Gegend von Innsbruck, während zugleich Parlementäre von den Baiern an Hofer und Bauernanführer von diesem an die Baiern nach Innsbruck geschickt wurden *).

*) Zwei solche Parlementärscenen schildert Thurnwalder in seinem Tagebuche. „Plötzlich," heißt es darin, „herrschte eine große Stille, und die baierischen Offiziere verlangten durch Signal mit uns zu parlementiren! Unsere Mannschaft wollte diesem Winke

Die Baiern wünschten dem Blutvergießen ein Ende zu machen und theilten einmal ums andere Zeitungen und Depeschen mit den Friedensnachrichten mit, Letzterer aber

nicht trauen, und daher wurde mir der Antrag gemacht. Ich faßte Muth, nahm einige brave Bauern mit mir und eilte an den Berg (Isel) herab zu dem Feinde. Sogleich versammelten sich die Herren Offiziers um mich herum, und zeigten mir den Friedensschluß zwischen Frankreich, Baiern und Oesterreich. Sie sagten mir: Ich solle mehrere Tyroler zusammen rufen, damit sie sich durch mehrere Exemplare selbst davon überzeugen könnten. Ich rufte meinen Leuten entgegen und sogleich erschienen 20 — 30 Mann. Kaum erblickten die Uebrigen diese Unterredung mehrerer Tyroler mit den Baiern, so stürmte das ganze Volk vom Berge herunter, umzingelte die Baiern und machte sie, ohne weitere Rede vom Frieden, zu Gefangenen." Was soll man von solcher Handlungsweise sagen? Bald darauf hatte Thurnwalder eine Unterredung mit dem General von Wrede selbst (4. November), indem er aus Hofer's Hauptquartier in Steinach einen französischen gefangenen Stabsoffizier fast mit Lebensgefahr durch die wüthenden Bauern, welche ihn todtschlagen wollten, nach Innsbruck zu transportiren beauftragt war. In der mitgegebenen Depesche trug Hofer, obschon mehr zum Schein und zur Sicherung des Parlementärs, auf einen 14tägigen Waffenstillstand an. Wir erzählen jetzt mit den Worten seines Tagebuches: „Ganz frühe des Morgens am 4. November kam General von Wrede und wurde bei den Truppen, die in Parade aufgestellt waren, mit türkischer Musik empfangen. Er fragte sogleich „nach des Sandwirths Parlementär," ließ die Truppen ein Quarrée formiren und den jungen Thurnwalder in die Mitte desselben bringen, daß dieser „wirklich glaubte, es sei um sein Leben geschehen." Der Hauptmann von

wollte ihnen keinen Glauben schenken, da er Ursache hatte, gerade das Gegentheil anzunehmen. Die Gnadenkette würde schon allein hingereicht haben, ihn an dem Frieden und

Abel, der ihn beim General aufführte, sprach ihm aber Muth zu, wie er ihn auch schon vorher mit dem auffahrenden, zornigen Wesen desselben bekannt gemacht und zur Ruhe, zur Besonnenheit ermahnt hatte. Wrede stieg vom Pferde, der Hauptmann präsentirte den jungen Thurnwalder, dieser übergab sein Papier und brachte auch mündlich Hofer's Gesuch vor. Doch jetzt brach nun Wrede's Zorn los, daß dem Parlementär „die Haare zu Berge standen." Es ging in einem Strome fort. Unter andern rief er: „Ich gehe mit einer Spitzbubennation, die auf meinen König nicht einmal so viel Vertrauen setzt, den Frieden zu glauben, keinen Waffenstillstand ein, und wenn Ihr binnen 24 Stunden Euch auf Euern Bergen nicht zurückzieht, so lasse ich vorrücken und alle Eure Hütten verbrennen; das Kind im Mutterleibe werde ich nicht mehr verschonen. Oesterreich hat Euch das Messer an die Kehle gesetzt, und ich werde es Euch hinein stoßen. Ihr habt Eure Schandthaten auf das Höchste getrieben und meine Geduld, meine Milde auf das Aeußerste gespannt. Ich habe Euern Anführer Hofer vorgestern bei mir zu Tische und auf eine gütliche Unterredung eingeladen, ja ihm drei meiner Offiziere von hohem Range als Geißeln angeboten, und die feige, elende Memme verwarf meinen freundlichen Antrag mit Verachtung. Eine solche Beleidigung ist mir von Fürsten nicht widerfahren. Eure ganze Nation verdient ausgerottet zu werden; neue Völker müssen in Euern Bergen wohnen; Ihr habt gegen Baiern aufs Schändlichste gehandelt und Euern Namen auf ewig gebrandmarkt; Ihr seid armselige, elende Geschöpfe!" Thurnwalder unterbrach „diese tüchtige Lektion, die noch länger fortdauerte," mit keinem Worte, bis endlich der General selbst schwieg, und nun erst entgegnete er: „Mein

vollends an so einem Frieden zweifeln zu lassen, der für Tyrol auch gar nichts stipulirt, für dessen Verfassung gar nicht gesorgt, ja dessen Integrität nicht einmal berücksichtigt worden

Kommandant hat mich blos als Parlementär hierher gesendet, um bei Ew. Excellenz um einen 14tägigen Waffenstillstand anzuhalten, damit inzwischen ein Kurier an unsern Kaiser abgesendet werden kann, weil das Tyroler Volk den Frieden nicht glauben will, bis man die Bestätigung vom Kaiser hat." Er klagte nun über die harte, unverdiente Rede, die er habe anhören müssen, indem er aber zugab, daß Wrede nicht ohne Grund gesprochen hätte. „Die meisten meiner Landsleute," sagte er, „die bei gesundem Menschenverstande sind, sehen es wohl ein, daß uns unsere Vertheidigung nur noch größeres Unheil zuzieht, allein es ist ein Bauernkrieg und Bauern sind es, die in Tyrol kommandiren, folglich muß man mitmachen, wenn man auch nicht gern will, denn wer sich dem Willen der Bauern nicht unterwirft, wird gemißhandelt, ja wer bei uns vom Frieden spricht, läuft Gefahr, von den Bauern todtgeschlagen zu werden. Wenn Hofer Ew. Excellenz gütige Einladung nicht benutzte, so ist es nicht seine Schuld, denn ich bin Augenzeuge, daß er wirklich im Begriffe war, bei Ihnen zu erscheinen, allein er würde sich durch diesen Besuch nur der Gefahr ausgesetzt haben, von den Bauern als ein Verräther angesehen und erschossen zu werden. Schon saß er zu Pferde und wollte fortreiten, allein eine Masse Bauern umringten ihn und drohten ihm mit dem Tode, wenn er sie verlassen würde." — Wrede hatte für solche Bemerkungen Sinn. „Was ich sagte," erwiederte er jetzt, „galt nicht Ihm; Er soll es nur dem ganzen Volke und dem Sandwirth hinterbringen, und wenn Er ein gutgesinnter Unterthan ist, so folge Er dem Beispiel des Parlementärs Thurnwalder, der vorgestern beim Kronprinzen und bei mir im Hauptquartiere

war. Allein seit dem 14. Oktober war ja auch in Hofer's Hauptquartier der ehemalige Unterintendant Hormayr's, Herr von Roschmann, angekommen, um hier als Oberlandes-

(in Hall) war. Das war ein braver und redlicher Mann." — „Der ist mein Vater!" rief hier unser Gewährsmann, denn in der That war derselbe dort gewesen, war äußerst human aufgenommen worden und hatte mehrere tausend Exemplare von der Friedensnachricht bekommen, um sie unter den Tyrolern zu vertheilen. Sein Dank dafür war, daß sie ihn auslachten, daß ihm selbst sein Sohn, unser Thurnwalder, nicht Glauben beimaß. Er hatte aber bereits einen vom General Drouet d'Erlon unterschriebenen Sicherheitsschein, begab sich zu Hofern, diesen von Allem in Kenntniß zu setzen, und verließ dann das wüthende Bauernheer, um nach Hause zu gehen.

Wrede betrachtete sich jetzt, durch den Ausruf: „Der ist mein Vater!" so unvermuthet unterbrochen, den jungen Parlementär genauer. „So?" sagte er endlich. „Hm! Er scheint mir nicht die Gesinnungen seines Vaters zu haben! Wo will Er denn jetzt hingehn?"

„Zu meinem Vater, nach Hause, und so viel ich kann, will ich die Bauern zur Ruhe bereden!" war Thurnwalder's Antwort.

Sie schien dem General sehr wohl zu gefallen; der junge Mann empfahl sich, aber mit lauter Stimme erklärte noch Wrede in seiner Gegenwart dem ganzen Quarrée: „Binnen 24 Stunden rücken wir vorwärts; dieser Parlementär verspricht, die Waffen niederzulegen, wie Ihr selbst gehört habt, und sich nach Hause zu begeben. Sollte er allenfalls sein Wort brechen, und Ihr ihn künftig als Feind treffen, so schießt Ihr ihn auf der Stelle nieder, ohne mir erst Rapport abzustatten, und darum faßt ihn jetzt stark ins Auge."

Jetzt konnte er endlich zum Sandwirth sich begeben, und von da (10. November) nach Hause gehn, wo ihn der Vater nicht wieder

und Armee-Kommissär von k. k. Seite zu dienen, und hatte, nach Hormayr's Versicherung, speziell den Auftrag, für den Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten die Gegenwehr (Tyrols) aufs Lebhafteste anzufachen *). Hormayr hatte nicht Lust, die Rolle eines Emissärs zu übernehmen, wo er als Kommissär in einer so bedenklichen Lage gewesen war, dagegen kam dieser Roschmann den Aufträgen der egoistischen Politik und Diplomatie dermaßen nach, daß er sich verkleidet durch Kärnthen nach Tyrol schlich und den ihm nachgeschickten Befehl des Erzherzogs Johann: „zu warten, durch sein Erscheinen nicht trügliche Hoffnungen, unnützen Widerstand und fruchtloses Blutvergießen zu verursachen **)," ignorirte. Am 25. September erhielt er diese Zuschrift, aber er hatte seine Instruktion von einem Manne, dessen Name ihm noch mehr galt, und so ward das arme Tyrol von der Diplomatie recht eigentlich zum Opfer erkoren. In dem Maße, als es hier nur immer fortgährte, ließ sich auch noch bei den Friedens-Verhandlungen überhaupt dem Feinde etwas abdingen!

fortließ, denn Hofer hatte doch auch so wenig Sinn für ein Kriegerwort, daß er ihm gebot, sich als Bauer zu verkleiden, vorn die Haare abzuschneiden, und so unerkannt bei den Vorposten einzutreten.

1833 besuchte Herr Thurnwalder den Fürsten von Wrede in Engelhardszell. Er erinnerte sich sogleich seiner und unterhielt sich mehrere Stunden mit ihm über jene Scene.

*) A. a. O. S. 410.

**) Hormayr a. a. O. S. 410.

Auf solche Art mußte wohl so ein ehrliches Herz, wie das von Hofer war, irre geleitet werden. „Ja, wenn die Oesterreicher nicht über Sachsenburg herkämen! Die Nachricht hab' ich!" gab er seinen Getreuen zur Antwort, wenn sie ihm vorstellten, daß Alles vorbei sei. Natürlich, Herr von Roschmann war durch Kärnthen gekommen und mußte ihn doch mit leeren Hoffnungen, mit Luft füttern, wie ein Chamäleon. Noch am 27. Oktober schrieb Herr von Roschmann an den Herrn von Wörndle, „daß alle Aussicht da sei, sich auf dem Berge Isel zu halten und in wenigen Tagen sogar die Offensive wieder ergreifen zu können," Hofer aber bat, „das aus Kärnthen angekommene Pulver aufs Eiligste nach Steinach zu transportiren; es werde heute noch attakirt!"

Mit großer, oft bewundernswerther Schonung und Geduld ging der Feind zu Werke; ohne Zweifel eine Folge von der Anwesenheit des Kronprinzen von Baiern, welcher bereits die aufgehobenen, aus Innsbruck nach Hall weggeführten Mitglieder der von Hofer eingesetzten Interimsregierung freigelassen hatte. Der General Drouet d'Erlon mußte auf ihn Rücksicht nehmen, und so verging der Monat, indem Innsbruck selbst einen Augenblick geräumt wurde. Immer neue Versuche, die Tyroler auf dem Iselberge zu besänftigen, schlugen fehl. Das Friedensinstrument ward in der Stadt an den Ecken angeschlagen. Die Tyroler sprachen ihm Hohn; sie wagten sich selbst in die Ebene nach der Stadt hinab, bis die baierische Reiterei ihnen Furcht einflößte. Am 1. und 2. November schlug

Speckbacher lebhafte auf den Berg Isel unternommene Angriffe zurück, bei welchen sich aber allerdings die dazu verwendete Division Deroy ebenfalls den Sieg zuschrieb und 6 Kanonen erobert zu haben behauptete. Zum mindesten war hier der Kampf also nicht glänzend für die Tyroler ausgefallen.

Endlich aber konnte Hofer sich doch nicht ganz mehr bergen, daß der Friede abgeschlossen und Tyrol, sich selbst überlassen, genöthigt sei, mit dem übermächtigen, es von allen Seiten umzingelnden Feinde zu verhandeln. Er schrieb, scheint es, schon am 29. Oktober an den General Drouet d'Erlon, „daß ihm aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann ein Kurier mit französischen Pässen die Bestätigung des Friedens überbracht habe, und demnach wären sogleich Deputirte an den Vizekönig von Italien nach Villach gesendet worden, um nähere Rücksprache über das von der Zeit gebotene Benehmen einzuleiten." Auffallend muß es aber erscheinen, daß am 31. Oktober, 1. u. 2. November die eben bemerkten Feindseligkeiten vorfallen konnten, über welche Drouet in einer Proklamation vom 3. November bitterlich klagt. Ursache hatte er allerdings dazu. Hofer war jedoch ebenfalls — nicht zu rechtfertigen, aber doch, von seinem geistig beschränkten Gesichtspunkte aus betrachtet, einigermaßen zu entschuldigen, wenn sein Wort mit der That nicht in Einklang stand. Der österreichische Ueberbringer der Friedensnachricht, ein gewisser Herr von Lichtenthurn, hatte das Schicksal gehabt, was auch einem Andern, einem gewissen Campi traf: sie fielen

den Bauern in die Hände. Campi war schon nach dem südlichen Tyrol gereis't, wohin seine Sendung lautete, als ihn die Bauern wieder nach Lienz zurückbrachten. Bei einem zweiten Versuche wäre er fast erschossen worden. Der Herr von Lichtenthurn kam bei Sillian in die Gewalt der Bauern, und sie führten ihn am 29. Oktober Nachts um 1 Uhr zu Hofern. In dem Augenblicke, wo ihm dieser früh um 7 Uhr die Depeschen abnahm, bekam er epileptische Zufälle. Gleich unmittelbar nach Empfang der Papiere scheint Hofer jene Anzeige am 29. Oktober an General Drouet gesendet, dann aber die Wahrheit derselben bezweifelt und so die Feindseligkeiten bis 3. November unterhalten zu haben, denn noch an diesem Tage hatte Speckbacher ein Scharmützel bei Lans. Weil Lichtenthurn erbärmlich um einen Paß bat und winselte und schrie, so glaubte Hofer darin einen Wink des Himmels zu sehen. „Es ist eine List!" rief er, „von dem Feinde ersonnen, daß ich mich ergebe." Und als er nun das Schreiben betrachtete, fand er nicht das Wappen des Erzherzogs in dem Siegel. „Seht's wohl!" schrie er triumphirend, „daß alles eitel Trug und List ist! Halt's den Kerl fest; er soll uns morgen alles gestehen!"

So erzählt sein Adjutant, der Schulmeister von Schlanders, als Augenzeuge, und bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber Hofer blieb fortwährend dabei: „Zeigt mir's Sigill, so werd' ich glauben, daß er vom Erzherzog kommt; sonst ist's nur eine List und nichts weiter. Und fangen laß' ich mich nit!"

Jedoch wieder im Widerspruche mit solchem halsstarrigen Unglauben, ließ Hofer doch ebenfalls am 29. Oktober das Handbillet des Erzherzogs Johann und die Proklamation des Vizekönigs von Italien drucken, worin dieser zur Ruhe ermahnte, indem er, Hofer selbst, ihnen noch einen offenen Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, an seinen Freund Holzknecht in Passeyr beilegte, der ein verständiger und fester Mann war. Erzherzog Johann's Schreiben lautete:

„Die Nachricht des abgeschlossenen Friedens wird nun auch bis zu Euch gelanget sein. Ich muß Euch solche auf Allerhöchsten Befehl bestätigen.

„Alles würde der Kaiser gethan haben, um die Wünsche des Landes Tyrol in Erfüllung zu bringen. Allein so nahe dem Kaiser das Schicksal der biedern Bewohner dieses Landes gehet, so ist doch die Nothwendigkeit eingetreten, Frieden zu machen.

„Ich setze Euch hierüber auf Allerhöchsten Befehl mit dem Beisatze in die Kenntniß, daß der Wunsch Sr. Majestät dahin gehet, daß die Tyroler sich ruhig verhalten und nicht zwecklos sich aufopfern mögen.

Hauptquartier Kreszthely, am 21. Oktober 1809.

Erzherzog Johann."

Vergleiche man den Ton darin mit der Proklamation des Erzherzogs bei seinem Einrücken in Tyrol! Eine und dieselbe Hand unterzeichnete beide!

Eugen's Proklamation ist der Erguß eines wohlwollenden Herzens, das die Sachen nimmt, wie sie sind, aber aufs Beste zu gestalten sucht:

Eugen Napoleon,

Erzkanzler des französischen Kaiserthums, Vizekönig von Italien, Fürst von Venedig und Kommandirender der italienischen Armee,

An die Völker Tyrols.

„Tyroler!

„Der Friede ist zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinischen Bundes, meinem erhabenen Vater und Monarchen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschlossen worden.

„Friede herrscht also überall rings um Euch. Ihr seid die Einzigen, welche noch nicht die Wohlthaten desselben genießen.

„Durch feindliche Eingebungen verführt, habt Ihr gegen Eure Gesetze die Waffen ergriffen, dieselben umgestürzt. Die traurigen Folgen Eures Aufruhrs sind Euch zu Theil geworden. Der Schrecken herrscht in Euren Städten, die Unthätigkeit und das Elend auf Euren Fluren, die Uneinigkeit zwischen Euch und die Unordnung ist allgemein.

„Seine Majestät der Kaiser und König, über Eure jammervolle Lage sowohl, als über die Beweise der Reue gerührt, welche Mehrere unter Euch bis zu höchst Ihrem Throne haben gelangen lassen, haben ausdrücklich mittelst der Friedensschlüsse eingewilligt, Eure Verirrungen nachzusehen.

„Ich bringe Euch Frieden, indem ich Euch Vergebung bringe; aber ich warne Euch: nur mit der Bedingung wird Euch verziehen, daß Ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehret, die Waffen niederleget und nirgend Widerstand erblicken lassen werdet.

„Als Anführer der Armeen, die Euch umringen, werde ich Eure Unterwerfung annehmen oder gebieten.

„Den Armeen werden Kommissärs vorausgehen, mit meinem ausdrücklichen Auftrage, jene Beschwerden und Klagen zu vernehmen, die Ihr vorbringen könnt. Vergesset aber nicht: die Kommissäre sind nur dann befugt, Euch anzuhören, wenn Ihr die Waffen niedergelegt haben werdet.

„Tyroler! ich verspreche es Euch: sind Eure Klagen, Eure Beschwerden gegründet, so sollt Ihr Gerechtigkeit finden!

Aus dem Hauptquartier zu Villach, den 25. Oktbr. 1809.

Eugen Napoleon."

Beide Aktenstücke hatte Hofer dem genannten Holzknecht zugesendet, um im südlichen Tyrol das Aufhören der Feindseligkeiten einzuleiten, während er selbst fast gleich nachher sie wieder beginnen ließ.

XVII.

Hofer's Unterwerfung.

Wie wir schon bemerkten, so war dies ewige Schwanken Hofer's wohl zu erklären und zu entschuldigen. Wenn die Dinge sich zu unglaublich, in gar zu grellem Widerspruche mit allen frühern Verheißungen gestalteten, die aus dem Munde der Mächtigsten ergingen und uns heilige Schwüre zu sein dünkten, so muß wohl der peinigendste Zweifel quälen und immer die Frage auftauchen: Ist es denn auch wahr? Keine List vom Feinde? Freilich hätte ihm die Abreise des Herrn von Roschmann die Augen öffnen sollen, denn dieser schlich sich, ohne Abschied, fort nach Botzen, verschaffte sich daselbst einen Paß als Kaufmann und kam so glücklich, wenn auch auf Umwegen, nach Oesterreich. Aber wenn auch Hofer dem vernünftigern Rathe zugänglich gewesen wäre, so waren es Viele seiner Umgebungen nicht. „Krieg fortsetzen! Krieg fortsetzen!" schrie es um ihn herum. Als Herr von Wörndle ihn am 30. Oktober wieder auf dem Schönberge aufsuchte, fand er ihn nicht mehr. Er war nach Mattray gegangen und hier von

Rathgebern umringt, die ihn gegen Wörndle sehr kalt gestimmt hatten. Endlich am 3. bis 4. November besann er sich doch wieder eines andern. Es waren eine Menge Deputirte der Gemeinden bei ihm in Steinach versammelt, und so groß auch die Meinungsverschiedenheit wie die Niedergeschlagenheit der Meisten hervortrat, so kamen doch Alle darin überein, daß man am besten thue, mit dem Vizekönige zu unterhandeln, statt direkt sich den Baiern zu unterwerfen. Bis ein Abkommen mit Ersterem getroffen sei, wolle man unter den Waffen bleiben. Diesem Beschlusse gemäß sendete nun Hofer den muthigen Sieberer ab, der ihm mit Eisenstecken die unglückliche Gnadenkette *) gebracht hatte, und gab ihm den geschmeidigen Pater Donay mit. In gleichem Sinne aber berichtete er Abends am 4. November an den General Drouet, daß er keinen Anstand genommen habe, „die Mannschaft auf allen Posten Tyrols abzurufen und anzuweisen, nach Hause zu gehen. Doch möchte es gut sein, um allen Unordnungen vorzubeugen, wenn das Vorrücken von Drouet's Truppen noch einige Tage verschoben würde, damit die Leute alle nach Hause kommen könnten, indem er seine Unterwerfung als „gewößter" Oberkommandant „in Diroll" unterzeichnete **). Das Puster-

*) Von wem ist sie gekommen? Da gar kein Handbillet dabei war, möchte man fast eine diplomatische Mystifikation dabei vermuthen.

**) Hofer selbst dachte nicht gleich Anfangs daran, sich als „Oberkommandant" zu unterzeichnen. Man mußte ihn daran

thal hatte, für sich selbst handelnd, gleich nach dem Eintreffen der Friedensnachrichten einige Männer an den Vizekönig gesendet, welche dort die versöhnlichste Aufnahme und tröstlichste Versicherung fanden und eben zurückgekehrt waren. Ihre Aussage bestimmte Hofern zu dem im Auszuge mitgetheilten Briefe an Drouet. Allein die Kommandanten der Leute selbst, welche angeblich „angewiesen waren, nach Hause zu gehen," hatten gerade Tags zuvor, am 3. November, einen entgegengesetzten Befehl bekommen, „den schärfsten Auftrag, alle Posten aufs Beste besetzt zu halten und sich bei schwerster Verantwortung ja nicht davon zu entfernen, im Falle eines Angriffes aber von feindlicher Seite Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Hofer's Ansehen war jedoch durch solche Widersprüche so gesunken, daß Speckbacher am 6. November beim Vorrücken Drouet's freiwillig zurückging.

Hofer's Deputirte fanden zu Villach die gnädigste Aufnahme. Eugen versprach ihnen Sicherheit des Eigenthums und der Personen, so wie vierundzwanzig Pässe für alle diejenigen, welche an der Spitze des Kampfes gestanden hätten,

erinnern, und das erste Mal kam ein: Andere Hofer Oberkomediant heraus, dem dann ein: Oberkomedant folgte, bis endlich das Oberkommandant herauskam. Zuletzt unterschrieb er sich gewöhnlich blos mit dem Namen und allenfalls „Sandwirth" dazu. (A. d. Mittheil. v. Thurnwalder.) Ich habe zwei seiner eigenhändig nur mit Andere Hofer unterzeichneten Ordres vom 24. Oktbr. und 3. Novbr. durch dessen Güte vor mir.

deshalb aber ihr Vaterland mit einem Aufenthalte in Oesterreich, Mailand oder Paris vertauschen wollten. Namentlich wünschte er, daß auch Hofer von so einem Passe Gebrauch machen möchte. Die Klugheit rieth gleich sehr beiden Theilen hierzu an. Sie ersparte den Siegern ängstliche Bewachung der Volkshäupter und sicherte diesen ein ehrenvolles Exil. Viele davon benutzten diese Pässe, um sich nach Oesterreich zu begeben, wo sie sich zunächst in Warasdin bei dem Major Teimer einfanden, der in Tyrol schon seit dem Waffenstillstande von Znaim verschollen war. Gleich nach Zurückkunft Sieberer's und Donay's machte Hofer das Resultat ihrer Sendung bekannt:

„Tyroler, liebe Brüder!

„Der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ist bereits unter dem 14. des vorigen Monats abgeschlossen worden. Wir sind schon so darüber benachrichtiget, daß es keinem vernünftigen Zweifel mehr unterliegen kann. Napoleon's Großmuth hat uns Gnade und Vergessenheit alles Vergangenen zugesichert. Ich versammelte darüber, so viel ich konnte, Deputirte aus verschiedenen Gerichten, und schickte mit Einverständniß derselben, als Abgeordnete, den hochwürdigen Herrn Joseph Donay von Schlanders, meinen Vertrauten, und den Herrn Major Sieberer von Unterlangkampfen mit einem von allen Gerichtsdeputirten unterzeichneten Schreiben an Se. Majestät

den Vizekönig nach Villach. Heute sind benannte zwei Herrn Abgeordnete wieder zurückgekommen und haben nachstehendes, eigenhändiges, Allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Vizekönig von Italien mitgebracht, welches ich mir Jeden zu wissen zu machen, zur unverkennbaren Pflicht rechne."

Copia.

„Ich habe Euer Schreiben, meine Herrn Deputirten, welches Ihr an mich erlassen, und welches mir Eure Abgeordneten überreichten, richtig erhalten. Ich ersehe mit Vergnügen, daß Ihr endlich Euer eigenes Interesse in Betracht ziehet, und nun selbst entschlossen seid, Euerem Vaterlande den Frieden zu geben und Euer ganzes Zutrauen auf die Großmuth Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu setzen. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Gewalt brauchen müßte, gegen ein Volk, das ohnehin schon unglücklich genug ist, durch die Verführungen, die es so lange schon herumgetrieben haben. Es wird mir daher sehr angenehm sein, wenn ich Sr. Majestät dem Kaiser werde benachrichtigen können, daß Tyrol sich unterworfen und daß diese Unterwerfung den Bewohnern Eurer Gebirge nicht einen Tropfen Blut gekostet habe. Nur ein Wort habe ich Euch zu sagen: kennet Ihr mein Proklama, so suchet auch meinem Verlangen, welches darin enthalten ist, zu entsprechen. Ich werde meiner Seits besorgt sein, die Verheißungen, so Ihr darin gelesen, zu erfüllen. Der Kaiser Napoleon hat Euch

die Vergebung des Vergangenen zugesichert. Der Kaiser verspricht nichts, was er nicht hält. Allen Generalen der Armee, die ich anzuführen die Ehre habe, habe ich Weisungen ertheilt, die ganz jenen Gefühlen ähnlich sind, die ich Euch in meinem Proklama ausdrückte, und die ich Euch mit Vergnügen erneuere.

„Leget Eure Waffen in ihre Hände nieder, erfüllet dieses Bedingniß und seid dann versichert, daß sie Euch als Freunde behandeln werden und daß sie Euch so empfangen werden, wie Eure Abgesandten von mir sind aufgenommen worden. Empfanget hiermit, meine Herren Deputirten, die Versicherung meiner Theilnahme für das Wohl Eures Landes, indem ich nichts so sehr als das Glück desselben wünsche.

Geschrieben in unserem Hauptquartier zu Villach, den 5. November 1809.

Eugen Napoleon."

„Brüder!

„Gegen Napoleon's unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Von Oesterreich gänzlich verlassen, würden wir uns einem unheilbaren Elende preisgeben. Ich kann Euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleon's Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben. Kein Vernünftiger wird wider den Strom

zu schwimmen gedenken. Wir wollen uns nur durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes, und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleon's Großmuth und Seiner Allerhöchsten Gnade würdig machen. Vermöge sichern Berichten ist die königliche baierische Armee bis Steinach (wie weit im Oberinnthal weiß ich nicht), die kaiserlich französische Armee auch schon wirklich über Botzen auf die Gebirgshöhen von Ritten und durchs Pusterthal mit drei Divisionen bis unterm Kläusl vorgerückt. So wehe es meinem Herzen thut, an Euch gegenwärtigen Bericht erlassen zu müssen, so sehr finde ich mich doch getrost, dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich Se. hochfürstliche Gnaden der Fürstbischof von Brixen auch aufgefordert hat. Nach der gegebenen Zusicherung Sr. Excellenz des Herrn Generals Rusca werden die Armeen uns je bälder verlassen, je eher wir uns werden unterworfen haben.

Sterzing, den 8. November 1809.

L. S.

Andreas Hofer."

XVIII.

Schreckensscenen im Pusterthale und am Rienz.

Das Pusterthal hatte nach dem Znaimer Waffenstillstande das erste Zeichen zum neuen Kampfe gegeben, als General Rusca von Kärnthen hereinziehen wollte; allein derselbe Kommandant, der ihn so derb abwies, Steger, war doch auch der Erste, welcher die Unmöglichkeit einsah, jetzt noch allein den Kampf zu bestehen. Er, gleich von Wörndle, scheint eben so muthig und unternehmend, als besonnen gewesen zu sein, und während letzterer den schwankenden Hofer zur Ruhe ermahnte, befahl Steger seinen Unterkommandanten, die Waffen abzulegen. Die organisirten Schützenkompagnien thaten auch dieses. Abgeordnete gingen, wie wir sahen, an den Vizekönig nach Villach; er selbst schrieb an den Divisions-General Baraguay d'Hilliers einen Vernunft und Billigkeit athmenden Brief aus Lienz am 29. Oktober bereits, worin er darthat, daß der Friede den Tyrolern, einem Volke, welches blos durch beinahe unbeschreiblichen Fleiß den Unterhalt erwerben müsse, höchst willkommen sein werde; wie sie nur

„durch gänzliche Unterdrückung ihrer seit Jahrhunderten bestehenden Rechte und Gerechtigkeiten und die außerordentlichen Auflagen, womit sie alsdann belastet worden wären, durch die Kränkung ihrer Religion, die Mißhandlung ihrer Priester, von Oesterreich zum Beistand aufgefordert," — dieser Aufforderung Gehör geleistet hätten. Aber noch sei nicht die mindeste Nachricht von ihrem theuersten Kaiser von Oesterreich (in Betreff des abgeschlossenen Friedens) an sie gelangt, und in der heute erhaltenen Allergnädigsten Eröffnung (des Vizekönigs den Pusterthaler Deputirten gegenüber) kein Bedingniß des Friedens ersichtlich. Unter solchen Umständen ersuchten sie daher zunächst um eine Waffenruhe, „die wichtige Frage ins Reine zu bringen, ihre Sache auszuweisen und mit ihrem gerechtesten Vater Franz Rücksprache zu nehmen."

Es scheint nicht, als ob auf diese biedere Vorstellung viel Rücksicht genommen worden sei. Unsere Quellen wenigstens theilen uns keine Antwort vom General mit, und die erbetene Waffenruhe bestand faktisch nur bis zum 1. November, wo General Rusca von Sachsenburg her in Lienz einrückte, seine Vorposten dann aber sogleich bis zur dortigen Klause vorschob. Gleichzeitig war, jedoch zum Unglück von Tyrol, der halb verrückte Nepomuck von Kolb angekommen und schrieb aus Sillian folgenden verwirrten Brief:

„An den Herrn Oberkommandanten im Pusterthale
Anton von Steger zu Lienz.

„Dieses Augenblickes komme ich von dem Herrn General-

Oberkommandeur in Tyrol, Herrn Andreas Hofer, welcher dem königlich baierischen Kommandirenden Deruiet (Drouet), Herzog von Eulau (Graf Erlon), in Gegenwart des Herrn Intendanten von Wörndl und mehrerer Deputirten, antwortlich zurückschreiben ließ (mit meiner eigenen Handschrift mußte ich Folgendes an hochbemeldeten Deruiet niedersetzen). Er seie bereitwillig, auf vierzehn Tagen einen Waffenstillstand zu halten, jedoch gegen die spezielle Bedingung, daß die bestimmte Grenzlinie während dieser Zeit richtig eingehalten werden solle, wo man sodann, während des Waffenstillstandes, in Betreff der künftigen Landesbeherrschung ordentlich zu Werke gehen werde.

„Der wohlgedachte Kommandirende verlangte die Loslassung seiner Gefangenen; Hofer bewilligte die Auswechslung ungesäumt. Weiter verlangte der Herr Kommandirende, daß sein Herr Adjutant als Kurier zu Sr. k. k. Hoheit, dem Vizekönig von Italien, durch Tyrol und Villach passiren dürfte. Der Oberkommandeur Hofer entsprach dem Gesuche mit dem offenherzigen und wohlmeinenden Rathe: der hochbemeldete Herr Kommandirende wolle seinen Herrn Adjutanten in Civilkleidern in sein Hauptquartier ungehindert abschicken, möchte aber zugleich den gütigen Bedacht haben, ein der deutschen Sprache kundiges Individuum als Kurier auszuwählen, indem Hofer wünschet, den Kurier sicher zu Sr. k. k. Hoheit übersiedeln zu können. Denn das Volk stehet in der äußersten Erbitterung unter Waffen, und nur das feste Vertrauen auf

Hofer und ihre Kommandanten hält es vom Angriffe zurück.

„Liebster Herr Oberkommandant! Ich kann Ihnen auf Ehre versichern, daß ich die Erbitterung des Volks niemalen in dem hohen Grade gesehen habe, ohngeachtet ich doch allschon bei vielen dergleichen Vorfällen persönlich gegenwärtig war. — Allein die dermalige Stimmung des Volkes ist mit keiner Feder auszudrücken.

„Sehnsuchtsvoll wünschte ich die Rückantwort des Herrn Kommandirenden in dem Hauptquartier abwarten zu können, allein die wichtigsten Aufträge beorderten mich nach Pusterthal, und da ich eben just Sillian erreichte, so wurde ausposaunt, ich weiß nicht auf wessen Ordre: daß die Truppen des Vizekönigs morgen nach Lienz vorrücken sollen. Ich ersuche Sie: berichten Sie eilends zu Sr. kaiserl. königlichen Hoheit alles, was ich hier niedergeschrieben habe, damit Höchstselber mit aller Vorrückung Einhalt thun wollen, denn ganz Pusterthal ist in Allarm, und die gütlich abzumachende Sache möchte zerstöret werden. Befolgen Sie meinen wohlmeinenden Rath, ich beharre hochachtungsvoll

Jos. Nep. Mar. v. Kolb,
Kommandant."

Was Steger's und Wörndle's Besonnenheit eingeleitet und gut gemacht hatte, scheiterte an der Verrücktheit dieses fanatischen Narren, der in den Köpfen so vieler Tyroler nur zu großen Anklang fand. Der Wahnsinnige lief überall herum

und predigte: daß ihm die Mutter Gottes erschienen sei und Hülfe zugesagt habe. Bei Todesstrafe rief er alle zu den Waffen „gegen die letzten Anstrengungen der ohnmächtigen Feinde!" Steger, schrie er, sei mit 19 oder 20,000 Fl. vom Feinde erkauft; das Friedensinstrument sei verfälscht, so wie man Bankozettel verfälsche. Die Briefe Steger's an den Sandwirth fing er auf, und schrieb diesem Leichtgläubigen von der Ankunft des Erzherzogs Johann in Kärnthen, von Schlacht und Kanonendonner, die man schon dort höre. Kurz, der biedere Steger mußte sich nach Brunnecken zu dem Feinde selbst flüchten, um sein Leben zu sichern, denn des Wahnsinnigen Rede machte den allgemeinen Wahn rege.

Rusca rückte erst am 3. November nach Sillian vor, wo Kolb bereits entflohen war. Am 4. langte er in Brunnecken an, zum deutlichen Beweise, daß es nicht an ihm lag, wenn bei so langsamem Marsche die Landleute nicht zur Besinnung kamen. Erst am 5. zog er nördlich von Brunnecken herauf ins Tauferer Thal, und hinter Gais und Uttenheim sollte ein Bataillon Grenadiere nebst etwas leichter Infanterie und Reiterei aufs Neue erfahren, was Gebirgskrieg und Fanatismus sei. Die Straße führt hier durch einen Wald, den die Landleute durch einen Verhau gesperrt hatten. Als die französische Kolonne um 4 Uhr Nachmittags hier ankam, krachte es aus einer Menge Stutzen, daß Alles zurück nach Brunnecken mußte. Nur durch die Finsterniß wurden die Bauern gehindert, in Brunnecken mit der französischen Kolonne zugleich

einzudringen. Baraguay d'Hilliers, davon benachrichtigt, schickte eine neue und größere Anzahl von Truppen ab, und ließ diese von einem Tyroler Anführer, der dazu beredet ward, dem Distriktskommandanten Mader, so wie noch einem andern Landmanne begleiten, um den Bauern sagen zu lassen, daß sie friedlich auseinander gehen möchten, ihr Thal solle nicht weiter betreten werden, als bis zu der Brücke bei Gais. Eben schrieb der Kommandeur der Kolonne diese Versicherung nieder, als ein Schuß vom Ufer jenseits einen Grenadier niederstreckte. Empört darüber, ließ er nun stürmen. Die Bauern wehrten sich hartnäckig und retirirten endlich hinter Uttenheim. Durch Mader's Zureden wurden zuletzt beide Theile, die Franzosen wie die Bauern, doch bewogen, eine Konvention abzuschließen. Kaum war es geschehen, als die Bauern von oben ein altes, die Straße beherrschendes Ritterschloß befestigen wollten, was wieder noch durch Mader's energische Vorstellungen unterblieb. Jedoch war die Wuth des Landmanns im Allgemeinen so gesteigert, daß Mader nun bat, in Begleitung eines französischen Offiziers nach Oesterreichs Grenzen gebracht zu werden, denn wer zur Ruhe ermahnte, war seines Lebens nicht mehr sicher.

Der halbverrückte Kolb ließ lieber dagegen überall die Sturmglocke läuten und faßte mit Peter Mayer, dem Wirthe an der Mahr, Peter Kemmater, Wirth zu Schabs, und einem Bauer, Kofler aus Miland (bei Brixen), den Entschluß, die Mühlbacher Klause zu vertheidigen. Sie hatten

zweihundert Landleute zur Verfügung. Die Thore des Städtchens wurden verrammelt, auf dem Thurme einige Kanonen aufgestellt, jenseits des Rienzflusses postirte man ebenfalls zwei. Oesterreichische Deserteurs bedienten sie, und da von allen Seiten das neu erwachende Landvolk so zahlreich herbeiströmte, daß Abends am 6. November wohl 3 — 4000 Mann da standen, so war man entschlossen, den Angriff Rusca's gar nicht abzuwarten, sondern am 7. November ihm selbst entgegen zu gehen.

Jedoch dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er trieb sie zurück und befahl am 8., die Klause zu stürmen. 3 — 400 Schützen der Tyroler unterhielten ein Feuer, daß die Franzosen dreimal zurückgeschlagen wurden. Allein nach drei Stunden hatte Rusca doch den Paß erobert, indem derselbe durch eine Schlucht umgangen wurde, obschon Rusca selbst nebst seinem Adjutanten verwundet war, und mehr als 500 Andere, unter ihnen 15 — 18 Offiziere, das blutige Feld bedeckten. Die Bauern hatten, von Felsstücken und Bäumen gedeckt, vom heftigen Flintenfeuer der Stürmenden so wenig gelitten, daß sie kaum sechs Todte gezählt haben sollen, und flohen auf beiden Reihen der Berge nach den uns bekannten Schabser Höhen, das Städtchen Mühlbach der Avantgarde Rusca's preisgebend, die, meist aus Dalmatiern und Italienern bestehend, es rein ausplünderte.

XIX.

Fortwährende Kämpfe nach Süden. — Hofer steht von Neuem auf.

Unmittelbar nach diesem Kampfe ließ Rusca die Landleute nicht auf den Schabser Höhen zur Ruhe kommen. Am Rienz herab zog die Hauptmasse von Baraguay d'Hilliers, von ihm selbst, so wie den Generalen Severoli und Bertoletti, 8000 Mann stark, geführt, mit trefflicher Artillerie (30 Kanonen), von 2 Uhr an durch die mit Blut gedüngte Klause vorwärts nach Brixen; 4000 andere Truppen kamen dann noch Abends unter zwei andern Generalen.

Während Rusca unter Baraguay d'Hilliers so von Kärnthen her durchs Pusterthal gekommen und südlich hin operirt hatte, hatte sich auch General Peiry von Trient aus nördlich hinauf in Bewegung gesetzt. Am 4. stieß er ebenfalls auf Landleute, welche den Frieden bezweifelten, ja ihn in Botzen, wohin er sich den Weg gebahnt hatte, eingeschlossen hielten. Allein General Vial rückte bald nach, und die Landleute zerstreuten sich vollends, als nun auch in der Mitte des Novembers General Rusca und Baraguay d'Hilliers dahin zogen. Rusca erhielt nun den Befehl, über Meran ins Passeyrerthal zu gehen. Hier-

hin hatte sich Hofer gleich nach seiner Unterwerfung am 8. November von Sterzingen nach Hause begeben. Allein mit welchen Gefühlen er hier am rauschenden Bache die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, wird man um so leichter denken können, wenn man sich der thörigen Nachrichten erinnert, welche ihm der verrückte Kolb zugehen ließ, dann aber den wilden Charakter der Passeyrer erwägt, in deren Mitte er nun leben mußte. Rusca's Einmarsch in Meran erfolgte am 14. November, und ohne einen Befehl abzuwarten, standen die Bauern in der Umgegend überall auf. Von hier breitete sich das Ungewitter im ganzen Thale hin, und Andreas Hofer ward fast gezwungen, sich an ihre Spitze zu stellen. Sein Schreiber Dönninger schilderte die Scene Lewalden *):

„Es trat ein Bauer ins dunkle Zimmer, wo er mit Hofer'n trüb und gedankenvoll saß, mit einem Stutzen bewaff-

*) A. a. O. II. S. 210. Von einem Schreiber Dönninger sagt Herr Thurnwalder in seinen Papieren kein Wort, und auf meine Anfrage deshalb meldete er mir, daß er ihn zwar von Person, aber nicht näher kennen gelernt habe. Dagegen wird von ihm bei allen solchen Gelegenheiten ein Schreiber Schwedt oder Schwed genannt und ganz so bezeichnet, wie uns Dönninger von Hormayr u. A. geschildert wird: als ein lüderlicher Student aus Steyermark, der aber Hofer's ganzes Vertrauen besaß. Was die Sache betrifft, so bleibt sie dieselbe, und es läuft also nur auf einen Namen hinaus, der vielleicht im Laufe der Zeit verwechselt wurde, da die Unruhe im Passeyrer Thale, wie wir noch sehen werden, damals zu groß war, Hofer zu vielerlei Leute um sich hatte, mit Thurnwalder's

net und rief: „„Nun, wie steht's, Anderl? Dreitausend Franzosen kommen über den Jauffen *). Was sollen wir mit ihnen thun? Willst Du was thun oder nit? Und wenn Du nichts thun willst, so ist mein Stutzen so gut für Dich, als für einen Franzosen geladen. **Angefangen hast Du's, so mach's auch aus!**““

„Diese Anrede überraschte uns nicht wenig; wir suchten den Bauer zu beruhigen, der aber wurde immer wilder, und sagte: „„so wie er, denke das ganze Land, und Hofer solle nun ein neues Aufgebot ergehen lassen. Sie seien noch dieselben, die Sache sei noch dieselbe, er möge daher auch nur derselbe bleiben!““ Hofer war in Verlegenheit — aber das Drängen und Treiben des Bauers, zu dem sich nun auch noch die andern gesellten, bestimmte ihn endlich, einen neuen Schritt zu wagen. „„Geh, Dönninger, mach'n Aufruf!““ sprach er.“ Hier ist derselbe, an die Vintschgauer und Oberinnthaler gerichtet:

„Nachdem zwar einige Verwirrung entstanden, kraft dessen

Familie aber so zerfallen war, daß eine solche Namen- und Personenverwechselung leicht eintreten konnte †).

*) Es war der General Barbou von der Eisack her.

†) Um über diesen Zweifel ins Klare zu kommen, fragte ich bei Herrn Thurnwalder selbst noch einmal nach (2. August 1841), und dieser that dasselbe bei seinem Bruder in Passeyr, wo dann das Resultat herauskam, wie der genannte Schwedt allerdings Dönninger heiße, aber sich damals so allgemein Cajetan Schwedt getauft habe, daß er noch heute nur unter diesem Namen im Passeyrerthale bekannt sei. Selbst in Innsbruck hatte ihn mein Correspondent noch 1836 unter demselben ausfindig gemacht.

ich Endes Gesetzter die Waffen abzulegen Euch befahl, welches aber alles von Männern, und zwar Geistlichen*) entstand, die ich für meine Freunde anerkannte, und in welchen ich mich täuschte: so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, — nachdem Jung und Alt, die Waffen zu ergreifen, sich nicht hat abhalten lassen, — Euch geliebtesten Mitbrüdern zu melden, daß alles in ganz Passeyr auf ist, und den Feind als gestern am 14. November nach Herzenslust schlug.

„Ihr seht daher, daß alles bereit ist, ergreifet auch Ihr mit uns die Waffen, streitet mit uns als Brüder, denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, so werdet Ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser, Eltern und Klöster, wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verderbniß uns zubereiten würden.

„Streitet daher brüderlich nach dem Beispiele der übrigen Orte, glaubet niemandem, außer Ihr habet meine Unterschrift, und dann will ich mit Euch brüderlich streiten, und nicht vergessen Euer Vater zu sein.

Passeyr zu Salt**), den 15. November 1809.

„Dieses sehe ich mich verpflichtet, Euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten preisgeben

*) Donay und der Kapuziner.

**) Salt, d. h. Salthaus, eine Meierei, die schon zu Margarethens Zeit existirte.

will, welches Ihr auch von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn Ihr unthätig und nichts mehr für Gott und das Vaterland zu thun bereit sein wollter. Noch aber größere Verantwortung und Strafe wartet demjenigen, der ein Hinderniß giebt wegen des Auszuges und selbst nicht anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen habe, so ist der von hier Abgeordnete selbst Augenzeuge, daß es wirklich meine selbsteigne Unterschrift ist.

(Unterz.) Euer wahrer Andrä Hofer
am Sant in Passeyr.

„Bericht an die Ober-Vintschgauer und Innthaler.

„Indem ich es für nöthig gefunden habe, daß die Mannschaft von Mals*) aus über Oberinnthal abmarschire, und was herab ist, sehr eiligst nach Meran komme, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue; indessen möcht man von gutdenkenden Männern in Erfahrenheit bringen, was denn die Schweiz macht.

Sant in Passeyr, den 15. November 1809."

Daß er diese Ordre, sein Todesurtheil, gezwungen unterzeichnete, besagt er ausdrücklich in der Ergänzung daran. Dunkel scheint ihm die Idee vorgeschwebt zu haben, daß die Oberinnthaler den Feind bei Meran im Rücken fassen sollen, wo er dann mit den Passeyrern ihm siegreich die Stirn zu bieten

*) An der Oberetsch, nördlich von Glarns.

hoffen durfte. Die Anspielung auf die Schweiz scheint auf die Idee hinzudeuten, welche damals in Tyrol hier und da aufgetaucht war, mit diesem Lande in einen Bund zu treten. Etwas, aber wenig abweichend hiervon, berichtete dem Verf. Herr Thurnwalder: „Als ich mich," schreibt er, „am 10. November über den Jauffen retirirte, verschwand er, sein Schreiber Schwedt ꝛc. auf der Kellerlahn. Da wurde er von meinem Vater, den beiden Geistlichen ꝛc. zum Frieden und Nachgeben bestimmt und beschworen, so wie, daß er sich über's Gebirg nach Pusterthal u. s. f. nach Oesterreich flüchten solle. Mehrere Passeyrer Wagehälse, namentlich Georg Lanner, bestürmten ihn dagegen zum Angriffe, des drohenden Anmarsches der Franzosen über den Jauffen ungeachtet, und so unterzeichnete Hofer den unglücklichen Aufruf, von dem schlechten Rathgeber, dem Schreiber Schwedt, entworfen, und diese Unterzeichnung entschied hauptsächlich Hofer's Schicksal ꝛc."

Rusca war nicht der Mann, welcher vor Hindernissen erbebte. Aber von einer schrecklichern Seite hatte er Tyrol in diesem Feldzuge noch nie kennen lernen. Ueberall stieß er in dem ohnedies wenig gangbaren Thale auf Verhaue. Bedeutende Abtheilungen seines starken Korps mußten das Gewehr strecken. Rusca's Operationspunkt, Meran, war den wüthendsten Angriffen ausgesetzt. Die Gebrüder Peter und Franz Thalguter nebst Torgler kämpften hier mit ihm in der Umgegend den ganzen 17. November und trieben endlich Abends seine Truppen in die Stadt hinein, daß diese die Thore

verrammelten. Aber es hielt die Nacht den Landmann nicht ab, die Mauern auf Leitern zu ersteigen und so sich der Stadt zu bemächtigen. Noch zwei Tage später. überraschten sie die Franzosen im Bivouak und eroberten einen Adler.

Man kann nicht genug die Ausdauer solcher Kampfeslust bewundern, wenn man die verhältnißmäßig schwache Zahl der Landleute mit der täglich wachsenden von allen Seiten hereindrängenden Menge ihrer Feinde vergleicht und zugleich den verschiedenen Sinn, die innere Zwietracht, ja den Verrath und das allgemeine Mißtrauen gegen die meisten bisherigen Anführer unter ihnen erwägt, wodurch sie am Ende eben so sehr, wie durch die Feinde selbst besiegt wurden. Noch an demselben Tage, wo ein Adler in ihre Hände fiel, am 19. November, führte ein Tyroler die Franzosen seinen Landsleuten in den Rücken, daß diese einen großen Verlust erlitten. Peter Thalguter sank hier am Jenesienbühel, unsern Botzen, denn so weit waren Rusca's Truppen zurückgedrängt worden und sein Zug ins Passeyrerthal ganz verunglückt.

Mit nicht minderer Wuth hatte die Kolonne des Generals Barbou zu kämpfen, welche von Sterzing her über den Jauffen hereindringen und Rusca die Hand bieten sollte. Bei St. Leonhard hatte die Avantgarde ein trauriges Geschick (18. November). Dönninger berichtet davon: „Anton Wild, der bei Hofer als Knecht diente, wußte, wo von einem frühern Scharmützel her eine Kanone versteckt lag. Die wurde herbeigeholt und gegen St. Leonhard hinaufgefahren. Auf den Bergen

rings umher brannten die Lärmstangen. Die Franzosen, wie sie die vielen Feuer mit einem Male, das ganze Thal hinab, erblickten, besorgten, es möchte sich eine große Macht gegen sie sammeln, der sie sich nicht gewachsen fühlten, nun kam das grobe Geschütz auch noch dazu, das sie nicht vermuthet hatten, und so streckten denn auf den ersten Schuß zwölfhundert Mann die Waffen und ergaben sich uns. Die andern wurden hart von uns bedrängt und mußten sich über den Jauffen eiligst zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit zeigten die Passeyrer sich als Helden. Ein einziger Bauer, derselbe, welcher so entschlossen den Sandwirth aufzufordern kam, tödtete acht Franzosen, die sich im Richterhause befanden und verzweiflungsvoll vertheidigten. Doch vermochte dieser Löwenmuth uns keineswegs zu retten. — Die gefangenen Franzosen mußten nun weiter transportirt werden, denn im Passeyrerthal konnten wir sie unmöglich behalten. Alle Mannschaft, die bei uns war, brach auf, um sie zu eskortiren, und Hofer blieb mit uns, die wir zu seinem Hause gehörten, ganz allein im Sande zurück. Hinter Meran sollten die Gefangenen freigegeben werden und die Mannschaft zu uns zurückkehren *)."

Jedoch Dönninger, oder Schwedt, wie er nun heißen mag, hat beim Sandwirth hinterm warmen Ofen gesessen, denn auch dieser ließ sich, wie gewöhnlich, nicht auf dem Kampfplatze blicken, und je weniger über diese Episode des

*) Lewald a. a. O. II. S. 211.

Tyroler Krieges irgendwo zu lesen ist, desto willkommener werden uns hier die Nachrichten unsers wohlbekannten Freundes sein, der sie vom ersten bis letzten Augenblicke durchlebte. Wir geben die Darstellung davon so viel wie möglich mit seinen eignen Worten nach Anleitung seines Tagebuches. Manche kleine Züge werden zur Vervollständigung des Charakters dienen, welchen jener ewig denkwürdige Krieg dort hatte.

Thurnwalder war am 17. November nach Meran geeilt, um hier zu verkünden, daß die Franzosen von Sterzing her über den Jauffen vorzudringen Miene machten, und wieder zurückgekommen. Ihre Vorposten standen noch jenseits St. Leonhard, zwei Stunden entfernt. Der Vater wollte nicht, daß die Söhne „noch mithalten sollten," allein die Mutter verlangte durchaus das Gegentheil. Am 18. November früh schliefen alle ruhig, als sie ins Zimmer mit den Gewehren trat und ihre Söhne mit den Worten erweckte: „Bereits habe die Sturmglocke angeschlagen; sie sollten sogleich aufstehen und forteilen." Es geschah. Ungefähr 70 Mann brachen auf; alle übrige Mannschaft stand nach Botzen hin. Im Walde versteckt, wo der Fußsteig eine große Krümmung macht, stellten sich alle auf. Die erste französische Vorhut, etwa 30 Köpfe, marschirte vorbei; kein Mensch störte sie. Ihnen folgte nach einer Viertelstunde ein zweiter Zug von vielleicht 150 Mann. Schon wollte man gegen sie losbrechen; allein horch! da kommt eine dritte Kolonne von vielleicht 300, und dann eine vierte von wohl 500. Alle mußten einzeln,

Mann für Mann, des Weges ziehen, da, wo kaum der Einzelne Raum genug findet, den Fuß zu setzen. Endlich war auch der Letzte von den von ihnen nicht bemerkten Tyrolern schon umgangen. Es kam Niemand mehr. Thurnwalder giebt das Zeichen, der erste Schuß fällt von ihm. Steinmassen, schon Tags vorher losgebrochen und zu dem Zwecke nur nothdürftig befestigt, werden losgelassen. Die Franzosen eilen hinab, viele finden in der Eile ihr Grab, andere werden erschossen. Es ist Mittag; mehr als Flüchtlinge, denn als Krieger, haben sie das verödete St. Leonhard erreicht, und sind doch besonnen genug, Kirche, Thurm, die Anhöhen, mehrere Häuser zu besetzen, mit dem aber, was übrig blieb, Front gegen die im Rücken herabrückenden 70 Tyroler zu machen, welche nach den Ruinen der Jauffenburg zurückweichen müssen. Aber am Abend kommt von Meran her, was dort hat zu den Waffen greifen können. Die zwei Bataillone vom 13. und 53. Regiment, kommandirt vom Brigadier Dorelli aus Mailand, werden am 19. früh schon von allen Seiten angegriffen. Manches Haus wird mit Sturm genommen; selbst das väterliche muß von den Brüdern Thurnwalder so erobert werden, wo sie nur die Mutter finden, welche furchtlos unter den Feinden die ganze Nacht zugebracht hatte. Der Vater hatte sich verborgen. Noch stehen die Feinde im Strobel-Wirthshause (Holzknecht's) gerade gegenüber und werden hier von Thurnwalder's Hause aus beschossen, bis sie sich wieder des letzteren bemächtigen. Der Abend sank und die Franzosen

hatten eine neue Stellung in einem Gehöfte ohnfern des Passes am Wege nach dem Jauffen hinauf genommen. Am 20. früh wurde es umringt und mehr als einmal gestürmt, doch die Franzosen unterhielten ein so lebhaftes Feuer zu allen Fenstern heraus, daß man schon den Gedanken hegte, das Ganze in Brand zu stecken. Der Hauptmann Georg Lanner machte aber erst einen Versuch, um die Franzosen zum Kapituliren zu bewegen. Er trug unserm Thurnwalder die Sache auf, der aber so wild empfangen wurde, daß er über den Altan herabsprang. Erst als er noch ein zweites Mal zurief, daß sie sich ergeben möchten, oder sonst in den Flammen umkommen würden, fand sein Wort Eingang. Die Bedingung war: keine Mißhandlung. 22 Gemeine und ein Offizier streckten die Waffen und wurden sogleich — ausgekleidet. Der Tag war damit beendigt. Dorelli hatte, im Besitz der übrigen Punkte, an Hofer geschrieben, daß er freien Abzug begehre; Hofer verlangte unbedingte Ergebung. Man unterhandelte, ohne daß man zum Ziele kam. Die Feindseligkeiten begannen endlich wieder mit wechselndem Glück; mehrere Punkte räumten die Franzosen, andere mußten sie aufgeben. Thurnwalder's Haus z. B. ward von den Bauern erstürmt, und sein Vater, dem der Feind kein Haar gekrümmt hatte, von diesen Wilden fortgeschleppt. Mit Gewalt mußten sich seine Söhne zu ihm durch die Bauernwache den Weg bahnen, ihn in Schutz gegen die Wüthenden zu nehmen, welche behaupteten, er habe es mit den Feinden gehalten und ihnen Pulver geliefert. Erst am Morgen gelang

es den Söhnen, ihn auf einen hohen Berg in Sicherheit zu bringen.

So war endlich der 23. November unter einzelnem Hin- und Herschießen herangekommen, wo dann die Sache zur Entscheidung kam. Ein großes Gehöfte, das Kolberhaus genannt, mehr als einmal, aber vergeblich, von den Bauern bestürmt, gerieth plötzlich in Flammen. Es war ein Hauptpunkt, den der Feind hier inne hatte. Sie sprangen in der Angst zu den Fenstern heraus, wo sie von den wilden Bauern meist sogleich erschossen wurden. 14 schwer Verwundete verbrannten darin, denn selbst bis in den Weinkeller hinab, wo sie Rettung gesucht hatten, drang der Qualm und die Flamme. Einen rettete Thurnwalder, mußte aber, als er mit ihm zum Hause heraus kam, fürchten, von den Bauern mit ihm zugleich erschlagen zu werden. Nur einer war vernünftig genug, es zu hindern, und ward nun, wie Thurnwalder selbst, deshalb ein Verräther gescholten. Besonders waren die Sterzinger ganz wild und plünderten namentlich Thurnwalder's Haus, daß nicht ein Tropfen Wein übrig blieb. An Grausamkeiten, gegen die Feinde geübt, fehlte es bei dieser Gelegenheit überhaupt nicht. Ein Krämer aus St. Leonhard stürzte z. B. einen französischen verwundet daliegenden Hauptmann oberhalb des Dorfes vom Felsen herab in den Passeyerbach. Durch ein halbes Wunder blieb er am Leben, und zum Strobl-wirth Holzknecht gebracht, fand er gute Behandlung. Als später die Ruhe hergestellt und er genesen war, kam er mit

dem Krämer zusammen, der vor Angst davon floh und sich erst wieder einstellte, als Frau und Kinder eingezogen worden waren. Er wurde vom General Barbou zum Tode verurtheilt, allein die Bitten des ganzen Dorfes, so wie namentlich die des Hauptmanns, retteten ihn.

Nach Eroberung des Kolberhauses und einer kleinen in der Nähe befindlichen Kapelle, welche den Bauern mittelst einer lebendigen Leiter in die Hände fiel*), waren die Franzosen nur noch auf den Kirchhof beschränkt, und steckten die weiße Fahne auf, um zu unterhandeln. Der Kapuziner Haspinger, der aber, „aufrichtig gestanden, bei dieser Affaire sehr selten, wie Hofer gar nicht, zu Gesichte kam," beorderte sogleich den jungen Thurnwalder zu parlementiren. Dorelli erbot sich, alles Gepäck preiszugeben, wenn man ihn mit Wehr und Waffen abziehen lasse. Der Vorschlag ward nicht angenommen; das Feuer begann wieder; die weiße Fahne erschien aufs Neue um 11 Uhr, und jetzt endlich hatte der Kapuziner die Freude, den ganzen Rest der Truppen gefangen zu nehmen, nachdem man sich 5 Tage lang mehr oder weniger mit ihnen herumgeschlagen hatte. Sie wurden sogleich aufgestellt, mußten hier Gewehre und Tornister ablegen, dann brachte man sie „in des Sandwirths Heustädell" (Heuschuppen),

*) Ein starker Bauer stemmte sich auf Knie und Hände auf dem Boden. Ein zweiter that dasselbe auf ihm. Ein dritter, vierter, fünfter stieg so fort, daß jener erste sieben trug. Dieser konnte nun das Fenster erreichen und hineinschießen.

wo Mann für Mann ausgeplündert ward *). 20 Mäntel der Offiziere, 40 Uhren, eine bedeutende Summe baaren Geldes diente zu Bereicherung einiger Wenigen. Die Offiziere wurden bei Hofer einquartirt und so gut behandelt, daß sie alles erfahrene Ungemach und ihr Schicksal vergaßen **). Sie küßten und umarmten ihn um die Wette. Die Gemeinen transportirte man schnell über Meran nach der Schweiz hin.

So ist der Gang dieses Kampfes gewesen. Allein schon an demselben Tage, am 23. November Abends, kam die Kunde, daß eine neue große Macht über den Jauffen heranzöge. So tapfer und unverdrossen sich nun die Tyroler in diesen Tagen benommen hatten, so feig benahmen sie sich jetzt. Die gemachte Beute schien sie allein zu beschäftigen. Alles ohne Ausnahme lief mit derselben davon über die Berge. Das Dorf St. Leonhard war wieder verödet; noch lagen gegen 40 todte Bauern und gegen 60 todte Franzosen herum, es gab mehr als

*) Ein Mann in Sterzingen, von ihnen als Führer aufgegriffen, wurde, obschon dazu gezwungen, von den Bauern gleich nachher erschossen.

**) Gegen Gefangene handelte Hofer mit außerordentlicher Güte. „Ich darf behaupten," sagt Thurnwalder darüber, „daß Hunderte ihr Leben ihm verdankten; es gab unter den Tyrolern ein Gesindel, das ganz kaltblütig mordete, und Hofer mußte immer durch die Passeyrer und Pusterthaler Ordnung und Zucht halten lassen, die überhaupt nebst den Unterinnthalern das Meiste gethan haben. Vieles Gesindel ging nur auf Raub und Mord aus."

100 Blessirte, und Niemand kümmerte sich um sie. Ein Müller und sein Knecht, der Vater Thurnwalder mit den Seinigen, einige Franzosen, die sich versteckt hatten und jetzt zum Vorschein kamen, ihren Kameraden, „aber auch eben so den verwundeten Bauern beizustehen, welche sie nun ihrerseits verbargen, um sie der Wuth ihrer heranrückenden Kameraden zu entziehen," waren die einzigen, welche zurückblieben. An den Ruinen der Jauffenburg hielten die Franzosen und steckten eine weiße Fahne auf. Der Müllerknecht jubelte schon in seiner Einfalt. „Die Franzosen wollen sich ergeben," sagte er zu unserm Berichterstatter. „Wir wollen ihnen entgegen!" Thurnwalder schüttelte mit dem Kopfe. „Parlementiren wollen sie!" rief er, und stieg aus diesem Grunde mit dem muthigen Sancho Pansa den Berg hinauf. Der Kommandant der Avantgarde, la Fait, fragte: „wo alle Einwohner wären? Alle auf dem Jauffen befindlichen Häuser ständen leer." „Alles ist im Walde zum Schlagen bereit!" entgegnete der Müllerknecht vorwitzig. „Hier bleibt nichts übrig, als daß Ihr Euch ergebt; eine andere Kapitulation wird nicht angenommen." Ein lautes Lachen von la Fait, der gut deutsch sprach, war die Antwort. „Geht!" rief er dem Poltron zu. „Ruft die Einwohner unten zusammen, sonst wird es nicht gut aussehen!" Der Knecht that nun, wie ihm geboten ward, Thurnwalder mußte zurückbleiben. General Barbou langte an und ihm ward er vorgestellt. Gleich die erste Frage desselben war nach den zwei Bataillonen unter Dorelli. Die Antwort brachte

ihn in große Wuth, ohne daß diese jedoch Thurnwalder traf. Er stieg mit seinem ganzen Stabe in dessen Hause ab, und das ganze leere Dorf wurde geplündert. Nur der zurückgebliebene Müller erlitt kein solches Schicksal. Gleich nachher sollten alle Häuser der Flüchtlinge angezündet werden, was auf Bitten von Thurnwalder's dermaßen abgewendet wurde, daß selbst die schon brennenden wieder gelöscht wurden. Am folgenden Morgen ging die ganze Kolonne, 5000 Mann stark, nach Meran ab, indem nur bis zum 2. Dezember ein Kommando zurückblieb, die Entwaffnung des Thales hier zu bewirken, in welchem sich allmälig die Flüchtlinge wieder eingefunden hatten.

Ueberhaupt hatten die Franzosen nicht wenig Mühe, sich der vielerlei Angriffe zu erwehren. Der halbtolle Kolb hatte am 25. November die Verbindung zwischen Brixen und Botzen gänzlich unterbrochen und den General Moreau in ersterer Stadt eingeschlossen. Sein Wahnsinn steckte gleichsam so viele Andere an, daß sie zum Spotte Moreau's Kanonen ein Scheunenthor als Zielscheibe mit einem schwarzen Flecke entgegenstellten, und sich lustig machten, wenn eine Kugel vorbeigesauf't war. Die Rodenecker brachen, was sie späterhin schwer büßen mußten, alle Brücken über den Rienz ab. Nach oben hin war das ausgeplünderte Mühlbach wieder von den Landleuten besetzt und Brunnecken dreizehn Tage so blockirt worden, daß die kleine Besatzung schon die weiße Fahne ausstreckte, sich zu ergeben, als die Bauern in vollem Rausche und keckem Uebermuthe dagegen anstürmten und zurückgeschlagen wurden. Jedoch

es war hier bereits der letzte schreckliche Wendepunkt eingetreten. Hofer war entflohen, Niemand wußte wohin; das Passeyrerthal unterwarf sich, von ihm verlassen. Am 6. Dezember erhielt General Moreau eine Verstärkung von 300 Mann, sprengte die ihn in Brixen blockirenden Landleute aus einander, und übte nun an allen Orten, wohin sein Marsch ins Pusterthal führte, schreckliche Rache. Vier Flecken wurden in Brand gesteckt, und mehrere Weiber mit Kindern, ein Priester, mehrere Bauern in die Flammen gestoßen, weil sie zufällig daher kamen. Bei strenger Kälte mußten im Pusterthale am 9. Dezember über hundert Bauern an Zerstörung der Verhaue arbeiten, mit welchen sie die Mühlbacher Klause dahin unwegsam gemacht hatten.

XX.

Schicksale von Kolb, Steger, Peter Mayer, Holzknecht und dem Kapuziner. — Das Oberinnthal.

Der halbverrückte Kolb, welcher dies schreckliche Feuer hier überall entzündet hatte, war bereits geflohen; glücklich kam er mit zwölf Tyrolern nach Wien, wo man ihm nicht Aufenthalt, aber doch eine Pension gewährte, welche er mit seinen Genossen in Konstantinopel verzehrte. Was er da eigentlich gesucht, gewollt und gesollt hat, wird nicht berichtet. Er ist daselbst 1820 gestorben. Steger, der vom Volke zuletzt gemißhandelte Vertheidiger des Pusterthales, trat denselben Weg an, um in Wien wieder als k. k. Büchsenspanner zu leben, aber während Ersterer wie ein Abenteurer durch Kärnthen fliehen mußte, erhielt er von der französischen Generalität ohne Schwierigkeit die nöthigen Pässe. Erst am 13. Dezember verließ er das gebeugte Land, weil er bis dahin gesucht hatte, sich gegen die ihm nachgesagten Dinge zu rechtfertigen. Am traurigsten ging es dem Peter Mayer, Wirth an der Mahr bei Brixen, jedoch durch eigne Schuld; denn man

that von Seiten des Kriegsgerichts Alles, und viel mehr, als sich von einem solchen erwarten läßt. Die erste auf Tod lautende Sentenz ward wegen eines Fehlers in der Form kassirt. Man brachte ihn daher vor eine zweite neu zusammengesetzte Militärkommission und stellte ihm zwei Fragen absichtlich so, daß er im Augenblicke, sie verneinend, freigesprochen worden wäre. Die erste lautete: ob er an dem Gefechte bei der Mühlbacher Klause Theil genommen habe? Die zweite: ob er den Befehl des Vizekönigs von Italien, Villach d. d. 12. November, gekannt und dennoch Waffen getragen habe? Der letztere Befehl lautete: daß Jeder festgenommen und erschossen werden solle, welcher überwiesen sei, fünf Tage nach der Erlassung des Befehles Waffen verborgen oder gegen die französischen Truppen angewendet zu haben. So wie Mayer nur die zweite Frage mit Nein beantwortete, war er ebenfalls frei, aber „Ja!" sagte er, mit stoischer Verachtung des Todes, bei der ersten, und eben so Ja bei der zweiten, und nun konnte ihn freilich nichts mehr retten. Fünfundvierzig Jahr alt, sank er, erschossen, zu Botzen im Februar nieder, dem Priester zuvor das Kruzifix zurückgebend, damit es — nicht etwa getroffen werde, und indem er ihn ersuchte, die Gemeinden, deren Wohnungen durch seine Aufwiegelung in Flammen aufgegangen waren, um Verzeihung zu bitten.

Ueberhaupt lag es weder am Vizekönige von Italien, noch am General Baraguay d'Hilliers, wenn immerfort Schreckensscenen vorfielen. Beide suchten nach Möglichkeit durch Vor-

stellungen und Nachsicht die Gemüther zu besänftigen. Namentlich über die Vorfälle bei Jenesien und St. Leonhard u. s. f. stellte Letzterer keine strenge Untersuchung an, sondern war zufrieden, als sie die Gefangenen nebst ihren Gewehren zurückbrachten. Zu Ende des Novembers kam er selbst nach Meran und schickte den Guardian des Kapuzinerklosters an Hofer und Holzknecht ab, ihnen sein Ehrenwort einzusetzen, daß sie zu einer Unterredung sicher sich bei ihm einfinden könnten. Holzknecht erschien, ward zu Tisch geladen und kehrte mit Sauvegarde heim; Hofer verlangte Bedenkzeit und — verschwand.

Donay, von Hofern jetzt eben so gehaßt, wie früher über Alles geschätzt, vermittelte in Meran, bei solchen freundschaftlichen Gesinnungen Baraguay's, für die Vintschgauer eine sehr glimpfliche Kapitulation. Sie verpflichteten sich nur zu Ablieferung ihrer Waffen und Herbeischaffung von Lebensmitteln, blieben aber dagegen mit aller Einquartierung verschont.

Auch mit dem Kapuziner Joachim Haspinger war Hofer ziemlich zerfallen, und noch vielmehr war derselbe in der veränderlichen Gunst des Volkes gesunken, denn er, „dessen bloße Füße öfter mit Blut überrannten und lauteres Fleisch zu sein schienen," wenn er sich „für das Wohl des allergnädigsten Kaisers und sein gekränktes Vaterland plagte;" er, „ein Werkzeug der Hand Gottes, welche immer mit ihm und bei ihm war, weil er, so lange es regelmäßig und ordentlich zuging, niemals den Kürzeren gezogen hat, wenn auch der Feinde Macht ihm oft zehnmal überlegen war," hatte zwar

noch bis zum Eingang der Nachricht vom Friedensschlusse einige Gefechte, namentlich in der Gegend bei Innsbruck, bestanden; allein als diese Kunde gekommen war, stimmte er in Steinach für die Unterwerfung und wollte nach Clausen, Ruhe und Trost in seinem Kloster aufzusuchen. Aber mehrmals hielten ihn die nun mißtrauisch gewordenen Bauern auf. Jetzt beabsichtigte er, über Meran eine ruhige Stätte in Graubündten zu finden, doch bei Mals ließen ihn die aufgestandenen Bauern gar nicht durch, so daß er nach Passeyer zurückkehrte *). Hier las ihm Hofer Kolb's Briefe vor, und er führte die dem General Dorelli abgenommenen Gefangenen ins Vintschgau, von den Bauern aber bereits dermaßen gehaßt, daß sie ihn mehrmals als einen Abtrünnigen erschießen wollten und er froh war, endlich ins Münsterthal, d. h. in Graubündtner Gebiet gekommen zu sein. Donay versprach, ihm Amnestie auszuwirken, wenn er zurückkäme, allein er traute ihm nicht, und weil er auch vernahm, daß ihn das Schweizergebiet nicht schützen dürfte, stahl er sich nach dem Vintschgaue zurück, wo er mehrere Monate versteckt bei einem Freunde zubrachte. Erst im August 1810 schlich er sich, aber in ganz anderer Kleidung, als seiner Mönchskutte, auf großen Umwegen über den Comer See durch Verona, Udine, nach Klagenfurth, so wie endlich nach Wien, wo er am 1. November

*) Daher noch sein ziemlich unthätiges Erscheinen bei St. Leonhard am 18. bis 23. November.

ankam. Eine kleine Pension von 600 Fl. W. W. hat ihn dort bis an sein Ende belohnt.

Wahrscheinlich würde die von Kolb und Hofer neu entzündete Kriegsfackel trotz aller Uebermacht des Feindes, der durchs Pusterthal, wie vom Süden herauf und vom Norden herein drang, doch nicht so schnell getilgt worden sein, wenn nicht erstens schon eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte auf dem Brenner am 12. November stattgefunden und dann das Oberinnthal schnell besiegt worden wäre. Darin eben würde sich, abgesehen vom Zwange, den er erfuhr, Hofer's militärische Kurzsichtigkeit darthun, daß er am 15. November Alles zu den Waffen rufen konnte, nachdem die Patrouillen des Generals Drouet d'Erlon schon bis Brixen streiften, mithin wenigstens 40,000 Mann die Hauptstraße des Landes im Besitz hatten, alle Seitenthäler aber von da aus theils blockiren, theils zu nehmen suchen konnten*). Bis zur Einnahme des Brenners hatte es, besonders am 6., 7. und 9. November, noch einige Gefechte gegeben, worin die Baiern auch mehrere Mannschaften einbüßten. Besonders machte ein gewisser Joseph Zöggerle im Zillerthale am 6. November einen Versuch, ihnen in den Rücken zu kommen. Auch im Pinzgaue verursachte noch später, am 13. und 14. November, ein Pater Benedikt Haas, der sich k. k. Kriegskommissär nannte, viel Noth. Er

*) Bereits am 14. November kam die Post von Botzen in Innsbruck an und eben so Fuhrleute aus ersterer Stadt.

überfiel Mitterfill, und plünderte in den Kirchen, wie in den Häusern mehrerer Beamten. Doch ließen sie sich in ihrem Vorrücken nicht aufhalten. Die mangelnde Einigkeit unter den Landleuten hatte auch zur Folge, daß dieselben Schluchten, wo so viele Feinde im April und August geblieben waren, jetzt fast ohne Flintenschuß geräumt wurden.

Heftig hatten sich allerdings die Oberinnthaler gesträubt, aber doch waren sie ebenfalls schon fast besiegt, als Hofer sie am 15. November aufrief, dem Feinde über Mals in den Rücken zu kommen. Schon am 24. Oktober waren die Baiern unterm Oberst Graf von Oberndorf gegen die Scharnitz vorgedrungen, und hatten sie mit Sturm genommen. Ueberall stieß der Graf alsdann beim Vorgehen auf hartnäckigen Widerstand, der mit dem Einäschern der genommenen Orte zu enden pflegte. Die Einigkeit fehlte jedoch auch hier. Jene Mannschaften legten die Waffen nieder, diese dagegen kämpften fort, ja einige Dörfer wollten nicht selten andere, welche sich zur Ruhe bequemt hatten, mit Gewalt zwingen, die Waffen wieder aufzunehmen. Aber die Tage der Prutzer Brücke, des Kampfes bei Landeck, bei Imst, waren dahin, obschon ebenfalls noch vom 15. bis 24. November Gefechte, und zum Theil für die Baiern selbst nachtheilige, vorfielen. Sieberer, der mit Donay beim Vizekönig zu Villach gewesen war, brachte am letztgenannten Tage den Bauern hier die gewisse Nachricht vom Frieden, an den sie immer noch nicht hatten glauben wollen. Zum Danke dafür mußte er Alles aufbieten,

ihren Mißhandlungen zu entgehen, denn die Hauptrolle in dieser Gegend spielten jetzt „ein halbverrückter Maurerpolirer, Namens Firler, und ein Bergmann, Inbile aus Vorarlberg.“ Von Hofern selbst war er bis dahin*) fast nicht viel besser, als Gefangener behandelt worden, ob er ihn gleich noch am 9. November dem General Beckers entgegen geschickt hatte, welcher von Steinach gegen den Brenner vorrückte, diesem ein Schreiben zu übergeben, worin Hofer nochmals seine Unterwerfung versicherte **). Es mag die verzweiflungsvolle Wuth der Bauern in diesen Schluchten zum Theil keine Grenze gekannt haben, denn Weiber und Kinder waren — in solcher Jahreszeit! — auf die hohen, schneebedeckten Berge geflohen, wo sie vor Kälte und Hunger zum Theil umkamen, und doch wollten ihre Gatten und Väter nicht von Unterwerfung hören, sondern suchten, als die Baiern nun auch vom Unterinnthale 6000 Mann Verstärkung herauf sendeten, die Felsen der Martinswand zu sprengen und so die Straße nach Zirl zu sperren, das ebenfalls deshalb in Feuer aufging.

*) Hormayr a. a. O. S. 441.

**) „Der ehemalige Major Sieberer, welcher sich unter die Rebellen begeben hatte, um sie zur Ruhe zu bereden, ward beinahe todtgeschlagen.“ So berichtete die Allg. Zt. 1809 vom 28. Novbr.

XXI.

Speckbacher's letztes Auftreten.

Die wichtigste und rühmenswertheste Rolle in dem ganzen Freiheitskampfe der Tyroler hatte ohne Zweifel Speckbacher gespielt, der an Besonnenheit, Ausdauer, Entschlossenheit, Festigkeit, persönlicher Tapferkeit und militärischem Scharfblick allen andern Anführern überlegen war, und nur die kaum zu beantwortende Frage aufwerfen läßt, warum er nicht das Haupt dieses Krieges wurde.

Wir sahen ihn am 6. November freiwillig zurückgehen, weil er den Frieden von Hofern, wie es auch den Schein hatte, anerkannt glaubte, und sein Erstes war, sich (12. November) nach Stallsins, einem Dorfe östlich von Rinn, zu begeben, wo seine Familie in einer Sennhütte auf hoher Alpe lebte. Er kam gerade zur glücklichen Stunde. Der General Deroy hatte für ihn ein Schreiben eingesendet, worin er ihm meldete, daß sein Sohn lebe, sowie in München vom König gnädigst behandelt werde. Es hatte der kecke, wilde Knabe in der Residenz Aller Herzen gewonnen, wie ein Brief von ihm aus

dem Jahre 1810 an seine Mutter darthut, welche ihm anzeigte, daß sein Vater wohl und gesund sei. Die Leser, welche gewiß an ihm Antheil nehmen, werden auch wohl den kleinen Tell von einer andern Seite kennen lernen wollen, und so theilen wir den Brief aus Bartholdy *) mit:

„Liebste, theuerste Mutter!

„Du hast mich mit Deinem Briefe ganz überrascht! Es freut mich herzlich, daß ich nun weiß, daß Du gesund bist, und daß mein Vater noch lebt. Herzlich gern wollte ich für ihn bitten, aber ich glaube, daß es für jetzt nicht thunlich seie. Was mich betrifft, geht es mir recht gut; ich bin mit meinem Zustande recht zufrieden, und bin gesund. Der König hat sehr viel Gnade für mich; was ich bedarf, schafft er mir bei. Er ließ mir heuer schon so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett machen, welches alles über 400 Fl. kostete. Auch hätte ich das Glück gehabt, daß der allergnädigste König mein Firmgoth (Zeuge bei der Confirmation) geworden wäre, wenn ich nicht schon gefirmt gewesen wäre. So oft ich das Glück habe, bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich: ob ich in die Kirche gehe und fleißig bete? — Hier sind die Kirchen aufs allerprächtigste verziert.

„Se. Excellenz, Herr Kriegsminister von Trima, ist mein größter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges und künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein bester Fürbitter

*) S. 335 u. 336.

bei dem Könige, zieht mich öfters zur Tafel, und sorgt für mich, wie für sein eignes Kind. Ich bin nun im königlichen Seminar, wo ich Deutsch, Lateinisch, Musik und Zeichnen erlerne. Auch bin ich heuer schon siebenmal der erste geworden. Ich werde mir alle Mühe geben, durch Fleiß und ein gutes Betragen die Wohlthaten zu verdienen. Nun lebe wohl; meine Geschwister, Deine Schwester und den Kuhn grüße ich herzlich und verbleibe stets

Dein dankbarer Sohn

Andrä Speckbacher."

Da Speckbacher nächst Hofern mindestens die wichtigste Rolle gespielt hatte, so lag den baierischen Generalen viel daran, auch speziell mit ihm ins Reine zu kommen, und sie versuchten deshalb eine Unterredung anzuknüpfen; allein er schlug sie aus, um bei seinen Landsleuten nicht in den Verdacht von Verrätherei zu kommen, indem er nur versprach, eben so eifrig für die Beruhigung Tyrols zu arbeiten, wie er jetzt zum Kriege getrieben habe. Sicher mochte es ihm damit wohl Ernst sein, denn das Leben, welches Frau und Kinder auf der schneebedeckten Alpe führten, war traurig genug. Die Kinder schwebten stets in Gefahr, von den steilen Felsen hinabzustürzen, auf welchen kaum ein Pfad für Schafe oder Ziegen war. Wirklich ließ er sie deshalb alle auf eine andere Alpe bei Tulfes bringen, welche zugänglicher war.

Da kam unglücklicher Weise die Mahnung von Andreas Hofer, wie er, Hofer, wieder Leute aufgeboten habe, und

Speckbacher dasselbe thun solle. „Führe den Krieg wie einmal und allemal!“ schloß er. Kolb aber, der Hofer irre leitete, wie oft der Kluge vom Narren angeführt wird, brachte auch Speckbacher ins Verderben, denn wirklich glaubte dieser, was der Narr Hofern gesagt und Hofer ihm jetzt geschrieben hatte, den neuen Aufstand zu motiviren. Nun aber hatte in Folge der Unterwerfung Hofer's d. d. 4. November General Drouet d'Erlon schon an demselben Tage zu Innsbruck eine Proklamation ergehen lassen, welche allen, die neuen Aufstand erregten, mit dem Tode drohte:

„Armee von Deutschland. Königlich baierisches Armeekorps. Die bestimmte Erklärung der Unterwerfung, welche mir so eben Andreas Hofer zuschrieb, benachrichtigt mich, daß selbiger die gemessensten Befehle an alle verführte Einwohner habe ergehen lassen, daß dieselben zu ihren Häusern zurückkehren, ihre Waffen niederlegen, und dort die Gnade erwarten sollen, welche Se. Majestät der Kaiser Napoleon denselben auszuwirken übernommen hat. Da dem zufolge kein Vorwand von Empörung mehr Statt finden kann, so wird Jedermann in Kenntniß gesetzt: daß Jeder, der 24 Stunden nach Bekanntmachung gegenwärtiger Befehle mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Straßenräuber betrachtet, und auf der Stelle als solcher hingerichtet werde. Deshalb soll jeder Richter, Bürgermeister, oder was immer für eine Obrigkeit, gehalten sein, dem nächsten Militärkommandanten auf der Stelle anzuzeigen, ob in ihrem Gerichts-

bezirke irgend ein Fremder oder Einwohner sich aufhalte, der durch Reden oder Handlungen die Gegend zu neuen Unruhen zu reizen trachte. Jeder Militärkommandant soll, sobald er diese Anzeige erhalten hat, Maßregeln ergreifen, um sich dieser Leute habhaft zu machen. Jedes Dorf, jede Gemeinde oder Ort, auf deren Bezirk man erfahren wird, daß, was immer für eine Art von Beleidigung oder Gewaltthat an Militär oder andern Personen verübt worden seie, wird zu einer Geldstrafe von 1000 Gulden verurtheilt; — im Wiederholungsfalle aber soll das Dorf, die Gemeinde oder der Ort, wo die Beleidigung oder Gewaltthat verübt wird, niedergebrannt werden. Sollten wider alles Verhoffen des kommandirenden Generals Militärpersonen die persönliche Sicherheit oder das Eigenthum der friedlichen Einwohner angreifen, so soll die Behörde des Ortes die Strafbaren arretiren und dem nächsten Militärkommandanten überliefern, welcher dieselben exemplarisch bestrafen wird.

Im Hauptquartier zu Innsbruck, den 4. November 1809.

(Unterz.) Der Divisionsgeneral, Kommandirender des königl. baierischen Armeekorps,

Graf von Erlon: Drouet."

Speckbacher war also nach dieser Proklamation schon dem Tode verfallen, wenn man ihn ergriff, und als Mann von Wort hätte er noch weniger einem Narren, wie Kolb, und einem Leichtgläubigen, wie Hofer, sein Vertrauen schenken sollen. Aber der Haß macht blind, und so vergaß er, daß er

versprochen hatte, für den Frieden zu arbeiten. Er verließ seinen Aufenthalt, um Schützen zu werben, oder vielmehr von seinem Vorhaben zu unterrichten. Sein Bruder mußte zwischen Fritzens und Baumkirchen (am linken Innufer) in der Nacht darauf achten, ob er ein Signalfeuer rechts gegenüber gewahren würde, und im letzteren Falle ein Brieflein erwarten, das ihm Speckbacher mittelst eines Pfeiles herüber schickte, an dem eine kleine Rakete brannte, um den Ort des Niederfallens zu bemerken. Aber die Zeit des Frühlings war nicht mehr; der Winter hatte bereits alle die Früchte zerstört, welche jener so hoffnungsreich zur Blüthe brachte. Die Landleute gehorchten seinem Aufgebote theils gar nicht, theils verriethen sie solches dem nächsten Militärkommando, theils kamen sie in so geringer Menge, daß er sie selbst wieder nach Hause schickte und nur einige Schützen bei sich behielt, um das Leben zu retten.

Man hatte ihn nämlich nicht aus der Acht gelassen, sondern immer scharf beobachtet und daher auch sogleich seine Entfernung von der Alpe erfahren, worauf ohne Weiteres sogleich Steckbriefe und Aufrufe ergingen, daß man ihn gefangen nehmen und einbringen solle. Aller Orten wurden sie angeschlagen, von den Kanzeln verlesen, selbst mit Holzschnitten versehen und durch verheißene Belohnungen gewürzt. An Leuten, welche letztere verdienen wollten, fehlte es selbst unter den Tyrolern nicht mehr, um wie viel weniger unter den baierischen Jägern und Soldaten, welche alle Schluchten

durchkrochen, alle Alpen erstiegen, und den Feuerteufel, wie sie den unermüdlichen, öfters ausgespähten, aber stets verfehlten Flüchtling nannten, zu fahen suchten. Sie wurden so wüthend zuletzt, daß sie „Riemen aus seiner Haut zu schneiden drohten, wenn sie seiner habhaft würden.“

Von seiner abenteuerlichen Flucht giebt Bartholdy *) die ausführlichste Kunde, welche dieser aus seinem eigenen Munde vernahm, und von uns daher auch hier zum Grunde gelegt wird.

*) A. a. O. S. 339 flg.

Perrheck sc.

SPECKBACHER'S FLUCHT.

XXII.

Speckbacher's abenteuerliche Flucht.

Als Speckbacher seine neuen Unternehmungen wie leere Träume verschwinden sah, erkannte er das ganze traurige, dadurch auf ihn herabdräuende Geschick, und floh mit einigen Getreuen von einer leeren Sennhütte auf den eisigen Alpen zu der andern, nur hier und da, wo es ohne Verdacht gehen wollte und das Geld ausreichte, Brot und Fleisch kaufend. Seine Absicht war, durch das Zillerthal ins Pusterthal und dann nach Kärnthen, so aber nach Oesterreich zu entkommen. Allein als er, es war Weihnachten erschienen, endlich Dux erreicht hatte, fand er alle Pfade über Berg und Thal so verschneit, daß sich nirgends mehr weiter gehen ließ. Seine Schützen mußte er in Dux verabschieden, denn er konnte kaum Brot für sich noch auftreiben, und bei längerem Verweilen sich gerade durch sie verrathen, wenn nicht einer selbst den Verräther endlich spielte. Einer derselben, Namens Holzer, hätte es sicher gethan, denn jetzt entlassen, war er zu den Baiern gegangen, um mit ihnen über den Judassold zu

handeln, den sie mit 500 Fl. zu zahlen versprachen, wenn er ihn einliefere. Von Stunde an gab er sich auch alle, obschon vergebliche Mühe. Die andern erhielten Briefe von Speckbachern an Hofer, den sie aufsuchen sollten.

Aber in Dux war nun Speckbacher's Aufenthalt nicht mehr sicher, und so wanderte er von einem der Berge, welche das rechte Ufer des tief längs ihren Füßen hinrauschenden Inns beherrschen, zum andern. Bei einem Haare gerieth er da den Verfolgern in die Hände, denn vom hohen Vogelsberge war er eines Tages in ein Haus herabgekommen, sich zu sättigen, und traf hier mehrere Soldaten, welche der genannte Verräther dahin gesendet hatte. Er hatte gerade nur noch so viel Zeit, zum Dache hinauszuklettern, herabzuspringen und nun die verlassenen Höhen und den Wald zu gewinnen, der ihn zum Voldernberge leitete.

Viele Tage*) irrte er so umher; vier Tage hatte er einmal gar keine gewöhnliche Speise. Und auf solcher Wanderung fand er das Weib mit den Kindern — im Walde, unter freiem Himmel, an schwarzem Brote, der einzigen Speise, nagend, halb erstarrt vor Kälte, von bitterm Jammer gepeinigt! Das unglückliche Weib hatte die Tulfer Alpen verlassen, weil sie fürchtete, als Geißel für ihren Mann festgenommen zu werden, und traf nun so mit ihm zusammen!

*) 27 sagt Bartholdy. Dies aber ist unmöglich, denn von Weihnachten, wo Sp. in Dux war, bis zum heil. Dreikönigstage sind nur 12.

Er führte sie in die höchste Behausung des Dorfes Volderberg, das sich zwei Stunden lang hinzieht, und wo ihm Freunde lebten, von denen er keine Verrätherei fürchten durfte. Die Frau Speckbacher's galt für die Hausbesitzerin, diese spielte die Rolle der Magd, der Bauer war angeblich Ehemann der Speckbachern, und das einzige Kind dieser Leute lief als ein Geschwister der Speckbacher'schen umher. Rief es: Mutter! in Gegenwart eines Fremden, so rechtfertigte es Letztere mit der Angabe, daß sie die Amme des Kindes gewesen sei. Speckbacher selbst hatte keine Rast. Er floh in eine andere Einöde, doch nahe genug, daß ihm der Gastfreund von Zeit zu Zeit Lebensmittel bringen konnte. Dasselbe that sein getreuer uns bekannter Knecht, Georg Zoppel, der außerdem zu Rinn so viel wie möglich Speckbacher's Gut bewirthschaftete. Es war der treueste Knecht, den je ein Landmann gehabt hatte. An ihm scheiterten die Drohungen, wie die Anerbietungen der Baiern, wenn es darauf ankam, seinen Herrn zu verrathen. Bis zu 700 Fl. wollte man ihm zahlen; aber es würden ihn so viel Tausende nicht bestochen haben.

Als der Dreikönigstag sich nahte, wollte Speckbacher einmal mit dem trauernden Weibe essen. Er meinte, daß man ihn jetzt weniger suchen werde. Kaum aber saß er in der warmen Stube zu Tische, als das Kind des Bauern mit dem Rufe hereinstürzte: „Die Baiern kommen!" Schnell springt er auf, um den Riegel vorzuschieben. Da hört er das Stampfen der Gewehrkolben. Nach einer andern Thür springend,

will er hier ins Freie, doch auch hier kommen sieben Soldaten vom Berge herab. Die Geistesgegenwart aber verläßt ihn auch jetzt nicht. Er wirft einen kleinen Handschlitten, der gerade da liegt, auf die Schulter und steigt auf dem schmalen Pfade, gleich einem Knechte, der Holz holen will, hinauf, den Soldaten entgegen. Die herabkommenden Baiern rufen ihm zu, hier aus dem Wege zu gehen.

„Das ist an Euch!" erwiedert er ihnen keck. „Ich habe noch drei Last Holz hinein zu schaffen!"

Doch auf solche Weise seine Nachgiebigkeit besser verbergend, gelingt es ihm, die nahe Waldspitze zu erreichen.

Jetzt aber blieb nur der äußerste Zufluchtsort übrig: der Gemshaken, ein Felsen, ein Firner, dessen Name schon andeutet, daß keine Menschen hier hausen. Nur Gemsen suchen zuweilen im Winter hier Schutz. Als Speckbacher im November seinen letzten Versuch machte, und wenig Empfänglichkeit dafür sah, hatte er sich hier eine Schlucht zur Sicherheit auserlesen und dahin Fleisch, Mehl, Schmalz, so wie selbst 900 Patronen und 17 Büchsen vom treuen Zoppel hinschaffen lassen. In solcher Jahreszeit aber hinzugelangen, mußte das kühnste Unternehmen sein. Es blieb jetzt fast keine andere Wahl. In einer Nacht, wo arges Schneegestöber den alten Schnee bedeckte, band er unter seine Schuhe andere in verkehrter Richtung, um die Spur zu verwirren, und wanderte nun hinauf, entschlossen, sich im schlimmsten Falle bis auf den Tod zu vertheidigen; denn die Höhle hatte nur einen

Eingang, und seine Stutzen standen alle geladen. Damit er aber nicht im Schlafe überrascht würde, legte er an einem Punkte, wo man den jähen Pfad nothwendig betreten mußte, eine geladene Büchse hin, welche er mit Reisholz wohl bedeckte. Der Hahn war gespannt, ein Bindfaden so befestigt, daß der geringste Druck hinreichte, abzudrücken, und so ihn zu erwecken.

Doch in welcher traurigen Einsamkeit lebte er hier! Nur in der Nacht konnte er daran denken, etwas Holz zu sammeln, um sich am dürftigen Feuer zu erwärmen und eine Speise zu bereiten. Mit großer Vorsicht mußte Feuer angezündet werden, um die Flamme und den Rauch nicht unten wahrnehmen zu lassen. Und hierzu kamen noch Schmerzen. Die Stöße, welche er im Kampfe bei Melek erlitten hatte, machten ihr altes Recht geltend. Bis zum März brachte er so in einer traurigern Lage zu, als je ein Robinson erfahren haben mag. Und doch selbst dieses Obdach sollte ihm nicht bleiben. In den ersten Tagen des Lenzmonates trat schon Thauwetter ein, am 14. aber stürzte eine Lawine herab, ergriff ihn vor seiner Schlucht, und schleuderte ihn eine halbe Stunde tief mit solcher Gewalt hinab, daß er sich das Hüftbein verrenkte. Außer Stande, wieder emporzuklettern, verließ ihn jetzt fast alle Hoffnung. „Lieber wollte er seinen Verfolgern in die Hände fallen, als einsam in Schmerz, Krankheit und Hunger umkommen," sagte er später.

Mit Anstrengung aller Kräfte kroch und schlich und hinkte er so nach Volderberg zum Gastfreunde; zwei und eine halbe

Stunde hatte er zurückzulegen, welche zu sieben der peinlichsten wurden, die er je gelebt hatte. Um 10 Uhr Abends kam er an. Ein anderer Freund, eine Art Wundarzt, Johann Spielthenner, eine halbe Stunde entfernt wohnend, wurde herbei geholt, und gleich wie er in diesem Kampfe schon Viele besorgt und geheilt hatte, so nahm er sich des verunglückten Speckbacher's an, der aber die ganze Nacht unter seinen Händen dulden mußte, ehe der Schenkel wieder eingerenkt und verbunden wurde.

Speckbacher's Familie war in der Zwischenzeit nach Rinn heimgekehrt. Dahin wurde auch er am folgenden Morgen von den zwei Freunden getragen; ein Weg von zwei vollen Stunden, oft durch tiefen Schnee führend. Endlich in ziemlicher Dunkelheit legten sie ihn beim Stalle nieder, der durch einen ziemlichen Raum getrennt vom Wohnhause lag, und entfernten sich dann. Früh am nächsten Morgen (16. März) kam Georg Zoppel, das Vieh zu füttern, und fand den armen Herrn hier liegen. Flugs grub er ein Loch im Stalle, gerade hinreichend, einen Menschen aufzunehmen. Hier legte er den Leidenden hinein, mit Mist und Stroh ihn bedeckend, daß er nur durch ein Loch athmete, welches der Leib einer Kuh verbarg.

Sieben Wochen brachte er so, angeblich, ohne alle Wäsche, ohne seine Lage zu verändern, zu, mit Milch und Brot und einem Ei sich nährend, von der steten Furcht gepeinigt, entdeckt zu werden, denn das ganze Haus lag voll Baiern, nicht

vom Troste des Weibes, noch weniger dem Spiele der Kinder erheitert, denn der treue Zoppel schwieg dermaßen, daß selbst die Speckbachern nichts erfuhr. Ein Wort, ein Gang in den Stall konnte ja das Geheimniß verrathen, das ohnedies öfters auf dem Spiele stand, da die Soldaten bisweilen in den Stall gingen, und einer sogar einmal die Raufe untersuchte, welche vor der schützenden Kuh an der Wand hinlief. Er glaubte, daß Waffen darin verborgen sein möchten.

Endlich aber konnte er es nicht länger aushalten. Die stinkende Luft, die Unsauberkeit, die verfaulte Kleidung peinigten ihn in um so größerm Maße, jemehr er wieder fühlte, daß die anhaltende Ruhe den Gebrauch des Gliedes vollkommen wieder hergestellt habe. Am 2. Mai stand er aus dem Grabe auf; bis zum 5. versuchte er es mit dem Gehen und Stehen, doch nur im Stalle. Ein Glas Wein berauschte ihn schon; so arg waren seine Nerven geschwächt. Nun ließ er sein Weib holen, zur bittern Abschiedsstunde, denn er wollte die gefährliche Wanderung nach Oesterreich zum zweitenmale antreten. Das gute Weib weinte überlaut, als sie erfuhr, wie nahe er ihr gewesen sei, wie sehr er geduldet habe und ohne sie habe bleiben müssen. Vor Jammer konnte sie gar nicht wieder zu sich kommen. Und nun solcher Augenblick des Wiedersehens auch der einer langen Trennung! Wahrlich, im Leben gewöhnlicher Menschen kommen oft Ereignisse vor, denen kaum der Muth des größten Helden gewachsen sein würde!

XXIII.

Speckbacher's Rettung.

In der langen Zeit, während welcher Speckbacher vergeblich gesucht worden war, hatte sich wohl der Eifer, wie die Hoffnung, ihn zu fangen, gleich sehr vermindert, doch Vorsicht bedurfte es noch immer, glücklich den Verfolgern zu entgehen. Hofer's Schicksal hatte, gleich dem, was Anderen begegnet war, gelehrt, daß von Begnadigung nicht die Rede sein konnte. Und welche Gnade hätte es sein sollen? Ewiger Kerker und Fesseln?

Mit Fleisch und Brot reichlich versorgt, um nicht mit hinterlistigen, verrätherischen Menschen so bald zusammentreffen zu müssen, trat Speckbacher vorsichtig, obschon reicher an Hoffnung, glücklich zu entkommen, den Weg an über die höchsten Berge nach Dux, nach dem Zillerthale, über die Gerlos, an der Krimmel hin, nach Gastein und durchs Thal St. Michael nach Steyermark, daß er von da aus endlich glücklich in Wien anlangte. Immer gab es aber mit großen Fährlichkeiten zu kämpfen. Die große Mattigkeit, welche ihn

noch nicht verlassen hatte, erlaubte ihm keine großen Märsche; die große Kälte auf den Alpen nur selten einen erquickenden Schlaf. An der Zillerbrücke mußte er vor einem baierischen Wachtposten passiren, der zum Glück, weil er in der Nacht hinüberging, eingeschlafen war. Zugleich mußte die fürchterliche Einsamkeit, in welcher er auf den hohen Alpen hinwanderte, schon an sich ihr Peinigendes haben, denn zehn Tage lang sah er nicht einen Menschen, und erwachte bei ihm da die Erinnerung an das arme Weib daheim, was diese leiden mußte und geduldet hatte für ihn, durch seine Schuld, schreckte ihn der Gedanke an den Henker, dem er verfallen war, so lange er noch nicht Oesterreichs Marken gewonnen hatte, dann bedurfte es aller Selbstbeherrschung, um nicht verzagt und kleinmüthig zu werden.

In Wien fand er gastliche Aufnahme, wenn auch nicht glänzende Ehrenstellen und reiche Einkünfte seine großen Opfer belohnten. Einer Angabe zufolge bezog er die Pension eines Majors. Viele andere Tyroler hatten, wie schon bemerkt wurde, ebenfalls sich theils mit französischen Pässen, theils ohne solche nach Oesterreich geflüchtet, und die Regierung in Wien beschloß, ihnen Grund und Boden zu einer Kolonie in Siebenbürgen anzuweisen. Für diese Landsleute betrieb er nun die ganzen Verhandlungen mit der höchsten Behörde, und reis'te selbst nach Siebenbürgen, um an Ort und Stelle zu wirken. Alle Tyroler hätten ihn gern an der Spitze der neuen Kolonie gesehen, und er selbst war auch dazu willig, sofern

die in Rinn mit den Kindern zurückgebliebene Gattin einwilligte. Aber so treu sie an ihm hing, so wenig wollte sie sich deshalb von der Heimath trennen, und schrieb auf seine Einladung:

„Mein herzallerliebster Mann!
Liebster Joseph!

„So inniglich es Dich schmerzt, ohne mich zu sein, so viel Dir unsere häuslichen traurigen Umstände am Herzen liegen, eben so hart fällt es Deinem Weibe, ohne Dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, wird mir das Herz voll; denn der erste Gedanke dabei ist: ach Kinder! ihr seid jetzt wie Waisen ohne Vater, ich wie eine verachtete Wittib ohne Namen! — Aber Gott im Himmel, und dem heiligen Anderl am Judensteine, sei meine und meiner lieben Kinder Elend und Verlassenschaft geklagt und anempfohlen. O lieber Joseph! Du weißt wie Dich Dein Nandl liebt; aber durch diese Liebe bitte ich Dich, um Gotteswillen, thue mir nicht übel nehmen, daß ich das Alte wiederhole, und noch dazu setze: lieber als nach Ungarn oder sonst so weit gehen, lieber will ich, — ach Gott! daß ich so sagen muß, mit meinen Kindern betteln gehen. Jetzt ist es nicht andem (noch nicht so weit); aber es darf nicht lange mehr so dauern, so hast Du, o herzallerliebster Mann, eine Bettlerin zu Deinem Weibe. — Ich muß aufhören, sonst wird das Papier vom Weinen naß. Nur eins, lieber Joseph, muß Dich und mich, Dein Weib, in diesem Kummer trösten, daß wir uns dies Elend, und das bevorstehende Unglück, betteln

zu gehen, nicht durch Verschwendung oder aus einer andern Ursache selbst freiwillig zugezogen haben, sondern blos Deine Liebe zu unserm guten Kaiser Franz, und das herzliche Verlangen wieder Oesterreichisch zu sein, hat Dich so weit gebracht, und Dich in die äußersten Lebensgefahren, und Dein Weib und Deine Kinder in Noth und Kummer versetzt. — O lieber Alter! Wag's noch und mach' vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut mit Dir ist, einen Fußfall, und sag' ihm, erzähl's ihm, wie's Deinem Weibe in Tyrol gehet; bitte für mich um Verzeihung, daß ich Dir nicht nachfolge, Du weißt es ja selbst, daß ich schon öfters krank war, und vielleicht eine so weite Reise nicht aushalten würde, und nicht Weiber, sondern gescheute Männer haben mir gesagt, daß, wenn man nicht fester Natur und Leibeskräften ist, man es im Ungarlande nicht aushalten kann; und Du liebst Dein Weib zu herzlich, als daß Du sie dem Tode zuführen wolltest. — O bitt' nur recht, und ich will beim heiligen Anderl am Judensteine beten, daß uns der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser Franz, jetzt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles anders schicken.

„Soll uns aber seine Strafe noch länger treffen, so bitt' nachher was Du vermagst, daß Du in Steyermark oder in einer nahen Gegend dort herum, etwas erbittest, und dann, wenn unser liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, Oesterreichisch zu werden, und Du, ins Tyrol zu kommen, dann will ich zu Dir, meinem herzallerliebsten Manne gehen.

„Ich danke Dir, liebster Joseph, für den Neujahrswunsch; Gott verleihe nur, daß wir unter Oesterreichs Regierung in unserm lieben Tyrol wieder zusammen kommen. Damit Du, liebster Mann, jene, die uns helfen können, von unserem bevorstehenden Elende recht überzeugen kannst, muß ich Dir zu meinem und Deinem Kummer offenbaren, daß alles Vieh erkrankt ist; ein Stück ist schon verloren, bei den andern zweien sind wir keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An Arzneien und Doktoren sind bereits schon 50 Fl. gewendet worden. Jetzt denk noch die großen Steuern hinzu. Noch einmal, herzallerliebster Mann, bitte um Hülfe für Dein armes verlassenes Weib und Kinder, und sei vor mir tausend Mal gegrüßt, und dem Schutze Gottes und der Gnade unsers wohlthätigsten Kaisers anempfohlen. Schreibe bald, und höre nicht auf zu lieben

Dein treues Weib

Maria Speckbacherin."

Den 5. Januar 1811.

Nachschrift.

„Deine lieben Kinder lassen Dich herzlich grüßen, sie beten fleißig für Dich, und fragen oft: Kömmt denn unser lieber Vater nicht mehr zu uns?"

Ihrem Willen sich fügend, verzichtete er daher ganz auf die Idee, in Siebenbürgen oder Ungarn sich anzusiedeln, sondern brachte es nun mit einem andern uns bekannten Land-

manne und Bauernanführer, Jakob Torgler, dahin, daß sie ein Freigut bei Wien erhandelten, auf welchem jedoch aus Mangel an Baarschaften der größte Theil der Kaufsumme stehen bleiben mußte; der sicherste Beweis, wie sparsam ihnen hier die nöthigen Unterstützungen zugemessen wurden. Jetzt bat er sein Weib, zu ihm zu kommen, um mit ihr über den Verkauf des Gutes in Rinn zu sprechen. Sie besuchte ihn im April 1811 und blieb einige Wochen bei ihm. Auf der Heimkehr hielt man sie 13 Wochen in Salzburg fest, daß sie fast von Sinnen kam, weil die Kinder zu Hause krank geworden waren und sie nicht zu ihnen konnte. In den Verkauf des Gutes zu Rinn hatte sie nicht gewilligt, und so mußte Speckbacher die Besitzung bei Wien wieder aufgeben, indem er das dem jungen Hofer vom Hofe geschenkte Gut verwaltete. Als darauf durch einen ganz unerwarteten Umschwung der Dinge 1814 Tyrol endlich ohne alle Anstrengung dem Hause Oesterreich wieder zufiel, war er schon daselbst wieder im Geheimen thätig gewesen, und bei der großen, feierlichen neuen Erbhuldigung führte er die Tausende von Schützen an, welche den Eid der Treue leisteten. Von da an lebte er in seinem frühern kleinen Amte und starb zu Hall 1820. Ein kleines Monument bezeichnet das Grab, worin auf dem Kirchhofe seine Gebeine ruhen. Keiner hat in dem schrecklichen Kampfe damals so viel gethan, wie er, ob ihm schon eigner Wille und eigensinniges Schicksal nur die zweite Rolle zugetheilt hatte. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß alle diese Mittheilungen in Tyrol

selbst nicht etwa unbedingten Glauben finden. „Ueber Speckbacher," schreibt mir Thurnwalder, „den ich wohl persönlich kannte, und den Gott trösten wolle, kann ich nur die in Tiroll fast allgemeine Meinung theilen, daß er ein tapferer Wagehals war, der durch seine tollen Unternehmungen den Tirolern ungeheueres Unglück bereitete. Was man in Bartholdy von ihm lies't, ist kaum die Hälfte wahr; das meiste leere Prahlerei."

XXIV.

Hofer's trauriges Schicksal.

Beneidenswerth aber war Speckbacher's Geschick, sobald er Wien erreicht hatte, gegen das des unglücklichen Andreas Hofer. Wir verließen ihn in dem Augenblicke, wo der viel gewandtere Strobelwirth Holzknecht mit den Sauvegarden Baraguay's d'Hilliers zurückkam. Aber seine Besonnenheit war ganz weg, von Entschlossenheit nicht die geringste Spur; die widerstreitendsten Empfindungen wogten in seinem Busen. Er bat um drei Tage Bedenkzeit, die Sauvegarden anzunehmen, statt in ihrer Sendung das Zeichen der Nachsicht und Gunst zu finden, welche, statt seinen Tod zu suchen, ihn gerettet sehen wollte. „Noch immer hoffte er auf erneuerte Feindseligkeiten," sagt Hormayr; „die letzten, so umständlichen, so zuversichtlichen Lügen des elenden Kolb gingen ihm nimmermehr aus dem Kopfe. Auf der andern Seite wohnte in ihm als potenzirtes geistiges und körperliches Gefühl die dem Gebirgsbewohner angeborne Liebe und Sehnsucht zur heimathlichen Erde. Dann schien er vom Schicksal ergriffen; er sollte das

Ende seines Wirkens nicht überleben. Das in den letzten zwecklosen Feindseligkeiten vergossene Blut erfüllte ihn mit dunkler Sehnsucht nach Oben." Genug, er war nicht im Stande, den ihm von Baraguay d'Hilliers hingeworfenen Rettungsanker zu ergreifen. Ein vertrauungsvolles Wort, und er bekam noch einen Paß zur Auswanderung nach Wien. Statt dessen benutzte er die ihm zugestandenen drei Tage Bedenkzeit zur Annahme einer Sicherheitswache, um sich selbst, wie er meinte, in Sicherheit zu begeben.

Lewald theilt uns seine Abenteuer aus der Erzählung mit, welche ihm Hofer's damaliger Schreiber abstattete, dessen wir schon in einem früheren Abschnitte mehrmals als eines „Bettelstudenten" oder „entlaufenen jungen Menschen" erwähnten. Er selbst berichtete Lewalden, daß er in Salzburg studirt, da aber den Gedanken gefaßt habe, zu Innsbruck in den Kapuzinerorden zu treten. Doch man habe ihn hier erst nach Jahresfrist annehmen wollen, und so sei er, um nach Italien zu gehen, weiter gereis't, auf solche Art aber, um einen Paß zu erhalten, nach Passeyer zu Hofer gegangen. Dieser fand ihn nach seinem Sinne. „Student warst Du?" sagte er. „Und willst reisen? Ach, wozu brauchst Du 'nen Paß! Geh mit mir!"

Der Student schlug gleich ein und ward sein Sekretär, sein „lieber Dönninger" bis zum Augenblicke der ewigen Trennung. Niemand scheint in der That es auch redlicher mit Hofern gemeint zu haben, als dieser „Bettelstudent oder verlaufene junge Mensch," denn selbst Hofer's Ketten theilte er

noch. Hofer's sich hingebendes argloses Herz that sich im Umgange mit ihm bei jeder Gelegenheit kund. Sein Bericht über Hofer's Aufenthalt und Gefangennehmung kann unter solchen Umständen als der ausführlichste und auch für den getreuesten angenommen werden, da gar keine Ursache vorhanden ist, welche ihn zur Entstellung der Wahrheit hätte bestimmen können, die Hauptsachen übrigens vollkommen mit dem übereinstimmen, was die damaligen besten Blätter geben.

Hofer, erzählt er, war eben in den Keller gestiegen, nach seinem Weine zu sehen, als er, Dönninger, über den Jauffen eine Kolonne Franzosen herunter kommen sah und in den Keller stürzte, es ihm zu melden *). Der starke Mann hielt ein fünf Eimerfaß unbeweglich in den Händen, als er die Nachricht bekam, und es dauerte einige Zeit, ehe er wieder Besonnenheit gewann. Dann stieg er aus dem Keller auf den Boden des Hauses, wo er die ganze Gegend überschauen konnte. Voll Entsetzen rief er aus: „Ist es möglich, daß dies alles Franzosen sind?" Sie bildeten eine Lagerlinie von St. Leonhard bis nach dem Sand hin. Als es dunkelte, sprach er zu seinem Schreiber: „Geh, Dönninger, rekognoscir!" und zog sein kleines schwarzes Pferd heraus, ihm die Hufe mit Lappen umwickelnd. Ihm zugleich ein Paar gute Pistolen holend, befahl er ernst: „Jetzt reit' zu!"

*) Es würde dies am 23. November Abends gewesen sein, wo General Barbou einrückte. „Denn wie Barbou ausrückte, waren sie (Hofer und sein Schreiber) wieder verschwunden," sagt Th.

Ohne Geräusch trabte Dönninger in der schwarzen Nacht fort, bis der rauhe Felsenweg die Lappen an des Pferdes Hufen zerrissen hatte und zwei des Weges kommende Bauern ihm abriethen, weiter zu machen, da er bald an der Brücke über die Passeyer die erste französische Vedette treffen werde. Dönninger wagte sich dennoch hin und beantwortete das „Qui vive?“ der Vedette nicht, welche dann Feuer gab. Nun erst sprengte er schnell nach dem Wirthshause zurück und rapportirte.

Aber was hatte es denn zu rekognosciren eigentlich gegeben? Die Worte des unsinnigen Kolb hallten ja noch, wie uns Hormayr berichtete, in Hofer's Ohren wieder. Er hoffte noch jetzt, daß die Truppen, welche er gesehen hatte, wohl Oesterreicher sein möchten, die ihm zu Hülfe eilten. Des Schreibers Aussage vernichtete den Lieblingswahn, und nun eilte er sogleich, mit Weib und Kind das Haus zu verlassen. Noch in derselben Nacht ging es durch tiefen Schnee auf eine Höhe der Kellerlahn in eine Hütte, wo alle nach dem beschwerlichen Steigen einen erquickenden Schlaf fanden. Am Morgen darauf sahen sie die Franzosen im Thale aufbrechen und fortmarschiren. Hofer dagegen wanderte mit allen den Seinen nach Brandach, tief im Gebirge, wo er einen Hof besaß, den ein gewisser Pfandler bewirthschaftete. Hier war er sicher, gute Aufnahme zu finden. Aber noch an dem nämlichen Tage kamen Abends zwei Kapuziner, angeblich von Baraguay d'Hilliers abgesendet, von Hofern eine Erklärung zu fordern, daß er die Franzosen nicht mehr beunruhigen wolle. Hofer

gab das Versprechen schriftlich, sah aber doch, daß sein Aufenthalt hier kein Geheimniß mehr sein könne, und begab sich nun mit der Familie in eine Mahder- oder Sennhütte, welche der Gastfreund Pfandler noch höher hinauf zum Gebrauch hatte. Andere Nachrichten erwähnen nichts von den Kapuzinern, sondern lassen Hofern nur von Leuten im Thale sehen, was im Wesentlichen keinen Unterschied macht. Schon fast glücklich in der Sennhütte angelangt, fand er es doch für gerathen, die Seinigen fortzuschicken. Er nahm zärtlichen Abschied von Weib und Kindern, welche, von einem treuen Knechte begleitet, nach einer Sennhütte auf dem Schneeberge wanderten. Er selbst stieg dagegen rüstig mit Dönningern auf die noch vor ihnen liegende Alpe hinauf.

Die Sennhütte war ziemlich verfallen, wie die meisten in dieser Jahreszeit. Ein Viehtrog mit etwas Heu und Stroh bildete alles Geräthe. Doch fanden sich, zu nicht geringem Schrecken, in einem Winkel, bei genauerer Untersuchung, zwölf Gewehre vor, unter denen fünf sogar geladen waren. Wer hatte sie hier aufbewahrt? Wann? Zu welchem Zwecke? Keine Antwort ließ sich hierauf geben; sie standen da! Zunächst suchten beide Einsiedler die Hütte etwas wohnlicher zu machen. Sie verstopften die Oeffnungen mit Moos und trugen Holz zusammen. Der Trog diente als Tisch; im Winkel befand sich das Bett von — Heu aufgethürmt.

So war Hofer in den drei Tagen, welche er sich auf Baraguay's freundliches Anerbieten als Bedenkzeit ausgebeten

hatte, in diese Einsamkeit entwichen, ohne eigentlich zu wissen, was er nun endlich da beginnen wollte, denn ewig hier zu bleiben, konnte doch nicht seine Absicht sein. Zunächst staunte man in den Quartieren der französischen Generale nicht wenig, als er so gleichsam verschwunden war, und die damaligen Blätter erschöpften sich in Vermuthungen, wohin er gekommen sei. Meistentheils lassen sie ihn in Wien leben, „denn," sagt Dönninger, „der Freund, dem unsere Zufluchtsstätte gehörte, hatte uns zwei Knechte hinaufgeschickt, die der Sandwirth seine Ordonnanzen nannte, und die uns mit Lebensmitteln versorgen mußten und eine Verbindung mit den Freunden und Getreuen unterhielten. Durch diese Leute wurden Briefe ausgestreut: Hofer sei glücklich mit den Seinigen nach Wien gekommen und es gehe ihm dort gut."

Die traurige Einöde abgerechnet, vergingen einige Wochen, ohne daß irgend ein Mensch mehr von Hofer's Aufenthalt in Passeyer etwas zu ahnen schien. Allein unvermuthet kamen eines Tages einige Männer durch den tiefen Schnee auf die Hütte zu. Es waren Tyroler Flüchtlinge, welche Hofer aufgesucht hatten, ihn um etwas Geld und ein Zeugniß anzusprechen, womit sie nach Oesterreich zu entkommen hofften. Er mußte ihnen schon willfahren, so sehr ihm auch der Besuch Bangigkeit verursachte, denn wer bürgte für ihre Treue? Wie leicht konnten sie angehalten werden, wo dann sein Zeugniß zu ihren Gunsten sein Dasein und seinen Aufenthaltsort verrieth? Noch schlimmer war es, als plötzlich Hofer's Familie erschien.

Man hatte französischer Seits Befehl gegeben, sie gefangen zu nehmen. Ihr Aufenthalt auf dem Schneeberge war verrathen worden. Schon rückte ein Detaschement Franzosen hinauf. Allein der tiefe Schnee hinderte sie, und die Bauern, welche genöthigt waren, einen Weg auszuschaufeln, thaten es an den steilsten und gefährlichsten Stellen, daß die Franzosen endlich ihre Absicht aufgaben. Doch davon unterrichtet, war die Gattin Hofer's mit den Kindern zu ihm hinauf geflohen, und eilte dann, als sie wieder etwas ruhiger geworden war, nach dem Gute ihres Vaters, so daß nur Johann, Hofer's einziger Sohn, zurückblieb *).

Jetzt erwachte lebhafter wieder der Wunsch, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, was ihm, nahm er die Pässe des Vizekönigs oder Baraguay's d'Hilliers an, so leicht gewesen wäre. Er diktirte Dönningern ein Bittschreiben an den Kaiser Franz I., in welchem er ihn um Hülfe und Trost anflehte. Einem treuen Freunde, Johannes Wild, trug er auf, es nach Wien zu bringen. Ob er hingekommen ist, ob, und wenn er es übergeben hat, finden wir nicht aufgezeichnet. Ehe die Bitte auf dem Wege der Diplomatie erledigt werden konnte, wäre ohnedies viel mehr Zeit verstrichen, als Hofern noch auf Erden zu leben vergönnt war.

Der Winter ward immer strenger, der Weg zur Hütte

*) Diese Darstellung ist nicht ganz richtig. Wir werden die richtigere später aus Thurnwalder's Papieren nachbringen.

immer schrecklicher. Kaum daß die Knechte seines Gastfreundes sich von Zeit zu Zeit hinaufwagen konnten. Doch befanden sich beide Einsiedler in der Hütte, wie Dönninger sagt, recht leidlich, und die tröstliche Aussicht, mit dem kommenden Frühlinge glücklich über die Berge nach Oesterreich entweichen zu können, erhob die Herzen von beiden so sehr, daß sie selbst nicht mehr Wild's Zurückkunft nach Tag und Stunden berechneten.

Doch gerade jetzt, wo es ganz unmöglich schien, daß noch Jemand diese Eisfelsen erklimme, kam ein Mann herauf, dessen Erscheinung die größte Unruhe einflößte. Es war ein Bauer, Joseph Raffl, den Andere auch Staffel nennen. Er besaß auf der Alpe hier ebenfalls eine Hütte mit Heu, wovon er vermuthlich holen wollte. Hofer ließ sogleich das Feuer auf dem Heerde auslöschen, um nicht durch den Rauch verrathen zu werden. Allein diese Vorsicht kam zu spät. Der Bauer hatte ihn bemerkt, und Neugier oder der Wunsch, etwas auszuruhen, bestimmt ihn, nach Hofer's Aufenthalt zu gehen, nicht wenig, aber angenehm überrascht, als er den längst angeblich entflohenen Oberkommandanten findet. Man nimmt ihn so unbefangen auf, als möglich; er setzt sich traulich nieder und zündet seine Pfeife an. Hofer's Unbefangenheit kam aber nicht aus dem Herzen, denn der Bauer war arm und nicht im besten Rufe. Der Gedanke an Verrath lag ihm also sehr nahe, und so überlegte Hofer, wie er ihn davon wohl abhalten könne. Zu dem Zwecke bot er ihm Geld an, doch

Raffl schlug es aus, ging fort nach seiner Hütte, und fuhr dann bald mit seinem Heuschlitten herab. Hofer's Angst erwachte nun aufs Neue. Er sendete (26. Januar) ein zweites Schreiben an den Kaiser nach Wien, Dönninger aber rieth ihm, gar nicht auf die Rückkehr des Boten zu warten, sondern gleich auf die Flucht zu denken; da Niemand ihn hier vermuthete, konnte er verkleidet am leichtesten durch die verschneiten Thäler zu entkommen hoffen. „Aber es hatte sich seiner eine Unentschlossenheit bemächtigt, die uns Allen unerklärlich war; er schien an den Boden gefesselt, auf dem ihn sein Geschick ereilen sollte." Nicht einmal seinen Bart wollte er abscheeren lassen.

So weit Dönninger's Relation über diese Dinge. Jetzt wollen wir noch Thurnwalder's Nachrichten damit vergleichen, der freilich nicht Hofer's Aufenthalt hier theilte, aber mit allen Umständen theils augenblicklich bekannt wurde, theils noch geraume Zeit nachher die sorgfältigsten Erkundigungen an Ort und Stelle einzog. „Am linken Ufer der Passeyer," schreibt er, „erhebt sich der hohe Pfandlerberg, der gewöhnlich auch die Kellerlane (Lawine) genannt wird. Außerhalb des Wirthshauses am Sand am linken Ufer des Flusses führt ein schmaler Gangsteig ungeheuer steilig zu besagter Alme, den Hofer mit den Seinigen einschlug und wo man vorerst zum sogenannten Pfandlerbauer kommt, wo sich die Flüchtlinge wenige Tage aufhielten.

„Vis à vis von St. Martin führt gleichfalls ein ganz

schmaler Steig, der gewöhnliche Kirchweg, auf welchem die Franzosen den Berg bestiegen und so zum Pfandlerbauer, dann aber auf die verhängnißvolle Alm kamen. Von dem Pfandlerbauer ist die Alme noch ungefähr eine kleine Viertelstunde entfernt, der Steig sehr schmal, steil und felsig, die Alm selbst fast von allen Seiten mit hohen Fichten und Eschen umgeben, nur von der Ostseite mit hohen, nackten Felsen verschlossen. Ihr Umfang ist so gering, daß man sie erst sieht, wenn man sie betreten hat. Das Vieh des Pfandler und einiger andern Bauern weidet vom Frühjahre bis Herbste darauf. Das Wetter hier wechselt ungemein schnell. Wenn jetzt die größte Hitze ist, so schneit es schon in der nächsten Stunde. Im Anfang des September 1836 war ich auf Besuch hier bei meinen Eltern, und wollte diese Alme zum letztenmale besuchen. Wir brachen früh Morgens von St. Leonhard auf, erreichten die Alm Mittags und hielten auf Füchse Jagd. Es war der schönste Tag und sehr heiß, aber plötzlich kam ein Gewitter, es schneite und wurde sehr kalt, fast wie im Winter. Aber in kurzer Zeit war es wieder sehr warm.

„Auf dieser Alme nun befinden sich drei sogenannte Heugaden, welche fast zur Hälfte von Felsensteinen und dann aus übereinander liegenden Bäumen aufgebaut sind. Zu ebener Erde wird bei stürmischem Wetter das Vieh untergebracht, die obere Abtheilung dient dem Sennen als Lagerstätte und zugleich auch zur Aufbewahrung des Heues. In dem höchstliegenden Heugaden befanden sich die Flüchtlinge; sie hatte

etwa 4 Klafter Länge, $2\frac{1}{2}$ Klafter Breite. Die Steine waren ohne Mörtel und der Raum zur Erde unten hatte so wenig Höhe, daß man nicht gerade stehen konnte. Den Eingang verschloß ein vorgesetztes Bret. Ein Trog rechts und links, aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehend, diente, der eine Hofern, der andere seiner Frau zur Schlafstätte. Unter dem Dache im Heu schliefen sein Sohn Johann und der Schreiber. Im September 1836 sah ich noch die vom Rauch geschwärzten Mauern im Stalle, wo sich die Flüchtlinge die ihnen vom Pfandlerbauer täglich zugetragenen Speisen beim Feuer aufwärmten. Ich, mein Vater und Mehrere erinnerten uns mit Wehmuth, als wir hier saßen, an jene Tage, wo Hofer darin von dem Geistlichen, von meinem Vater und Andern zur Flucht ermahnt wurde.

„Was den erwähnten Raffl oder Raffel betrifft, so war er aus einem Dorfe Schönna bei Meran gebürtig, ernährte sich im Sommer als Viehhüter und im Winter mit Branntweinschwärzen; er war von jeher als ein schlechter Mensch bekannt und hielt sich meist in Passeyr auf, indem er bald da bald dort in einer Stube oder Kammer „auf Zins" wohnte. Eines Tages, ungefähr am 23. Januar 1810, als sich die Sandwirthin etwas von dem Heugaden entfernte, erblickte sie in der Nähe den erwähnten Franz Raffl, ohne daß er sie gesehen hätte. Dem Sandwirth, welcher sich ebenfalls außerhalb des Heugadens befand, rief sie zu, er möchte sich zurückziehen, um nicht von ihm gesehen zu werden. Allein es war schon zu

spät; er hatte sie ins Auge gefaßt. Hofer entschloß sich, zu Raffl hinzugehn. „Was suchst Du hier, Franz?“ fragte er ihn.

„Ich suche eine Kalbe, die ich verloren habe,“ war die Antwort.

„Hierauf drückte ihm Hofer zwei Kronenthaler mit den Worten in die Hände: „Trink auf meine Gesundheit,“ indem er ihn beschwor, Niemandem etwas von seinem Aufenthalte zu sagen, was er auch hoch und theuer zusicherte. Raffl ging am zweiten Tage (also am 25. Januar) unter dem Vorwande, Wein zu holen, nach Meran, verfügte sich zum General Baraguay d'Hilliers und vollzog die Verrätherei. Der General behielt ihn bei sich und ließ am folgenden Abend (26. Januar) 400 Mann, Raffl an der Spitze, aufbrechen, und sie marschirten die ganze Nacht gegen die Pfandleralm zu.“

Peschek dir.

HOFERS GEFANGENNEHMUNG.

XXV.

Hofer's Gefangennehmung.

Die Unentschlossenheit Hofer's in diesen schrecklichen Tagen mußte freilich durch einen Blick auf seine trostlose Familie gemehrt werden, da die Frau ebenfalls in der hohen Alpe hier bei ihm lebte, weil sie im Hause ihres Vaters wenig Sicherheit gefunden hatte. Sie auf der Flucht mitzunehmen, war unmöglich, und sie zurücklassen, hieß sie der Gewalt der Feinde preisgeben. Den ganzen 26. Januar brachten alle mit Hin- und Herüberlegen zu, was zu thun sei. Daß 10,000 Fl. auf seinen Kopf seit einiger Zeit gesetzt waren, wußte Hofer, und um so mehr war Raffel's Verrath zu fürchten. Wir berichten erst wieder nach Dönninger's Relation. Früh noch lag der Sandwirth mit seinem Weibe unten in der Hütte, Dönninger oben mit Johannes, Hofer's Sohne, unterm Dache, als Dönninger auf dem knarrenden Schnee Tritte hört. Er springt auf; noch funkeln die Sterne am Himmel. Die Knechte, welche Lebensmittel aus dem Thale heraufbrachten, konnten es nicht sein, denn diese pflegten immer, ehe sie heraufstiegen, in

St. Martin die Messe zu hören. Schnell weckt er den jungen Hofer: „Es kommen Franzosen!“ Auch er springt auf. Eine Menge Soldaten zieht nach der Hütte hin. Dönninger klettert zum Dachfenster hinaus mit Johannes, und beide steigen auf der Rückseite hinunter, im Schnee sich zu verbergen. Kaum herunter auf den Boden gelangt, werden sie von andern Soldaten ergriffen, welche auf dieser Seite schon die Hütte umgeben hatten. Man band sie und legte sie auf den Schnee, als in dem Augenblicke Hofer, von seinem Weibe kurz vorher geweckt mit dem Rufe: „Die Franzosen sind da!“ aus der Hütte trat und mit fester Stimme fragte: „Wer spricht Deutsch?“

Der Kommandant des Pikets trat vor. Hofer, gefaßt und entschlossen, rief mit männlicher Stimme, laut, daß es alle hören konnten: „Sie seien gekommen, ihn gefangen zu nehmen; hier stehe er; mit ihm möchten sie thun, wie sie wollten, denn er sei schuldig, aber für sein Weib, seinen Sohn, seinen Schreiber, den jungen Menschen, bäte er um Gnade, denn sie wären wahrhaftig unschuldig.“

Doch man achtete nicht auf diese Bitte, sondern fesselte Hofern und seine Frau, und die Soldaten oder Gendarmen benahmen sich wie Henkersknechte. Sie schlugen und mißhandelten ihn; sie rissen ihm zum Theil den Bart aus, daß das Blut herab lief und in der kalten Luft eine Kruste bildete. Von seinem langen Barte hatte er „bei der Gefangennehmung einen Theil verloren!“ sagt ein Correspondent aus Botzen in der Allg. Z. 1809 vom 7. Febr.

Der redliche Mann blieb unerschüttert bei dieser Behandlung. Als er seinen Sohn und Schreiber herbeiführen sah, rief er ihnen zu: „Betet und seid standhaft! Leidet mit Geduld, dann könnt Ihr Euch Etwas von Euern Sünden abbüßen!“

Im Wesentlichen stimmen Thurnwalder's Notizen damit überein. Die Franzosen umringten bei Tagesanbruch am 27. Januar die Hütte. Die Flüchtlinge schliefen fest. Die Hoferin erwachte zuerst und ihr schien, als höre sie Waffengeräusch, indem die Franzosen ihre Gewehre mit den Kolben auf den Boden setzten. Hierauf weckte sie ihren Mann, der sogleich aufsprang und die Thür öffnete, wo sodann die Franzosen mit gefälltem Bajonnet eindrangen und fragten, „ob er Andreas Hofer sei?“ „Der bin ich!“ war die Antwort. Die obige Ausschmückung fällt in der Relation weg, die von der Hoferin selbst „und ohne die mindeste Aenderung hier niedergeschrieben ist.“ Auch die gerügte Mißhandlung scheint demnach nicht stattgefunden zu haben, denn, sagte sie, „die Offiziere schnitten ihm den Bart ab und trugen solchen späterhin zum Andenken auf der Brust.“

Jetzt wurde „Marsch!“ kommandirt. Es ging die Alpe hinab, auf welcher Hofer acht bange Wochen verlebt hatte. Meran war die erste Stadt, wohin die Gefangenen transportirt wurden. Es war, als ob man die schrecklichsten Feinde, die furchtbarsten Räuber, und zwar in großer Menge, vor sich her treibe. Wilde kriegerische Musik rief die Bewohner der

Stadt aus ihren Häusern; das Schauspiel, welches Hofer mit den Seinigen bot, die Flüche der Soldaten, das Stoßen mit den Kolben, scheuchten sie wieder zurück. Zu Ehren der Franzosen bemerkt zwar Dönninger, daß es italienische Truppen waren, welche so barbarisch handelten, allein man möchte fast seine Angabe bezweifeln, da das 44ste französische Linienregiment zu dieser Unternehmung kommandirt war. Recht kann er nur in sofern haben, als die eigentliche Verhaftung von Gendarmen bewerkstelligt worden sein mag, die ohne Zweifel Italiener waren. Als man nach Botzen kam, gestaltete sich gleich Alles ganz anders. Es war Abends am 29. Januar, wo er „mit seinem Weibe, seinem 17jährigen Sohne und seinem Schreiber, einem ränkevollen Bettelstudenten aus Grätz, 20 Jahre alt, von dem abgeschickten Korps hier eingebracht" wurde. „Er war an Händen und Füßen geschlossen. Der Zulauf des Volkes war groß. Einige weinten, andere beteten, wieder andere schimpften und fluchten auf ihn, doch fiel kein Exceß vor." — „Er sah sich fast nicht mehr gleich. Angst, Furcht, Hunger, Kälte, Gewissensbisse vielleicht auch, hatten ihn ganz entstellt." — „Auf Befehl des Herrn Generals Baraguay d'Hilliers brachte man ihn in ein bequemes Gefängniß, gab ihm 30 Mann Wache und verpflegte ihn mit allem Nothwendigen. Da er die französischen Gefangenen, so viel von ihm abhing, immer gelind behandelt hatte, so besuchten ihn mehrere französische Offiziere."

So berichtet der genannte Correspondent in der Allg. Z.

a. a. O., und „der ränkevolle Bettelstudent aus Grätz" stimmt damit vollkommen überein. Hofer allein hatte Stiefeln an; er, Dönninger, und der Sohn Johannes waren beim Aufspringen vom Lager in der Nacht baarfuß gewesen und kamen so mit geschundenen und gefrornen Füßen an, daß diese in gestoßenes Eis gesetzt werden mußten, um den Brand zu verhüten. Hofer, der Bande entledigt, konnte doch eine Viertelstunde lang keine Hand bewegen. „Als der General Baraguay d'Hilliers unser Elend sah, war er wüthend über diese Mißhandlung und stampfte vor Unwillen mit den Füßen. Von diesem Augenblicke an wurde uns mit mehr Achtung begegnet."

Nach einer andern Quelle wurden alle auch in Botzen zuerst in einen grausenhaften Kerker geworfen, wo nichts als feuchtes Stroh lag, und nur durch Fürbitte einer hochherzigen deutschen Frau, der Gemahlin Joseph's von Giovanelli, die sich dem Generale Baraguay d'Hilliers zu Füßen warf, daraus erlöst. Jedoch Dönninger, sollte man meinen, müsse hierüber am besten berichten können.

Hofer's Gattin wurde sogleich am Morgen darauf, der Sohn aber bald darauf nach Hause entlassen, dagegen Dönninger mit Hofern nach Mantua abgeführt. Den schmerzlichen Abschied für immer wollen wir nicht schildern. Hofer allein behielt Fassung genug, der Gattin und dem Sohne zuzureden, daß sie sich ins Schicksal ergeben möchten. Auf dem Wege dahin fanden sie in Trient nicht die Theilnahme, wie in Meran und Botzen. Man frohlockte über ihr trauriges Schicksal

auf den Straßen, als sie in einer offenen Chaise unter Eskorte durch die Stadt fuhren.

In Mantua wies man beiden einen Kerker in den Kasematten an. Dönninger ward gefährlich krank. Die Angst, die Schmerzen an den noch offenen Füßen, und was alles auf ihn eingestürmt hatte, schien seinem Leben ein Ende zu machen. Wimmernd lag er da, und Hofer, noch immer stark, trug stundenlang seinen treuen, alten Dönninger, wie er ihn oft genannt hatte, im Gefängnisse auf und ab. Das Gebet gab ihm Kraft; das Vertrauen zur Mutter Gottes verließ ihn nicht. Der Dichter K. W. Vogt in Miesheim hat seine Gefühle in dieser Lage sehr schön gemalt:

Es blickt der lieben Sonne
Glührother Flammenschein
Durch mein vergittert Fenster
So wonnig warm herein.
Nun wehet wohl erquickend
Die laue Abendluft,
Bald hauchen Thal und Wiese
Den süßen Blumenduft.
Bald wird ein leises Säuseln
Durch Blüthenbäume ziehn,
Bald werden in der Heimath
Die Jöcher rosig glühn.
Hoch wirbelt schon die Lerche
Ihr angenehmes Lied,
Und von erfrischter Weide
Die Heerde heimwärts zieht.

Dann hüllt sich Thal und Hügel
In dämmernd trüben Flor,
Es wagen auf die Matten
Sich Rehe dreist hervor.
Der müde Winzer kehret
Von seiner Rebenhöh'
Zu seiner trauten Hütte
Im Tannenhain am See;
Des Spiegelfläche ferne
Schon zeigt ihr gastlich Licht,
Doch zu den Kindern kehret
Der arme Vater nicht!
Nicht streut auf frohe Pfade
Ihm Licht ein sanfter Stern,
Er sitzt im engen Thurme
Von seinen Lieben fern!
Er wird das Abendleuchten
Der heimathlichen Höh'n,
Den Sand und sein Passeyer
Wohl nimmer wiederseh'n!
Dort stürzt der Wildbach brausend
Zur fernen Etsch hinab,
Doch rascher drängt die Woge
Der Zeit zu meinem Grab!
Der Keim im Schooß der Erde
Dringt auf zum goldnen Licht,
Auch Dir wird Frucht es bringen,
Wenn treu mein Herz nun bricht!
Du, unterm Fremdlingsjoche,
Du liebes, deutsches Land:
Könnt' ich mit Blute löschen
In dir der Zwietracht Band!

Die Leute in Mantua zeigten große Theilnahme an seinem Schicksale, wenn gleich Dönninger sich wohl ein Mährchen hat aufheften lassen, als ihm gesagt wurde, daß die Bürgerschaft dem Kommandanten für das Leben des Sandwirths 5000 Skudi geboten haben solle. Weshalb hätte *ihnen* denn gerade Hofer so sehr am Herzen liegen sollen? Eben so ist es wohl eine Fabel, wenn er — jedoch auch Andere thun es! — uns noch erzählt, daß der Kommandant Hofern Begnadigung angetragen habe, wenn er in französische Dienste treten wolle. Dies konnte dem Befehlshaber der Festung so wenig, wie dem Vizekönige von Italien einfallen, an welchen nach der Gefangennehmung Hofer's berichtet worden war. Was hätte denn der Sandwirth im französischen Heere für eine Rolle spielen sollen *)?

Durch *wen* eigentlich Hofer's Gefangennehmung bewirkt worden war, ist nach Obigem fast nicht zu bezweifeln. Man nennt aber auch den Geistlichen, welcher einige Zeit lang sein vertrautester Freund und Rathgeber gewesen war: *Donay*. Hormayr giebt diesen als Verräther an, und eben so hat ihn noch Immermann's Trauerspiel dazu gestempelt, so wie ihn fast alle andern Schriften so bezeichnen. Nach Lewald's und unseren Angaben aber ist er unschuldig. Seine Vertheidigung herauszugeben, ward ihm nicht erlaubt. „Er ist nun todt;

*) Gouverneur von Mantua war General Bisson, derselbe, welcher am 13. April 1809 sich bei Wiltau hatte ergeben müssen.

in Tyrol glaubt Niemand an seine Verrätherei. Die allgemeine Stimme nennt einen Passeyrer (Raffel?), der früher mit Hofer in Zwist gelebt, als den, der ihn verrathen. Dieser Mann trug nach dem Ereigniß die Verachtung aller übrigen, und mußte, der ewigen Verfolgung müde, das Land verlassen. Er wandte sich nach Baiern, wo er als Wegaufseher eine Anstellung erhalten haben soll. Der Lohn, der ihm von den Franzosen für seine schnöde That zu Theil ward, ist aber nur sehr gering gewesen."

So sagt Lewald *). Wie sehr man aber in Tyrol jetzt selbst über dieses Ereigniß in Ungewißheit schwebt, zeigt eine Mittheilung, die Lewald in Passeyer vernahm. Ein Hirt **) habe ein verlaufenes Stück Vieh auf der Alpe gesucht, und hier Hofern entdeckt, der ihm drei Kronen habe geben wollen, um sein Schweigen zu erkaufen. Es scheint hier offenbar eine Verwechselung mit dem Bauer Raffel zum Grunde zu liegen.

Den Hauptbeweis, wie Donay, bis dahin Priester in Schlanders, die Rolle des Verräthers spielte, den Judaslohn empfing, entlehnt man daher, daß er die Würde eines Kapellans zu St. Loretto und sonst noch andere Geschenke davon trug. Vielleicht bezeichnete er nur Raffel oder Staffel, wie

*) A. a. O. II. S. 172. Er wurde, wie aus Th's Papieren erhellt, Mauthaufseher in München und ist nun ebenfalls todt.

**) M. s. oben Th's Nachrichten.

ihn Hormayr und Immermann nennen, beim Generale Baraguay d'Hilliers als den, welchem Hofer's Aufenthalt bekannt sei, weil er sich unvorsichtig geäußert hatte *). Der General ließ angeblich den Bauer holen und ihn, bis zum Tode geängstiget, zum Führer der Kolonne nehmen, welche, vom Kapitän Renouard befehligt, den Marsch zum Theil mit Steigeisen und Schneereifen versehen antrat. Meine Erkundigungen deshalb haben über Donay alles das bestätigt gefunden, was Lewald mitgetheilt hat. Aber: „Er stand bei den französischen Generalen sehr gut angeschrieben, und hatte nicht selten den Vermittler gemacht, wenn diese mit Feuer und Schwert einschreiten wollten; Hofern hat er nicht verrathen, als in sofern er einen Wink über den Bauer gab, welcher diesen gesehen hatte," sagten mir zwei Tyroler, wovon der Eine, jetzt ein Innsbrucker Makler, fast immer um Hofer gewesen war. Bemerkenswerth scheint es, daß Hofer von keinem seiner Freunde in Passeyer gewarnt wurde oder gewarnt werden konnte. 1500 Mann, denn so stark war das Linienregiment, 30 Jäger zu Pferde,

*) Nicht unbemerkt wollen wir hierbei lassen, daß Donay von Hofern selbst am 24. November festgesetzt und mit Sieberer zum Erschießen verurtheilt worden war. Beide wurden schon auf den Richtplatz bei St. Martin hinausgeführt, als die muthlosen Bauern den Vorsatz aufgaben. Auch hierzu war Hofer allerdings von den Bauern gezwungen worden. (M. s. Hormayr's Taschenb. f. vaterl. Gesch. 1842. S. 78 — 80). Ob er nach solchen Umständen noch Hofer's Freund sein konnte, kann man selbst beurtheilen.

nach andern Angaben gar 70, und 30 Gendarmen können unmöglich so still und unbemerkt und in solcher Jahreszeit im Thale hinziehen und dann auf die hohe Kellerlahn steigen, daß nicht ein Einzelner eher als sie hinaufkommen und Hofern warnen konnte, und an Freunden, welche um seinen Aufenthalt wußten, fehlte es so wenig, daß selbst geheime Boten aus Wien durch sie hinaufgeführt worden sein sollen. „Selbst von dem Vaterherzen des um den biedern Hofer bekümmerten Kaiser Franz gesendet, drangen (solche) bis in seinen armseligen Aufenthalt. Aber er wollte keinem folgen, bald Frau und Kind nicht verlassen, obgleich man ihm betheuerte, man würde sie nachsenden, und könnten sie um des Geheimnisses und Aufsehens willen nicht zusammen gehn. Ihre Reise nach Oesterreich würde der Feind selbst nicht erschweren." Man sieht, wie so oft in der Geschichte, daß eine Thatsache — Hofer's Gefangennehmung — unbezweifelt dastehen kann, ohne aber in den einzelnen sie begleitenden Umständen klar zu sein. Auch Lewald wundert sich darüber, daß „keiner von den in Salthaus aufgestellten Spähern zu dem verlornen Manne geeilt sei," als die Franzosen ins Thal zogen. Es freut mich, aus Thurnwalder's Papieren auch dies Räthsel lösen zu können. Vier Bauern, erzählt er, hatten Tag und Nacht in Salthaus die Wache und den Auftrag, wenn sich Franzosen etwa sehen ließen, auf einem unbekannten Fußsteige zu Hofern zu laufen. Für einen solchen Fall hatte dann Hofer noch eine Hinterthüre offen, sobald nur eine Viertelstunde übrig blieb.

Seinem Zufluchtsorte gegenüber lag nämlich ein hoher Felsen, durch eine tiefe Schlucht getrennt. Ueber diese führten zwei Baumstämme, und bildeten einen Pfad für die Hirten oder Wildschützen. Hofer durfte nur mit den Seinigen darüber eilen und sie hinter sich nachziehen, daß sie in den Abgrund stürzten, so hatte er höchstens einige Flintenschüsse zu fürchten, die ihn wohl nicht erreicht hätten. Aber gerade in dieser Nacht hatten die von Hofer gut bezahlten Wächter sich im Wirthshause zu Salthaus bei Spiel und Wein ergötzt und so berauscht, daß die ganze Kolonne der Franzosen vorbei passirte, ohne daß sie es bemerkten. Erst die Magd des Pfandlerbauers gewahrte die Feinde. Sie war eben mit Bereitung des Viehfutters beschäftigt, als sie bei Mondenschein die Franzosen den eisigen Pfad hinaufklimmen sah, und meldete es sogleich ihrem Brotherrn. Dieser sprang flugs aus dem Bette, und eilte halb nackt auf einem Nebenpfade, den Freund zu warnen; allein als er noch einen Büchsenschuß von der Hütte war, sah er, daß dieser verloren, in den Händen der Verfolger sei, und eilte nun, selbst in Sicherheit zu kommen.

Wir haben oben gesehen, wie Hofer's Familie im Dezember auf dem Schneeberge gesucht worden sei. Nach Thurnwalder, der hiervon als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet, hatte aber der Versuch ihn selbst zum Gegenstande. Am 24. Dezember rückten, lese ich in seinem Tagebuche, 200 Mann Franzosen unterm Kommando des La Fait ein, denen er, der Pfarrer Ambach, sein Vater und noch zwei Priester entgegen

gingen. Kaum erblickte sie der Kommandant, als er ihner befahl, acht Bauern auf der Stelle als Wegweiser und Arbeiter zu stellen. Es geschah, und gleich darauf ging es bis Moos fort. Tags darauf kletterte man in den engen Felsenschluchten nach Rabenstein hinauf. Beim Pfarrer Heel wurde Quartier genommen und verlangt, daß bis um Mitternacht 20 starke Wegmacher bereit sein sollten. Erst jetzt beim Nachtessen äußerte La Fait, daß der Sandwirth auf dem Schneeberge sich befände, und er Befehl habe, ihn aufzuheben. Um 12 Uhr in der Nacht wurde der Weg dahin angetreten; allein die Wegmacher, der Pfarrer und Thurnwalder „wußten bestimmt, daß die Sandwirthin mit ihrem Sohne Johann und noch andere Flüchtlinge sich auf dem Schneeberge verborgen hielten," und da der Schnee mannshoch lag, so ging es nicht nur äußerst langsam mit dem Ausschaufeln, sondern auch über solche Schluchten und Klippen, daß jeden Augenblick Lawinen herabkommen konnten. Eine kam, und begrub zwei Wegmacher nebst vier Franzosen; alle wurden glücklich, aber letztere halb erfroren, ohne Gewehr und Tschako ausgegraben. Der Kommandant aber hatte die Lust verloren, weiter sein Glück zu versuchen, und kehrte nach Meran zurück.

Hofer's hartnäckiges Bleiben will Lewald nicht auf Rechnung von Unentschlossenheit gesetzt wissen. Die edle Natur desselben, meint er, sei nicht zur Flucht und Verstellung gemacht gewesen; er habe gehofft, vor der Welt gerechtfertigt, vom Volke anerkannt, vom Feinde geachtet, aus

seiner Verborgenheit treten zu können; er habe endlich an eine Amnestie für sich und die Seinigen geglaubt, nachdem die Händel geschlichtet sein würden. Allein die „Unentschlossenheit" möchte doch wohl nicht zu beseitigen sein, wenn man nicht Verblendung dafür setzen will, denn noch aus seiner Zufluchtsstätte herab erließ er z. B. eine Zuschrift an Thurnwalder's Vater — wahrscheinlich von Dönninger concipirt — worin er ihm drohte, ihm, wenn er ihn in die Hände bekomme, nur so viel Zeit zu gönnen, sein Haus und Hof in Flammen aufgehen zu sehen. Er nannte ihn einen Spitzbuben und Landesverräther, weil er, wie so Viele, das Volk zur Niederlegung der Waffen und Einlieferung derselben ermahnt hatte *).

*) Aus Thurnwalder's Papieren.

Peschek Fir.

HOFER'S HINRICHTUNG.

d. 20. Februar 1810.

XXVI.

Hofer's Hinrichtung.

Es dauerte ziemlich lange, ehe die Entscheidung über Hofer's Schicksal aus dem Hauptquartiere des Vizekönigs zurückkam, und wenn man wohl hier und da lies't, daß mit der Hinrichtung des Unglücklichen auf Napoleon's Befehl sehr geeilt worden wäre, so darf man zur Widerlegung dieser Angabe nur das Datum der Gefangennehmung mit dem der Hinrichtung vergleichen. Erst am 20. Februar erfolgte diese. In der Nacht vom 19. zum 20. Februar wurden Dönninger und er ganz unerwartet im Schlafe gestört, wie er selbst angiebt, weil sieben Offiziere, welche das Kriegsgericht bildeten, vom Gefangenwärter und Eisenmeister begleitet, hereintraten. Dönningern ward angedeutet, daß er den ihnen bis jetzt gemeinschaftlichen Kerker zu verlassen habe, und er nahm mit schmerzlichen Thränen von Hofern Abschied, indem er in ein anderes, von diesem durch einen schmalen Gang geschiedenes Gefängniß gebracht wurde. Ein kleines Loch in der Thür ließ ihn auf den Gang sehen. Die Unruhe fesselte ihn hier, bis die Offiziere sich entfernt

hatten. Sie scheinen Hofern das Todesurtheil bekannt gemacht zu haben. Als der Morgen sein sparsames Licht im Kerker verbreitete, vernahm er langsame Schritte im Gange und die rasselnden Schlüssel des Kerkermeisters. Man öffnete Hofer's Gefängniß; einige Geistliche gingen hinein. Sie blieben lange darin, bis endlich der eine herauskam und auf Dönninger's Thür zuging. Er überbrachte, als dessen Kerker aufgeschlossen war, etwas Geld von Hofer und einige mit Bleistift geschriebene Zeilen desselben, des Inhalts, daß „sein lieber Cajetan das Letzte, was er habe, in Empfang nehmen und für ihn beten solle. Um 11 Uhr müsse er sterben."

Dönninger's Schmerz ging ins Maßlose. Er wollte ebenfalls sterben, und von Minute zu Minute wuchs seine Verzweiflung. Jeden Glockenschlag in der Citadelle hörte er. Endlich schlug es Zehn. Mit dem letzten Hall davon ward es lebendig; die Trommel wirbelt, der Gang hallt von schweren Tritten wieder. Das Kommandowort ertönt; das Gewehr klirrt, an den Fuß gesetzt. Wie gebannt steht Dönninger an der kleinen Oeffnung, das Auge nur auf die nah gegenüberliegende Thür geheftet. Jeder Viertelstundenschlag mehrt seine Angst und treibt den kalten Schweiß auf seine Stirn heraus. Jetzt war es Dreiviertel Elf. Die Thür von Hofer's Gefängniß geht auf. Hofer kommt, begleitet vom Probste Manifesti *), dem Erzpriester, wie ihn Dönninger bezeichnet, und einigen

*) Manifortі nach Andern.

die Iber fliben en federomen
sein den herren Joseph gogl
ab zu göben

andere hafer

100 fürchtlen
Schmetrest khalten

andern Geistlichen. Langsam wandeln sie den Gang hin, und dann hinab. Immer weniger vernehmbar werden die Schritte. Ein banges Schweigen herrscht eine Minute lang; dann folgt ein starker Schuß. Dönninger sinkt, wie selbst getroffen, in Ohnmacht hin. Sein Kerker öffnete sich fast auf der Stelle nachher; man steckte ihn unter ein leichtes Regiment Fußvolk, das auf Corsika in Garnison lag, und später glückte es ihm, das Vaterland wieder zu erreichen.

Hofer, der sich bei allen Kämpfen 1809 in Tyrol kaum ein einziges Mal ins Gewühl selbst wagte, ging doch hier dem Tode mit einer Ergebung und Ruhe entgegen, daß ihn der Probst Manifesti*) selbst aufs Höchste bewunderte und mit einem Eroe christiano, mit einem Martire intrepido vergleicht. Früh um 6 Uhr schrieb er noch an seinen Schwager Pükler in Neumarkt, und trug ihm auf, wie nach seiner Hinrichtung zu Hause Fürbitten in der Kirche gehalten werden sollten, was seine Frau dem Pfarrer geben, wie sie die Freunde bei dieser Gelegenheit bewirthen möchte. Und so schließt er denn endlich — aber in seiner, nicht in der folgenden Weise geschrieben:

„Und so lebt alle wohl auf der Welt, bis wir im Himmel zusammenkommen und dort Gott loben ohne Ende. Alle Passeyrer und Bekannte sollen mein eingedenk sein im heiligen Gebet, und die Wirthin (d. h. meine Hauswirthin, meine Frau)

*) Arciprête an der St. Barbarakirche.

soll sich nicht so bekümmern. Ich werde bitten bei Gott für sie Alle.

„Ade, meine schnöde Welt; so leicht kommt mir das Sterben, daß mir nicht die Augen naß werden. Geschrieben um 5 Uhr in der Früh. Und um 9 Uhr reis' ich mit der Hülfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter

Andere Hofer,
vom Sant in Passeyer.

„Im Namen des Herrn will ich auch die Reise vornehmen zu Gott."

So viel Ruhe in diesen letzten Zeilen sich ausspricht, so viel Ruhe ließ er auch auf dem letzten Wege nach dem Richtplatze wahrnehmen. Er unterhielt sich da mit dem Probste Manifesti über Tyrol, den Tyrolerkrieg und die Zukunft des Landes. Sein Wunsch, mit den vielen andern in Mantua gefangen sitzenden Landsleuten zu sprechen, ward ihm nicht gewährt. Deshalb gab er dem Probste 500 Fl. in Papiergeld, mit der Bitte, diese seine ganze Baarschaft unter sie zu vertheilen. Er möge ihnen sagen, daß er getrost in den Tod gehe und ihr Gebet auf der Reise erwarte. In der Hand hielt er ein mit Blumen umwundenes Kruzifix. Als der Zug durch die Porta Molina ging, lagen alle gefangenen Landsleute auf den Knieen und schluchzten laut; solche, die frei umhergehen

durften, eilten herbei und warfen sich vor ihm auf die Knie und baten um seinen Segen.

Endlich auf der breiten Bastion unfern der Porta Ceresa machte der Zug Halt. Die Grenadiere marschirten auf und bildeten ein Viereck, dessen eine Seite offen blieb. In diese stellte sich der Sandwirth, der ihm gegebenen Weisung nach, und grüßte rechts und links die Krieger. Manifesti betete nochmals mit ihm; er gab ihm sein silbernes Kruzifix, umarmte ihn und bat ihn, der Gattin seinen Tod zu berichten. 12 Mann mit geladenen Gewehren traten vor, zwanzig Schritt von ihm entfernt eine kleine Linie bildend. Manifesti zog sich zurück. Hofer sollte ein weißes Tuch nehmen, um sich die Augen zu verbinden; er lehnte es ab. Eben so gehorchte er dem Korporal nicht, als dieser ihm befahl, niederzuknien.

„Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat!" sprach er mit fester Stimme. „Stehend will ich meinen Geist aufgeben! — Trefft gut!" sagte er sanfter zu ihm, und drückte ihm sein letztes Geldstück, einen unter seiner kurzen Herrschaft geprägten Zwanzigkreuzer, in die Hand. Noch betete er einige Minuten lang, und kommandirte dann selbst: „Gebt Feuer!"

Die damaligen Berichte melden nicht, daß er so schlecht getroffen worden sei, wie man späterhin aufgezeichnet findet. Er soll demnach nach den ersten sechs Schüssen nur auf Knie und Hand gesunken sein, auch von den sechs folgenden nicht den vollen Tod empfangen haben. Im Gegentheile machte er

angeblich eine Bewegung, sich aufzurichten, als ihm der erwähnte Korporal die Mündung seines Gewehres vor die Stirn setzte und ihn so, losdrückend, tödtete. Auch Hormayr erzählt dies. Allein da er nicht selbst Zeuge dieser Scene war, und auch den oft genannten Dönninger *) füsiliren läßt, so gilt diese Angabe allerdings so wenig, wie die gleichlautende von Bartholdy.

Der Leichnam ward von den Grenadieren in die Pfarrkirche St. Michael gebracht, und hier, während man ihm die Exequien hielt, offen ausgesetzt. Alle sollten sehen, daß der gefürchtete Barbone oder Sanvird wirklich todt vor ihnen liege. Nachher wurde er beerdigt. In Wien soll die Nachricht von der Hinrichtung am Hofe so großen Unwillen rege gemacht haben, daß selbst Berthier, welcher sich eben als Brautwerber der Erzherzogin Louise dort aufhielt, erklärte, wie nun wohl seinem Kaiser der Tod desselben unangenehm sein werde. Wir zweifeln jedoch, daß die Diplomatie sich so ausgesprochen hat; sie würde sonst früher entschieden für ihn eingetreten sein. Die unglückliche Gnadenkette, die Sendung des Herrn v. Roschmann mußte einen schlichten, für seinen Kaiser enthusiastisch glühenden Landmann, wie Hofer war, leicht irre leiten, und daß der Wirkung davon eben so offen entgegengearbeitet würde, wäre die Pflicht derer gewesen, welche ihn bethört hatten. Daß ihn, fiel er als Gefangener in die Hände der Sieger, kein

*) Den er aber Hofer nennt. (A. a. O. S. 456.)

anderes Geschick treffen konnte, mußte ihnen wohl bekannt sein. Das Kriegsgericht, welches ihn am 19. Februar Nachmittags 3 Uhr *) vor seine Schranken forderte, hatte zwei Dekrete vor sich, die alle beide den Tod in solchem Falle aussprachen. Das eine war ein Dekret des französischen Kaisers d. d. 17. Messidor des zwölften Jahres der Republik, und das zweite war eine Proklamation des Vizekönigs vom 12. November 1809. Jenes Dekret war nichts, als eine Wiederholung und Bestätigung einiger Artikel des französischen Mititärgesetzbuches von 1791, welches den mit Todesstrafe bedrohte, welcher, Frankreich unterworfen, die Waffen gegen dasselbe ergriffen, oder mit den Feinden desselben Verbindungen angeknüpft habe. Dagegen würde der Sachwalter Hofer's, der jüdische Rechtsgelehrte Basevi, welcher sich alle Mühe gegeben hat, ihn zu retten, wohl haben einwenden können, daß Tyrol nicht Frankreich unterworfen gewesen sei. Anders stand es mit Eugen's Proklamation vom 12. November, worin der Tod ausdrücklich für alle festgesetzt war, welche fünf Tage nach Bekanntmachung derselben mit den Waffen in der Hand gefunden würden. „Ein solcher wird gefänglich eingezogen und erschossen," lautete der Schluß des 2. Artikels davon, und was gegen diesen einzuwenden wäre, leuchtet nicht ein, denn selbst der physische Zwang, den die Drohungen der wilden

*) Nicht in der Nacht, wie man auch wohl findet. Die ganze Verhandlung lese man i. d. A. Zeit. Nr. 110. u. 111., 1810, nach.

Bauern übten, konnte nur momentane Entschuldigung begründen. Hofer hätte, so schnell als möglich, sich ihnen entziehen und, wie z. B. Steger, ins französische Hauptquartier flüchten müssen. Allerdings scheint jedoch nach einigen Angaben dieser Grund in seiner Vertheidigung von Bassevi mit vielem Glücke geltend gemacht worden zu sein, denn das Kriegsgericht war, lies't man, nicht einstimmig in seinem Urtheile. Zwei der Richter sprachen ihn los; einige stimmten für längere Haft, und die das Todesurtheil fällten, machten so wenig die Mehrheit, daß man mit dem Telegraphen in Mailand beim Vizekönige anfragen ließ, was geschehen solle; aber hier kam nur die Antwort: „Andreas Hofer ist binnen vier und zwanzig Stunden zu erschießen." Und der Erzähler davon macht nun die Bemerkung dazu*): „Es ist uns, als ob dieser Machtspruch seinem Kronentragenden Urheber ein dem Kainsstempel nicht unähnliches Maal aufgedrückt haben müsse." Ein höchst ungerechtes Urtheil, denn selbst ein Blücher, dessen Thaten er ebenfalls erzählt, hätte sicher unter solchen Umständen nicht anders gehandelt. Oder hat man vergessen, wie dieser 1815 gegen die sächsischen Grenadiere handelte, welche sich nicht gleich bereden lassen wollten, daß sie nun gute Preußen sein müßten? Man erinnere sich an die Scenen, welche in Passeyer vom 18. bis 23. November durch Hofer, mag er freiwillig oder gezwungen dazu aufgefordert haben, gilt hier

*) Andreas Hofer. Barmen, 1839. S. 196.

gleich, vorfielen, und frage sich, ob nach der Lage der Dinge nicht eine jede den Tod nach Kriegsrecht zur Folge gehabt hätte? Nach Angabe der A. Zeit. selbst aber lautete der Urtheilsspruch des Kriegsgerichtes einstimmig, „einhellig" auf Tod, indem das Urtheil binnen 24 Stunden zu vollziehen und in 900 Exemplaren zu drucken, anzuschlagen und auszutheilen sei. Da das Kriegsgericht um 3 Uhr am 19. Februar Nachmittags erst zusammentrat, die Verhandlungen also unmöglich vor ziemlich spätem Abend geschlossen werden konnten, Hofer aber schon um Mitternacht vom 20. Februar mit dem Ausspruche davon bekannt gemacht worden war, so ergiebt sich die Unmöglichkeit, daß man mittelst des Telegraphen in Mailand anfragen und Antwort erhalten konnte. Vermuthlich mag es auch so mit der Versicherung stehen, daß Hofer im Gericht geäußert habe: er könne wohl noch Etwas sagen, was ihn retten könne, aber er habe geschworen, zu schweigen.

Sein Tod zerriß das magische Band, womit der Tyroler Herzen an ihn wunderbar geknüpft waren, und zum großen Theile noch sind, denn sein Andenken steht rühmlich noch in den Herzen der Meisten *). Die Theilnahme, welche sein Schicksal

*) Als ich 1839 in Waidring war, fragte ich die Wirthin, ob sie auch in den Tagen des Schreckens hier gewesen sei. Haus und Hof waren in Flammen aufgegangen, wie fast alle Ortschaften an der Straße. Hofer war ihr verwandt; er hatte hier sein Quartier gehabt. Thränen füllten ihre Augen, als sie mir von ihm erzählte. Sie eilte in ihr Wohnzimmer, mir sein Bild zu bringen,

bei allen Edlen erregte, durfte sich damals wenig aussprechen, und verhallte unter dem Schreien der feilen Skribenten, welche in ihm nichts als einen Rebellenanführer erblickten. Als jedoch 1813 die Presse Luft bekam, alles zu sagen, was nicht

und ich hätte fast selbst weinen mögen, als sie mir in so ungekünstelten Ausdrücken die Leiden schilderte, von denen ihre frühe Jugend hier Zeuge sein mußte, und Hofer's herrlichen Sinn in so manchen kleinen Zügen malte. Jeder nannte mir Hofern 1841, als ich wieder in Tyrol war, als rechtlichen Mann, der das Gute gewollt habe, obschon schwach gewesen sei. Hätte er aber nicht an der Spitze gestanden, so würde noch viel Schrecklicheres stattgefunden haben, meinten Mehrere. Hiermit stimmt auch die Notiz zusammen, welche mir der oft vorher erwähnte Augenzeuge, der fast bis zum letzten Augenblicke um Hofer gewesen war, schriftlich mitgetheilt hat. „Die Unentschlossenheit," sagt er, „lag in seinem Charakter. Er glaubte jedem Menschen, und wußte nun wieder nicht, wem er folgen sollte; er ließ sich oft von Abenteurern berathen. Dem Wein war er eben nicht feind, aber nie habe ich ihn berauscht gesehen, und glaube auch nicht, daß er je berauscht war; eben so wenig habe ich ihn, außer auf dem Berge Isel, in der Nähe des Feindes gesehen. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß es ihm an Tapferkeit ziemlich fehlte. Seine ganze Macht bestand darin, durch seine schöne Gestalt, seine Sprache, seine Tracht, seinen langen schwarzen Bart und durch seinen redlichen Charakter beim Volke zu imponiren; er genoß unbeschränktes Zutrauen, und man ging auf sein Wort unbedingt ins Feuer." — Dagegen durfte man nur Hormayrn nennen, um sogleich eine ganze Litanei von Klagen und Beschwerden über ihn zu vernehmen, und nicht besser sprach man von Teimer, besonders von seinen Versuchen, durch Vorarlberg nach Baiern einzubrechen.

dem Interesse von Napoleon's Siegern entgegen lief, erwachte auch die Erinnerung um so lebhafter an ihm, und die edelsten Sänger verherrlichten seitdem sein Streben, sein Wollen, seinen heldenmüthigen Tod. Immermann's Trauerspiel in Tyrol führt ihn uns, nur zu alt gehalten, in getreuem Bilde vor, muß sich aber wahrscheinlich noch lange gedulden, ehe es auf der Bühne heimisch wird, denn selbst in Oesterreich passirt es nur als ein „Trauerspiel in Pesth." Julius Mosen, Theodor Körner, Friedrich Rückert haben seine letzten Augenblicke besungen, und Andere seine Apotheose gefeiert. Wir theilen hier die Ballade von Julius Mosen mit:

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

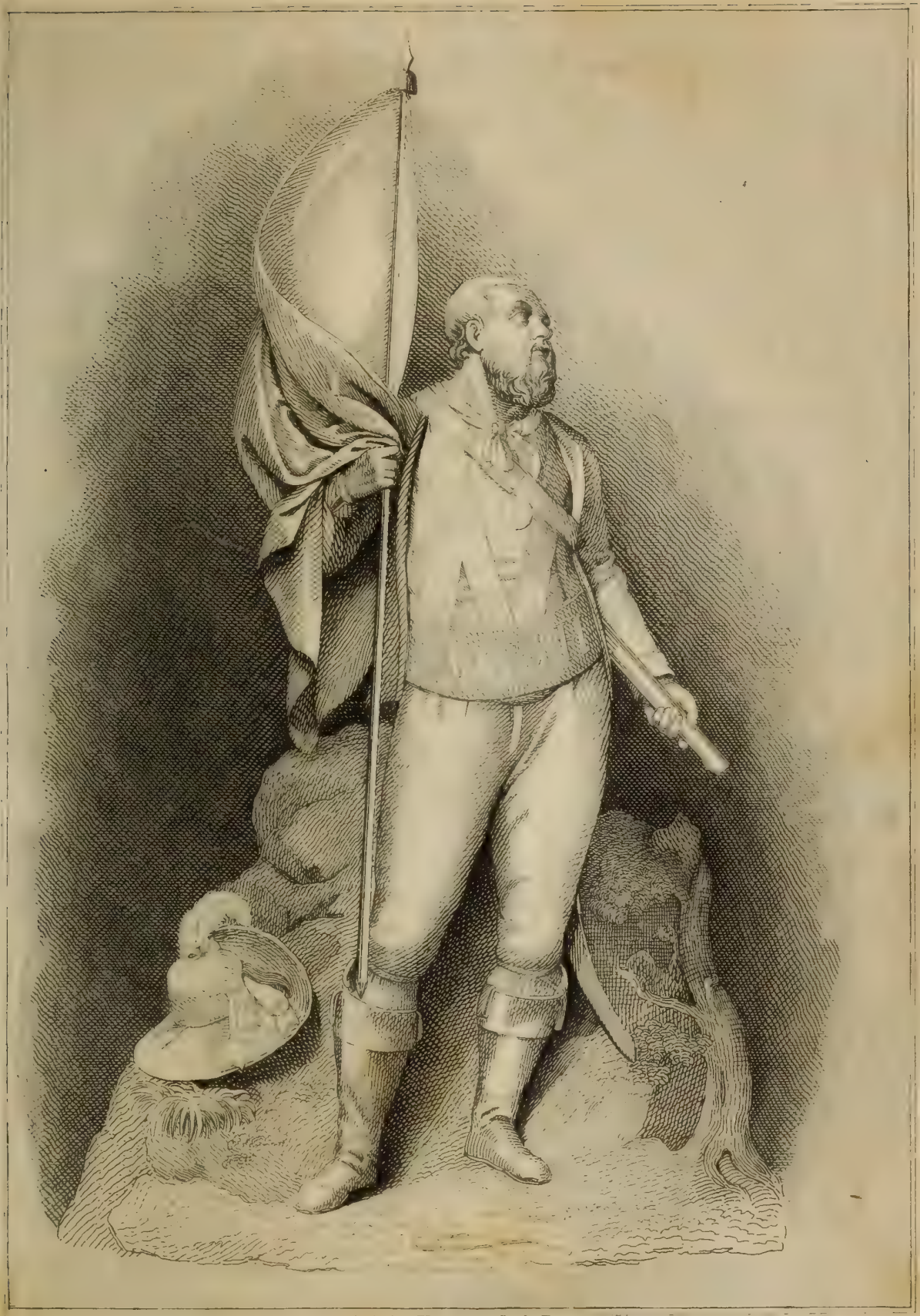
Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt, —
So wie ich steh' auf dieser Schanz.
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal.
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt Ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"



HOFERS STANDBILD

in der Hofkirche zu Insbruck.

Leipzig, d Finders Kunst-Verlag.

XXVII.

Hofer's Familie. — Wie sein Andenken geehrt ward.

Hatte es die Politik versäumt, in der geraumen Zeit, wo Hofer gefangen saß, zu seinen Gunsten mit einer wirksamen Bitte einzuschreiten, so unterließ sie doch nicht, nachdem er todt war, dafür zu sorgen, daß seine Familie vor Nahrungssorgen geschützt, sein Name geehrt, sein Andenken geheiligt blieb, oder hat sie auch hierbei nur eine Rolle gespielt?

Hofer's Familie war gleich nach ihrer Entlassung in ihr heimathliches Thal gegangen, wo sie vom französischen Gouvernement unter besondern Schutz gestellt wurde. Ebenso blieb es ihr freigestellt, auszuwandern, was jedoch nur vom einzigen Sohne Hofer's, Johannes, benutzt wurde, indem der Kaiser der Familie einen Jahrgehalt von 2000 Fl. Bankozettel anwies, und 32,000 Fl. dergleichen zum Ankaufe eines Gutes in Oberösterreich bewilligte, das bis zur Mündigkeit des Sohnes — er zählte 12 Jahr — wie wir schon sagten, von Joseph Speckbacher verwaltet wurde. Späterhin ward Hofern von der Regierung mit einem Aufwande von 25,000 Fl. Münze

ein Denkmal, das Schaller und Klüber in Wien ausarbeiteten, gesetzt und in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und eines Vetters, Johann Hofer, Schloßhauptmann in Tyrol, am 5. Mai 1834 feierlich enthüllt. Es verwahrt die Asche des Tyroler Helden. 1823 nämlich wurden die Gebeine desselben, welche im Garten eines Priesters (Manifesti?) zu Mantua in der Citadelle begraben worden waren, aus der Erde auf k. k. Befehl hervorgeholt*) und von Mehreren, die ihn genau gekannt hatten, als die ihm gehörigen anerkannt. Namentlich ermittelte man auch genau die Art, wie zwischen Lippe und Kinn und dann über den Augenbraunen die tödtenden Kugeln eingedrungen waren. Der Ort war leicht zu finden gewesen, denn eine Schrift darauf besagte: Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto generale Barbone, Commandante supremo delle Milizie del Tirolo. Fucilato in questa fortezza nel giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo**). Man führte die ehrwürdigen Ueberreste des vaterländischen Helden über Botzen und Mittewald nach Sterzingen über den Brenner und Iselberg, bis sie am 23. Februar im Servitenkloster zu Innsbruck vorläufig beigesetzt wurden, um unter dem

*) Nach andern Nachrichten, mit denen auch die in Thurnwalder's Papieren enthaltenen Notizen übereinstimmen, geschah es von drei muthigen Jägeroffizieren, Kämpfern von 1809, die es auf eigne Faust thaten. (S. Lebensbilder a. d. Befreiungskr. I, S. 224. Jena, 1841.)

**) Panorama der österr. Monarchie III, S. 20. Pesth, 1840.

BASRELIEF
von Hofers Denkmal zu Insbruck.

Rosdeck dir.

Leipzig b. Hinrichs Buchh. Verlag.

ihm zu errichtenden Denkmale zu ruhen. Die Mehrzahl der Bevölkerung sah darin eine wahrhafte Nationalangelegenheit, und Tyrols Vertreter erließen am 8. April, gleich nach ihrem Zusammentreten, ein Dankschreiben an den Kaiser Franz I., worin sie sagten: „Durch Euer kaiserl. Majestät Befehl, rücksichtlich der für Hofer angeordneten Todtenfeier, fühlt sich die ganze tyrolische Nation hochgeehrt und emporgehoben. Gewiß wird auch in diesen Gebirgen stets jedes Vaters heiligste Angelegenheit bleiben, die durch Jahrhunderte bewährt gefundene tyrolische Gesinnung rein zu erhalten und sie, frei von dem Verderben der Zeit, auf Kind und Kindeskinder fortzupflanzen."

Was das „Verderben der Zeit" betrifft, so war dies eine Floskel, womit man der Regierung schmeicheln wollte, welche, wie Manche meinen, die Fortschritte des konstitutionellen Lebens mit mißtrauischem Auge beobachtete, alles Alte aber gern auf Kosten des Neuen begünstigte, sofern dadurch die Souverainetät zu gewinnen schien.

Das Marmorbild ehrt den Meister, welcher es aus heimathlichem Steine von Meran meißelte, wie den Helden, welcher in kolossaler Gestalt, acht und einen halben Fuß hoch, eben so malerisch als getreu aufgefaßt, dasteht. Ein großes Basrelief unten zu Füßen stellt ihn noch einmal dar, und zeichnet sich durch herrliche Composition, wie durch die sorgfältigste Ausführung des Einzelnen aus. Alle Gestalten sprechen den festen Entschluß aus, für das Vaterland Gut und Leben zu

opfern, oder, wo das Alter und Geschlecht solchen Schwur nicht zuläßt, sind sie doch alle entzückt, daß die rüstigen Männer auf die Fahne des Helden schwören. Selbst Greise und Kinder, bis zum Säuglinge herab, der noch am Busen der Mutter ruht, sind von diesem Gefühle bestürmt, und staunen, oder zeigen jubelnd hin, oder blicken dankend zum Himmel. Unmittelbar dem Sarkophage Maximilian's I. gegenüber, bietet dasselbe außer dem Werthe, welchen ihm die Kunst verlieh, den in seiner Art fast unerhörten Fall dar, daß die Asche eines schlichten Landmannes in einer Hofkirche eben da ruht, wo sich ein Kaiser das Grab hatte bauen lassen. Mit Recht sang Heinrich Stieglitz davon:

Er hat gesiegt! — So rein blühn wenig Palmen,
So laut erklingen wenig Siegespsalmen,
Als das Gebet des Volks auf Hofer's Gruft!
Drum aber schwindet auch jedwede Kluft
Des Hohen und des Niedern! Großer Kaiser,
O Maximilian, du Held und Weiser,
Den ich im Geist hier wehn und wandeln sehe,
Du fühlst geehrt dich durch des Bauern Nähe,
Und reichst aus deinem festen Eisengitter
Die Hand zum Druck dem ebenbürt'gen Ritter!

Dürfen wir jedoch einigen Angaben Glauben beimessen, so ist mit Errichtung dieses Denkmals Wenigen Genüge geschehen. Die Regierung, behauptet der Engländer Inglis, ließ es mehr errichten, dem allgemeinen Verlangen darnach zu entsprechen, welches sie voraussetzte, und dies allgemeine Ver-

langen, will Lewald erfahren haben, hatte sich wieder eine andere Idee gebildet, die es ausgeführt sehen wollte. Die Tyroler „wollen nicht in dem wohlgemeißelten Sandwirthe das ganze Volk erkennen; nach ihrer Meinung hätte der Insurrektion ein Denkmal errichtet werden und Hofer's Name darauf neben andern glänzen müssen. Es ist hier nicht die große Armee, die sich in Napoleon's Säule auf dem Vendomeplatze vergöttert sieht. Hofer war kein Feldherr; sein Leben, wie sein Tod, konnte dem Tyroler Aufstande keine Herrlichkeit verleihen. Hofer's Standbild ist nur persönlich." Das, was Lewald darüber äußert, wird sich noch späterhin durch die Mittheilungen von Inglis bestätigen lassen, und macht es erklärlich, warum 1838 die Stände den gefallenen Landesvertheidigern, Hofer's Denkmale gegenüber, ein Denkmal zu errichten begonnen, wozu Ferdinand I. am 12. August den Grundstein legte *).

Jedoch die kaiserliche Gnade von Franz I. that sich auch bei Kaiser Ferdinand I. kund. Hofer's Wittwe und Nachkommenschaft ward von jenem in den Adelstand erhoben; Ferdinand I., als er im August 1838 in Tyrol die Erbhuldigung, obschon nicht nach ganz alter Art im Schlosse Tyrol, sondern

*) Als der Verf. im Jahre darauf dort war, sah er es vollendet, wunderte sich aber, daß es gar zu dürftig ausgefallen ist: ein einfaches weißes Kreuz auf dunkelfarbigem Marmorboden mit der Umschrift: Den gefallenen Vertheidigern das dankbare Vaterland.

in Innsbruck, annahm, ließ im Passeyrthale Hofer's Andenken feiern. Der Kaiser besuchte nämlich (20. April) das alte Stammschloß Tyrol, wo die Passeyrer „Schildhofsbesitzer," d. h. die Inhaber von elf Bauergütern, welche Nachkommen von der Leibwache Margarethens sind, mit Hellebarden nach alter Art Wache hielten, und kaufte das Wirthshaus Hofer's, um es in ein Lehen zu verwandeln, das auf immerwährende Zeiten in der Familie unter dem Namen: von Hofer's Sandhof bleiben soll. Zuerst ward der Enkel Hofer's damit belehnt, und weil er minderjährig war, der genannte Andrä Erb, Schwiegersohn des Andreas Hofer, als Lehenträger bestellt.

Hofer's einziger Sohn ist so gut, als verschollen. „Er verräth wenig Anlagen," sagt Bartholdy von ihm, und die Angabe hat sich, scheint es, bestätigt. Mein freundlicher Correspondent versichert mich, daß er, beim Salzamte in Fischament unterhalb Wien angestellt, nicht in den besten Umständen sich befinde; 1809 habe er, 12 Jahr alt, sich sehr gut angelassen, aber die Mutter habe es ihm (meinem Correspondenten) öfters geklagt, daß er in Wien verdorben werden würde. Die Wittwe Hofer's blieb mit ihren Töchtern im Wirthshause, das nach dem sogenannten Befreiungskriege ein oft besuchtes Ziel von Wanderern ward. Besonders eilten in Menge Engländer anfangs dahin, und sie lebten oft mehrere Tage in dem kleinen Gasthofe, zufrieden, dadurch ein Stückchen der gemsledernen Beinkleider zu erobern, welche Hofer

getragen hatte. Später, versichert Lewald, hat der Besuch nachgelassen, besonders seit 1834, weil Hofer's Standbild in Innsbruck vielleicht schon den Meisten Genüge leistet und sie abhält, über den hohen Jauffen das beschränkte Haus aufzusuchen.

Lewald that es, und schildert uns in seiner angenehmen Weise die Oertlichkeit, wie Hofer's Familie. Was jene betrifft, so gelangt man, von Innsbruck aus, zuerst über den Jauffen kommend, nach St. Martin, und erblickt dann rechts von der Jauffenburg, einer malerischen Ruine, ein Haus von zwei Stockwerken, deren jedes mit einer Gallerie geziert ist. Ganz unbegreiflich ist es so dicht an den wilden Bach hingebaut, als wollte man ihn zum Kampfe herausfordern, während alle andern Anbauer auf den Höhen ihre Wohnungen anlegten. Ein lockerer Steindamm und einige hydraulische Vorkehrungen sollen gegen des Baches Wuth sichern. An langem Eisenarm ragt ein Schild mit schön vergoldeter Kaiserkrone, darunter: Andre v. Hofer, und Anna v. Hofer, geb. Ladurner. Ueber der Thür zu Hofer's Wohnzimmer fand Lewald die Scheibe, welche beim Festschießen gedient hatte, das man zu Innsbruck gab, als seine Gebeine 1823 beigesetzt wurden. Sein Wappen bildete den Mittelpunkt, wenn Lewald recht berichtet hat, oder berichtet worden ist, denn daß man auf einer Zielscheibe das Wappen eines edeln Mannes zum Ziele nimmt, scheint doch nicht recht glaublich. Das Wappen selbst besteht aus zwei goldnen und zwei rothen Feldern. Die erstern

enthalten den Tyroler Adler, wie ihn Hofer's Zwanzigkreuzerstücke von 1809 zeigen, nebst einem festen Thurme, den Thurm des Gefängnisses in Mantua andeutend. In den zwei rothen Feldern gegenüber ist ein Lorbeerkranz und ein Gebirgsschütze mit aufgelegtem Stutzen. In Hofer's Zimmer selbst war nicht mehr die frühere Einfachheit zu finden, wohl aber hingen mehrere Bildnisse von ihm da in Kupferstich und farbigem Wachse, und eine kunstreiche Stickerei von einer seiner Töchter, die als adliges Fräulein im Institute der englischen Fräulein zu Meran erzogen worden war. Dann gab es auf einer zierlichen Kommode zierliches Porzellan und Glas und manche kleine Büste vom Kaiser, dessen Bild er in seinem Herzen, wie Lewald sehr wahr bemerkt, aber nicht zur Schau herumtrug. „Dein kleines Stübchen hätte ich sehen mögen," ruft er aus, und jeder Leser wird ihm beistimmen, „Dein kleines Stübchen mit dem Wandkalender, wo Du Deine Anmerkungen hineinschriebst, mit dem Schreibpulte, woran Du Deinen kleinen Handel notirtest und manchmal sorgenvoll die Stirn riebst, nicht aus, noch ein mehr wußtest, bis Dich Dein Geschick nach dem Außerordentlichen greifen ließ. Ich sah mich ringsum; keine Spur von ehemals! Dafür hing über der Thür ein großer Bogen Papier, und darauf standen die Worte mit Initialen:

Hier wohnte der Alpenheld,
Dessen Asche Innsbruck bewahrt."

Die junge Wirthin, Hofer's mit Andrä Erb verheirathete Tochter, zeigte Lewalden die unglückselige Gnadenkette mit des Kaisers Bilde, und die Kleidung, welche er an dem Tage trug, wo sie ihm in Innsbruck den Kopf verwirrte. Den breiten Leibgürtel zieren die Buchstaben:

E. v. A. H. O. K. v. T.

Die ersten zwei Buchstaben E. v. konnte man ihm nicht entziffern, und er selbst ist auch nicht auf den Gedanken gekommen, darin zu lesen: Eigenthum von (Andreas Hofer, Ober-Kommandant von Tyrol). Gleiche Inschrift hatte der an jenem Tage schön von den Ursulinerinnen aufgeputzte Hut.

Die Wittwe Hofer's, jetzt die Frau von Hofer, erwartete eben die Ankunft der Fräulein Tochter aus Wien. Ein Brief

à Madame Nanette de Hofer, née Ladurner

à

Passeyer

hatte es ihr gemeldet! Im kleinen Garten pflückte eine alte Bäuerin etwas Sallat. Es war die Wittwe vom Sandwirthe, mit weißen Haaren, kummervollen Zügen. Sie kam hernach herauf auf den Söller. Es war Abend; sie und alle andern Anwesenden beteten, die Hände faltend, leise, auf dem Boden knieend. Neben der Wittwe Hofer's hatten ein Paar Enkelinnen Platz genommen. Jetzt sank die Sonne hinter den Bergen herab, und ihre letzten Strahlen vergoldeten noch die

Spitzen dieser. Das Gebet war zu Ende. Tief ergriffen stieg Lewald hinunter. Da kam ihm der jetzige Wirth, der Wittwe Schwiegersohn, entgegen. „Meine Schwiegermutter spricht nur wenig," erwiederte er auf die an ihn deshalb gerichtete Frage, „aber sprechen können Sie deshalb doch mit ihr." Lewald hatte nämlich früher vernommen, daß sich die alte Frau häufig, wenn Fremde kämen, einzuschließen, am wenigsten aber Rede zu stehen pflege, und die zudringliche Neugier vieler Reisenden würde solches Benehmen eben so entschuldigt haben, wie der Schmerz, den jede Erinnerung an ihr Geschick aufregen mußte. Durch diese Rede des Schwiegersohnes aber ermuntert, stieg er wieder hinauf auf die Gallerie, und fand sie nun ihr Pfeifchen schmauchend, das sie bei seiner Näherung weglegte, und nur erst nach vielem Zureden wieder aufnahm. Uebrigens trug ihr ganzes Benehmen den Ausdruck von Würde und Anstand und jener Rechtlichkeit, mit welcher sie nach dem tragischen Ende ihres Mannes alle Gläubiger desselben zu befriedigen wußte, „um sein Andenken zu ehren," wie sie im Protokoll bei dieser Veranlassung einrücken ließ.

Lewald war 1834 daselbst. Ein gleichzeitiger Reisender, der einen Besuch daselbst abstattete *), stimmt mit jenen Nach-

*) Reise durch Salzburg und Tyrol nach Italien (ohne Namen des Verf.). Düsseldorf, 1840. I. S. 174 flg. Daß der Reisende bald nach Lewald dort war, ergiebt sich aus der Nachricht über die Enthüllung des Monuments von Andreas Hofer, so wie aus der Angabe, daß Hofer's älteste Tochter 25—26 Jahre alt und

richten von ihm überein. Er fand die Wittwe Hofer's, am Feuer in der Küche ihr Pfeifchen rauchend, als ein Mütterchen von 70 Jahren, aber einfach und würdig, von einnehmenden Zügen und so lebhaften Augen, daß selbst das hohe Alter ihren Glanz nicht getrübt hat. Drei (nach Lewald zwei) *) ihrer Töchter waren verheirathet, hier und in St. Leonhard; die älteste, unverheirathete, zeigte die edelsten Züge, eine hohe Gestalt, herrliche blaue Augen, doch bleiche Wangen, von dunkeln Locken umschattet. Tiefe Schwermuth lag in ihrem Blicke; „es war ein ächt antikes Gesicht, eine erhabene tragische Schönheit." Dem Vater soll sie ungemein geglichen und von ihm besonders das seelenvolle Auge geerbt haben. Hofer's Zimmer fand er so, wie es Lewald geschildert hat, und die Enkel des Andreas Hofer, d. h. die Kinder des Andrä Erb, kann er nicht reizend genug schildern. Der Verf. hatte ebenfalls die Absicht, diese Zeugen von Hofer aufzusuchen. Allein — alle Kinder Hofer's sind todt, mit Ausnahme des bei Wien lebenden Sohnes. Eine der Töchter nach der andern folgte bald der greisen Mutter ins Grab, und so sind nur der Sohn

noch ein Kind beim Tode des Vaters gewesen sei. Auch sagt ja Lewald, daß die alte Hofer ihre Tochter aus Wien erwartet habe.

*) Lewald ward aber falsch berichtet. Auch ein Brief von Joseph Thurnwalder aus Passeyer vom 8. April 1829 an seinen Bruder in Hafnerzell giebt mit andern Nebenumständen drei an.

Johann im Fischament und Enkel von ihm übrig. Nichts destoweniger würde er doch das merkwürdige Gasthaus besucht haben, wenn der Weg nicht zu mühselig wäre. Kein Wagen kann dahin gelangen; nur zu Fuße oder auf Saumthieren kann es geschehen.

XXVIII.

Ausgang des Freiheitskampfes in Tyrol.

Mit Hofer's Tode und Speckbacher's und Haspinger's Flucht waren freilich die festen und besten Säulen des Tyroler Freiheitskampfes gefallen, jedoch:

— — ein Land, das jüngst in Aufruhr,
Dünkt mich, wie ein genes'ner Fieberkranker:
Der Arzt erklärt ihn für geheilt, allein
Die wankende Natur vergißt sofort
Die alten wilden Phantasieen nicht;
Und wenn das Leben auch gerettet ist,
So schüttet sie die aufgeregten Schrecken
Im Beben aller Pulse lang noch aus!

Und so dürfen wir es nur natürlich finden, daß theils Fanatismus, theils wilde Verzweiflung immer noch einzelne ohnmächtige Versuche machten, das aufgelegte Joch abzuschütteln. So war im Anfange des Dezembers schon wieder die Straße von Botzen nach Brixen und Innsbruck von einzelnen Banden gesperrt, obschon der Fürstbischof Franz zu Brixen durch den Clerus selbst gegen alles neue Zusammenrotten

ernstlich abmahnen ließ und in seinem unterm 8. Dezember erlassenen Hirtenbriefe allen seinen Geistlichen an's Herz legte, zur Ruhe, Ordnung und zum Gehorsam zu vermahnen. Gerade Geistliche waren es, welche noch jetzt in Joachim Haspinger's Fußtapfen zu treten suchten. So erließ General Deroy vom 9. Dezember einen Tagesbefehl, in welchem zwei Geistliche, Siard Hafer in Straß im Zillerthale und Benediktus Haas als Männer bezeichnet wurden, „welche das bereits gedämpfte Feuer der Rebellion wieder anzufachen suchten." Jedoch alle solche Zuckungen konnten unmöglich nun zu einem einigermaßen denkbaren Ziele führen, da alle früheren namhaften Oberhäupter ausgewandert waren oder die gegebene Frist der Amnestie benutzt hatten, und jeder Vernünftige das Unmögliche des Erfolgs begriff, die französisch-baierischen Generale aber mit Güte, Ernst und Gewalt von allen Seiten her einwirkten. Baraguay d'Hilliers, der Ernst und Menschlichkeit zu vereinen wußte, erließ einen Tagesbefehl (vom 3. Januar 1810), welcher es fast allein unmöglich machte, irgend eine kombinirte Unternehmung zu Stande zu bringen. Jede Gemeine mußte nämlich alle seit dem 1. Januar angekommenen Fremden an die Autoritäten abliefern, da die noch auftauchenden Bewegungen meist von „Deserteurs, Emigranten, Verbannten und anderem liederlichen Gesindel" bewirkt worden waren. Jeder Fremde ohne guten Paß wurde demnächst eingesperrt, bis er sich über Stand, Bestimmung, Herkunft ꝛc. gehörig ausgewiesen hatte.

Vom 1. Februar an mußte jeder Tyroler, über 16 Jahre alt, eine vom Gemeinevorsteher oder Pfarrer unterschriebene Sicherheitskarte beständig bei sich tragen. Eben so ward durch späteren Befehl vom 18. Januar alle Jagd bei 100 Fl. Strafe und drei Monaten Gefängniß, jedes Scheibenschießen, aller Verkauf von Waffen und Schießpulver bei Todesstrafe verboten. In gleichem Sinne waren die Befehle von Deroy, Drouet d'Erlon u. s. f. ergangen, und die Versuche, dagegen zu handeln, wurden grausam gezüchtigt. Im Pusterthale, wo der Freiheitskampf entbrannt war, sollte er auch gelöscht werden. Hier befehligte jetzt, anstatt des nach Genua abgegangenen Generals Rusca, der Franzose Broussier. Am 24. Dezember rückte derselbe hoch oben im engen Illthale in Windisch-Matray ein. Der Ort hatte kaum 80 Häuser, deren manches 200 Mann Truppen beherbergen mußte, denn er befehligte über 5000 Mann. Tags darauf hielt er in seinem Hauptquartiere Gericht. Aus jeder nahen Gemeine hatte er vier Männer herbeschieden, denen er die augenblickliche Ablieferung aller Waffen anbefahl. Dann aber wurden mehrere Tyroler, welche seit dem 17. November d. J. fünf Tage nach dem vom Vizekönige erlassenen strengen Befehle die Waffen getragen hatten, vor ein Kriegsgericht gestellt, und so fanden nun mehrere Anführer der Tyroler aus den letzten Tagen ihren Tod. In Virgen, nahe bei Windisch-Matray, ward am 27. Dezember Franz Fradl auf dem Kirchhofplatze erschossen. Am 28. hatten

zwei andere dieses Loos. Die Häuser von zwei flüchtig Gewordenen wurden vom Militär niedergerissen. Einige andere so Verurtheilte wurden nach ihren Wohnorten abgeführt und da erschossen, z. B. Joseph Taxer aus Teffereck, und Groder aus Kals, die noch wenige Tage zuvor neuen Aufstand versucht hatten. Der Pfarrer in Virgen, Damascus Siegmund, sein Helfer, Unterkircher, der Vikar Berger in Wald, der Dechant in St. Daniel mußten den Weg nach Lienz antreten, den Exekutionen aber alle Landleute in Person beiwohnen.

Von da marschirte er mit 6 Bataillonen nach dem von uns so oft genannten Brunnecken ab, indem 1500 Mann seiner Truppen mit Schneereifen versehen waren, auch in den einsamsten Nebenthälern die Flüchtlinge aufsuchen zu können. Bevor er in Brunnecken einrückte, waren im Drauthale bereits 25 theils erschossen, theils aufgehängt worden. Auch der Pfarrer von Virgen und sein Gehülfe wurden zu solchem Schicksale verurtheilt, die Exekution jedoch aufgeschoben, um die Begnadigung derselben beim Vizekönige zu erflehen. Erst später ereilte sie der Tod. Alle Städte und Flecken im Drauthale wurden durch solche Scenen so eingeschüchtert, daß allein in der Gegend von Lienz neunzehn Schlitten mit Stutzen beladen fortgebracht werden konnten. Die Unglücklichen, welche an dem Galgen den Tod fanden, mußten von ihren eigenen Landsleuten aufgehängt und dann 48 Stunden lang von ihnen bewacht werden.

Auf solche Weise ward die Ruhe — des Grabes hergestellt, und hatten die Tyroler gerade ein Jahr zuvor die Waffen zum Theil deshalb ergriffen, weil ihr Land in die Karte Baierns nur unter dem Namen des Inn-, Etsch- und Eisackkreises eingetragen war, so sollten sie nun gar den Jammer erleben, daß es für ewige Zeiten, wie es damals schien, in drei Theile getrennt wurde. Wohl konnte Immermann seinen Eisenstecken jammern lassen:

Wir haben Zeit und Hoffnung, Müh' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafschaft ist zerrissen in drei Fetzen;
Zu Baiern kommt der eine, zu Illyrien
Der andre, und der dritte kommt zu Welschland!

Im Friedensschlusse 1805 hatte Oesterreich doch im Allgemeinen für die Fortdauer von Tyrols Verfassung zu sorgen gesucht, jetzt hatte es vergessen oder nicht vermocht, nur die geographische Einheit desselben zu sichern. Am 28. Februar schloß Napoleon mit Baiern einen Traktat, der das südliche Tyrol unter'm Namen eines Departements der obern Etsch mit dem Königreich Italien vereinte und gänzlich nach Art des letztern organisirte. Was jenseits der Eisack lag, das Puster- und Drauthal, mußte mit dem improvisirten Illyrien sich verschmelzen lassen. Die einzige Erleichterung ward dem Lande dadurch allmälig geschafft, daß in dem Maße, als sich nach dem schrecklichen Sturme die

Wellen legten, die drückenden Lasten der Einquartierung sich minderten: theils kam der Soldat auf den Friedensfuß, als im Sommer 1810 diese Trennung durchgeführt war, theils wurden die Truppen gleichmäßiger vertheilt, so, daß allerdings die Posten sich leicht gegenseitig unterstützen konnten, theils endlich zogen viele aus Tyrol ganz ab, weil auch nicht im Entferntesten von neuen Aufständen eine Spur vorhanden war. Das arme Land hatte sich verblutet. Es hielt stille, wie der Hirsch, der endlich erschöpft vor der wüthenden Meute niederstürzt. Doch war nach Hormayr's Angabe der Gräuel der Verwüstung weniger groß, als der Leser, der, die Landkarte vor sich, den wilden Kriegszügen hin und herfolgte, denken mag. „Jener Druck planmäßiger Aussaugung während des Waffenstillstandes, dieser eigentliche Ruin der Provinz, war ihnen fremd geblieben," sagt er. „Die Gebirgsthäler (zur Seite der Hauptstraße), sehr wenige ausgenommen, hatte der Feind gar nicht betreten. Das ganze welsche Tyrol hatte nicht mehr gelitten, als in Friedenszeiten bei den häufigen Durchmärschen und Standquartieren der — Truppen während des preußisch-russischen Krieges. — Und selbst im Unterinnthale sah es rücksichtlich des künftigen Wohlstandes besser aus, als im Marchfelde und vielen Gegenden unter und ob der Enns, weil dort nur viel kleinere Massen und durch viel kürzere Zeit, eigentlich nur jedesmal durch wenige Tage sich begegneten."

Auch hier galt das Wort des alten Thibaut:

Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell entstehn die leichten Hütten wieder!

Zum Theil hatte England seinen Beutel aufgethan, die verwaisten und verarmten Tyroler Familien zu unterstützen. Zwei Tyroler Anführer, Müller und Schönacher, die aber allerdings mehr für sich, als für das Land besorgt waren, hatten sich im Sommer, gleich als die Feindseligkeiten von Tyrol auf eigne Rechnung begonnen worden waren, dahin begeben und die Rolle von Deputirten gespielt, indem sie um Unterstützung des Landes beim Ministerium anhielten, das auch ansehnliche Summen hergab. Beide, namentlich Müller, hefteten den Engländern, entweder weil sie selbst so unwissend waren, oder falsch verstanden wurden, die tollsten Dinge auf, welche durch eine Schrift verbreitet wurden, die Müller's, „Majors und Deputirten von Tyrol und Vorarlberg," Namen an der Spitze trug. Die Gelder, welche sie hereinbrachten, wurden so schlecht vertheilt, daß allgemeine Klage entstand.

In dumpfer Ruhe brütete so das Land fort, besonders das mittlere und nördliche Tyrol, das nun alle die ihm so verhaßten baierschen Einrichtungen in noch viel größerem Maße empfand, als bis 1809. Selbst die Kirchhöfe entgingen der polizeilichen Bewachung und Untersuchung nicht, denn den im Freiheitskampfe Gefallenen waren weiße Kreuze mit ihr Andenken ehrenden Inschriften gesetzt worden, und diese wurden alle nach und nach weggenommen. Hatte der Land-

mann auch nicht mehr den Muth, jetzt etwas zu unternehmen, so fehlte ihm doch weder der Wille dazu, noch die Hoffnung, daß eine höhere Macht einschreiten werde, und seine gläubige Phantasie spielte ihm täglich Truggestalten vor, welche ihn in seinem Wahne bestärkten. Heiligenbilder weinten, Kruzifixe winkten, auf den Fernern wieherten Streitrosse, aus Moosen und Haiden starrten zerfleischte Arme und entfleischte Finger dem Wanderer entgegen und die alten Ruinen sprühten Funken, der Thurm des Kaisers auf dem Kuffstein stand in hellen Flammen, und war von finsterer Dunkelheit umgeben, wenn die Wachen hinkamen. In Meran, im Pusterthale sah man auf den Bergjochen um die Mitternachtsstunde österreichische Krieger in langen Reihen hinziehen, mit Kanonen, unter lautem Donner der Räder, der Reiter, aber nahte sich ihnen auf Nebenpfaden ein Neugieriger, so zerfloß alles in leeren Dunst. Was der Aberglaube nicht that, ersann die List!

XXIX.

Rückblicke auf Tyrols Geschichte bis jetzt.

So stand es mit der Stimmung Tyrols in den Jahren 1810, 1811 und 1812. Alles aber, was damals geschah, war nicht von der Art, daß es im mindesten jenem Phantome einen Schein von Erfüllung verheißen konnte. Da verschwand Napoleons größtes Heer auf Rußlands Eisfeldern, und der Muth der Deutschen erglühte in dem Maße, als der französische vom Nordwinde ausgeblasen worden war. Auch Oesterreich schloß sich, wenn auch langsam und bedächtig, der großen Völkerbewegung an, die es 1809 vergeblich selbst aufgerufen hatte, und so erschien unerwartet, ohne daß es am 1. Januar 1813 ein Tyroler hätte ahnen können, die Stunde, wo er in der Hauptsache das, was er 1809 mit den blutigsten, theuersten Opfern zu erstreben umsonst bemüht gewesen war, fast ohne die geringste Mühe erhielt. Die Herrschaft der Fremden verschwand, alles, was bis 1809 zu Tyrol gehört hatte, verschmolz wieder mit einander, der alte Name kehrte wieder, das österreichische Kaiserhaus heftete den Adler wieder an,

und alles geschah, ohne daß Tyrol nöthig hatte, sich wieder unter die Fahnen eines Führers zu schaaren, wie Hofer und seine Vertrauten gewesen waren.

Allerdings fanden Versuche in der Art statt, und selbst Joseph Speckbacher schlich sich ins Land, sie zu leiten, ohne daß aber eine Spur von seinem frühern Einflusse sichtbar geworden wäre, denn es hielt theils die schreckliche Erfahrung von 1809 die Mehrzahl zurück*), den Kriegsstern Napoleons, der bei Lützen, Bautzen und Dresden wieder geleuchtet hatte, für ganz verloschen zu halten, theils hatte jene Trennung Tyrols die Kräfte zu sehr zersplittert, theils waren die Machthaber darin durch die Erfahrung von 1809 vorsichtig, auf ihrer Hut, theils ging Oesterreich nicht allein langsam zu Werke, sondern suchte auch mit Baiern einen Vertrag zu schließen, wodurch es also abgehalten wurde, Tyrol durch Emissäre in Aufstand zu bringen, die am Ende doch nicht den

*) „Ich weiß," sagte General v. Wrede in seiner deshalb den 9. September aus Braunau erlassenen Proklamation, „einige verruchte Bösewichter, die schon im Jahre 1809 so manches Unglück über Euch verbreitet haben, die seitdem böses Gewissen und Furcht vor der Strafe, die eine gerechte Regierung über sie verhängen dürfte, in fremden Ländern herumgetrieben hat, haben sich vor Kurzem in Eure ruhigen Thäler eingeschlichen, um den Geist des Aufruhrs zu verbreiten. — Ihr selbst habt sie aus euern Thälern fortgewiesen und Eurer Obrigkeit die Anzeige davon gemacht ꝛc."

Empfang wie 1809 finden konnten. Gerade, als sich dessenungeachtet die Spuren neuer Gährung hier zeigten, ward der Traktat zwischen Baiern und Oesterreich am 8. Oktober geschlossen, welcher dem ersteren „den ruhigen Besitz seiner Staaten, wie es sie gegenwärtig besaß, zusicherte, und so Tyrol garantirte. Nun konnten viele dieser geraden Seelen freilich nicht begreifen, wie die Politik 1813 etwas gut heißen konnte, was sie 1809 in Hormayrs Proklamationen als das Schrecklichste bezeichnet hatte; warum jetzt nun gar kein Versuch gemacht werden sollte, die neuen Bande zu zerreißen und die alten mit Oesterreich wieder anzuknüpfen*). Sie rotteten sich zusammen, und drangen ihrer 3000 nach Innsbruck am 11. Dezember ein, das wenige Militär verjagend, wunderten sich aber noch viel mehr, als der österreichische General Graf Bellegarde, der eben zum Heere nach Italien reis'te, sie selbst zur Ruhe ermahnte**), und

*) Derselbe Roschmann, welcher 1809 noch den unglücklichen Hofer bethört hatte, erließ am 24. Oktober von Botzen aus einen Aufruf, der die Bewohner des italienischen und illyrischen Antheils von Tyrol benachrichtigte, „daß jede Art von Feindseligkeiten gegen die neuverbündete Macht (Baiern) einzustellen sei, indem Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich jede Verletzung des k. baierschen Territoriums und jede Widersetzlichkeit gegen die von Ihrem hohen Alliirten aufgestellten Autoritäten als eine Feindseligkeit gegen Oesterreich betrachten werde."

**) Er nannte ihr Beginnen diesmal einen „Aufstand," einen „Aufruhr," und sagte ihnen, wie ihre Pflicht sei, „sich an die

ihnen die Hoffnung gab, daß Tyrol ohne Schwertstreich in kurzer Zeit an Oesterreich zurückfallen werde. Als aber nun gar der österreichische General von Meier gegen sie, wenn sie nicht ruhig nach Hause gingen, die Gewalt der Waffen anzuwenden drohte, war das geringe Einverständniß, welches unter diesem Haufen waltete, vollends vernichtet. Die Klügern hatten längst eingesehen, daß jetzt ein anderer Wind wehe, als 1809, und sich in der Ferne gehalten. Dem baierschen General-Kommissär, Graf von Lerchenfeld, gelang es daher unter solchen Umständen, den Hauptanführer der Insurgenten, Kluibenschedl, zu gewinnen, indem er völlige Vergessenheit gelobte *).

Schaaren Baierns anzuschließen; sie müßten gehorchen und mit Vertrauen das Ende dieses entscheidenden Kampfes abwarten." Vergl. man damit die Proklamationen von Hormayr und Erzherzog Johann aus dem Jahre 1809, wo dasselbe, was jetzt zur Pflicht gemacht wurde, die Konscription, als Grund, gegen Baiern aufzustehen, dargestellt ward.

*) Es war jedoch der ganze Dezember vergangen, ehe sich das Ungewitter legte, indem besonders das österreichische Militär dazu beitrug. Eine „Ermahnung eines Oesterreichers", dem „Boten von Südtyrol" beigelegt, hatte, ganz in dem entgegengesetzten Sinne von Hormayrs Proklamationen von 1809 sprechend, endlich geschlossen: „Die Truppen Euers geliebten Kaisers Franz kommen unausbleiblich, Euch zu bestrafen," und so blieb nicht nur ein kleines, eben durchmarschirendes k. österr. Militärkommando in Innsbruck zurück, welches den

Es wäre auch wirklich thöricht gewesen, wenn unter diesen Verhältnissen ein Menschenleben hätte geopfert werden sollen, denn Baiern trat im Laufe des folgenden Jahres die Grafschaft Tyrol, so weit ihm dieselbe 1809 geblieben war, nebst den Vorarlbergschen Herrschaften an den uralten Herrscher, Oesterreichs Kaiser, wieder ab, indem es Würzburg und Aschaffenburg dafür erhielt. Der Sturz Napoleons hatte diesen Tausch, der Baiern von einem Lande befreite, in welchem es nie auf Treue rechnen konnte, schon im Herbste vorher in Aussicht stellen lassen, was man freilich nicht den Tyrolern hatte sagen können. Genug, schon unterm 18. April 1814 verkündete ihnen Kaiser Franz I., daß sie wieder in das Verhältniß „guter, biederer, dem österreichischen Hause innigst ergebener Kinder zu ihm, dem liebenden, ihr Wohl wünschenden Vater" träten, wie die Worte seines Handbillets aus Schirding

einen Insurgentenführer, Emptl, in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember gefangen nahm, sondern es sendete auch der österr. General v. Quosdanovich binnen zwei Tagen aus Kempten, 15 Meilen entfernt, ein Grenadierbatiallon dahin. Ebenso kam der Ober-Landeskommissär v. Roschmann dahin, „den Irregeführten" zu sagen, „wie sehr sie die Ungnade Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich durch ihr höchst sträfliches, aufrührerisches Benehmen sich hätten zuziehen müssen." General von Meier kam nun gar mit einem starken Korps, durch Tyrol zur italienischen Armee zu ziehen. und brachte so vollends die Ruhe hervor, die Lerchenfelds ernstes, aber doch mildes Benehmen eingeleitet hatte.

vom 18. April 1809*) gelautet hatten, und Hofer's Geist legte nun seinen Kommandostab nieder, den uns Friedrich Rückert besungen hat:

Hofer, Kommandant von Tyrol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr:
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand
Ward ich allda erschossen,
Ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrektion
Tyrol, das Schwerter wetzte
Für Oestreichs Kaiserthron,
War ich es, den ernannten
Die Häupter der Partei
Als Tyrols Kommandanten,
Daß ich's für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.

*) S. Th. II. S. 43.

Es hat mich nicht verdrossen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erschossen,
Weil ich es ward für dich.

O Oesterreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Mußt' auch mein Blut zerstieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tyrol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längst erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oesterreich, für dich;
Als Geist bin ich geschritten
Stets durch mein Land hindurch,
Und habe unbestritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unser Hoffen
Gekommen ist zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
Zurück an Oestreich fiel:
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand, —
Heut ist mein Amt geendigt
Als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist auf's Neue
Und dein sei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenstab,
Und gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

Das an Illyrien und Italien gewiesene Stück kam ebenfalls wieder in sein voriges Verhältniß zurück, Tyrol ward wieder eins. Jedoch, weil alles in der Welt am Ende nicht ganz so ausfällt, wie es die Hoffnung geträumt hatte, so sollte auch Tyrol erfahren, daß seine alte Stellung zu Oesterreich nicht vollkommen wiederkehre. Unter großen Feierlichkeiten wurde es von dem dazu beauftragten Kommissär v. Roschmann am 24. Juni unter österreichische Herrschaft genommen, und ein Gleiches geschah am 7. Julius mit Vorarlberg. Aber von der alten Verfassung war wenig in Betreff des Hauptpunktes die Rede und jene Zeit vorbei, wo der Tyroler sprechen konnte:

Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt.

Man mußte dies gleich nach Eingang jenes kaiserl. Handbillets vom 18. April 1814 befürchtet haben, denn im Junius darauf finden wir eine Anzahl Abgeordneter des Bauernstandes aus dem nördlichen und mittlern Tyrol in Wien, welche (den 23. Juni 1814) eine gediegene Bittschrift über-

gaben, worin sie um Wiederherstellung der alten, vom Kaiser selbst garantirten Verfassung baten, darauf hinwiesen, wie arm ihr Land sei, wie eine gleiche Behandlung desselben mit den übrigen Staaten des Kaisers höchst ungleich für sie sein würde; sie erinnerten an „das früher so oft gegebene Kaiserwort," die Art, die Bedingung, wie Tyrol an Oesterreich gekommen, wie es früher nie als Finanzquelle, sondern als eine Vormauer und ein Schild von demselben betrachtet worden sei; wie Erzherzog Johann 1809 alle Freiheiten und Reverse ꝛc. bei seinem Einrücken anerkannt und die alte Verfassung restituirt habe; wie sie ferner für diese Verfassung und das allerhöchste Kaiserhaus 1809 so viel gethan hätten, daß kein Land mehr thun könne, und wie sie nun jetzt, da durch den Pariser Frieden alle Traktate von 1805 und 1809 vernichtet worden wären, auch von selbst wieder in ihr altes Verhältniß getreten, folglich auch zum Besitze ihrer alten Verfassung gekommen wären *).

Es dauerte lange, ehe bei dem außerordentlichen Drange der Ereignisse, welche das Jahr 1815 wieder herbeiführte, und bei den Geschäften, die der Wiener Congreß bis dahin abzumachen hatte, solche Eingabe ihre Erledigung fand. Erst am 24. März 1816 erschien das kaiserliche Patent in Wien über Tyrols Verfassung; aber die alte war es nicht; sie sollte

*) Hormayr's Taschenb. für vaterländ. Gesch. 1838. Die ganze Urkunde hier S. 346 — 351.

nur „mit denjenigen Verbesserungen" wieder hergestellt werden, „welche die veränderten Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit erheischten." Die vier Stände blieben, doch der Landeshauptmann und Landesgouverneur sollte von einem Manne repräsentirt werden, was unter Joseph II. und Leopold II. zu den heftigsten Beschwerden Anlaß gegeben hatte. Die Besteuerung behielt sich der Kaiser ganz vor. Deputationen sollten in Wien erst nach ausdrücklich erhaltener höchster Genehmigung erscheinen dürfen. Alle Beschlüsse des Landes bedurften gleichfalls der höchsten Zustimmung, und der große Ausschuß der ständischen Versammlung durfte nur zusammentreten, wenn er von Oben einberufen ward, indem zugleich der Landeshauptmann und Landesgouverneur den Vorsitz führte, welcher den Ersteren (den Ausschuß) augenblicklich heimschicken konnte.

Kurze Zeit darauf sollte ein imposantes Schauspiel die vielen hierdurch abgekühlten Hoffnungen und vereitelten Wünsche ausgleichen oder beschwichtigen. Am 30. Mai fand die feierliche Huldigung statt. Der Kaiser hielt in der Hofburg zu Innsbruck an die versammelten Stände folgende Rede:

„Als Ich im Laufe des verflossenen Jahres in Tyrol war, versprach Ich, zu Euch zurück zu kehren und die Huldigung in eigner Person einzunehmen. Heute sehe Ich die Stände und Vertreter Meines treuen Tyroler und Vorarlbergischen Volks mit Freuden um meinen Thron versammelt und das Band erneuern, welches dieses Volk seit Jahrhunderten an Mein Haus

geknüpft hatte, bis harte Zeiten, unter denen die größten Reiche erlagen, auch Euch von Mir trennten. Diese Zeiten sind vorüber. Der Herr der Könige und Völker hat gewaltet. Sein allmächtiger Wille, die ausdauerliche Beharrlichkeit Meiner Unterthanen und Meiner Heere, ihre beispiellosen Anstrengungen, die Treue Meiner Freunde und Bundesgenossen haben den Frieden erkämpft, den einzigen, welcher Dauer versichern konnte; denn er ist auf die natürlichen (?) Bedürfnisse der Staaten gegründet. Ihr steht nun wieder als die mächtige Vormauer der Monarchie zum Schutze des gesammten Reichs berufen, und seiner Hülfe am Tage der Gefahr gewiß. Aber nicht allein auf Euren Bergen, in Euren unzugänglichen Schluchten liegt die Sicherheit der Vertheidigung. Auf Eurem Sinn, auf Eurer unerschütterlichen Anhänglichkeit, auf Eurer Ordnungsliebe ruht Mein Vertrauen. Ihr habt Mir die rührendsten Beweise gegeben, daß in Euch der Geist der Väter fortlebt. Werdet diesem Geiste nie fremd, pflegt ihn, und übergebt ihn als das theuerste Erbtheil ungetrübt Euren Söhnen. Ich habe dem Lande Tyrol eine Verfassung wiedergegeben, welche seinen Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen angemessen ist. So wie Ich durch diese Euch erzeigte Gnade Euren Bitten entsprochen habe, so fordere Ich von Euch und rechne darauf, daß Ihr Meinen Anordnungen, die immer nur Euer Wohl beabsichtigen, mit kindlichem Vertrauen Folge leisten werdet. Ich gewärtige nun Euren Huldigungs-Eid, und ertheile Euch, versammelten Ständen und

Repräsentanten Tyrols und Vorarlbergs, die erneuerte Versicherung Meiner kaiserlichen und landesväterlichen Huld und Gnade."

Daß diese Worte aber den Tyrolern nicht so zusagten, wie man wohl höheren Orts gemeint haben mag, kann man daraus abnehmen, daß der am 20. Januar 1817 versammelte Ausschuß der Stände dringende Vorstellungen that, die auferlegten drückenden Steuern vermindert zu sehen, denn gleich allen österreichischen Staaten war auch hier die Klassen- und Personalsteuer eingeführt worden, die alle Pensionen, Besoldungen, Interessen von Kapitalien *) und reinen Einkünfte irgend einer Art traf. Wofür haben wir gekämpft? fragte der rohe Landmann hier. Warum haben wir so wüthend gegen die Baiern gekämpft? Als am 25. September auf jene Vorstellung die Antwort kam, daß es auch 1818 sein Bewenden dabei haben müsse. In Folge dieser Resolution sprachen die Tyroler Stände bei der neuen Zusammenkunft 1818 am 12. Januar ungemein demüthig zwar, aber doch so ernst, als sich es nur immer mit solcher Form vertragen wollte. Sie sendeten ihr Begehren schriftlich (18. Februar) an den Kaiser fast ganz in der Form abgefaßt ein, wie die Landleute die oben ange-

*) Ausgeglichen wurde die Abgabe auf die Interessen der Staatsobligationen späterhin, 1823, in wiefern die Tyroler Provinzialschuld (mindestens 6 Mill. Fl. Münze), vom 1. Juli 1814 an gerechnet, aus dem Staatsschatze verzinst und jeder Zinsenrest nachgezahlt werden sollte.

führte vom 23. Januar 1814 überreicht hatten. Alle Gründe, welche jene aufstellten, brachten auch sie wieder vor: die Armuth des Landes, die dem Kaiserhause 1795, 1805, 1809 gebrachten Opfer, und wie die Opfer davon noch nicht verwischt seien; wie Tyrol durch einen zwanzigjährigen Kampf mit dem härtesten Schicksale mehr als jede andere Provinz gelitten und seinen Antheil an dem allgemeinen Besten im Voraus, und zwar in sehr großem Maße, getragen habe. Der Erfolg aber war, wie sie selbst geahnet hatten, als sie ihre Bittschrift schlossen: „Sollte die so nothwendige Erleichterung nicht erfolgen, was bleibt den treugehorsamsten Repräsentanten übrig, als im Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, künftighin zu schweigen, mit dem Lande zu trauern und die Vorsehung, einst die Erretterin aus großer Noth, um die Stärke des heldenmüthigen Duldens zu bitten*)." Am 15. Mai hatte nämlich der Kaiser rescribiren lassen, daß die Zeitumstände ihm nicht gestatteten, dem Wunsche seines Herzens nachzugeben. Und so ist es denn auch in der That dahin gekommen, daß von wesentlichen Remonstrationen auf den sogenannten Postulatentagen in Innsbruck so wenig eine Spur gewesen ist, wie in den andern kaiserlichen Staaten; daß die Tyroler Stände vom österreichischen Beobachter allen fremden oft unklug und ungeziemend auftretenden Ständeversammlungen bestens zur Nachahmung em-

*) Frankfurter Zeit. Nr. 125. 1818.

pfohlen werden konnten, obschon zu jenen drückenden Steuern noch manche neue Lasten kamen, wie z. B. die Rekrutenstellung, von welcher Tyrol früher nichts wußte *), die aber jetzt ebenfalls nach andern Prinzipien geleistet werden muß, so, daß es 1819 darüber selbst in Passeyr, wo Hofer's Andenken die Geister exaltirte, zu Thätlichkeiten kam, gegen welche ein starkes Exekutionskommando gesendet werden mußte.

Alles dies zeigt zur Genüge, wie sich die Dinge ganz anders gestaltet haben, als der Tyroler 1809 sich vorstellte. Eine sehr natürliche Folge davon aber ist auch, daß das unbedingte Vertrauen, welches Oesterreichs Regierung dem Lande Tyrol in alter Zeit schenkte, sehr vermindert worden zu sein scheint. Wenigstens erzählt Inglis **) gar viel von einem häßlichen Spionirsysteme. So ward ihm vom Wirthe in Brunnecken angeblich mitgetheilt, daß kurz vor der Anwesenheit des Inglis ein reisender Handelsmann dahin gekommen sei, welcher dann, nachdem er einige Wochen im Gasthofe sich aufhielt, einen Laden öffnete, um allerhand Waaren zu verkaufen. Das Geschäft ging gut. Der Verkäufer war ein gutmüthiger, jovialer Mann. Es kam Hofer's Todestag heran, und der Fremde lud mehrere Bewohner der Stadt, da er allmälig viel Bekanntschaft angeknüpft hatte, zu sich ein, um ihnen, wie er sagte, zum Gedächtnisse von Hofer's

*) S. I. S. 54.

**) Tyrol. Leipzig, 1832. II. S. 303 flg.

Märtyrertode ein kleines stilles Gastmahl zu geben. Man kam zusammen; der Tisch war gut besetzt, der Wein ausgesucht, die Zungen fingen an, sich zu lösen. „Aber mir," sagte der Wirth, „war die Sache längst verdächtig vorgekommen. Der Festgeber brachte das Andenken Hofer's aus. Es kam das Gespräch auf die von ihm vertheidigte Sache. „Zu Grunde mit Oesterreich!" rief der Eine; „Freiheit in Tyrol!" der Andere. Jetzt wurde mein Verdacht durch das Benehmen und die Rede unseres Bewirthers gesteigert. Ein volles Glas mit ausgestrecktem Arme emporhaltend, stand er auf und hob an: „Einer heiligen und ruhmvollen Sache soll dies gewidmet sein. Wer entschlossen ist, sich der Befreiung des Vaterlandes vom Drucke der Fremden zu weihen, leere sein Glas!"

„Nein, Freunde!" nahm ich das Wort, „trinket nicht! Angenommen, wir hätten gerechte Sache: was vermöchten wir auszurichten? Glaubet mir, dem Joseph Schenk, der all sein Lebtag in Eurer Mitte war, man meint es nicht gut mit Euch."

Darauf setzten dann einige ihre Gläser hin, allein drei tranken und schrieen wiederholt: „Zu Grunde mit Oesterreich! Freiheit in Tyrol!"

Der Wirth verließ die Gesellschaft mit dreien andern. Die Zurückgebliebenen lernten den Charakter ihres Gastgebers zu spät kennen. Wenige Tage nach jenem Gastmahle verreis'te er angeblich nach Trient und soll noch wiederkommen. Die drei von ihm ausgeforschten, irregeleiteten Opfer wurden

zehn Tage nachher verhaftet und nach Innsbruck abgeführt; später vielleicht nach Salzburg oder Linz!

Besonders scheint die Julirevolution so ein Mißtrauen erzeugt zu haben, die Periode, nach welcher eben Inglis das Land bereis'te. Alle Nachrichten von dieser Katastrophe wurden zurückgehalten. Der genannte Gastwirth in Brunnecken, d. h. also einer der geachtetsten, wie der verhältnißmäßig gebildetsten Männer des Fleckens, wußte kaum, im Sommer 1831, als Inglis bei ihm war, daß sie stattgefunden habe. Von der belgischen Revolution 1830 war ihm noch kein Wort zu Ohren gekommen. Frankreich hatte einen neuen König; wie und durch wen und warum er auf den Thron gekommen sei, war ihm noch unbekannt, denn — die österreichischen Zeitungen waren in jener Zeit ausgeblieben. Dagegen wußte Joseph Schenk recht sehr gut, wie Mina in seiner Unternehmung gegen Spanien gescheitert sei, denn die österreichischen Blätter, welche darüber berichteten, waren regelmäßig angekommen, und von Trient, wie von Innsbruck aus, hatte man auf außerordentlichem Wege davon Kunde gegeben.

In wiefern Inglis hierbei übertrieben hat, wollen und können wir nicht untersuchen. Allein auch Lewald, welcher eine Uebertreibung bei ihm annimmt, sagt doch offen aus, daß „die Stimmen, welche ihn widerlegten, zu weit gegangen sind." „Wahr ist es," bemerkt er, „daß Tyrol von allen Seiten befestigt wird, und eben so wahr, daß Viele äußern: Wenn

man uns manches Versprochene gehalten hätte, so könnte man das Geld für die Festungen sparen, denn wir ließen selbst keinen Feind herein." Besonders erregte, nach Inglis, und dies ist wohl zu glauben, die große Theuerung des Salzes Unzufriedenheit, denn in Hall wird es, wie wir wissen, spottwohlfeil erzeugt, und doch verkauft es die Regierung so theuer, daß der ärmere Tyroler kaum seine Speise nothdürftig damit würzen kann *). Dagegen hörte Lewald, welcher davon nichts erwähnt, die Accise auf alle Lebensmittel als die lästigste Auflage schelten, welche die meiste Unzufriedenheit erregte. „Das Volk," sagt er, „murrte, die Accisbeamten waren stündlich bedroht, und die Demoralisation wuchs durch die Anregung, die allgemein wurde, Gesetze zu umgehen und den Staat zu betrügen. Der Bürgermeister in Innsbruck kam aber auf den Einfall, die Accise der Regierung abzupachten, und so ist sie nun städtische Abgabe geworden, die gern gegeben wird, da ein bedeutender Ueberschuß für die Stadtkasse übrig bleibt. Botzen und Trient sind gleichem Beispiele gefolgt **)."

Mit dem, was Inglis und Lewald hier bemerkten, stimmt Venturini überein ***). „Das Militär ward so

*) Inglis a. a. O. I. S. 29 u. 30.

**) A. a. O. I. S. 102 u. 103.

***) Chronik des XIX. Jahrh. 1833 enthalt. Leipz. 1835, S. 88 u. 89.

vermehrt," sagt er, „daß 13 Regimenter von Innsbruck bis Roveredo lagen; der Preis des Salzes war verdoppelt; selbst das Einkommen der Dienstboten besteuert. Politische Gespräche durften nicht „vor der strengen inquisitorischen Polizei" auftauchen, die Druckpresse lag in den schwersten Fesseln, auch war jede Schrift verboten, welche gefährliche Erinnerungen wecken konnte, weswegen denn auch in Tyrol nicht um den höchsten Preis eine Lebensbeschreibung Hofer's, oder sonst eine Schrift über die Ereignisse von 1809 zu haben war."

Die Urtheile der Tyroler über Hofer's Unternehmen lauteten, als dasselbe längst der Geschichte anheim gefallen war, sehr verschieden. „Herr, Sie sind ein Engländer, und Ihnen sag' ich, was ich nicht jedem Andern sagen würde. Ich habe meinen Stutz geführt, aber für eine schlechte Sache. Hofer war ein Held, Speckbacher, mit dem ich's hielt, war ein Held, und Haspinger war ein Held, aber alle drei waren Narren. Unsere Kugeln pfiffen alle für Oesterreich, aber sagen muß ich Ihnen, dieser Arm kann noch einen Stutz regieren, doch nicht für Oesterreich!" So sprach ein Führer zu Inglis, und in ähnlicher Art so Mancher zu mir. Der Mann wünschte eine Tyroler Regierung, einen Schweizerzustand. In Lienz dagegen hörte Inglis, daß man jenen Kampf als ein ruhmwürdiges Beispiel wohlangewendeter Treue gegen das Haus Oesterreich rühmte. In Südtyrol schalt man es, nach Lewald, „als ein thörichtes Beginnen," denn sonst konnte man da den Wein nach Bayern führen, und

bekam 22 Fl. dafür, während er jetzt nur 5 — 6 Fl. kostete. Solcher Egoismus bestimmt oft die Meinung!

Aber nicht die unsrige soll er bestimmen, ob wir schon bemerken können, daß die Klagen, welche Inglis über die Salzsteuer und Lewald über die verhinderte Weinausfuhr vernahm, ebenfalls in den stärksten Ausdrücken zu unsern Ohren gelangten. „Das Salz wird von den Schweizern so wohlfeil gekauft, daß sie es dann hereinpaschen und doch billiger verkaufen können, als wir es unmittelbar bekommen!" versicherte mir ein glaubhafter Mann.

Wir haben gesehen, wie der schreckliche Kampf aus sehr verschiedenen Ursachen entsprang, ob sie schon alle Einem Ziele zustrebten. Niedrige Leidenschaften, Verblendung und hoher, edler Sinn waren gleichsehr thätig. Daß die Politik hier also 1809 ein gutgedüngtes Land zu finden hoffen durfte, ist natürlich; allein sie war bei weitem nicht darauf bedacht gewesen, allen Vortheil, den es bot, daraus zu ziehen, und so fielen ihr alle als Opfer, welche thöricht ihren leeren Versprechungen zu sehr getraut hatten, die auch wohl im glücklichsten Falle schon damals „den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit" untergeordnet worden wären!

Im Verlage des Unterzeichneten erscheinen demnächst:

Bilder
aus dem Leben Jesu und der Apostel.

Von

Johann Ladislaus Pyrker,
Erzbischof von Erlau.

Hoch 4. In 12 Lieferungen, mit 24 ausgewählten Stahlstichen.

Subscriptions-Preis jeder Lieferung:

16 gGr. = 20 Ngr. = 1 fl. C.M. = 1 fl. 12 Xr. Rhein.

Der wegen seiner wahrhaft christlichen Gesinnungen von den Anhängern aller Glaubensbekenntnisse verehrte Patriarch-Erzbischof von Erlau, der begeisterte Sänger der Tunisias und anderer hochgeschätzter Gesänge, führt in diesen Bildern die Hauptmomente aus dem Leben des Weltheilandes und jener gotterfüllten Männer, die zu seinen Werkzeugen auserseh'n waren, vor die Seele des Lesers.

Dieses, allen Glaubensgenossen gleich hohes Interesse erregende Prachtwerk erscheint auf dem schönsten Kupferdruckpapier in hoch 4. und wird in 12 Lieferungen, die in 4 bis 6 wöchentlichen Zwischenräumen erfolgen, ausgegeben, so daß in dem Zeitraume von einem Jahre seine Vollendung bewirkt sein wird.

Christoph Columbus,
der Entdecker der neuen Welt.
Ein Volksbuch
zur Belehrung und Unterhaltung.

Bearbeitet nach den besten Originalquellen

von

Dr. Friedrich Förster,
Königl. Preuß. Hofrathe und Director der Königl. Kunstkammer in Berlin.

Schillerformat. Mit 20 feinen Stahlstichen in 12 monatlichen Lieferungen.

Subscriptions-Preis jeder Lieferung:

6 gGr. = 7½ Ngr. = 24 Xr. C.M. = 28 Xr. Rhein.

Diese neue elegante Ausgabe der Lebensgeschichte des **Christoph Columbus** wird aus 3 Bänden in 72 Bogen Text bestehen und auf dem feinsten Maschinen-Velin erscheinen. Je weniger der Name Columbus unter allen gebildeten Völkern jemals verhallen möchte, um so mehr ist zu erwarten, da der Herausgeber, welcher sich durch die Biographien Wallenstein's, Friedrichs des Großen u. a. berühmt gemacht hat, die für den vorliegenden Zweck wichtigen Unterlagen in Genua, der Vaterstadt Colombos, sorgfältig gesammelt hat, daß auch diese Biographie allgemeinen Beifall finden werde, besonders da ihm der gefeierte Herr Baron Alexander von Humboldt nicht nur seine einflußreiche Mitwirkung und Benutzung seiner Bibliothek wohlwollend zugesagt, sondern auch dem Werke selbst die Auszeichnung ertheilt hat, die Zueignung desselben anzunehmen.

Leipzig, im December 1841.

B. G. Teubner.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DB
778
B4

Becker, Gottfried Wilhelm
Andreas Hofer und der
Freiheitskampf in Tyrol 1809

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 09 03 05 002 8